Kurze

Kanzelvorträge

auf

die Sonn- und Festtage des Jahres

nebst Gelegenheitsreden.

Von

Joseph Marmon,

weil. Domkapitular in Freiburg i. Br.

Mit einem Anhange:
Abschrift einer Predigt des h. Martyrers Fidelis von Sigmaringen, welche noch im Manuscripte bei den Pfarrakten in Sigmaringen enthalten ist.

Neue Ausgabe.

Erster Band.

Regensburg.
Verlag von G. J. Manz.
1886.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Amulett wider die dentsche Cholera.

Katholischer Volkskalender für das Jubeljahr 1849.
(Verfaßt von **J. Marmon.**) 4 M. 30 Pf.

Betrachtungen
für Geistlich und Weltlich

auf alle Tage des Jahres. Autorisirte Übersetzung aus dem Französischen im Vereine mit Mitarbeitern besorgt durch **L. Wahl.** 1r. Bd. Vom ersten Sonntag des Advents bis zum Passionssonntag. 8. 4 M. 50 Pf. — 2r Bd. Vom Passionssonntag bis zum achten Sonntag nach Pfingsten. 8. 4 M. 50 P. — 3r Bd. Vom achten bis vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. 8. 4 M. 50 Pf.
3 Bände zusammen 13 M. 50 Pf.

Blümchen
aus den Gärten gottgeweihten Lebens.

Für jeden Tag des Jahres gesammelt zum Lob Gottes und zur Stärkung frommer Seelen im Kloster und in der Welt.
Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M. 70 Pf.

P. L. Bourdaloue d. G. J,

Betrachtungen und Unterrichte
für die geistlichen Übungen.

Neue verb. und verm. Auflage. Mit bischöfl. Druckgenehmigung.
8. 3 M. 60 Pf.

P. L. Bourdaloue d. G. J.,

Betrachtungen
über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre.

Aus dem Französischen. 2 Bde. 2te, gänzlich umgearb. Aufl.
gr. 8. 6 M.

P. J. Buse d. G. J.

Betrachtungen
für alle Sonn- und Festtage des Jahres

mit Rücksicht auf die Evangelien für jeden Tag. Nach der neuesten Ausg. des P. Brignon d. G. J. bearb. und herausgeg. von einem kathol. Geistlichen. 2 Bde. 8. 2 M. 25 Pf.

R. Challoner, Bischof ꝛc.

Betrachtungen

über die **Wahrheiten** und **Pflichten** des **Christenthums** für jeden Tag im Jahre. Aus dem Englischen übersetzt. 2 Bde. 3te Aufl.
Min-Ausg. 3 M.

Kurze Kanzelvorträge

auf

die Sonn- und Festtage des Jahres

nebst Gelegenheitsreden.

Von

Joseph Marmon,

weil. Domkapitular in Freiburg i. Br.

Mit einem Anhange:

Abschrift einer Predigt des h. Martyrers **Fidelis** von **Sigmaringen**, welche noch im Manuscripte bei den Pfarrakten in Sigmaringen enthalten ist.

Neue Ausgabe.

Erster Band.

Regensburg.

Verlag von G. J. Manz.

1886.

Vorwort.

Das „Deutsche Volksblatt" enthält über den Verewigten Folgendes:

Marmon*) genoß in ganz besonders hohem Grade das Vertrauen des Erzbischofs von Vicari, der ihm mit väterlicher Liebe zugethan war. Auch mit dem leider viel zu früh verstorbenen Erzbisthumsverweser von Kübel verknüpften ihn die engsten langjährigen Freundschaftsbande. Marmon war eine tüchtige, zähe und ausdauernde Arbeitskraft, karg in Worten, aber reich in Thaten und Werken. Hätte er sich mehr geschont oder mehr schonen können, er wäre wohl noch nicht dem Tode zur Beute gefallen. Wiederholt wurde er für wichtige Missionen nach Rom verwendet. Papst Leo XIII. hat seine reichen Verdienste durch Verleihung der Würde eines Geheimkammerers anerkannt. Mit der Diöcese

*) Früher schrieb er sich „Marmont".

Rottenburg und deren Domkapitel unterhielt er manchfache freundliche Beziehungen. Bei dem fünfzigjährigen Priesterjubiläum des Bischofs von Hefele war er mit der Vertretung seines Oberhirten betraut. Neben umfassenden theoretischen Kenntnissen zeichnete den Domcapitular besonders ein tiefgehendes Verständniß auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst aus. Um die Restauration des Münsters, über welches wir von ihm eine von Kennern geschätzte Monographie besitzen, hat er sich in hervorragender Weise verdient gemacht. Sein vor einigen Jahren eben so unerwartet verstorbener jüngerer Bruder, der rühmlich bekannte Bildhauer Xaver Marmon, hatte ihm manche Anregung und leitenden Wink zu verdanken. Auch der verstorbene kunstsinnige Fürst Karl Anton von Hohenzollern wußte das Kunstverständniß seines von ihm hochgeschätzten Landsmannes zu würdigen. Der Bau der schönen im gothischen Stile aufgeführten Josephskirche, die vor einigen Jahren für das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in Freiburg erstellt wurde, ist in erster Linie sein Werk. Für sein Heimathland Hohenzollern bewahrte er stets ein warmes Gefühl der Anhänglichkeit, und seinen in Freiburg studirenden Landsleuten hatte er sich immer als ein liebevoller Gönner und treuer und kluger Rathgeber erwiesen. Fast jedes Jahr pflegte er Hohenzollern und seine Vaterstadt Haigerloch zu besuchen. Bei dem goldenen Ehe-

Jubiläum des hohenzoller'schen Fürstenpaares hatte er die Ehre, den Erzbischof zu vertreten, und wurde mit einer hohen Ordensauszeichnung bedacht. Bei der Beerdigung des Fürsten Karl Anton hatte er ebenfalls im Auftrage des greisen Metropoliten die Beisetzungsfeierlichkeiten zu leiten und die Leichenrede zu halten. Dies war, so weit uns bekannt, das letzte Mal, daß er sein liebes Hohenzollern sah, ehe er in die ewige Heimath einging.

Predigt

auf den ersten Adventssonntag.

Vom Ausgang des Gerichtes für die Guten.

„Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter, denn es nahet eure Erlösung." Luk. 21, 28.

Mit dem heutigen Sonntag beginnen wir ein neues Kirchenjahr. Heute wie vor acht Tagen hält uns die Kirche im Evangelium das letzte Gericht vor Augen. Ein Theil der Prophezeihung, nemlich die, welche sich auf den Untergang Jerusalems bezieht, ist schon in Erfüllung gegangen. Es war im Jahre 70 nach Christi Geburt, 37 Jahre nach dem Hingange zu seinem Vater, als man ein furchtbares römisches Kriegsheer sich der Stadt Jerusalem nahen sah. Damals war gerade das Osterfest der Juden, und viele tausend Menschen in der Stadt versammelt. Die Römer begannen die Stadt zu erstürmen, die Juden kämpften mit Wuth und Verzweiflung, allein umsonst. Die Stadt wurde erobert, ohne

Gnade und Barmherzigkeit hieb der Feind Alles nieder, selbst das Kind an der Mutterbrust verschonte er nicht, und nicht den altersschwachen Greisen. Und was das Schwert nicht traf, das kam durch Hunger und Pest um. Männer entrissen ihren Weibern, Weiber ihren Männern, Mütter ihren Kindern heißhungrig den letzten Bissen Brod. Selbst das Ungenießbarste, Leder, Heu und Stroh, wurde gierig verschlungen, ja die Noth wurde so groß, daß die Lebenden die Leichname verzehrten. Alle Straßen und Häuser lagen voll Leichen, wodurch die Pest entstand und zu den Thoren der Stadt hinaus floß das Blut in Strömen. Selbst der prachtvolle Tempel wurde in einen Aschenhaufen verwandelt. Ein entsetzliches Gericht war über die Stadt ergangen. Auch erzählen uns Schriftsteller, welche damals lebten, daß allerlei Betrüger und falsche Propheten vorher aufgetreten seien, gerade so, wie es Jesus vorausgesagt. Man bemerkte auch allerlei wunderbare Zeichen. Oberhalb der Stadt sah man längere Zeit ein Gestirn einem Schwerte ähnlich. Kurz vor dem Ausbruche des Krieges erleuchtete bei Nacht ein seltsames Licht eine halbe Stunde den Tempel und Altar. Eine eiserne Thüre, die zwanzig Mann sonst kaum zu schließen im Stande waren, öffnete sich in der Nacht plötzlich von selbst. Ein Mann durchlief längere Zeit vorher die Stadt und rief: Wehe dem Tempel, wehe der Stadt! Aber die Juden kehrten sich nicht daran. Ach, meine Christen! seien wir nicht hartherzig und harthörig wie die Juden! Täuschen wir uns nicht. Denn so gewiß das Gericht über Jerusalem kam, so gewiß wird auch eines über die ganze Welt kommen! Wie wird es uns dann ergehen? Das Loos wird verschieden sein. Dem Einen wird es gut, dem Andern schlecht ergehen. Wir wollen uns aber für heute nur damit beschäftigen, welchen Ausgang das letzte Gericht für die Guten und Frommen haben wird. Die Gottlosen müssen zittern am Tage des Gerichts; die Gerechten dürfen sich freuen.

Wenn der Richter kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, dann wird er die Guten zu seiner rechten Seite stellen. Alles, was die Sünder dann zur Verzweiflung bringen wird, das wird den Gerechten zu unbeschreiblichem Troste, zur überschwenglichen Freude gereichen. Wenn auch Sonne, Mond und Sterne sich verfinstern und die Erde in Feuerbrand aufgeht, so werden die Guten nicht erschrecken, sondern sich freuen. Ja sie werden sich freuen, wenn sie sehen, daß Alles buchstäblich eintrifft, was Gott gesagt hat, und daß sie sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht haben. In ihrem Leben haben sie immer fest im Auge behalten die Worte des Heilandes: „Himmel und Erde werden vergehen.“ — Darum haben sie nie zu der Welt gehalten, ihr Herz nie an sie gehängt, sondern dem Worte Gottes Gehör gegeben. Sie werden sich darum freuen, wenn diese Welt, die so viele Diebe, Mordbrenner, Betrüger, Trunkenbolde, Gotteslästerer, Ehrabschneider, Flucher und Schwörer trug, die so viele Sünder und Missethäter aller Art ernährt und hervorgebracht hat — in Rauch und Flammen aufgeht. Die Guten und Gerechten haben auf dieser Welt immer für die Ehre Gottes geeifert und gearbeitet. Aber welcher Schmerz war es für sie, wenn sie dafür nur Undank, Lästerung und Spott einerndteten; und wenn sie sahen, wie viele tausend Menschen dem Allerhöchsten immer getrotzt, und den Sohn Gottes stets von Neuem gekreuziget haben! Die Welt, wo sie so viele Versuchungen und Prüfungen auszustehen hatten, die Welt, die ihre besten Absichten so oft vereitelt und mißkannt hat, wird ein Aschenhaufen werden, warum sollten also die Frommen diesem Brande nicht mit ruhigem Gemüthe zuschauen? Ja für sie hat dieses Ereigniß nichts Schreckhaftes. Voll Entzücken werden sie dann ausrufen: „Der Herr allein ist der König, Feuer geht vor ihm her, und verzehrt ringsum seine Feinde. Seine Blitze erleuchten den Erdkreis; die Erde sieht's und zittert. Die Berge schmelzen wie Wachs vor dem Angesichte des Herrn. Alle Völker sehen seine Herrlichkeit. Ihr Gerechten

seid fröhlich in dem Herrn. Preiset ihn beim Anblick seiner heiligen Werke. Erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung nahet!"

Wenn dann Himmel und Erde vergangen, dann wird das Zeichen der Erlösung, das Kreuz am Himmel erscheinen. Auch das wird die Guten nicht schrecken. Das Kreuz wird leuchten in die schaurige Nacht und Finsterniß millionenmal heller, als die Sonne. Da werden die Freunde des Kreuzes ihre Hände ausstrecken und freudig ausrufen: „O du verachtetes Kreuz! du warst mein einziger Trost auf Erden! Vor dir klagte ich meine Leiden, bei dir suchte ich Schutz und Hilfe in jeder Drangsal, bei jeder Versuchung und allen Leiden. Von dir lernte ich Geduld in Armuth und Schmerzen, Unterricht in meinen Zweifeln, Linderung in Kummer! O heiliges Kreuz! niemals habe ich dich angeschaut, ohne meine Sünden zu bereuen! Geliebtes Kreuz, sei mir willkommen und gegrüßt!" So werden die Gerechten sprechen beim Anblick des Kreuzes, während die Gottlosen Furcht und Entsetzen ergreifen wird.

Diese Freude der Gerechten wird aber noch größer und vollkommener, wenn sie nicht nur das Kreuz, sondern auch Jesum Christum, den Richter, in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit schwebend auf den Wolken des Himmels umgeben von seinen heiligen Engeln erblicken werden. Jesus war ja im Leben ihr einziger und bester Freund, ihm sind sie angehangen, darum werden sie sich vor ihm nicht fürchten, sondern sagen: jetzt wirst du uns den versprochenen Lohn geben, wirst Gnade und Barmherzigkeit uns bei dir finden lassen.

Und wie werden sie sich weiter freuen, wenn sie sehen, wie jetzt die kleinsten und verborgensten Tugenden und guten Werke an's Tageslicht gezogen und nach ihrem wahren Werthe geschätzt und beurtheilt werden. Da wird die Geduld des Armen, die Sanftmuth des Verfolgten, die Reinheit und Keuschheit des Leibes und der Seele, die Ergebenheit des Leidenden, die Demuth des Verachteten und all die Werke

geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit ihre wahre Anerkennung finden. Selbst der kleinste Wassertropfen, den man aus Liebe seinem Nächsten gereicht, wird nicht vergessen bleiben. Da wird dann Gott nicht auf das Ansehen der Personen schauen, da werden nicht etwa die Fürsten und die Reichen und Vornehmen auf eine Seite und die Armen und Geringen auf die andere, sondern da wird man Heilige aus allen Ständen, Völkern und Nationen neben einander stehen sehen. Da werden Bettler und Könige neben einander zu stehen kommen und sich brüderlich die Hände reichen.

Und endlich welcher Jubel wird unter den Frommen und Gerechten entstehen, wenn der Urtheilsspruch gefällt wird! Wenn der Richter sagen wird: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, und nehmet in Besitz das Reich, das euch von Urbeginn bereitet ist! Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist, durstig und ihr habt mich getränkt, nackt und ihr habt mich gekleidet, fremd und ihr habt mich beherbergt, im Gefängniß und ihr habt mich besucht, krank und ihr kamet zu mir! Zwar werden die Gerechten voll Demuth einwenden: Herr, wann haben wir dir dies gethan? Aber der Richter wird sagen: Alles, was ihr dem geringsten unter euren Brüdern gethan habet, das habet ihr mir gethan!"

Ach, liebe Christen! möchten wir den beseligenden Ausspruch des Richters wohl fassen und zu Herzen nehmen. Das will viel sagen, wenn Gott spricht: „Du Gesegneter!" Wenn ein irdischer König mit herablassendem und freundlichem Tone zu dir sagen würde: komm, setze dich zu meiner Rechten! wie beglückt würdest du dich fühlen! Aber welche Seligkeit wirst du nicht erst empfinden, wenn Gott so zu dir sagt! Oder wenn man dir einen Acker, einen Bauernhof schenken würde, würdest du dich nicht überglücklich schätzen? Aber seht, nicht blos einen Acker, oder ein Landgut wirst du empfangen, wenn der Richter zu dir sagt: „Du Gesegneter," sondern mehr als du dir nur wünschen und denken kannst. Du wirst ewige Güter empfangen, die nicht blos einige Zeit dauern, wie die

Freuden dieser Welt, ewige Güter und Vergnügen, wovon die heilige Schrift sagt: Kein Auge hat es noch gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es noch gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Und wer kann es fassen, was es heißt: ewig selig leben? Die Ewigkeit hat kein Ende. Wenn Millionen und Millionen Jahre vorüber sind, so ist doch von der Ewigkeit noch keine Minute abgelaufen! Und der heilige Franz Sales sagt: „Immer meinen Gott sehen, immer ihn lieben, immer ihn besitzen, auf immer! D. h. nach so vielen Jahren, als Wassertropfen im Weltmeer, als Sandkörner an den Ufern, als Sterne am Firmamente sind, wird meine Glückseligkeit immer wieder von Neuem beginnen! Immer, ewig, d. h. meine Glückseligkeit wird so lange dauern, als Gott ist. O Himmel! o Seligkeit! meine rechte Hand verdorre, meine Zunge bleibe im Gaumen kleben, wenn ich je aufhöre, mich nach dir zu sehnen!" —

Ja, ihr Guten, wie manchmal waret ihr auf dieser Erde verlassen und verachtet; wie Mancher hat euch über die Achsel angeschaut! Wie manchmal habet ihr an eine Thür geklopft und es hat geheißen: packe dich! O wie werden am Gerichtstage eure Peiniger die Augen aufschlagen, wenn ihr so von Gott bevorzugt werdet, wenn er euch an der Hand einführt in's ewige Leben?

Auf dieser Welt hattet ihr stets zu kämpfen mit Hunger, Armuth, Noth, herber Arbeit und vielen Leiden. Unter Seufzen und Thränen habet ihr eure Tage zugebracht. Aber dort wird Gott eure Thränen trocknen, der Tod wird nicht mehr sein, noch Klage, noch Schmerz!

Dort werdet ihr schauen Gott von Angesicht zu Angesicht. Dort wird euch keine Versuchung und kein Fehltritt mehr betrüben, ihr brauchet keine Furcht mehr zu haben, Gott zu verlieren, sondern ihr werdet ewig rein und vollkommen bleiben. Im Himmel werdet ihr zusammenwohnen mit den lieben Engeln und Heiligen und mit der seligsten Jungfrau Maria. Schon manchen frommen und heiligen Personen wurde es

vergönnt, noch bei Lebzeiten einen Blick in den Himmel zu thun, wie z. B. den heiligen Aposteln Johannes und Paulus und vielen andern. So oft sie dann von der Herrlichkeit redeten, die sie im Himmel gesehen, kamen sie außer sich vor Freude. Welche unbeschreibliche Wonne und Seligkeit muß es also sein, wenn man nicht blos einen Tropfen der Himmelswonne, sondern die Herrlichkeit ganz genießt!

Warum also, liebe Christen! sollten wir uns nicht Alle anstrengen auf dieser Welt, um dereinst auf die rechte Seite des Richters gestellt und in den Himmel aufgenommen zu werden? Nichts steht so sehr in unsrer Hand, als unser dereinstiges Loos. Der Himmel hängt keinem zu hoch, sondern Jeder kann ihn erlangen, der nur will. Ach! wie plagt man sich doch nicht auf dieser Welt ab, um reich zu werden, um Schätze zu sammeln, welche Rost und Motten verzehren? Wie plagt man sich nicht ab, um eine Scholle Ackers zu bebauen, warum sollen wir uns keine Mühe geben, um ewige Güter zu erringen? Um die Seligkeit zu erlangen, um deren willen die Martyrer freudig ihr Haupt dem Beile des Henkers darreichten, von den Klauen der wilden Thiere sich zerreißen, sich grausam martern und tödten ließen, wollen wir also ohne Kampf, ohne Opfer, ohne Mühe in den Himmel gelangen? Nein! das ist nicht möglich! Seien wir keine solche Thoren! Mit Furcht und Zittern wirket euer Heil, sagt der heilige Paulus. Benützen wir also diese heilige Adventszeit, um ernstlich über unser Heil nachzudenken. Lassen wir es uns angelegen sein, Alles um Gottes willen zu thun und zu meiden, denn der Lohn ist ein herrlicher. Amen!

Predigt
auf Mariä Empfängniß.

Von der christlichen Kindererziehung durch die Frau.

„Das Weib wird selig werden durch Kindergebären, wenn sie im Glauben und in Liebe und Heiligung mit Sittsamkeit verharret." 1 Timoth. 2, 15.

Wenn an einem trüben, düstern Regentage, wo der Himmel ganz von schwarzen Wolken umzogen ist, plötzlich ein Sonnenstrahl durch die Wolken bricht, so hat man sogleich Hoffnung, daß sich das Wetter ändern und bessern werde. Und es ist dann, als ob der Sonnenstrahl auch in das Herz hineingeschienen hätte; denn die trübe Stimmung weicht, und es wird einem viel leichter und freudiger und fröhlicher um's Herz. Was nun der Sonnenstrahl an einem trüben Regentage ist, das ist das Fest Mariä Empfängniß mitten im Advent. Oder wie der Mond am Himmel die Schatten der Nacht vertreibt und mit seinem silbernen Licht gar freundlich auf uns herniederschaut, so daß es einen ganz wehmüthig

stimmt und die Sehnsucht, das Verlangen nach einem Gut, nach einem Glück, das man noch nicht hat, oder wieder verloren hat, fast das Herz zerspringt; ebenso schaut auch die Mutter Gottes mit dem Jesuskindlein mitten im Advent gar freundlich auf uns nieder und nur noch stärker wird unsere Sehnsucht und unser Verlangen nach dem göttlichen Jesuskindlein und nach der ewigen Glückseligkeit. Oder, um noch ein Gleichniß zu gebrauchen: wie in der Rorate-Messe der Chor unserer Kirche durch den Namen Maria erleuchtet und erhellt wird, so erhellt auch der heutige Festtag unsere Seele und macht sie fröhlich und heiter mitten im Advent.

Der heutige Tag heißt der Festtag der *unbefleckten Empfängniß* Mariä. Es ist nämlich von alters her frommer und wohlbegründeter Glaube der Kirche, Maria sei nicht, wie andere Menschen in der Erbsünde empfangen worden, sondern *rein, unbefleckt von derselben*. Es ist dies zwar kein Glaubensartikel, aber eine fromme Meinung, weil man sich nemlich nicht denken kann, daß diejenige mit der Erbsünde behaftet gewesen sei, welche den Heiland der Welt geboren hat. Sonst aber werden alle Menschen mit der Erbsünde zur Welt geboren. Wenn wir nun recht genau betrachten, wie die Erbsünde in die Welt gekommen und wie das Heil, die Erlösung gekommen, so finden wir das Auffallende, daß *zwei* Frauen an Beidem viel Ursache sind. Durch ein Weib, durch Eva, kam die Sünde in die Welt, aber wiederum durch ein Weib, durch Maria, kam das Heil. Wie also Eva die Stammmutter der Erbsünde ist, so ist Maria die Stammmutter unseres Heils. Maria selbst ist nicht das Heil, sondern sie hat uns das Heil geboren, Jesum Christum; sie ist nicht die Sonne, sondern die Morgenröthe, der Morgenstern, der uns den Tag ankündigt. Darum genießt sie aber auch eine so große Verehrung, und mit ihr nimmt überhaupt das ganze Frauengeschlecht in der Welt eine große und erhabene Stelle ein; denn wie Maria kann jede christliche Frau viel zur Erlösung des Menschengeschlechtes beitragen, nemlich durch die

Erziehung der Kinder. Daher will ich jetzt Einiges zu euch reden von der christlichen Kindererziehung durch die Frau.

Durch ein Weib, Eva nemlich, kam die Sünde in die Welt. Gott hatte den Menschen gut erschaffen, es war keine Sünde und nichts Böses an ihm, er schuf ihn nach seinem Ebenbilde. So lebten die Menschen anfangs froh und glücklich im Paradiese. Aber seit der ersten Sünde ist Alles anders gegangen. Es ist mit dem Menschen gegangen gerade wie wenn ein vornehmer Offizier einen argen Streich macht, und dann zur Strafe zum Gemeinen degradirt wird und von unten herauf dienen muß. Hätten die Menschen nicht so hoch hinaus gewollt, so wären sie nicht so tief gefallen. Jetzt muß der Mensch eben arbeiten und taglöhnen im Staub und Schweiß, und der üppige Leib soll durch schwere Geschäfte müde und zahm werden und der Hochmuth soll gestürzt werden. Der Mensch ist jetzt gleichsam ein verwunschener Prinz oder Königssohn — wenn er sich aber gut hält, so kommt seine Erlösung und er bekommt wieder seine rechte Gestalt und rechten Stand.

Vergleichen wir mit dem Menschen das Thier, so sehen wir, daß das Thier in vielen Stücken properer und vornehmer gehalten ist, als der Mensch. So z. B. ist das junge Thier bei weitem nicht so hilflos und so armselig, wie das kleine Kind. In kurzer Zeit wissen die Jungen der Thiere ihre Nahrung selbst zu finden und wissen sich selbst zu helfen; auch brauchen sie sich ihre Körperbedeckung nicht zu machen, sondern ihre Kleidung wächst von selbst immer neu nach. Wie ganz anders ist es bei dem Menschen? Das kleine Kind liegt da, man muß es heben und tragen; bis es ein wenig laufen kann, dauert es ein ganzes Jahr, und bis es sprechen und sich selbst helfen kann, noch länger; und wie mühsam muß der Mensch sich nicht die Nahrung und Kleidung erwerben? Aber das

kommt Alles daher, weil es mit dem Menschen eine ganz andere Bewandtniß hat, als mit dem Thier. Der Mensch ist bestimmt, Gott zu erkennen und zu lieben, und dazu ist ihm gerade seine armselige Einrichtung als Kind behilflich. Das kleine Kind kann sich selbst nicht helfen, sondern wenn es etwas will, so muß es seine Eltern darum bitten; aber gerade dadurch lernt es seine Eltern recht lieben und ihnen gehorsamen. Und durch die Liebe und den Gehorsam gegen die Eltern muß es lernen, Gott gehorchen, zu ihm beten und demüthig sein.

Die Erziehung eines Kindes ist darum ein sehr wichtiges, großes und heiliges Geschäft, auf das man alle Mühe und Sorgfalt verwenden muß. Die Erziehung des Kindes ist aber hauptsächlich und vor Allem der Mutter überlassen, und die Mutter kann es entweder verderben oder gut machen, je nachdem sie es angeht. Die Erbsünde nemlich wird zwar dem Kinde durch die Taufe genommen, wie das Gift im Körper durch das Impfen. Aber dessenungeachtet können die Anlagen und die Begierden in der jungen Menschenseele eine schiefe und sündhafte Richtung bekommen, wenn die Eltern und namentlich die Mutter nicht recht auf es Acht gibt. Die junge Kinderseele gleicht einem frischen Acker, auf den man guten oder schlechten Saamen aussäen kann. Der Teufel steht immer daneben und ist bereit, das Unkraut auszusäen, darum sei du Vater und du Mutter nicht fauler, als der Teufel, sondern komm ihm zuvor und streue den guten Saamen der Religion in's Herz deiner Kinder. Ich will euch darum einige Handgriffe zeigen, wie ihr es angehen müsset, um eure Kinder gut und christlich zu erziehen. Vor Allem will ich euch Einiges sagen, was ihr euere Kinder nicht lehren sollet. Ich sage nemlich: Lehre dein Kind nicht fluchen, nicht schimpfen, nicht lügen, nicht zanken und nicht stehlen und betrügen.

Woher lernen die Kinder die dumme und abscheuliche Sünde, das Fluchen? Das Kind hat das Fluchen nicht erfunden, sondern es hat es von den Eltern und den Haus-

genossen gelernt. Du darfst sicher glauben, wenn du fluchst, so daß es das Kind hört, so ist das gerade so viel, wie wenn du vor dein Kind hinständest und würdest sagen: „Kind, fluch auch.“ Ja, es ist noch ärger. Denn sagtest du zu dem Kinde: Fluch auch, so müßte das unschuldige Kind erst fragen: „Ja Vater, wie muß ich denn sagen, wenn ich fluchen soll?“ So aber machst du es dem Kinde gleich vor; und wenn du todt bist, flucht das Kind noch fort; und so flucht der Vater gleichsam noch im Grabe im Kinde fort, wenn sein Todtenkopf schon keine Zunge mehr hat; und so oft das Kind auf der Welt einen Fluch ausstößt, so wird das jedesmal wie ein Feuerfunke auf deiner Zunge brennen, Vater, wenn du schon drüben bist in der andern Welt; denn du hast dein Kind fluchen gelehrt.

Ferner sage ich: Ihr Eltern, lehret eure Kinder nicht lügen. Seht, das Kind hat so ein treues Herzlein, und schaut dem Vater und der Mutter mit seinen hellen Augen fromm in das Auge und auf den Mund, und glaubt auch Alles, was sie ihm sagen, ohne im Geringsten daran zu zweifeln. Wenn du aber selber alle Tage dein Kind anlügst, ja wenn du ihm drohst und versprichst, das thu' ich dir, das geb' ich dir, hältst es aber nicht, sondern du machst dir noch einen Spaß daraus, es recht für den Narren zu halten, so lernst du deinem Kinde das Lügen, Verstellen und Betrügen. So verliert das Kind das Vertrauen auf dein Wort und auf das anderer Menschen, und hält auch auf sein eigenes Wort nichts mehr, und so lügt es eben, wie du und andere Leute, von Jahr zu Jahr frecher, so daß es zuletzt gar nicht mehr roth wird im Gesicht bei der ärgsten Lüge.

So geht es aber mit allen andern Untugenden, auch mit der Zanksucht. Vielleicht schlägt das Kind mit seinem kleinen Ärmchen schon gegen Andere, oder gegen dich selbst, wenn du ihm etwas nimmst oder ungelegen kommst. Was dann recht unverständige Menschen sind, die sagen noch zu dem kleinen Kinde: „Schlag den und die,“ und machen es

ihm noch vor, und haben ihren dummen Spaß dabei, wenn das Kind gegen Andere schlägt und ihnen wehe thun will. Wenn der Teufel so ein kleines Kind aufzuziehen hätte, er würde es gerade auch so machen, er würde zu ihm sagen: Schlag und tritt und schimpf gegen den und die.

Ähnlich so wird das Kind zur Hoffart erzogen, namentlich wenn es das einzige ist. Dann plaudert man ihm den ganzen Tag vor, wie schön es im Staat sei, schöner, als des Nachbars Kind, so daß eine solche verführte Kreatur, wenn sie einmal laufen kann, schon in jeden Spiegel hineinschaut, um sich zu begaffen. Laß das nicht aufkommen. Der Teufel der Hoffart und Eitelkeit fährt ohnehin so früh und gern in den Menschen und macht ihn närrisch im Kopf, und verrückt ihm das Herz.

Ferner habe ich gesagt: „Lehret eure Kinder nicht stehlen." Da könnten sich nun einige Eltern beleidigt fühlen, daß ich so etwas sage, und könnten mir entgegnen: „Unsere Kinder stehlen nicht, da ist kein Gedanke daran, so etwas leiden wir nicht." Das wäre freilich gut, aber vielleicht ist es doch nicht so ganz sauber bei deinen Kindern. Vielleicht bringt dein Kind schon hie und da so etwas heim, ein Messer, einen Bleistift, ein Bild, ein Stück Geld u. dergl., und es ist nicht recht zu erfahren, woher es ist; und fragt man das Kind, so schaut es abseits und wird roth; vielleicht ist auch schon etwas aus dem Hause verschleppt worden und aus der Küche weggekommen. Wenn dergleichen bei deinem Kinde passirt ist, so sei streng, sage ihm, was das Stehlen für ein Teufelshandwerk sei und wenn das nichts nützt, so greife zur Ruthe und laß es fühlen.

All dergleichen Unkraut leide nicht an deinen Kindern und lehre sie nicht sündigen.

Nun könnte mir Einer sagen: Ich habe schon viel an meine Kinder hingeschwätzt und habe sie getadelt. Ich habe ihnen schon allen Spott und Schande gesagt und es hilft doch gar nichts. Das glaube ich gern. Aber ich gebe dir um all

dein Schimpfen und Schelten keinen Heller und keinen Pfenning, das nützt nichts. Wenn deine Kinder recht sein sollen, so mußt du vor Allem selber recht sein, fromm, enthaltsam, sittlich und tugendhaft. Es gibt Familien, wo die Eltern ihre Kinder nie schimpfen und nicht schlagen, und die Kinder thun doch, was sie ihren Eltern nur an den Augen ansehen. So kommt fast Alles auf das Beispiel der Eltern an. Wenn die Eltern nicht rechtschaffen sind und nicht beten und in die Kirche gehen, so thun es eben die Kinder auch nicht. Wenn ihr z. B. während des Gottesdienstes auf der Gasse herumlaufet, zeitlichen Geschäften nachgehet, oder in den Schenken sitzet, was gebet ihr da euern Kindern nicht für ein teuflisches Ärgerniß! —

Die Eltern sind für ihre Kinder ein Spiegel, und was sie an ihnen sehen, das machen sie nach. Ist es euch aber ernst mit der Kindererziehung, so müsset ihr namentlich Folgendes euch merken und thun.

Vor Allem lehre dein Kind gehorsam sein. Wenn es auch noch so klein und noch so jung ist, so sei das das erste Lehrstück, daß du es von unten herauf merken lassest: das Kind müsse dir folgen, nicht aber du dem Kinde. Wenn das Kind sich in den Kopf gesetzt hat, das und das will ich, so zeig ihm, wer Meister ist, und gib nicht des Schreiens wegen nach. Zuletzt wird es schon genug bekommen und von selbst aufhören, wenn es merkt, daß man sein Schreien nicht viel respektirt. Wenn du aber sogleich springst und nachgibst, sobald das Kind Anstalt zu einem Geschrei macht, dann merkt es bald, wie man dich für den Narren halten kann, und wird ein kleiner Tyrann im Haus. Also das vergesset nicht, ihr Eltern, daß das kleine Kind lerne, sich nach euch zu fügen und ihr nicht nach ihm. Und wenn es auch einen Zorn bekommt und roth wird und mit den Füßen stampft, so bleib du alt und fest darauf, was du beschlossen hast. Auf diese Weise verwelkt allgemach der Zorn und Eigensinn des Kindes und es wird sanft und bescheiden. Und diese Sanftheit

und Bescheidenheit geht ihm sein Lebtag nach und verwächst sich in seiner Seele und bewahrt es vor Streit und Zank. Der Eigensinn ist ein Teufelspflänzlein, darum leidet's nicht und reißet's bald aus. Und wenn das Kind gelernt hat, euch gehorsam sein, so wird es auch Gott gehorchen.

Das zweite Hauptstück, was ihr euere Kinder lehren sollet, ist das Gebet. Am besten gehet ihr das an, wenn ihr mit dem eignen Beispiel vorausgehet, dann brauchet ihr mit euren Kindern gar nicht viel Redens zu machen. Wenn ihr aber selber wenig und nur kalt betet, und den ganzen Tag immer lamentirt und scheltet und sorgt wegen dem Zeitlichen, dann kann das Kind so wenig Frömmigkeit bekommen, als ein wilder Dornstrauch süße Trauben. Ihr dürfet es sicherlich glauben, es gibt kein anderes Mittel, fromme Kinder zu pflanzen, als wenn die Eltern selbst vom innersten Grund ihres Herzens fromm sind. Siehe, wenn du des Morgens und Abends und beim Essen und sonst unter der Zeit, wenn es sich thun läßt, recht fromm von innen heraus betest, nicht blos mit der Zunge und den Lippen, so merkt es dir das Kind bald an, daß es dir ernst sein müsse, und es steht von selbst hin und legt auch die Händlein zusammen, und man sieht ihm wohl an, es möchte auch schon beten, wenn es nur wüßte, wie man sagen sollte. Du darfst es dann herzhaft das Vaterunser und den Glauben und die zehn Gebote lehren, und wenn es das auch noch nicht recht versteht, so versteht doch der himmlische Vater das Kind und versteht, daß es beten will und hat seine Freude daran.

Da nun die Frau, das Weib namentlich, gleich von vorn sich am meisten mit den Kindern abgeben muß, so gilt das, was ich heute gesagt habe, auch vorzüglich den Frauen. Die Erziehung eines Kindes ist ein so wichtiges Geschäft, daß der Apostel Paulus sagt: die Mutter könne durch Kindergebären selig werden; d. h. wenn sie dieselben gut erzieht, so ist sie eine Wohlthäterin des ganzen Menschengeschlechts wie Maria, und Gott wird sie dafür lohnen. Im entgegengesetzten Fall

aber, wenn die Eltern ihre Kinder schlecht erziehen, so stürzen sie ihre Kinder und sich selbst in die ewige Verdammniß. Ihr Frauen, seid darum wahre Nachahmerinnen der heiligen Mutter, der seligsten Jungfrau; erziehet eure Kinder, wie Anna Maria erzogen hat, dann werdet ihr auch dereinst den nemlichen Lohn empfangen, wie sie. Amen!

Predigt

auf den zweiten Adventssonntag.

Christus ist unser Erlöser geworden durch seine Lehre, sein Beispiel und seinen Tod.

Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt. Matth. 11, 5.

Im Anfang sah es auf der Welt ganz anders aus, als jetzt. Unsere Stammeltern Adam und Eva lebten in einem höchst glückseligen Zustande im Paradiese. Sie wußten nichts von Schmerzen, von Peinen und Trübsal, sie lebten eben auch rein und unschuldig. Als sie aber das Gebot Gottes übertreten hatten, ward Alles auf einmal anders, denn nur so lange man Gott liebt und seine Gebote hält, ist man glücklich. Alles Elend, das in der Welt ist, datirt sich von der ersten Sünde her. Da nämlich Adam und Eva durch ihren Ungehorsam sich das Mißfallen Gottes zugezogen hatten, so vollzog jetzt Gott auch die angedrohte Strafe. Er verjagte sie aus dem

Paradiese, legte den Fluch auf den Erdboden und überließ sie zur Strafe den Mühsalen des Lebens, der Sünde und dem Tode. Von da an befand sich die ganze Menschheit in einem höchst unglückseligen Zustande 4000 Jahre lang. Die Menschen verfielen in Abgötterei, beteten statt den wahren Gott geschnitzte Bilder und Thiere als Gottheiten an. Ihr Herz wurde so verkehrt, daß sie die schändlichsten Laster verübten, und wenn sie auch etwas Gutes thun wollten, so fühlten sie nicht einmal die Kraft in sich, es zu vollbringen. Kein Wunder, daß so Viele damals ihr Leben verfluchten und wünschten, gar nicht geboren zu sein. Der heilige Apostel Paulus beschreibt diesen schrecklichen Zustand der Menschen folgendermaßen: „Sie (die Menschen) waren voll von jeder Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerei, Habsucht, Ruchlosigkeit, voll Neid, Blutdurst, Zanksucht, List, Tücke, sie waren Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Lästerer, Übermüthige, Prahler, Erfinder von Schlechtigkeiten, trotzig gegen ihre Eltern, gewissenlos, treulos, lieblos, unversöhnlich und unbarmherzig." (Röm. 1, 29 ff.) Und schon der weise Sirach sagte (40, 1 f.): „Große Mühseligkeit ist jedem Menschen verordnet und ein schweres Joch liegt auf Adams Söhnen. Sowohl bei dem, der den Purpur trägt und die Krone, wie bei dem, der in grobe Leinwand sich kleidet, da ist Zorn und Eifersucht, Angst und Unruhe, Todesfurcht, Groll und Streit." Aus diesen Worten der heiligen Schrift könnt ihr euch, liebe Christen! eine Vorstellung machen, wie es bei den Menschen aussah vor Jesus Christus. Wenn nur zwei in einer Familie nicht im Frieden leben, was ist es nicht für eine qualvolle Haushaltung? Wenn in einem ganzen Dorfe nichts als Haß, Feindschaft, Verleumdungssucht und Unfriede ist, wie traurig ist es nicht, da zu leben! Nun denket euch, damals sah es so in der ganzen Welt aus; wie peinlich, wie schrecklich mußte also der Zustand der Menschen sein! Die Menschen wußten sich nicht zu helfen und zu rathen. Als aber die Fülle der Zeiten kam, sandte Gott seinen Sohn, um uns Alle zu erlösen, uns wieder zu seinen Kindern

und ewig selig zu machen. Damit aber die Menschen auf seine Ankunft vorbereitet wären, hatte Gott von Zeit zu Zeit fromme Männer, die Propheten, gesandt, damit sie von dem Erlöser weissagten und die Menschen wüßten, woran sie denselben erkennen könnten. Der letzte dieser Propheten war Johannes der Täufer, von dem das heutige Evangelium spricht. Johannes saß bereits im Gefängnisse, weil er die nahe Ankunft des Erlösers verkündete und Buße predigte. Da schickte er zwei seiner Schüler zu Jesus und ließ ihn fragen: Bist du der erwartete Messias? Jesus sprach zu ihnen: Gehet hin und erzählet Johannes, was ihr gehört und gesehen: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt. Jesus wollte damit sagen: Ich bin wirklich der verheißene Heiland, der die Menschen von Sünde, Tod, Noth und Elend befreien wird. Betrachten wir, liebe Christen! nun heute etwas genauer, wie Jesus Christus wirklich und wahrhaft die Menschheit von ihrem leiblichen und geistigen Elend befreit und erlöst hat, nämlich:

1) durch seine Lehre,
2) durch sein Beispiel,
3) durch seinen Tod.

Die Menschen waren gänzlich in Unwissenheit und Irrthum versunken. „Sie hielten sich für Weise, waren aber Thoren. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen, ja selbst der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere. Sie verwechselten den wahren Gott mit falschen Götzen, und erwiesen dem Geschöpfe mehr Ehre als dem Schöpfer.“ (Röm. 1, 22 ff.) „Sie wurden auch angetrieben von jedem Winde der Lehre, durch die Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung.“ (Eph. 4, 14.) „Sie waren ohne Hoff-

nung und ohne Gott in der Welt." (Eph. 2, 12.) So schreibt der heilige Apostel Paulus, und das war buchstäblich wahr. Es traten damals viele Menschen auf, die sich Weise nannten, aber sie hatten die thörichtesten Vorstellungen von Gott. Jedes Volk hatte seine besondere Religion, und keine war die rechte. Bald trat dieser auf und lehrte so, und die Menschen glaubten ihm; bald trat wieder ein anderer auf und lehrte wieder anders, und das Volk glaubte dann wieder diesem. Ja, die Menschen verirrten sich so weit, daß sie sich Bilder von Holz, Stein und Metall machten, und als Gottheiten anbeteten. Den Gestirnen des Himmels, oder den Thieren, wie Ochsen, Schlangen, Krokodilen — erwiesen sie göttliche Ehre und fielen vor ihnen nieder. Und da die Menschen den wahren Gott nicht erkannten, so lebten sie auch ohne Trost und Hoffnung auf ein ewiges seliges Leben nach dem Tode.

Da trat nun Jesus Christus auf und lehrte die Menschen den Einen, wahren Gott wieder kennen. Er lehrte sie: Gott ist ein Geist, und die ihn verehren wollen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Die Heiden meinten, die Gewalt sei unter die Götter vertheilt, der eine habe Gewalt über das Feuer, der andere über das Wasser, der dritte über Krankheiten, und so hatten sie viele tausend Götter, zu denen sie in den verschiedenen Angelegenheiten des Lebens beteten. Da lehrte aber Jesus Christus: Gott ist allmächtig und neben ihm gibt es keine Götter; er hat die Welt und Alles, was da ist, aus nichts durch sein bloses Wort erschaffen, erhält und regiert Alles. Alles steht in seiner Macht und in seiner Hand. — Die Heiden hielten ihre Götter ferner für grausam, ungerecht und opferten ihnen Menschen. Die Kanaaniter z. B. hatten einen aus Eisen gemachten Götzen, Namens Moloch, den sie glühend machten und ihm die Kinder in die ausgestreckten Arme legten und verbrennen ließen. Auch die Juden hatten keine ganz rechte Vorstellung von Gott. Sie hielten ihn für einen strengen, furchtbaren König, vor dessen Zorn man zittern müsse. Jesus aber lehrte: G o t t i s t d i e

Liebe, er will keine Menschen- und Thieropfer, sondern euer Herz; ihr sollet ihn lieben, wie er alle Menschen liebt. Ihr müsset in Demuth und Herzensreinheit vor ihm wandeln. Er ist der Vater aller Menschen, vor ihm gibt es keine Herren und keine Sklaven und Knechte, sondern alle sind nach seinem Ebenbild erschaffen, er betrachtet alle Menschen als seine Kinder.

Daß Gott heilig sei, wußten die Heiden so wenig, daß sie ihren Göttern die ärgsten Schandthaten andichteten, und glaubten, sie dadurch verehren zu können, wenn sie selbst die ärgsten Laster verübten. Auch die Juden hatten keine vollständige Erkenntniß von der Heiligkeit Gottes; sie meinten oft, man könne Gott gefallen durch äußere gute Werke und Lippengebet, wenn auch inwendig das Herz voll böser Gedanken sei. Ebenso hielten die Heiden ihre Götzen und die Juden Jehovah nicht für gerecht, sondern für höchst parteiisch. Sie meinten, Gott sei nur der Juden Gott und er nehme sich um die andern Völker nicht an. Die Heiden glaubten ferner, die Götter seien nur an einem bestimmten Ort; ja selbst der Prophet Jonas wußte nichts von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, indem er ja auf dem Schiffe Gott entfliehen zu können meinte. Natürlich erkannten dann Heiden und Juden auch den Willen Gottes nicht recht, und was Gut und Böse sei. Die Heiden hielten Völlerei, Unzucht, Diebstahl, Lügen, Aussetzen und Verkaufen von Kindern, Grausamkeit gegen Feinde, Rachsucht und Selbstmord für keine Sünde. Jesus aber belehrte die Menschen ganz anders. Er sagte: Selig sind die Reinen, die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Barmherzigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, ihr Lohn wird groß sein im Himmel. Wehe dagegen den Heuchlern, den Schwelgern, den Unbarmherzigen, den Unzüchtigen, den Gottlosen, ihr Lohn wird die Hölle sein. Es wird euch nichts nützen, wenn ihr auch die ganze Welt gewinnen würdet, aber an eurer Seele Schaden leidet. Liebet eure Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen und verfolgen. So hat

also Jesus Christus durch seine Lehre, durch das heilige Evangelium, das er vom Himmel gebracht, die Menschen von ihrem Irrthum, von ihrer Unwissenheit und Finsterniß erlöst. So machte er die Blinden sehend, nicht blos an ihren körperlichen Augen, sondern sehend an Verstand und Vernunft. Darum sagt Johannes von Jesus: „Er war das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.“ Wie man ohne Licht nicht sehen kann, so sahen und erkannten auch die Menschen den wahren Gott nicht, bis Jesus kam. Nur durch die Belehrung Jesu Christi sind wir Alle zur Erkenntniß Gottes gelangt.

Und damit die Menschen auch recht überzeugt würden, daß er Gott sei und die Wahrheit lehre, so verrichtete er allerlei Wunder und Zeichen, die kein Mensch verrichten konnte. Wenn er Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend, Stumme redend machte, Kranke heilte und Todte zum Leben erweckte, so mußten die Menschen sich eingestehen: „Wäre dieser nicht von Gott, so könnte er dergleichen nicht thun.“ Sie mußten sagen: „Ja, dieser hat Worte des ewigen Lebens.“

Es hat aber Jesus Christus die Welt erlöst nicht blos durch die himmlischen Wahrheiten, die er lehrte, sondern auch durch sein Beispiel. Worte allein nützen noch wenig, wenn nicht der, der sie lehrt, auch nach denselben lebt. Jesus Christus aber führte ein so frommes und heiliges Leben, daß ihn keiner nur im Geringsten einer Sünde zeihen konnte. Das Beispiel Jesu eiferte und spornte die Menschen an, ihn nachzuahmen. Die Menschen waren von teuflischem Hochmuth und Stolz befallen, ja die Hoffart hatte sie gerade um das Paradies gebracht. Da kam nun aber Jesus Christus und verdammte den Hochmuth nicht blos mit seiner Lehre, sondern auch durch sein Beispiel. Er, der Sohn Gottes, nahm freiwillig Knechtsgestalt an, d. h. er wurde wie einer der geringsten Menschen. In einem Stalle kam er auf die Welt, die Krippe und hartes Stroh war sein Lager. Füchse und Wölfe haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber der Sohn Gottes

hatte nicht, wohin er sein Haupt legen konnte, so arm kam er in die Welt. Seine leibliche Mutter war eine unangesehene Jungfrau von Nazareth. Er wählte sich unter den ärmsten und geringsten Menschen seine Jünger aus, er erlitt freiwillig eine Todesart, welche man damals nur den gemeinsten Verbrechern und Sklaven anthat. Daher schreibt der Prophet Isaias so schön von ihm (53, 2.): „Er wächst auf, wie ein Reis, ein Wurzelzweig aus dürrer Erde, unansehnlich und schmucklos; man sieht ihn und sein Ansehen ist nicht so, daß man ihn betrachten könnte. Verächtlich ist er und zurückgesetzt unter den Menschen, ein Schmerzensmann, und bekannt durch Leiden. Sein Antlitz ist gleichsam verborgen, ist verachtet, daß wir keine Rücksicht auf ihn nehmen."

Das arme und dürftige Leben Jesu also machte die Menschen auch demüthig. Wenn sie sahen, wie er freiwillig auf alle Auszeichnung und alle Ehre bei den Menschen verzichtete, so mußte den Menschen der Stolz im Herzen vergehen.

Wenn die Menschen ferner den Heiland betrachteten, wie er gebunden, geschlagen, gegeißelt wurde, wie er mit Dornen gekrönt, ihm in's Gesicht gespieen wurde, wie er das schwere Kreuz auf den verwundeten Schultern durch die Straßen trug und unter der Last niedergedrückt wurde; wie ihm dann die Kleider vom Leibe gerissen; wie ihm Nägel durch Hände und Füße geschlagen wurden und das Blut von ihm floß; wie er stundenlang schrecklichen Durst, Spott, Gottverlassenheit und grimmigen Schmerz am Kreuze ertrug und endlich unter furchtbaren Peinen starb, so mußten die Menschen sich ihrer Weichlichkeit und ihrer Genußsucht schämen. Das mußte sie zum Fasten, zur Enthaltsamkeit, zur Selbstverläugnung und Zügelung der Lüste des Fleisches antreiben. Ebenso, wie die Menschen sahen, wie Jesus so liebreich und menschenfreundlich war gegen Jedermann, wie er den Unglücklichen half, die Trauernden und Weinenden tröstete, wie er gegen keinen Menschen Haß und Feindschaft im Herzen trug, wie er stets nur die Wahrheit redete und jede Versuchung standhaft von sich wies, so

wurden die Menschen dadurch aufgemuntert, seinem Beispiele nachzufolgen. So ist Jesus Christus in allen Tugenden den Menschen ein schönes und herrliches Vorbild und Muster geworden. Wie die Blumen, wenn die Sonne darauf scheint, aufgehen und ihren Kelch öffnen, so öffneten sich auch die Menschenherzen dem Heilande, wenigstens diejenigen, die eines guten Willens waren. Oder wie die ungebleichte Leinwand mehr und mehr ihre graue Farbe ablegt und schön weiß wird, je länger sie in der Sonne liegt, so verliert das unreine Herz immer mehr seine Flecken, und wird schön und heilig, je mehr es den Heiland betrachtet und ihm nachzuahmen strebt. Oder wie Schnee und Eis in der Frühlingssonne schmilzt und dafür Gras, Blumen und Blüthen hervorbringt, so schwindet durch den Glauben an Jesus Christus aller Kaltsinn, Hochmuth, Selbstsucht und Lasterhaftigkeit und aus dem Herzen sprossen hervor: Liebe, Demuth und Tugend. So also ist Jesus Christus der Welterlöser geworden durch sein Beispiel.

Noch lag aber anderes Elend auf der Menschheit, nämlich die Mühsale des Lebens und der Tod und das Bewußtsein der Schuld und Strafe. Auch hievon mußte Jesus Christus die Menschheit erlösen. Und wodurch hat er das gethan? Die Menschen vor Jesus Christus fanden und hatten nirgends einen Trost in ihren Leiden und Trübsalen. Als aber Jesus Christus kam, hat er die Menschen vertröstet auf die ewige Seligkeit. „Selig seid ihr," sprach er — „wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein." (Matth. 5, 11. 12.) „Leiden wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit gelangen." Leiden und Schmerzen können also uns Christen nicht mehr traurig machen und zur Verzweiflung bringen, seit dem Christus so gesprochen hat. Und welcher Trost liegt für uns darin, daß der Sohn Gottes auch hier wieder mit seinem eigenen Beispiele uns vorangegangen ist; denn kein Mensch auf der Welt hat noch

je so viel gelitten, als er. Wir, seine Knechte, wollen es aber nicht besser haben, als er, der Herr! Auch hat er die Menschheit unterwiesen, daß man in allen Leiden und Trübsalen die Zuflucht nur zu ihm nehmen solle, er werde helfen. Und daß er Allen helfen könne, hat er bewiesen. So erleichtert er uns die Mühsale dieses Lebens, oder gibt uns solchen Trost und Stärke, daß wir sie ertragen mit Freude. Er ist also unser Erlöser geworden von den zeitlichen Übeln.

Und ebenso ist er unser Erlöser geworden von der Sündenschuld und Strafe. Die Menschheit vor Jesus Christus glich einem Verbrecher, der Tag und Nacht in Angst lebt und nirgends Ruhe hat. Das Gewissen quält ihn immer und es treibt und drängt ihn, die Schuld und Strafe zu sühnen und abzuladen. So lebten auch die Menschen damals in beständiger Angst und Furcht und Gewissensbissen wegen der Sünde. Ein schweres, unerträgliches Joch lag auf Adams Söhnen. Da nahm nun Jesus Christus alle Schuld und Strafe freiwillig auf sich, er starb statt unser den Tod des Verbrechers, des Missethäters am Kreuze, sein Blut tilgte die Sündenschuld und söhnte die Gerechtigkeit seines Vaters aus. Da fiel den Menschen die schwere Sündenlast von der Brust, sie athmeten freier, weil sie wußten, daß sie Verzeihung der Sünden erhielten beim Vater des Sohnes wegen. Und so ist das Blut Christi, zum ewigen, unerschöpflichen Brunnquell geworden, woraus wir unaufhörlich schöpfen können Nachlaß und Vergebung der Sünden.

Durch seinen Opfertod hat uns Jesus auch zugleich erlöst von dem ewigen Tode und von der Angst vor dem Tode. Bis auf Jesus Christus war der Himmel allen Menschen verschlossen, ja die Heiden wußten gar nichts von einem ewigen, unsterblichen Leben. Ihr könnt euch also denken, welchen Schrecken und welches Entsetzen der Tod den damaligen Menschen verursachte, da sie ganz ohne alle Hoffnung waren. Da nun aber hat Jesus gelehrt: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, und ich will euch zu mir nehmen. Er hat

die Menschheit belehrt, daß wir Alle wieder lebendig vom Grabe auferstehen, ewig leben werden. Und er hat das nicht blos gelehrt, sondern er hat uns durch seine eigene Auferstehung und Himmelfahrt vollkommen davon überzeugt und überwiesen. Da wir nun dieses wissen, und da Jesus am Ölberg für alle Menschen Todesangst ausgestanden hat, so bringt der Tod uns keine großen Schrecken mehr, ja Viele freuen sich darauf. Sehet, also auch das haben wir Jesus zu verdanken. Er wird also mit Recht genannt unser Erlöser auch von der Sündenstrafe und dem ewigen Tode.

So hat, liebe Christen! Jesus Christus Alles gethan, um uns zu erlösen. Aber es kommt sehr darauf an, ob auch wir Alles thun, was wir thun müssen; ob wir seiner Lehre glauben, ob wir seinem Beispiele nachfolgen; denn nur dadurch machen wir uns der Erlösung theilhaftig. Viele sind getauft und werden doch nicht selig. Wo liegt die Schuld? Am Menschen. Viele nennen sich Christen und sind es nicht. Es gibt unter den Christen auch viele Heiden. Treibst du nicht Unzucht und Ehebruch? Hast du nicht Haß und Feindschaft mit deinem Nächsten? Empfindest du nicht Schadenfreude bei seinem Unglück? Bist du nicht hartherzig und unbarmherzig gegen die Armen? Bist du nicht ein Götzendiener, indem du dem Geize und der Habsucht fröhnst, und an Sonn- und Festtagen weltlicher Arbeit nachgehst und dich kaum einmal in der Kirche blicken läßt? O sieh, du bist ein vollkommener Heide, obschon du das Kreuz machst! Das Alles, was du treibst, haben auch die Heiden getrieben. Und es gibt unter den Christen auch noch viele Juden. Oder wie steht es bei dir z. B. mit dem zehnten Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut? Schaust du nicht, wie ein bissiger und knurrender Hund in die Schüssel des andern Hundes schielt, auf das Gut deines Nebenmenschen, beneidest ihn darum, möchtest ihm dasselbe stehlen und rauben? Wie steht es mit dem Gebot bei dir: Du sollst Vater und Mutter ehren? Oder mit dem Gebot: Du sollst kein falsches Zeugniß geben? Lügst

und betrügst du nicht, wo du kannst? Hast du nicht schon durch einen spitzfindigen Eid bei Amt dich hinaus zu retiriren gewußt und deinen Nebenmenschen in Schaden gebracht? O siehe, du bist kein Haar besser als die Juden, als die Heuchler und Pharisäer, obschon du nicht beschnitten bist! Darum bist auch du noch nicht erlöst, sondern mußt erst erlöst werden. Das ist aber jetzt ganz deine Sache; und dazu ist die heilige Adventszeit ganz tauglich. Das kannst du aber nicht anders machen, als wenn du Reue und Buße thust, Genugthuung leistest und dich besserst. Übrigens haben wir Alle das nothwendig, der Eine mehr, der Andere weniger. Darum müssen wir Alle dem Rufe des heiligen Johannes folgen: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe.“ Amen.

Predigt

auf den dritten Adventssonntag.

Von der Trinksucht.

Wer bist du? Joh. 1, 19.

Aus der Frage, welche nach dem heutigen Evangelium die Juden an Johannes richteten, sehen wir, daß der Messias, der Erlöser, allgemein erwartet war. Wer bist du? ließen sie ihn fragen; bist du Christus? Johannes bekannte offen: Nein! ich bin es nicht, ich bin nur gekommen, um ihm den Weg zu bahnen. Auch wir, liebe Christen! müssen an uns selbst die Frage stellen: Wer bist du? und sie aufrichtig und redlich beantworten. Die heilige Adventszeit ist eine Zeit der Einkehr in uns selber. Wenn Einer weiß, daß er sich im Gesicht beschmutzt hat, so steht er vor den Spiegel und beschaut sich und wischt dann die Flecken weg. So müssen wir unserer Seele während dieser Adventszeit einen Spiegel vorhalten, um zu sehen die Schmutzflecken der Seele, womit sie überzogen ist, damit wir dieselben wegräumen und der Heiland in uns seinen Wohnsitz aufschlagen kann. Wenn ich

jetzt bei Jedem von euch anfragen würde: Wer bist du? so würde ich vielleicht von Jedem eine andere Antwort bekommen, aber von keinem die rechte. Alle werden wohl mehr aus sich selbst machen, als sie sind. Oder würde eines von euch öffentlich und in aller Demuth bekennen: Ich bin ein Sünder? Dieses wäre wenigstens die passendste Antwort, die wir Alle geben dürften. Nur in sofern gäbe es einen Unterschied, daß der Eine ein größerer, der Andere ein geringerer Sünder wäre, und daß der Eine mit dieser, der Andere wieder mit einer andern Sünde behaftet wäre. Eine nicht gar seltene Sünde, ja in neuester Zeit sogar ein häufiges Laster, ist die Trunkenheit. Leider machen sich die Meisten gar nichts aus diesem Laster trotz dem, daß die heilige Schrift sagt: kein Fresser und kein Säufer kann in's Himmelreich eingehen. Darum halte ich es für höchst nothwendig, dieses Laster und seine schlimmen Folgen für Zeit und Ewigkeit euch heute einmal vor Augen zu halten. Im Namen des Herrn! —

Der Säufer, der Trunkenbold stürzt sich und Andere in zeitliches Verderben. Was richtet er nicht schon für diese Welt für Unheil an? Der Säufer nemlich ist recht betrachtet einmal ein Dieb und Stehler. Mit der Trinksucht ist regelmäßig verbunden der Müssiggang. Der Trinker hat zum Arbeiten keine Lust; kein Geschäft behagt ihm recht; dafür zieht er eben den ganzen Tag von einer Schenke zur andern. Der Trinker stiehlt also nicht allein Gott die schöne und nützliche Zeit ab, sondern er nützt auch seiner Familie nicht; im Gegentheil, er bringt sie in Schaden und Armuth. Er behält das, was er zum Unterhalt seiner Familie hergeben sollte, für sich; ja er nimmt sogar seiner Frau und seinen Kindern das, was sie verdienen und erwerben, und verthut's. Und wenn auch das nicht hinreicht, dann trinkt er auf Borg und läßt seine Schuld stehen, bis die Dinte grau und weiß geworden.

Ein Trinker bestiehlt also unsern Herrgott, seine eigene Familie und den Wirth. Schon hundert und tausend Familien sind auf diese Weise gänzlich ruinirt worden und an den Bettelstab gelangt, so daß sie zuletzt der Gemeinde zur Last gefallen sind. Wenn man so am Samstag unser Wochenblatt in die Hand nimmt und liest, so stehen einem die Haare gen Berg, denn man sieht nichts als lauter Ganten und Diebstähle, die meisten aber kommen vom Trinken her; denn die Zahl der Säufer und lüderlichen Verschwender ist heutzutag groß, der Wohlstand muß aufhören und an dessen Stelle treten Armuth und Schulden. —

Ferner sage ich: der Säufer und Trinker stiftet Unfrieden, Streit und Zank, und gibt unsägliches Ärgerniß. Wo hört man so oft Geschrei, Fluchen, grobes, wildes Schimpfen und Dreinschlagen, als da, wo sich einige Säufer bei einander finden? Wie viele Klagen werden deswegen nicht bei Amt vorgebracht, wie viele Feindschaften entstehen nicht dadurch? Und wo härmt sich ein Weib bitterer ab, in welchem Hause fließen mehr Thränen, als wo der Mann ein Trinker ist? Ja, weit schmerzlicher ist das für eine Frau und ihre Kinder, wenn der Mann ein Trinker ist, als wenn selbst ein Sohn oder eine Tochter im Hause stirbt. Und wenn man alle Ehehändel auf der Welt zusammenzählen und die Ursachen erforschen könnte, so sähe man ganz gewiß, daß bei weitem die meisten ihren Ursprung im Trinken haben. Und wie muß das Weib einen Eckel haben und die Kinder eine Verachtung; und allmählich müssen beide Theile den Vater verfluchen und ihm den Tod wünschen, wenn er dem Trunk ergeben ist und fast alle Abend besoffen heimkommt, schilt, lärmt und lamentirt, so lang er noch die Zunge rühren kann, und sein Weib stoßt und schlägt. Welches Ärgerniß für die Kinder! Wie traurig sieht es in einem solchen Hause aus!

Weiter sage ich: der Trinker setzt sich unter das Vieh herab, denn das Trinken nimmt einem das Gedächtniß und den Verstand. Das Thier trinkt nicht mehr als ihm nöthig

ist und hat doch keinen Verstand und ist auch kein Ebenbild Gottes. Der Säufer aber trinkt so lang, bis er seiner Sinne nicht mehr mächtig ist und mit seinen glotzenden Augen förmlich einem verrückten, rasenden Thiere gleicht. Es ist mit dem Getränk nicht wie allenfalls mit dem Rauch, der durch den Kamin steigt und sich dann verflüchtigt; sondern das Trinken richtet im Gehirn eine langsame und sichere Verwüstung an. Die feinsten Nerven im Gehirn, welche die Seele zum Denken braucht, wie die Augen zum Sehen, werden mehr und mehr abgestumpft, schwach und lahm. Daher verliert namentlich der Schnapstrinker sehr früh das Gedächtniß und den Verstand, und wird zuletzt noch halb oder ganz blödsinnig, wenn er es erlebt. So z. B. hat man in zwei großen Irrenhäusern im Ausland Rechnung geführt und hat gefunden: in dem einen waren 781 Narren und die Hälfte davon ist durch das Saufen wahnsinnig geworden; in dem andern Irrenhause haben drei Viertheile in Folge der Trunkenheit ihren Verstand verloren.

Den Trinker und Säufer muß man ferner einen Mörder heißen; denn er kürzt den Seinigen durch Zorn und Verdruß das Leben ab und sich selber bringt er auch früher unter den Boden. Wenn Einer sagt: Der Schnaps oder überhaupt das Trinken thut mir nichts, und viele Trinker werden sehr alt, so ist das gerade so falsch wie der Teufel gelogen hat, als er zu Eva sagte: Keineswegs werdet ihr sterben, wenn ihr von dem verbotenen Baum esset. Es ist wahr, daß es sehr alte Säufer gibt; aber ich sage, wenn sie mäßig gelebt hätten, so hätten sie können noch zehn und zwanzig Jahre älter werden. Und wenn du so einen alten Säufer siehst, so denke nur, Gott läßt ihn nur deßhalb so lange leben, weil er ihm immer noch Zeit zur Besserung geben will. Wenn ein Müller das Wasser so heftig auf seine Räder richtet, daß sie im allerschnellsten Lauf umhergejagt werden, so geht zwar Alles geschwinder. Das ist aber auch das sicherste Mittel, die Maschinen und das ganze Mühlwerk bald zu Grunde zu richten. So ist es gerade

mit dem menschlichen Leib. Je mehr und je öfter einer ein hitziges Getränk trinkt, desto schneller und heftiger wird das Geblüt im Leib umhergetrieben, desto mehr werden die Eingeweide und Nerven aufgestört, so daß es zuletzt still steht. Man kann darum mit Recht sagen: jeder Schnapstrinker stirbt früher, als er gestorben wäre, wenn er keinen Schnaps getrunken hätte. Ich weiß zwar sehr wohl, was die Trinker da entgegnen; nemlich sie sagen: Gerade das Getränk, besonders der Schnaps frischt mich auf und stärkt mich. Das ist aber gänzlich unwahr. Die Trinker bekommen nemlich alle Morgen früh das Zittern, daß sie nichts anrühren können, und dann laufen sie gleich in die Schenke, um etwas Schnaps nachzuschütten, und sich Kraft zu verschaffen. Aber das ist gerade, wie bei einem Fieber. Wenn Einer das Fieber hat, so schlägt er auch mit Kraft um sich, und man kann ihn kaum bändigen, aber hintennach liegt der Mensch todesmatt da. So macht sich auch der Trinker ein künstliches Fieber und zehrt die Lebenskräfte nur um so schneller auf. Darum hat auch der Säufer keine Lust und keine Kraft zu anhaltender Arbeit. So kürzt sich also der Schnapstrinker das Leben ab, macht sich krank und siech, er ist folglich ein Selbstmörder.

Ferner sage ich: Das Trinken und Saufen, namentlich der Schnaps zerstört alle Religion und Sittlichkeit und ist der Wegbahner für jede Sünde. Kein Trinker hat Religion. Denn wenn noch ein Funke Religion in einem Winkel des Herzens ist, so wird er durch das Trinken ausgelöscht. Wer dem Trunk ergeben ist, der mag nicht beten; er mag das Wort Gottes nicht lesen oder anhören, oder wenn er es auch hört und betet, so nützt das nichts bei ihm. — In dem Menschen sitzen vielerlei böse Begierden; der wahre Christ hält sie aber durch Vernunft und Gewissen mit Gottes Gnade zurück. Der Trinker aber ist dazu zu schwach. Es hat einmal ein Mörder es selbst gestanden, er habe den Vorsatz gehabt, seine Frau umzubringen; als er es aber thun wollte, sei ihm der Muth ausgegangen und die Hand habe

ihm gezittert. Er schüttete ein Glas Branntwein hinab, aber noch war kein Muth da, da stürzte er das zweite und dritte hinunter, nun trieb es ihn, wie wenn sieben Teufel in ihn gefahren wären und er brachte seine Frau um. In England hat man es gezählt, daß allemal von fünfzig Menschen, die wegen schweren Verbrechen ingesessen, vierzig durch unmäßiges Saufen in das Verbrechen gestürzt worden sind. Ebenso, was thut der Räuber, der Brandstifter? Er betrinkt sich vorher, damit der Teufel in ihn fahre und dann vollbringt er seine Höllenthat.

Wenn es übrigens auch bei vielen Trinkern gerade nicht zu solchen Verbrechen kommt, so sind sie doch sonst noch voll Todsünden. Jeder Trinker treibt Unzucht, wenn auch nicht gerade leiblich, so doch mit seinem säuischen Maul und seiner säuischen Seele. Jeder Trinker fast ist auch ein Prahler, ein Lästerer und schwört auch im Nothfall einen falschen Eid.

Endlich sage ich noch: Das Trinken und Saufen stürzt den Menschen in die Hölle. Zu den sieben Haupt- oder Todsünden nemlich gehört auch die Völlerei. Und der heilige Apostel schreibt an die Korinther: Weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Vollsäufer, noch die Gotteslästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes besitzen. Sodann wie viele Säufer hat man nicht schon todt gefunden; sie starben oft plötzlich eines jähen Todes unversehen mit den heiligen Sakramenten, ohne Reue und Buße! Wenn also Gott so oft den Säufer in einen schnellen Tod verfallen läßt mitten in seinen Sünden drin, so ist davon abzusehen, was Gott mit den Säufern vorhat. Sei es aber auch, daß mancher Säufer an einer langen Krankheit von dannen zieht, so stirbt er doch als Säufer; denn wenn Einer auch auf dem Krankenbett das Trinken ließe, so ist das so wenig eine Bekehrung, als wenn er im Grabe nichts mehr trinkt.

So also gibt es auf der ganzen Welt fast kein Ding, das so vielen Schaden anrichtet, als das Saufen; Schaden am

Vermögen, Frieden, Verstand, an Gesundheit, Leibeskräften, Religiosität, Tugend und Seligkeit; denn dem Säufer ist die Hölle gewiß und nach sich zieht er noch viele Andere, die er dazu verleitet und verführt hat.

Ich habe euch nun Alles, was man von diesem abscheulichsten aller Laster sagen kann, kurz zusammengefaßt, und gesagt, es bringt zeitliches und ewiges Verderben.

Was wird nun die Frucht dieser meiner Worte sein? Vielleicht sagen Manche, wenn sie aus der Kirche gehen: „Was geht das den an, wenn ich in's Wirthshaus gehe und trinke, der gibt mir das Geld doch nicht dazu." Allerdings! Aber zum Saufen gibt auch Niemand euch Geld, und selbst unser Herrgott gibt euch das Recht nicht dazu, mit eurem Geld euere Seele zu ersäufen. Und was wird die Frucht meiner Worte sein? Vielleicht sieht man diesen Nachmittag diese Gewohnheitssäufer wieder sich berauschen, und so machen sie vielleicht fort bis an ihr Lebensende, so daß sie eigentlich in der Ewigkeit erst aus ihrem Taumel und Rausch schrecklich erwachen werden. Ein Trinker ist weit schlimmer daran, als Einer, der von einer Legion Teufel besessen ist. Die Teufel nemlich kann man noch mit der Kraft Gottes vertreiben, der Trinker aber hat ein verstocktes Herz und die Beispiele von gebesserten und bekehrten Sündern sind rar und selten. Das Schlimmste ist immer das, daß die Trinker ihren schrecklichen Zustand gar nicht einsehen. Sie halten die Völlerei und das gewissenlose Schuldenmachen nicht einmal für Sünde und deßhalb finden sie es gar nicht der Mühe werth, sich hierüber im Beichtstuhle anzuklagen. O ihr Unglücklichen! bedenket doch, daß ihr nur Eine Seele habet, und wenn ihr diese verlieret, so ist Alles verloren. Strenget darum alle eure Kräfte an, mit der Gnade Gottes ist uns Alles möglich! Und wenn die Bekehrung auch so schmerzlich für dich wäre, wie wenn man dir einen Fuß abnimmt, oder eine Hand abhaut, so mußt du dich nicht davon abhalten lassen. Der Heiland selbst sagt ja: Es ist besser mit Einem Fuß und Einer Hand in's Himmel-

reich einzugehen, als mit allen Gliedern ewig in die Hölle gestürzt zu werden. Eine Hauptregel bei diesem Laster ist aber immer die, daß man mit seinem Gaumen nicht marktet, sondern von der Stunde an gar nicht mehr in's Wirthshaus geht. Leider tragen die Wirthsleute selbst oft sehr viel zu eurem Unglück bei, indem sie euch auch ohne Geld dennoch immer zu trinken geben.

Denket, ihr Unglücklichen! an die Peinen und Qualen der Hölle; denket an euren Heiland, der für euch am Kreuze gestorben; denket an die Thränen eurer Familie! Denket auch, wie schrecklich es ist, wenn es bei eurem Tod heißen wird: Der und die hat sich auch den Hals abgetrunken. Ja, denket, wie zuletzt eure Angehörigen froh sind, wenn man euch in's kalte Grab legt, weil ihr sie um Alles gebracht. Habet also Erbarmen mit ihnen und mit eurer eignen Seele. Amen.

Predigt

auf den vierten Adventssonntag.

Wie Gott die Menschen auf den Heiland vorbereitet hat.

Die heilige Adventszeit geht nun zu Ende, und das heilige Weihnachtsfest steht vor der Thüre. Noch einmal läßt die Kirche den Täufer Johannes auftreten und uns zurufen: „Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Wege." Johannes war der letzte und auch der größte Prophet, denn er war der unmittelbare Vorläufer Jesu und konnte mit dem Finger auf ihn deuten und sagen: Sehet, das ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt; das ist der erwartete Messias und Heiland. Ach! was hat es nicht Gott Alles gekostet, um die Menschheit auf den Erlöser vorzubereiten! Mit Wehmuth und Schmerz muß es jeden Christen erfüllen, wenn er zurückdenkt, wie wir Menschen Gott schnöde verlassen haben und von ihm abgefallen sind. Wie der verlorne Sohn ohne alle Ursache das Haus seines Vaters, wo er es so gut hatte, verließ und sein Erbtheil in Sünden und Laster verschwendete, so haben auch wir Menschen

durch eigene Schuld das Paradies und die ewige Seligkeit verloren. Und wie der verlorne Sohn nur durch Noth und Elend wieder zur Besinnung kam und sich in das väterliche Haus zurücksehnte, so konnte nur ein viertausendjähriger unglücklicher Zustand die Sehnsucht nach einem Erlöser in den Menschen erwecken. Gott ließ, wie der heilige Paulus sagt, nur deßhalb Alle in Sünden versenken, um sich Aller zu erbarmen. Der Mensch hatte die Glückseligkeit verloren, Gott wollte ihn nun auf dem Wege bitterer und herber Erfahrungen wieder zu derselben führen. Trotz dem, daß wir Gott den Rücken kehrten, verließ er uns dennoch nicht. Er wollte nicht den ewigen Tod der sündigen Menschheit, sondern daß sie sich bekehre und lebe. Deßhalb versprach er schon im Paradies gleich nach dem Falle unsern Stammeltern einen Erlöser und Retter aus der Knechtschaft der Sünde und den Händen des Satans. Wie in der Regel die Eltern auf jene Kinder, die ihnen am meisten Kummer verursachen, am meisten verwenden, so wandte auch Gott während 4000 Jahren alle möglichen Mittel an, um uns auf den Erlöser vorzubereiten und um uns für ihn empfänglich zu machen. Die ganze heilige Schrift des alten Testaments ist nur eine Beschreibung von den väterlichen Führungen und Leitungen der Menschen durch Gott. Wir wollen dieselben heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen.

Wenn Gott straft, so thut er es nicht blos, um wehe zu thun, sondern er hat immer dabei die weise Absicht, den Bestraften zu bessern; alle seine Strafen sind darum so eingerichtet, daß sie zugleich Besserungsmittel sind. So sollten die Strafen, die Gott im Paradiese über die Menschen verhängte, stets den Glauben an den allmächtigen und allgerechten Gott in ihnen erhalten. Gott verfluchte die Erde, damit sie nicht mehr die Nahrung von selbst hervorbringt, sondern Dorn und Disteln trägt. Nun sehet, das nöthigte die Menschen zu festen

Wohnsitzen und beharrlicher Arbeit, und der Hunger und Durst lehrte sie, das Feld zu bebauen und anzusäen. Das Feld bedarf einer immerwährenden Pflege und Aufsicht, und der Mensch muß bei seinem Acker bleiben. So thaten sich die Menschen in Gesellschaften zusammen, denn Einer bedarf der Unterstützung des Andern. Es entstanden sonach Höfe, Dörfer, Städte. Dieses gemeinsame Zusammenleben bringt aber sehr viel Gutes. Einer kann dem Andern seine Ansichten mittheilen, Künste und Handwerke können betrieben und es können viele sehr nützliche Einrichtungen getroffen werden, die sonst nicht möglich wären, wenn die Menschen nicht zusammen lebten. Eben so wird auch viel Böses dadurch unterdrückt. Mancher läßt deßhalb seinen Lüsten nicht freien Lauf, weil er von seinen Nebenmenschen beobachtet wird, oder weil der Nächste Schaden davon hätte und es nicht leiden würde. Das Zusammenleben macht eine Obrigkeit nothwendig, welche die Bösewichte bestraft und die Guten belohnt. Ja, all die schönen Tugenden der Gefälligkeit, der Achtung, der Demuth, der wechselseitigen Ermahnung, Belehrung und Warnung, der Barmherzigkeit und Dankbarkeit würden nicht in Vorschein kommen, wenn wir nicht zusammenlebten und Einer des Andern bedürfte. Seht also, in der harten Arbeit und dem Elend, das Gott als Strafe über die Menschen verhängte, liegt ein gewaltiger Sporn zu herrlichen Tugenden. Ja, die Arbeit verzehrt die übermüthigen Säfte im Leibe, zügelt die bösen Lüste, schneidet viele Gelegenheit zur Sünde ab. Die Arbeit erleichtert also dem Menschen den Sieg über das Böse und weckt seine mannigfaltigen Anlagen und Kräfte.

Betrachten wir ferner, wie Gott seit der ersten Sünde den Segen des Feldes abhängig machte von der Wärme, dem Thau und Regen des Himmels. Der Mensch mit all seiner Anstrengung kann doch das Gedeihen der Feldfrüchte nicht erzwingen, sondern das kommt von Oben. — Wenn er auch noch so gut seinen Acker bebaut hat, so kann es doch fehlen, wenn Sonnenschein und Regen nicht günstig sind. Das lehrt

nun den Menschen beten, das nöthigt ihn, nach dem Himmel zu schauen und nach Gott zu fragen. Ja, das läßt ihn fühlen, wie er aus sich nichts ist, sondern daß sein Leben und Alles in Gottes Hand steht. Wenn Kinder schon erwachsen sind und sich ihr Brod selber verdienen können, so fragen sie meistens nichts mehr nach ihren Eltern, besuchen sie selten; so lange aber das Kind klein ist und schwach, oder auch arm, so geht es eben zu seinen Eltern, wenn ihm etwas fehlt und mangelt und es weiß, daß sie ihm helfen. Das Kind ist aber auch dafür erkenntlich. Ebenso wenn der Mensch in Allem sich selber helfen, wenn er Sonnenschein und Regen selbst machen könnte, alsdann würde er bald gar nichts mehr nach Gott fragen. Es ist also auch diese Einrichtung, die Gott getroffen hat, nur eine Kette, um die Menschen beständig an sich zu fesseln. Wie bang und demüthig wird es dem Landmann nicht um das Herz, wenn im Sommer eine Schlossenwolke über die Saatfelder hinzieht? Da schaut er aufwärts und faltet seine Hände und bittet um Abwendung des Übels. Oft dauert der Regen oder der Sonnenschein zu lange an und Alles beginnt zu welken, da treibt's dann die Menschen abermals, an den sich zu wenden, der den Winden und Wettern gebietet. Und wenn dann die Erndte am Ende doch gut ausfällt, was flößt das nicht für ein Vertrauen auf Gott ein!

Auch die mannigfachen Leiden, Trübsale und Schmerzen, denen die Menschen seit der ersten Sünde zur Strafe unterworfen sind, nehmen uns heilsam in Zucht. Der Hochmuth, das Verlangen, Gott gleich zu sein, war es, was uns um das Paradies brachte; die verschiedenen Trübsale in der Welt sind aber ganz geeignet, uns zu demüthigen, und unsern hochfahrenden Sinn herabzudrücken. Wenn Schmerzen die Eingeweide durchwühlen, oder wenn man der Kälte und der Blöße ausgesetzt und in zerrissenen Kleidern einhergehen muß, so vergeht der Hochmuth. Das führt dann euch zu Geduld, zu Selbstbeherrschung und Mitleid. Und o wie gerne läßt sich

der Mensch von seinen Launen und Leidenschaften hin und her treiben, gleich einem Spinngewebe vom Luftzug; aber wenn er oft mit Leiden heimgesucht wird, wenn er als Dienstbote von Andern abhängig sein muß, oder ein kümmerliches Auskommen hat, oder als Waisenkind fremde Eltern bekommt, so lernt er, sich selbst überwinden und sich nach Andern zu richten.

Der Tod ist eine weitere Folge und Strafe der ersten Sünde, und wahrlich kein geringes Mittel zu unserer Besserung. Indem wir den Tod fast alle Tage vor Augen sehen, werden wir vor vielem Leichtsinn und Ausgelassenheit bewahrt. Gott läßt gleichsam immer das Scharfrichterbeil ob unsern Häuptern schweben, wie ein guter Vater die Ruthe in der Stube aufhängt, damit das Kind dieselbe immer vor Augen habe, und so desto leichter vor Ungehorsam bewahrt werde.

So sind also, liebe Christen! der Tod, die Mühsale dieses Lebens und die harte Arbeit eine Strafe für die Menschheit wegen der ersten Sünde, aber sie waren auch zugleich vorzügliche Mittel, die Menschen zu bessern und sie dem Heiland entgegenzuführen.

Aber Gott that noch weit mehr! Unter den vielen Völkern des Erdbodens wählte sich Gott ein besonderes Volk aus und gab auf dasselbe Acht, damit es nicht vom Götzendienst angesteckt werde, und den wahren Glauben verliere. Es war dies das israelitische Volk. Nach der Sündfluth waren nemlich die Menschen alsbald wieder so verkehrt und verdorben, wie vorher. In Chaldäa wohnte aber noch ein sehr frommer und rechtgläubiger Mann, Namens Abraham. Zu dem sprach Gott: Ziehe aus von diesem Lande und gehe in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zum Stammvater eines großen Volkes machen und alle Völker der Erde sollen durch dich gesegnet werden. Und Abraham zog sogleich aus, wie ihm Gott befohlen hatte, in das Land Chanaan. Hier wiederholte Gott das nemliche Versprechen dem Sohne Abrahams, Isaak nemlich, und auch dessen Sohn Jakob. So ward unter

dem israelitischen Volke der Glaube an einen künftigen Messias immer erhalten und das Verlangen nach ihm immer stärker geweckt.

Nach den Patriarchen erweckte Gott unter dem jüdischen Volke einen Mann wunderbar und groß, wie keiner, nemlich Moses. Moses war es, dem Gott auf dem Berge Sinai die zehn Gebote gab. Wer diese Gebote hielt, sollte belohnt werden, wer sie übertrat, mußte bestraft werden. So wurden gleich, als die Juden das goldene Kalb anbeteten, auf Befehl Gottes viele Tausende hingerichtet. Dagegen beschützte er wunderbar die drei Jünglinge im Feuerofen, weil sie lieber das Leben lassen, als das erste Gebot übertreten wollten. Außer diesen zehn Geboten gab dann Gott dem Moses noch viele andere Vorschriften sowohl zur Ehre Gottes, als auch zum Wohl des Nächsten und zum Besten der Thiere. Gott gab dem Moses auch besondere Verordnungen über den Gottesdienst, sagte: wie die Stiftshütte und die heiligen Geräthe beschaffen sein müßten; wählte sich den Stamm Levi zum Priesterthum aus und ordnete die Opfer und Feste des Jahres an. Nach Moses erweckte Gott wieder andere Volksführer, die Richter, die über die Gesetze und Gebote wachten. Auf die Richter folgten die Könige und Propheten, durch welche Gott die Ankunft des Messias immer bestimmter vorhersagen ließ. Die Propheten weissagten, daß der Erlöser aus dem Geschlechte Davids und aus einer Jungfrau zu Bethlehem geboren werde; daß bei seiner Geburt ein wunderbarer Stern erscheinen und Könige kommen und ihn anbeten werden; daß er große Wunder wirken, daß er Priester, Prophet und König zugleich sein werde, daß er grausam, wie ein Lamm geschlachtet und getödtet, aber am dritten Tage wieder glorreich auferstehen werde. Wir dürfen nur die Propheten Michäas, Isaias, Ezechiel, Malachias und Jeremias darüber nachlesen.

Obwohl nun Gott das jüdische Volk in seinen besondern Schutz und seine Obhut genommen hat, so ließ er doch die übrigen Völker nicht ohne Belehrungen und Offenbarungen

über den Erlöser. Die Juden geriethen mehrmals in die heidnische Gefangenschaft, wie z. B. nach Babylon und Assyrien, und da lernten auch die Heiden den Glauben von dem Einen wahren Gott kennen. Selbst unter den Heiden standen mehrere erleuchtete Männer auf, welche einen reinern Glauben und eine bessere Sittenlehre verbreiteten. Ja, Gott schickte sogar jüdische Propheten in heidnische Städte, so den Jonas nach Ninive. Und es ist euch bekannt, wie diese Stadt in Sack und Asche Buße that. Auch bewahrten die Heiden geheimnißvolle Bücher, welche allerlei Offenbarungen über den Erlöser enthielten. So sagt ein heidnischer Schriftsteller: „Man war allgemein überzeugt, daß die alten Bücher der Priester verkündeten, um diese Zeit werde das Morgenland die Oberhand behalten, und aus Judäa werden die Herren der Welt hervorgehen.“ Das war eine deutliche Hinweisung auf den Heiland. Ein anderer heidnischer Schriftsteller sagt uns: „Das ganze Morgenland wiederhallte von der uralten und beständigen Meinung, daß nach den Beschlüssen des Schicksals Judäa der Welt Herren geben werde.“ So wurden also nicht blos die Israeliten, sondern auch die Heiden auf die Ankunft Jesu Christi vorbereitet, und alle Gutgesinnten waren jetzt voll Erwartung der Dinge, die da kommen werden. Die Sehnsucht der Welt liegt ausgesprochen in den Worten des Propheten: „Thauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab.“

Nachdem also, liebe Christen! die Menschen vor Jesu Christo 4000 Jahre lang auf seine Ankunft vorbereitet wurden, brauchen dann wir nicht auch eine Vorbereitung auf seine neue Ankunft? Gewiß! Zwar ist Jesus Christus nur einmal im Fleische erschienen und kommt so nimmer zu uns, aber im Geiste will er zu uns kommen. Wenn man z. B. liebe Gäste erwartet, so freut man sich schon mehrere Wochen vorher darauf, man säubert und reinigt das Haus, und richtet Alles her, um sie anständig und angenehm zu empfangen. Was sollen wir nun thun, um den Himmelsgast, Jesum Christum,

unsern Heiland, würdig in unser Herz aufzunehmen? Der heilige Johannes der Täufer sagt es uns im heutigen Evangelium: „Bahnet den Weg des Herrn! Ebnet seine Pfade! Jedes Thal soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel abgetragen, was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, ebener Weg werden. Und alles Fleisch soll das Heil Gottes sehen;" d. h. wenn Christus zu einem kommen soll, dann muß man Alles auf die Seite schaffen, was ihm nicht gefällt. Woran er aber kein Gefallen hat, das wisset ihr wohl, nemlich an der Sünde, an allem unreinen und schmutzigen Wesen. Hast du bisher Feindschaft gehabt, so gib sie auf; bist du der Unkeuschheit ergeben gewesen, so mache es wie Maria Magdalena; bist du bisher geizig und habsüchtig gewesen, so sei jetzt reich an guten Werken und Barmherzigkeit; hast du bisher keine Lust am Gebet und Kirchengehen gehabt, so bete jetzt gern. Siehe, dann hast du deinem Heiland den Weg gebahnt, die Thäler ausgefüllt, und das Unebene eben gemacht, und so wird dann der Friedensfürst in dein Herz einziehen. Amen.

Predigt

auf Weihnachten.

Von der Geburt des Sohnes Gottes.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.“ Luk. 2, 14.

Wir feiern heute das größte aller Wunder, das wunderbarste aller Geheimnisse, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, der von Ewigkeit her ist und gleicher Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiste. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie des Eingebornen vom Vater voll Gnade und Wahrheit.“ (Joh. 1, 13 u. 14.) Das Licht ist in die Welt gekommen und hat verscheucht die Nacht und Finsterniß der Sünde und des Todes; ein herrlicher Tag ist uns aufgegangen, denn der Stern Jakobs ist erschienen. Erfüllt hat Gott das Versprechen, das er den ersten Menschen Adam und Eva im Paradiese gemacht, und wunderbar hat er seine Treue und Wahrhaftigkeit gezeigt an den Menschen. Erfüllt sind alle Verheißungen, die Gott den Erzvätern Abra-

ham, Isaak und Jakob gegeben. Erhört und gestillt hat er die Sehnsucht, das Verlangen, die Wünsche und die Hoffnungen der Völker. Gott hat sich unser erbarmt und uns den Erlöser gesendet in seinem eigenen Sohne. Denket euch, ein Verbrecher, der schon lange im Kerker schmachtet, ist zum Tode verurtheilt; jeden Augenblick harrt er mit Angst und Schrecken auf den Vollzug des Todesurtheils; da tritt nun plötzlich der Sohn des Königs in den Kerker ein, spricht: Du bist begnadigt, mein Vater schenkt dir das Leben und will dich sogar an Kindes Statt annehmen — wie würde einem solchen zu Muthe sein? — Er würde sich vor Freude und Erstaunen kaum fassen können. In einem ähnlichen, ja noch weit schlimmeren Falle waren wir Menschen. Wir Alle waren durch die erste Sünde zum Tode verurtheilt und zwar zum ewigen Tode; wir Alle waren in der Macht und Hand des bösen Feindes, unsere Seele war mit den Ketten der Sünde und der Hölle belastet. Nirgends wäre für uns Rettung gewesen, wenn Gott der Vater nicht sich selbst unser erbarmt und uns seinen eignen Sohn geschenkt und zum Opfer hingegeben hätte. Der heutige Tag, der Geburtstag unsers Heilandes ist darum für uns ein hochheiliger, unendlich freudenreicher Tag und es ist billig und recht, daß wir denselben mit aller Pracht und Feierlichkeit des Gottesdienstes begehen. Verschwunden ist daher in der Kirche die Trauerfarbe und im Feierkleide betritt heute der Priester den Altar. O wie schön, wie herrlich ist dieser Tag für uns Christen! Wahrlich, wer sich heute nicht freuen würde, der wäre gänzlich verstockten und verworfenen Herzens. Wer heute nicht feste, gute Vorsätze fassen würde, der könnte es nie mehr thun. Wir wollen nun heute zum Gegenstand der Betrachtung nehmen die Worte der heiligen Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erde, die eines guten Willens sind!“ und wollen denn mit den Hirten nach Bethlehem gehen und das göttliche Christkind mit ihnen näher anschauen.

Göttliches Kind! dein heiliges Licht, das einst die Hirten

zu Bethlehem erleuchtete, so daß sie in deiner armen Kindesgestalt den verheißenen Messias und Gott erkannten, erleuchte auch uns in dieser Stunde, damit unser Glaube an dich lebendiger, unsre Hoffnung stärker und unsre Liebe zu dir feuriger werde!

Nachdem 4000 Jahre der Sünde, des Irrthums und Elends vorübergegangen waren, und kein Mensch, ja selbst ein Engel im Himmel nicht im Stande gewesen wäre, die Menschen zu erlösen, da schickte Gott seinen eingebornen Sohn auf die Erde. Weil der Sohn Gottes als solcher nicht für uns hätte leiden und sterben können, so ließ er sich so weit herab, daß er Knechtsgestalt annahm und Mensch wurde. Gott der Vater sandte seinen Erzengel Gabriel zur seligen Jungfrau Maria und ließ ihr sagen: Du sollst Mutter meines Sohnes werden, dich habe ich unter allen Weibern dazu auserwählt. Und o Wunder! sie empfing vom heiligen Geist und trug den Sohn Gottes unter ihrem Herzen. Da erließ der heidnische Kaiser Augustus, dem damals das Judenland unterworfen war, den Befehl, daß Jeder in sein Stammort reisen müßte, um sich in das Unterthanenverzeichniß einschreiben zu lassen. So zufällig dieser Umstand zu sein scheint, so müssen wir dennoch bei näherem Nachdenken eine wunderbare Absicht Gottes darin erkennen. Maria und Joseph mußten sich nach Bethlehem begeben, weil dies die Geburtsstadt Davids war und sie Beide von dem Könige David abstammten. Das sollte nun die ganze Welt erfahren und amtlich bekräftigt werden, denn der Heiland wird von den Propheten immer als ein Nachkomme Davids bezeichnet. So mußte also der heidnische Kaiser wider Wissen und Willen zum Werkzeug der göttlichen Vorsehung dienen. — Als nun Joseph und Maria in Bethlehem angekommen waren, fanden sie nirgends mehr Einlaß und Herberge und sahen sich genöthigt, die Nacht in einem Stalle nahe bei Bethlehem zuzubringen. Hier kam für Maria die Zeit des Gebärens und sie gebar in stiller, geräuschloser Nacht

den Sohn Gottes, wickelte ihn in Windeln, legte ihn in die Krippe. Niemand wußte um seine Geburt, bis Gott der Vater wieder durch ein neues Wunder dieselbe den Menschen bekannt machte, nemlich durch seine heiligen Engel. Und zu wem schickte er seine Engel, etwa zu Herodes? Ach nein, zu den armen Hirten auf dem Felde. Diese hielten gerade Nachtwache bei ihren Heerden, da stand auf einmal ein Engel vor ihnen, sprach: Fürchtet euch nicht! denn sehet, ich verkünde euch eine große Freude, heute Nacht ist in Davids Stadt der Heiland geboren; und dies soll euch das Zeichen sein: ihr werdet ein Kind in Windeln gewickelt in der Krippe liegend finden. Sogleich war bei diesem Engel noch eine ganze Heerschaar heiliger Geister, die lobten Gott und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

Betrachten und erwägen wir diese Worte der Engel etwas näher, damit wir ihren Sinn verstehen. „Ehre sei Gott in der Höhe," sangen sie. Bevor der Heiland auf die Welt kam, hatte Gott keine Ehre mehr bei den Menschen, sie verehrten und erkannten ihn nicht mehr, wie sich's gebührte. Ich habe schon öfters davon gesprochen, wie schlimm es damals mit der Gottesverehrung unter den Menschen aussah. Allenthalben wußte man nichts mehr von dem großen, allein wahren Gott, der Himmel und Erde und Alles erschaffen. Die Geschöpfe sah man für den Schöpfer an. Täglich gab Gott den Menschen Nahrung, Luft und Leben, täglich speiste und tränkte er sie; täglich sorgte er für sie, wie ein Vater für seine Kinder. Aber die Menschen erkannten und verehrten ihn dennoch nicht.

Nur die Juden hatte Gott mit vieler Mühe und durch viele Wunder dahingebracht, daß sie an ihn glaubten und ihn verehrten. Aber auch diese hielten nicht immer fest an ihm. Das Einemal vertauschten sie Gott mit einem goldenen Kalbe und beteten dieses an; ein andermal opferten sie lieber dem abscheulichen Götzen Moloch ihre Kinder, und vergaßen den Vater im Himmel. Nur durch harte, furchtbare Drohungen

und Strafen und durch die Propheten konnte sie Gott allemal wieder zwingen, ihn zu ehren und zu achten. Doch das ist Alles in der Welt anders geworden, seitdem der Heiland geboren worden und uns seinen himmlischen Vater kennen und lieben gelernt hat. Jetzt könnt ihr viele hundert Stunden weit gehen, und ihr werdet in jedem Ort, in jeder Stadt eine Kirche oder Kapelle antreffen, wo der wahre Gott angebetet und verehrt wird. An jedem Sonntag tönen und läuten Millionen Glocken über die Länder dahin und rufen die Christen zum Gottesdienst; an jedem Sonntag steigt jetzt aus tausend und tausend Kirchen Gesang und Orgelton zum Himmel auf. Und wer mag die Menschenseelen zählen, die jeden Tag, ja jede Stunde zu unserm Vater im Himmel beten: „Geheiligt werde dein Name;" die ihn loben und preisen? Sehet, das haben wir Alles unserm göttlichen Heiland und seiner heiligen Lehre zu verdanken. Jesus Christus hat gemacht, daß ein siebenjähriges Christenkind jetzt mehr weiß von Gott, als in frühern Zeiten die weisesten und gelehrtesten Heiden. Wäre der Sohn Gottes nicht Mensch geworden, hätte er uns nicht die frohe Botschaft, das Evangelium, vom Himmel gebracht, o dann würden eben die meisten Menschen geboren werden, essen, trinken, schlafen, Leid und Freud haben und wieder sterben, ohne nur etwas von ihrem Schöpfer und himmlischen Vater zu wissen. Die Geburt unsers Heilandes ist also die Ursache, daß jetzt weit und breit auf Erden der Name Gottes angerufen, recht verehrt und geheiligt wird. Darum betete auch Jesus vor seinem Ende: „Vater, ich habe auf Erden dich verherrlicht; ich habe das Geschäft vollendet, das du mir aufgetragen hast. Geoffenbart habe ich deinen Namen den Menschen." Und der heilige Johannes sagt in seiner Offenbarung: „Darnach schaute ich auf und sah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen, Geschlechtern, Völkern und Sprachen; die standen vor dem Throne Gottes, fielen auf ihr Angesicht nieder und sangen: Amen, Lob, Ehre, Weisheit, Dank, Preis und Macht und Stärke sei unserm Gott in alle

Ewigkeit.“ Sehet, alle diese seligen Geister und Heiligen im Himmel sind nun durch Jesus Christus zur Erkenntniß und zur Anbetung Gottes gelangt. Das haben die Engel selbst wohl vorausgesehen, und darum sangen sie bei der Geburt unsers göttlichen Erlösers: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Aber auch ebenso haben sie vorausgewußt, daß nun der Friede zu den Menschen kommen werde und darum haben sie noch hinzugesetzt: „Und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Wie arg es ist, wenn in einem Hause, in einer Familie der Friede fehlt und nichts ist als Abneigung und Uneinigkeit, das wisset ihr aus eigener Erfahrung. So fehlte aber der Friede in der ganzen Welt, bevor der Heiland kam. Die Menschen untereinander waren voll Haß, Neid und Verfolgung, voll Feindschaft, Rachsucht und Ungerechtigkeit. Auch der Friede zwischen Gott und den Menschen war seit der ersten Sünde gebrochen, denn jeder Sünder ist ein Feind Gottes. Durch Jesus Christus aber ist der Friede zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt worden, weil er der Gerechtigkeit seines Vaters für uns genugthat; durch ihn ist wieder Heil und Glaube und Segen in die Welt gekommen, und so manches Unheil und Elend entweder ganz aufgehoben oder doch gemildert worden, je nachdem es eben für uns gut ist.

Wie schrecklich es unter den Menschen aussah, als sie den Glauben an Jesus Christus noch nicht hatten, davon will ich euch einige Beispiele anführen. Es sind noch keine zweihundert Jahre, daß die Amerikaner jedesmal ihre Eltern todtschlugen, wenn sie alt waren; und wenn sie einen Gefangenen im Krieg bekamen, so zogen sie ihm lebendig die Haut ab, marterten ihn langsam zu todt und verzehrten sein Fleisch. Das hat nun Alles aufgehört, seitdem viele Christen dorthin gewandert und sich das Christenthum durch die Missionäre dort verbreitet hat. — Vor einigen Jahren noch war es in Algier gebräuchlich, daß der Regent oft viele Menschen an einen Pfahl binden und sie langsam verhungern ließ. Noch öfters

geschah es, daß Menschen von einer Mauer herabgestürzt wurden, in deren Mitte eiserne Haken angebracht waren, so daß die unglücklichen Opfer von den Haken aufgespiest wurden und wochenlang unter den gräßlichsten Qualen daran hängen blieben, bis sie endlich den Geist aufgaben.

Ein schreckliches Übel in der Zeit vor Jesus Christus war weiter auch die Sklaverei. Einer kaufte sich mehrere hundert Menschen zusammen und behandelte sie wie das Vieh, oder eine Waare. Sie wurden an Wagen und Pflüge gespannt, bei dem geringsten Fehler tanzte die Peitsche auf ihren Rücken und Fußsohlen und wurden unmenschlich zerfleischt. Bei den Heiden durfte der Herr mit seinen Sklaven umgehen, wie er wollte, ohne daß die Obrigkeit etwas dagegen hatte. In der Stadt Rom ließ ein Herr von Zeit zu Zeit einen seiner Sklaven umbringen und das Fleisch davon in einen Teich werfen, um die Fische damit zu mästen, ohne daß Jemand das für unrecht und strafbar hielt. — Als aber der Heiland auf die Welt kam und lehrte: wir Alle, hoch oder nieder, arm oder reich, sind Kinder des himmlischen Vaters, wir Alle sind Brüder und Jeder müsse den Andern lieben, wie sich selbst, so haben diese barbarischen Grausamkeiten, worüber wir uns entsetzen, wenn wir nur davon hören, aufgehört. Sehet, so kam der Friede durch Jesus in die Welt.

Wenn darum heute ein Mensch seinem Feinde aus Rachsucht nicht jedesmal das Haus über dem Kopf anzündet; wenn der Arme nicht überall stiehlt, wo er dazu kommen kann; wenn viele tausend Menschen keine Unzucht und keinen Ehebruch treiben; wenn unglückliche Leute sich nicht selbst das Leben nehmen, sondern geduldig ausharren; wenn Kranke besucht, Traurige getröstet, Hungrige gespeist, Fremde beherbergt werden u. s. w., so ist daran nur schuld der Glaube an Jesus Christus. Ja es wäre noch viel mehr Glück und Segen auf der Welt, wenn die Menschen alle guten Willens wären. Dann würde man nichts mehr von Zank und Streit, Fluchen und Schwören, nichts von Betrug und Diebstahl hören. Ein Jeder

könnte sich auf das Wort des Andern verlassen, die Eltern hätten sich dann nicht mehr über ihre ungehorsamen Kinder zu beklagen; Geschwister und Verwandte würden sich nicht wegen Erbschaft und Theilungen u. dgl. hassen und verwünschen. O daß wir doch Alle den Frieden, den uns der Herr schenken will, annähmen! Sehet also, darum haben die Engel gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erde, die eines guten Willens sind!"

Doch sehen wir nun, was die Hirten auf die Verkündigung des Engels thaten. Sie machten es sogleich, wie der Engel ihnen gesagt, sie gingen nach Bethlehem und fanden das Kind im Stalle in der Krippe liegend in Windeln gewickelt. Sie fielen vor dem Kind nieder und beteten es an. Verweilen nun wir auch anbetend mit den Hirten noch einige Zeit vor dem göttlichen Christkinde. Wie arm, wie elend und verlassen liegt der Sohn Gottes in der Krippe. Wir Alle, wie wir da sind, hatten doch ein warmes und weiches Bett, als wir auf die Welt kamen, der Sohn Gottes hatte solches nicht. Füchse und Wölfe haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber der Sohn Gottes hatte nicht, wohin er sein Haupt legen konnte. Er, der die Welt und Alles aus Nichts erschaffen; der Allem, was ist, Leben und Odem gegeben; der jedem Thier seine Kleidung und Nahrung reicht, und keinen Raben und keinen Wurm hungrig läßt: der nimmt vorlieb mit ein wenig Muttermilch! Er, der die Blumen des Feldes schöner kleidet, als Salomo in seiner ganzen Pracht war; der das Gold und Silber und die Edelsteine in die Erde gelegt, er liegt armseliger in der Krippe als der ärmste Bettler! Sehr rührend spricht sich hierüber der heilige Ludwig von Granada aus: „Du mein Gott bist zu schauen in der Krippe in einem harten, dürftigen Bettlein! O unaussprechliche Demuth, o unerforschliche Liebe! der unermeßliche Gott liegt in der Krippe, dessen Glorie die Himmel und Erde erfüllt. Ach! wie ist der in ärmliche Windeln gewickelt, den die Himmel nicht zu fassen vermögen; und wie derjenige an der Brust der Mutter ruht,

an welchem die ganze Welt hängt! Wie der in der Krippe weint, dessen Donner in den Wolken rollen und auf dessen allmächtige Stimme die Cherubim sich mit ihren Flügeln bedecken!"

Als einst der heilige Franz von Assisi über Tisch die Worte der heiligen Schrift vorlesen hörte: Sie legten ihn in die Krippe nieder, weil für ihn kein Raum in der Herberge war; da stand er von Wehmuth ergriffen vom Tische auf, setzte sich auf die Erde nieder und sprach: „Soll etwa ich, der elendeste der Menschen, der ich voll Sünden und ein unnützer Knecht bin, zu Tische sitzen, indeß die Mutter Gottes und der Schöpfer der Welt in der Krippe uns Armuth lehren?!" — Und also blieb er auf der Erde sitzen, und aß daselbst die armen Speisen, die er als Almosen empfangen hatte.

Und fragen wir nun auch darnach: warum kam denn der Sohn Gottes so arm und verlassen auf die Welt? Hätte es ja doch nur ein einziges Wort ihn gekostet und der schönste Pallast, das prächtigste Bett wäre da gestanden? Darauf gibt der heilige Apostel Paulus die Antwort, indem er an die Korinther schreibt: „Ihr kennet die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß er um euretwillen arm geworden ist, da er reich war, damit ihr durch seine Armuth reich würdet." Darum bequemte er sich in einen Stall und in eine Krippe, damit uns der neue Himmel zu Theil würde; darum, damit wir einst auf seinem Throne sitzen können. Zwischen vernunftlosen Thieren hat der Schöpfer aller Dinge Platz genommen, damit wir den Chören der heiligen Engel beigezählt würden. Mit jungfräulicher Milch nährt er sich, damit wir ewige Wonne genießen mögen. Um uns reich zu machen, wurde er arm; um uns stark und weise zu machen, wurde er ein schwaches Kind. Um uns Glück und Überfluß an Gütern zu bringen, leidet er Mangel und Kälte. Voll heiliger Begeisterung ruft darum der heilige Ludwig von Granada hier aus: „Der Schöpfer der Welt erniedrigte sich so sehr, daß er die Gestalt eines Knechtes, ja nicht nur eines niedern Knechtes,

sondern auch eines armen Sünders annimmt! — O liebreichster Jesu, bis zu welcher Tiefe führt dich deine Liebe! Du begnügtest dich nicht damit, unser Herr, unser Schöpfer und Beschirmer zu sein; auch unser Gefährte, unser Bruder, unser Fleisch und Blut bist du geworden."

Ja, Geliebte, wisset und begreifet es wohl: durch die Hoffart der Menschen im Paradiese kam alles Elend und alles Unglück in die Welt; nur durch die niedrigste Armuth und Demuth konnte uns der Sohn Gottes wieder davon befreien. „Damit Jeder sich getraue, ihm zu nahen, wurde er nicht in seiner Heimath, nicht in einem Hause, sondern in der Fremde, gleichsam auf offener Straße geboren" — sagt der heilige Petrus Chrysologus. Oder meint ihr, die Pracht und Herrlichkeit eines irdischen Königssohnes wäre ihm besser angestanden? O gewiß nicht! da hätten die Armen und Niedrigen sich nicht getraut, ihm zu nahen. Er wollte in nichts Irdischem seine Hoheit und seinen Glanz suchen, sondern er wollte zeigen, daß die Herrlichkeit dieser Welt ihm nicht mehr gelte, als das Stroh, worauf er liege. Er wollte gleich bei seiner Geburt zeigen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, er wollte ja vorzüglich Vater der Armen und Verlassenen werden. Die Geburt des Sohnes Gottes hat uns darum überschwänglich reich gemacht, nicht an Schätzen, die Rost und Motten verzehren, sondern an himmlischen Schätzen. Gottes Gnade, Friede und Freude des heiligen Geistes, Licht und Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, das Wohlgefallen Gottes, das ewige Leben, das sind die Schätze, die er uns durch seine Armuth erworben. Wir sind Kinder Gottes, und somit Erben auch seines ewigen Reiches geworden.

Darum, Geliebte, wenn ihr euch heute im Geiste an die arme Krippe zu Bethlehem versetzt, so schwöret ab allen Hochmuth. Die arme Krippe verdammt alle Leidenschaften und alle Hoffart. Wie muß sich der schämen im Angesichte des nackten Jesuskindes, der sich Tag und Nacht in Wollüsten wälzt, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur nach den Reich-

thümern und Ehren dieser Welt gerichtet ist! Wie muß sich der schämen, der Haß und Groll gegen seinen Nebenmenschen im Herzen trägt, wenn er sieht, wie der Sohn Gottes gerade deßwegen gekommen ist, um die Menschen mit seinem Vater, dessen Feinde wir waren, auszusöhnen; wenn er sieht, wie die heilige Familie von allen Thüren gewiesen wird, ohne darüber zu klagen und zu murren!

Und nun, meine Christen, was seid ihr jetzt zu thun gesonnen? Von den Hirten heißt es im heutigen Festevangelium: „Sie kehrten von der Krippe zurück und lobten und priesen Gott in Allem, was sie gehört und gesehen hatten.“ Thut nun auch ihr desgleichen. Sehet, das arme Jesuskind streckt euch von der Krippe seine Händchen entgegen und ruft: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Nahet euch ihm demüthig, lobet, preiset, betet ihn an und danket ihm für seine unaussprechliche Huld und Gnade, die er an uns bewiesen. Amen.

Predigt

am Feste des Erzmartyrers Stephanus.

Die Rachsucht ist etwas Unchristliches und bringt keine Ehre.

„Er knieete nieder und rief mit lauter Stimme und sprach: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ Apostelg. 7, 59.

Gestern, liebe Christen! feierten wir die freudenreiche Geburt unsers Heilandes Jesu Christi, heute das Andenken eines treuen Dieners desselben. Gestern wurde der König der Martyrer geboren, heute zeigt uns nun die Kirche in dem blutenden Leichnam des heiligen Stephanus seinen ersten Nachfolger. Welch ein rührendes Beispiel großmüthiger Feindesliebe wird uns in der Erzählung der heutigen Epistel vorgeführt, theuerste Christen! Stephanus, ein treuer Jünger Jesu, war in die Hände derer gefallen, die auch seinen Meister an das Kreuz gebracht hatten. Und seht, was thut er, während sie ihn wüthend zu todt steinigen? Herr! ruft er, ähnlich wie Jesus am Kreuze, Herr! ruft er unter dem Steinregen, rechne ihnen dies nicht zur Sünde an, rechne meinen

falschen Anklägern, meinen ungerechten Richtern, meinen blutdürstigen Mördern, ihnen rechne, Herr, es nicht zur Sünde an, was sie an mir thun! Was saget ihr zu diesem Benehmen, die ihr bei dem kleinsten verletzenden Worte aufbrauset, zürnet, scheltet, fluchet und auf Rache sinnet? Ihr, die ihr kein Unrecht ungerächt lassen wollet und eure Feinde bitter verfolget? O wie werdet ihr beschämt durch das bewundernswerthe Beispiel des heiligen Stephanus! Wenn es ein Hauptgebot des Christenthums ist, seinen Todfeinden zu verzeihen, wie könnet ihr dann glauben, ihr seiet echte, wahre Christen, da eure Denkungsart nicht mit dem Betragen Jesu und seiner Jünger übereinstimmt? Handelt ihr nicht vielmehr dem Gesetze: „Liebet eure Feinde" geradezu entgegen? Denn wie Jesus und Stephanus unter den Händen ihrer Mörder riefen: Vergib ihnen! so rufet ihr: Was? vergeben? Soll ich Unrecht leiden? Soll ich mich beschimpfen lassen? soll ich schweigen? Nein! ich will's ihm vergelten, er soll mir's büßen! Ich bestehe auf meinem Recht, und mein Recht will ich haben. Aber glaubet ihr wirklich ein Recht zu haben, Rache zu nehmen? Nein, es hat hiezu Niemand ein Recht; denn die Rache ist

1) etwas Unchristliches und

2) bringt sie keine Ehre.

Ich habe ein Recht zu meinem Vermögen, zu meinem Geld und Gut, Niemand darf es mir nehmen, Niemand verderben und zu Grunde richten. Ich habe ein Recht auf meine Ehre und meinen guten Namen, d. h. Niemand darf mir ihn schmälern und rauben. Ich habe ein Recht zu meinem Leib und Leben: Niemand darf mich verletzen. Macht Jemand einen Angriff auf diese meine Rechte, so muß er es sich gefallen lassen, daß ich ihn daran hindere, ich habe also das Recht, mich zu wehren und zu vertheidigen. Hat mir aber Jemand wirklich schon einen Schaden zugefügt, so darf

ich auf Schadenersatz dringen. Hiezu rechnet aber der Rachgierige auch noch das Recht der Wiedervergeltung. Was ein Anderer mir thut, sagt er, darf ich ihm auch thun. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wer mir schadet, dem schade ich auch. Wer mich schlägt und verwundet, den schlage und verwunde ich auch wieder. Wer mich beschimpft, den schimpfe ich auch. Wer mir Böses nachredet, dem mache ich's auch so. Wer mich nicht grüßt, den grüße ich auch nicht. Wer mir Übels gönnt und wünscht, dem thue ich deßgleichen. Derlei Grundsätze, liebe Christen! widersprechen gänzlich den Lehren und Beispielen des Christenthums.

Wenn dein Bruder wider dich sündigt — sagt Jesus — so gehe hin und halte es ihm vor, zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er aber dich nicht, so nimm noch einen, oder zwei zu dir. Hört er auch die nicht, so sage es der Versammlung. Wenn du nun aber einen solchen Widerwillen gegen deinen Bruder hegest, daß du kein friedsames Wort mit ihm sprechen, ja ihn nicht einmal ansehen kannst, heißt das dann zu ihm gehen? Wenn du bei jeder Gelegenheit bitter auf ihn schiltst und schmähest, heißt das ihm Vorstellungen machen wie es Jesus verlangt, zwischen dir und ihm allein? Wenn du ihn zu berauben, ihm zu schaden suchst, wo du nur kannst, heißt das ihn zu gewinnen suchen? Wenn du nur thust, was dir der Zorn und die Leidenschaft eingibt, heißt das gute Freunde zu Vermittlern nehmen? Siehe also, du handelst schnurstracks den Lehren und Geboten deines Heilandes entgegen, entgegen dem Beispiele des heiligen Stephanus und aller Heiligen.

Der Heiland hat sich aber anderwärts noch deutlicher über das Verhalten gegen unsere Feinde ausgesprochen. Er erklärt das „liebet eure Feinde" noch mit den Worten: „Thut denen Gutes, die euch hassen, und betet für eure Verfolger und Verleumder." Ferner: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet, und wie ihr einmesset, so wird euch ausgemessen werden. Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet,

so wird euer himmlischer Vater eure Missethaten auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben." Endlich: Ein Gericht ohne Barmherzigkeit ergeht über den, der keine Barmherzigkeit geübt hat. Also entweder müssen wir uns geradezu dem Willen Gottes widersetzen, oder alle Rachsucht, alles Verlangen nach Wiedervergeltung, wenn wir beleidigt sind, fahren lassen. Gott hat sich das Gericht und die Rache vorbehalten und wir dürfen nicht in sein Amt eingreifen.

Aber nicht genug: ein Solcher bricht auch den Vertrag, den er mit Gott geschlossen hat. In der heiligen Taufe schloßen wir einen Bund mit Gott und versprachen ihm, nach dem Gesetze seines Sohnes zu leben und unter dieser Bedingung wurden wir zu Kindern Gottes, zu Mitgliedern der Kirche, zu Erben des Himmels angenommen. Wenn wir nun gerade gegen das Hauptgebot Jesu Christi handeln, ist Gott dann nicht berechtigt, uns zu verstoßen? Und was ist das Hauptgebot Jesu? Das ist mein Gebot, sagt er, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Ganz vorzüglich soll der Getaufte sich durch Feindesliebe auszeichnen. Denn, sagt Jesus — wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, welchen Lohn habet ihr dann? Thun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr mehr, als die Heiden? Seid also vollkommen, so wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Das nun aber haben wir bei dem feierlichen Taufgelöbniß versprochen. Wir sind eidbrüchig gegen Gott, wenn wir das nicht halten.

Diesen Vertrag mit Gott, daß wir unsern Beleidigern verzeihen wollen, erneuern wir, so oft wir das heilige Bußsakrament empfangen. Denn wir erhalten nur unter der Bedingung die Lossprechung, daß wir von Herzen denen, die uns beleidigt haben, verzeihen. Das erklären wir auch alle Tage vor Gott im Vaterunser, indem wir bitten: Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern. Wie aber kannst du Rachgieriger das beten? Heißt das in

deinem Munde nicht ebenso viel, als: Ich verzeihe nicht, verzeihe du mir auch nicht! Ich kann meinen Beleidiger nicht vor meinen Augen leiden, verwirf auch du mich vor deinem Angesicht. Ich bin hart gegen ihn, sei auch du hart gegen mich; ich hasse ihn, hasse auch du mich; ich verfluche ihn, verfluche auch du mich; ich verdamme ihn, verdamme auch du mich. Christen, was dünkt euch von solchem Gebete? Heißt das um Verzeihung bitten? Wie, Rachgieriger, glaubst du noch immer ein Recht zu haben, dich rächen zu dürfen? Wohl, so leide auch, daß Gott sein Recht an dir ausübe. Du weißt nun einmal seinen unveränderlichen Entschluß. Er vergibt dir nicht, wenn du deinem Nächsten nicht vergibst. Vergebung also oder Verdammung, keine andere Wahl! Bete so viel du kannst, es hilft dir nichts. Vergebung oder Verdammung! Höre Messen ohne Zahl; so heilig und wirksam das Meßopfer ist, dir hilft es nicht; Vergebung oder Verdammung. Gib alle deine Güter den Armen und deinen Leib zum Verbrennen hin; so mächtig das Almosen und der Martertod ist, Gottes Barmherzigkeit zu erlangen, dir hilft es nicht; Vergebung oder Verdammung. Empfange die heiligen Sakramente noch so oft, dir hilft es nicht, du empfängst sie jedesmal unwürdig, wenn du Rachsucht übst. Es bleibt also dabei: Vergebung oder Verdammung! Keine andere Wahl! O so besinne dich, besinne dich! die schrecklichste Reue ergreift dich sonst zu spät! —

Ich komme nun an den zweiten Punkt: Die Rachsucht bringt auch keine Ehre. Die Weltkinder halten es nemlich für Schwäche und Schande, sich mit dem Feinde auszusöhnen. Sie sagen: Man muß keine Beleidigung dulden; kann man sich nicht widersetzen, so muß man sich wenigstens durch Verachtung rächen; ein Mann von Ehre läßt nichts ungerächt auf sich liegen. So reden viele Menschen, besonders die, welche sich groß und stark nennen. Welch eine Verkehrtheit!

O Mensch, der du rachgierigen Gemüthes bist und sagst: meine Ehre fordert es, daß ich mich räche; höre! bei wem willst du durch Rachgier Ehre suchen? Bei Gott? Soll er dir seinen Beifall geben, daß du dich rächest? Wo denkst du hin? Weißt du nicht, daß Gott gesagt hat: Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn dürstet, so gib ihm zu trinken? Du kannst also durch deine Rache keine Ehre bei Gott suchen!

Ohne Zweifel suchst du also Ehre bei den Menschen? Aber bei welchen Menschen? Bei vernünftigen, gottesfürchtigen, durch den Glauben erleuchteten Christen? O ihrem Herzen ist Bosheit, Haß und Lieblosigkeit zuwider. Auch ihren Beifall kannst du nicht erwerben. Du kannst also nur trachten nach dem Beifall solcher Menschen, die ebenso unruhig, ebenso leidenschaftlich, eben so feindselig und gottvergessen sind, wie du. Ja, auf den Beifall solcher Menschen kannst du rechnen; denn die Lasterhaften sehen, wie die Tugendhaften, gerne ihresgleichen. Aber ist solcher Beifall Ehre zu nennen? Wahrlich, ebenso wenig als der Beifall, womit Diebe und Straßenräuber einander beehren. Ich will nicht reden von dem Wohlgefallen, das Gott an denen hat, die aus Liebe zu ihm ihrer Natur Gewalt anthun und sich nicht rächen, wenn sie auch könnten. Ich will mich für jetzt nach dem Urtheil der Rachgierigen selbst bequemen und von eben der Ehre reden, die sie durch Rache bei der Welt zu gewinnen meinen.

Worin besteht denn diese Ehre? Man fürchtet, wenn man sich nicht rächt, für einfältig, dumm und schwach angesehen zu werden. Ist das nun gegründet? Ist es Tapferkeit, keine Beleidigung erdulden können? Ist das Stärke, sich vom Zorne hinreißen zu lassen? Nein, das ist nicht groß, nicht stark, nicht tapfer, sich von der Leidenschaft bewältigen zu lassen. Größe, wahre Größe ist vielmehr, seine Leidenschaft zügeln, die sinnlichen Triebe der Vernunft unterwerfen; geduldig, sanft, gelassen bleiben auch bei schweren Beleidigungen; den

friedlich gehen lassen, der Verfolgung erwartet; den segnen, dem das aufgebrachte Gemüth fluchen möchte; dem wohl thun, den der Zorn verderben möchte. Das erfordert mehr, als eine gewöhnliche Kraft, dazu gehört Heldenmuth. Ein solcher großer, starker, heldenmüthiger Mann war Stephanus. Schon die alten Heiden hielten es für etwas Großes, nicht Rache zu nehmen. Wie es einem schwachen Magen eigen ist, eine harte Speise nicht verdauen zu können, sagt einer ihrer Weisen, so ist es auch einem schwachen Gemüthe eigen, kein hartes Wörtchen ertragen zu können. Ja wahrlich, es gehört unendlich mehr Muth zum wahren Verzeihen, als zur Rache, jenes bringt also auch mehr Ehre, als dieses, ja dieses macht eigentlich eine Schande, da es beweiset, daß man sich gleich einem wilden Thiere von Leidenschaften beherrschen läßt.

Wenn du sagst: Ich darf nicht verzeihen, damit ich nicht als ein Schwächling von der Welt angesehen werde, was folgt nun weiter daraus? Also war auch der heilige Stephanus kein Held, sondern ein Schwächling! Also auch dir, mein Heiland! war es eine Schande, daß du gegen deine boshaften Ankläger geschwiegen hast? Eine Schande, daß du die Hiebe und Schläge und Lästerungen nicht erwiedert hast? Eine Schande, daß du am Kreuze nicht um Rache zu deinem Vater geschrieen, sondern im Gegentheil um Verzeihung für deine Feinde gebetet hast? Sehet, ihr Rachgierigen, das wären die Schlüsse, wenn eure Einwürfe gegründet wären! Ach, wie magst du bei deiner rachsüchtigen Gesinnung das Bild des Gekreuzigten noch in deinem Hause dulden? Reiß es herab, tritt es mit Füßen, wirf es hinaus! Fliehe die Gesellschaft derer, die das Kreuz verehren! Es ist eine mit Schande bedeckte Gesellschaft; denn sie hält sich an die Lehre des Gekreuzigten. Du wendest mir aber auch ein: Ja, wer kann sich mit Christus vergleichen? er war Gott, ich bin ein schwacher Mensch! Christus also, meinest du, hätte übermenschlich gehandelt, als er seinen Feinden verzieh? Nein, er war ganz Mensch wie wir, um uns arme Menschen zu

erlösen, nahm er ganz unsere Natur an, damit wir ihn in Allem nachahmen könnten. War der heilige Stephanus ein Gott, als er seinen Steinigern verzieh? Nein, er war ein Mensch wie du, verzeihen ist also nichts Widernatürliches, nichts, was unsere menschliche Natur übersteigt. Was hatte der egyptische Joseph von seinen Brüdern erduldet, und doch — wie gütig verfuhr er gegen sie? Was hatte David nicht von Saul zu leiden, und wie schonend verfuhr er nicht gegen ihn? Denket an die heiligen Apostel und so viele tausend Martyrer, die keinen Schimpf und keinen Fluch wider ihre Peiniger und Mörder ausstießen! Sie waren Menschen, wie wir. Was sie gekonnt, das vermögen auch wir.

Selbst in der weltlichen Geschichte gibt es viele, sehr schöne Beispiele sanfter Behandlung der Feinde. So haben z. B. die Kaiser Theodosius, Arkadius und Honorius folgende Verordnung erlassen: Sollte Jemand ein unbilliges Schmähwort reden gegen unsre Majestät, so soll er deßhalb nicht im Geringsten gestraft werden. Denn er hat es entweder aus Unbesonnenheit, oder aus Thorheit, oder aus Bosheit gethan. Hat er es aus Unbesonnenheit gethan, so muß man es verachten. Hat ihn die Thorheit dazu gebracht, so ist er durch diese schon genug gestraft, und des Mitleids würdig. Ist es aber auch aus Bosheit geschehen, so müssen wir ihm doch verzeihen, weil wir Christen sind und das christliche Gesetz solches fordert.

Also, liebe Christen! soll es stets unser Losungswort sein: Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre. Gesetzt auch, wir erndten in dieser Welt, was doch nie geschehen wird, nur Spott und Verachtung ein, wenn wir erlittene Unbilden großmüthig vergeben, sind wir ein solches Opfer Gott nicht schuldig? Ja, Gott allein gebührt in Allem die Ehre. Mag die Welt sagen, was sie will, erfüllen wir nur Gottes Gebote. Was haben wir nach dem Mißfallen und dem Tadel der Welt zu fragen, wenn Gott mit uns zufrieden ist? Unsere größte Ehre müssen wir darein setzen, ihm ähnlich

zu werden. So sei es uns denn auch die größte Ehre, nach dem Beispiel des heiligen Stephanus und so vieler anderer Heiligen, immer zum Vergeben von Herzen bereit zu sein. Gott ist ein so großer Herr und verzeihet so leicht, wie sollte ich Armseliger mich weigern können, zu verzeihen! Nein, Vater! so wollen wir immer im Geiste des heiligen Stephanus beten: Vergilt denen, die mir übel wollen, nicht nach ihren Werken, sondern verfahre mit ihnen nach deiner Barmherzigkeit. Verzeih uns Allen, und gib uns Allen, auch unsern ärgsten Feinden, deinen Segen. Amen.

Predigt

auf den Sonntag nach Weihnachten.

Simeon und Anna.

„Dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war mit ihm." Luk. 2, 25.

Das heutige Evangelium zeigt uns eine wunderbare Gesellschaft heiliger Personen, die der heilige Geist im Tempel zusammenführte; und die Alle mit Herz und Sinn dahin zielen, Gott zu lieben und seinen heiligen Willen zu vollziehen. Da sehen wir das göttliche Jesuskind, das erst seine irdische Lebensbahn beginnt; bei ihm sehen wir Joseph und Maria, die bereits einen Theil der ihrigen zurückgelegt haben; der Greis Simeon und die 84 jährige Anna aber stehen ihrem Ziele nahe. Selig der, welcher gleich ihnen mit Freuden auf eine so lange Lebensbahn zurücksehen und mit heiliger Zuversicht sprechen kann: „Nun laß, Herr, deinen Diener im Frieden fahren!" Oder mit dem Propheten: „Führe meine Seele heraus aus dem Kerker, deinen Namen zu preisen; die Gerechten harren meiner in der ewigen Vergeltung!" (Ps. 141.) Diese irdische

Lebenszeit ist ein kostbares Gut, das uns Gott geschenkt, aber es kommt Alles darauf an, daß wir dieselbe recht benützen, wie Simeon und Anna. Die Zeit verloren, Alles verloren! Man kann alles Andere eher wieder hereinbringen, nur die Zeit nicht. Ehrwürdig und achtungswerth ist der Greis und die Greisin, wenn sie ihr Leben im Dienste Gottes, in Frömmigkeit und Tugend zugebracht haben, wie Simeon und Anna. Wer wünscht nicht, dereinst ein solches Greisenalter zu haben, geliebt von Gott und geachtet von den Menschen? Wir wollen darum heute den Charakter dieser beiden heiligeu Personen etwas näher betrachten, es wird sich sehr viel Lehrreiches für uns daraus ergeben.

Es ist etwas Großes und Ehrwürdiges um einen edlen Greis und um eine edle Matrone. Kinder sind liebenswürdig; Jünglinge und Jungfrauen gleichen den Frühlingsblumen auf der Wiese voll Reiz und Anmuth, gleichen dem schlanken, saftigen Baume im Garten; Männer und Frauen sind achtungswerth; aber über allen steht der würdige Greis. Das heutige Evangelium sagt von Simeon: „Dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war mit ihm.“ Dieser Mann kam auf Antrieb des heiligen Geistes in den Tempel, erkannte in dem Sohne Maria's den Erlöser der Welt, nahm ihn auf seine Arme und lobte Gott. Zugleich sprach er Segenswünsche über Kinder und Eltern aus und sprach noch zur Mutter weissagend: „Siehe, dieser gereicht zum Falle und zur Auferstehung Vielen in Israel.“ Simeon sah also Alles im Geiste voraus, was dem Heilande begegnen würde, während die übrigen Juden unter dem Messias nichts erwarteten, als einen irdischen König, der sie zeitlich glücklich machen werde. Auch erkannte Simeon in Jesus den Erlöser der ganzen Welt. Das war noch sein einziger und höchster Wunsch im Leben, den Heiland zu sehen, auf alles Andere legte er keinen Werth

mehr. Mit Schmerz denkt er aber auch daran, wie der Messias von Vielen mißkannt und statt geliebt, verfolgt und gehaßt werden würde. Simeon ist allen Greisen ein herrliches Muster. Der Greis soll sich nicht mehr viel um diese Welt bekümmern, sondern er soll den Rest seiner Tage lediglich dem Seelenheile widmen. Sein höchstes Sehnen und Trachten soll nach dem Himmel gerichtet sein. Simeon war gerecht und gottesfürchtig, d. h. er beobachtete allweg und genau die Gebote des Gesetzes Mosis; er that überhaupt nichts gegen Gottes Ordnung. Nicht die große Zahl der Jahre, nicht das silberweiße Haupt machen einen Greisen ohne weiters ehrwürdig; sondern ein würdiges, schönes Alter ruht auf einer guten Jugend. Eine Frucht, die in ihrer Blüthezeit verkrüppelt, wird zwar auch reif, aber sie wird nicht schön, nicht schmackhaft und hat keine rechte Kraft. So ist es auch beim Menschen. Wer nicht von Jugend auf Gott vor Augen gehabt hat, wer nicht von Jugend auf und als Mann gerecht und gottesfürchtig war, der wird auch kein ehrbarer Greis werden. Ach, wie Wenige sind, die den Geist und Charakter Simeon's haben! Wie eckelhaft ist nicht ein Greis, welcher der Unreinigkeit und der Wollust, der Trunkenheit, dem Geize und der Habsucht ergeben ist? Wie abstoßend ist nicht ein Greis, der an der Welt und ihren Gütern klebt, und der sich nicht mit dem Gedanken an Tod und Ewigkeit befreunden kann? O nehmet euch Alle das Beispiel des Simeon zu Herzen, dann wird euch der Tod nicht schrecken, ja das Stündlein, das euch von hinnen ruft, wird euch willkommen sein!

Ebenso ehrwürdig, wie Simeon, ist die alte Anna. Von ihr sagt das Evangelium: „Sie hatte nach ihrem Jungfrauenstande sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt, und war nun eine Wittwe von 84 Jahren. Sie verließ den Tempel nicht, und diente Gott mit Fasten und Gebet Tag und Nacht. Diese nun kam auch eben dazu, stimmte in die Lobpreisung des Herrn mit ein, und sprach von dem Knaben mit Allen, welche auf die Erlösung Israels warteten.“ Betrachten wir auch diese

ehrwürdige Wittwe etwas genauer. Sie war als Unbefleckte, als Jungfrau in den Ehestand getreten, bezeugt das Evangelium. Wenn eine ein unzüchtiges, unehrbares und ausgelassenes Leben in der Jugend geführt hat, so wird sie nie ein ehrwürdiges Alter erleben. Gottesfurcht und Keuschheit ist es, was die Würde eines Weibes ausmacht. Ja, nicht selten zerstören die Jugendsünden das ganze Lebensglück. Die Hoffnung auf eine gute Partie geht regelmäßig verloren, Viele bleiben in Schande und Elend und Verachtung sitzen. Und wenn du auch deinen Jugendfehler noch so sehr bereust und beweinst, deinen kostbarsten Schatz, die Jungfräulichkeit kannst du doch nie mehr erwerben. O fliehet, ihr Jungfrauen, jede Gelegenheit zur Sünde, meidet die Gefahren, folget nicht den leidenschaftlichen und hitzigen Eingebungen eurer Phantasie, gebt den Schmeichlern kein Gehör und nehmt keine Geschenke von ihnen an, womit sie euch verführen wollen, und womit sie euch eure Tugend und Jungfräulichkeit abkaufen wollen!

Anna trat als wahre Jungfrau in den Ehestand und lebte mit ihrem Manne sieben Jahre darin. Gewiß that sie auch in diesem heiligen Stande nicht das Geringste, was die eheliche Treue verletzte. Der Ehestand ist etwas sehr Ehrwürdiges und Heiliges, er ist ein Sakrament. Deßhalb muß man Alles meiden, was denselben entehren könnte. Dies geschieht aber insbesondere durch eine der entsetzlichsten Sünden, die es gibt, nemlich durch den Ehebruch. Ich fühle mich gedrungen, etwas mehr darüber zu sagen. Gott hat, wie ihr wisset, die Ehe im Paradiese gestiftet. Und schon damals hieß es: der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und beide werden Ein Fleisch sein. Nach Gottes heiligem Gesetze waren also von jeher die Ehegatten einander die unverbrüchlichste Treue schuldig. Zudem war unter den zehn Hauptgeboten auch dieses: Du sollst nicht ehebrechen. Nach dem jüdischen Gesetze wurde der Ehebruch auf's Strengste bestraft. „Wenn einer" — heißt es — „mit dem Weibe seines Nächsten einen Ehebruch begeht, so sollen sie des Todes

sterben, der Ehebrecher und die Ehebrecherin." Und was für eines Todes? Sie wurden gesteiniget. Der Heiland hat die Ehe zu einem Sakramente erhoben. Bei Christen ist also der Ehebruch Verunehrung eines großen Sakramentes. Und welch eine schändliche Verunehrung? Einen Dieb, der die Kirche bestiehlt, treibt vielleicht die Noth zu dieser verbrecherischen Entehrung des Heiligen. Aber was treibt die Ehebrecher? Viehische Lust! Wer nun dieses bedenkt, der wird sich nicht wundern, wie der heilige Pabst Klemens sagen konnte: Welche unter den Sünden ist größer als der Ehebruch? Der wundert sich nicht, wie die Kirche ehemals einen Ehebruch so streng bestrafte, nemlich mit 15jähriger öffentlicher Buße. Bedenket die schrecklichen Folgen, welche der Ehebruch nach sich zieht! Wie ist elterliche Liebe möglich bei Ehebruch? Welcher Ehemann würde die Kinder seiner Frau für seine Kinder erkennen, und als Vater für ihre Erziehung und für ihr Fortkommen sorgen wollen? Und wenn auch dem Manne nichts davon bekannt würde, mit welchen Gefühlen könntet ihr Frauen das eingeschobene Kind in die Arme eures Mannes legen? Würden nicht die rechtmäßigen Kinder im Erbe verkürzt? Und wie will die Mutter ihnen diesen Schaden, wie sie doch zu thun schuldig ist, ersetzen? Und welches Unrecht fügt eine solche Mutter auch ihrem Manne dadurch zu, daß sie ihn so treulos, so schändlich hintergeht! Zudem wenn der unschuldige Theil das Vergehen des andern erfährt, welche Wuth, welcher Grimm, welcher Haß, welche Zerrüttung des Hauswesens muß dadurch entstehen? Wie sollte, wenn der Gekränkte auch endlich sein Gemüth wieder besänftigt, wie sollte Rückkehr des Vertrauens und der Liebe je wieder möglich sein? Sehet, liebe Christen! so gräuelvoll ist der Ehebruch!

Anna hatte sieben Jahre in ehelicher Treue und Liebe mit ihrem Manne gelebt, dann war sie Wittwe geworden, und wie das Evangelium sagt: Wittwe geblieben. Auch das zeigt wieder an, daß Anna mit ihrem Manne in inniger Gemeinschaft gelebt hatte. Als nemlich ihr Mann gestorben war,

wandte sie ihr Herz keinem Andern mehr zu. Sie machte sich los von der Welt und lebte ganz dem Dienste Gottes. Zwar müssen sich Wittwen wegen ihren Kindern, oder zur Fortführung des Gewerbes oft wieder verehelichen; ja manche würden, wenn sie Wittwen blieben, sich ohne Aufsicht, Zügelung, ohne Furcht, ohne Geschäft und Beruf sinnlich, leichtfertig, plauderhaft, müssig, fürwitzig herumtreiben, und wie Paulus sagt, in Satans Dienst treten. Aber für Manche ist der Wittwenstand der beste Weg zur Vollkommenheit und höchsten Ehrwürdigkeit. Im Wittwenstand ist man nemlich vielfach verachtet und zurückgesetzt; die Wittwen müssen oft kümmerlich leben und haben mit Nahrungssorgen zu kämpfen; das lehrt sie nun, auf Gott vertrauen, beten und die Welt verachten. Die vielen bittern Erfahrungen, die eine Wittwe macht, die herben Prüfungen, die über sie kommen, leiten sie von der falschen Welt ab und zu Gott hin. Der Wittwenstand ist also vielfach ein harter Stand; aber ein Stand der Läuterung und Veredlung. Er ist der sicherste Weg zu jener Ehrwürdigkeit, wodurch sich eine Greisin auszeichnet. Anna war auf diesem Wege, den sie früh und treu gegangen, 84 Jahre alt geworden. Besonders sind es drei Züge, die das Evangelium an ihr hervorhebt: „Sie verließ den Tempel nicht mehr, und diente Gott mit Fasten und Gebet Tag und Nacht.“ Also im Tempel Gottes zu sein, war ihre einzige Lust. Kein anderer Ort der Welt zog sie mehr an. Und was das Athmen für ihren Leib, das war für sie Gebet und Fasten, das Element nemlich, in dem sie selig war. Durch Fasten und Beten hatte sie sich fortwährend selbstverläugnet und sich von der Herrschaft des Fleisches gänzlich losgemacht. Welch ein herrliches Muster für alle betagte Frauen ist nicht Anna! Darum verlieh ihr aber auch Gott die Gabe der Prophezeihung; sie stimmte in die Lobpreisung des Herrn mit ein, und sprach von dem Kinde mit Allen, welche auf die Erlösung Israels warteten. Sie war hocherfreut, als sie den Erlöser der Welt gesehen und es trieb sie, bei allen Gutgesinnten davon zu reden. So muß

jede betagte Frau, wenn sie ehrwürdig sein will gleich Anna, drei Haupteigenschaften haben: 1) sie muß fromm sein, 2) sie muß in Entsagung geübt sein, und 3) sie muß menschenfreundlich und wohlthätig, nicht launig, nicht gehässig, nicht verleumderisch, nicht schwatzhaft sein. Wenn sie denn auch noch so arm, noch so zurückgesetzt und verborgen leben muß, wenn sie auch schwach und kränklich, gebückt und unansehnlich ist, sie hat dennoch großes Ansehen bei Gott und allen rechtschaffenen Menschen. Möchten doch alle betagten Wittwen die Ehrwürdigkeit unserer Prophetin besitzen! aber nicht blos alle Wittwen, sondern auch alle betagten Frauen und Jungfrauen! Wir bitten Gott oft um ein langes Leben und ein hohes Alter; aber was nützt es, lange zu leben, sagt der selige Thomas von Kempis, wenn dein Eifer, besser zu werden, von kurzer Dauer ist? Ein langes Leben macht einen nicht gerade besser, ja oft vergrößert es nur die Zahl unsrer Schulden und Sünden. Also wenn wir dereinst Alle unser graues Haar geachtet, wenn wir in Friede und Heiterkeit der Seele von hinnen zu scheiden wünschen, alsdann müssen wir, wie Simeon und Anna, von Jugend auf ein frommes, tugendhaftes Leben führen. Unsere Jugend soll rein, unser Mannesalter Gott gewidmet sein, alsdann wird es unserm Greisenalter nicht an Würdigkeit und heiliger Weihe fehlen. Amen.

Predigt

am Vorabend des neuen Jahres.

Die Gefühle des Christen am Schlusse des Jahres.

„Preisen sollen sie den Herrn für seine Gnade. Preiset Jehovah, denn er ist gütig und ewig währt seine Barmherzigkeit.“

Ps. 106, 6.

Der letzte Tag des Jahres steht auf der Neige und geht unter, um nie mehr zurückzukehren. So ein Jahr ist aber ein gar bedeutungsvoller Abschnitt im menschlichen Leben. Nichts ist während demselben von Gott unbemerkt geblieben und die heiligen Engel haben Alles, was wir gethan und unterlassen haben, in's Buch der Vergeltung eingeschrieben, das uns am Tage des Gerichts vorgehalten werden wird. Es möchten wohl Manche, wenn sie das Tagebuch dieses Jahres noch einmal durchblättern, gewiß Vieles auslöschen, was für die Ewigkeit aufgeschrieben ist. Aber was gethan ist, das ist gethan, und der Allmächtige kann uns nur gnädig sein; wir können nichts auslöschen, nichts ungeschehen machen. — Und

es möchten vielleicht Manche, wenn sie das Tagebuch des verflossenen Jahres durchsehen, da und dort ein Blatt herausreißen, ehe es gewogen wird am letzten Tag — aber das kann Keiner.

Das Jahr 18.. ist bereits vorüber, wie viele solcher Jahre werden wir noch erleben? Wie Mancher ist erst noch voriges Jahr oder vor zwei Jahren in der Kirche neben dir gestanden und hat gebetet, nun ist sein Platz leer, oder ein Anderer hat ihn eingenommen. Wie manche Familie in der Welt zählt heute ein Glied weniger als voriges Jahr und hat Bruder oder Schwester, oder Vater oder Mutter verloren. Und wer weiß, ob wir das nächste Jahr auch noch so beieinander sind, wie heute? Wir werden immer älter mit der Zeit und unaufhaltsam gehen wir dem Grabe zu. Auf einer Thurmuhr in Spanien steht die Überschrift: „Alle verwunden, die letzte tödtet." Jede Stunde im Tag verwundet uns gleichsam, macht uns gebrechlicher und reifer für das Grab bis zuletzt der Zeiger unsers Lebens stille steht und das Uhrwerk unsers Körpers für diese Welt abgelaufen ist. Sehet, solche ernste Gedanken kommen einem Jeden am letzten Abend des Jahres, vertreiben wir sie nicht, diese Gedanken, denn sie sind heilsam für uns. Es gibt zwar Viele, die das neue Jahr mit ganz andern Augen ansehen, und die sich heute und morgen durchaus nicht mit solchen Gedanken abgeben. Sie jubeln und tanzen sich in's neue Jahr hinein, sie mißhandeln und schlagen gleichsam noch die letzten Stunden des alten Jahres zu todt; ihre Seele lebt in einem beständigen Rausch und so streichen die Jahre an ihnen vorüber und sie merken es nicht; aber Gott merkt es. Wir haben uns versammelt zur Andacht, und wollen noch einmal zurücksehen auf das vergangene Jahr. Es werden da namentlich zwei Gefühle in uns rege werden:

1) das Gefühl der Reue über die begangenen Sünden;
2) das Gefühl des Dankes für die von Gott

erhaltenen geistigen und leiblichen Wohlthaten.

Wer kann zurückblicken auf das vergangene Jahr, ohne daß einen Reue und Schmerz überfällt? Wie viel hätten wir thun und lassen können, und haben es nicht gethan, und wie viel ist geschehen, das nicht hätte geschehen sollen? Sehet, wir haben alle Tage gebetet: Zukomme uns dein Reich. Aber das Reich Gottes, d. h. die Erkenntniß der Wahrheit, das Wachsen in Religion und Tugend kommt nicht ohne unser Zuthun. Gott hat uns Verstand und Vernunft gegeben, damit wir ihn immer mehr kennen lernen; das hätte geschehen können, wenn ich Predigt und christliche Lehre fleißig und aufmerksam besucht, wenn ich in nützlichen, frommen Büchern gelesen hätte. Zu all diesem hat die Gelegenheit nicht gefehlt, habe ich sie benützt, oder habe ich sie leichtsinnig und gottvergessen vorbeigehen lassen? Wenn das nicht geschehen und bei wem es nicht geschehen ist, bei dem ist ein Jahr verloren und er kann es nicht mehr einbringen, wir können blos bereuen.

Gott hat uns ein Herz gegeben, damit wir ihn lieben. Habe ich das gethan in diesem Jahre? d. h. habe ich ihm zu lieb die bösen Begierden und Leidenschaften, die Rache, den Zorn, Haß und feindselige Aufwallungen unterdrückt? Wir müssen kämpfen und streiten, wenn es uns auch noch so viele Mühe und Anstrengung kostet. Wie viel ist hievon im verflossenen Jahr geschehen? Wie Manche werden sagen müssen: es ist nicht besser geworden, die alten Leidenschaften sind noch da und des Guten ist nicht mehr in uns. Diese mögen weinen und klagen, ein Jahr ist ihnen verloren! —

Wir haben ferner ein Gewissen, eine göttliche Stimme in uns, die uns zum Guten mahnt, und vom Bösen abschreckt. Haben wir der Stimme des Gewissens gefolgt, oder haben wir es unterdrückt und eingeschläfert? Wenn du z. B. voriges

Jahr von einem reichen Manne einen Groschen zu viel eingenommen und gedacht hast: der spürt's nicht, und hast den Groschen bis heute behalten, ohne daß es dir Gewissensbisse machte, so steht es schlimm mit deinem Gewissen. Wenn der Groschen aber dir Skrupel gemacht hat, so daß du vielleicht nicht ruhen und schlafen konntest, bis du das ungerechte Geld dem Eigenthümer zurückgestellt hattest, so hast du es weit gebracht mit deinem Gewissen. Wenn nicht, so ist das Jahr für dich verloren, und es bleibt dir nichts übrig, als darüber zu weinen.

Gott hat uns einen freien Willen gegeben, daß wir das Gute thun und das Böse meiden. Wir müssen aber den Willen üben und ihn stärken durch Gebet, so daß wir das Gute immer aus besonderer Vorliebe wollen. Wie steht es nun da, habe ich mich vervollkommnet, oder ist es mit mir rückwärts gegangen? Habe ich die Talente und die Pfunde, welche mir Gott anvertraut hat, benützt und damit zum Heil meiner Seele und zum Wohle des Nebenmenschen gewuchert, oder habe ich sie vergraben, wie jener faule Knecht, oder habe ich sie zu ungerechtem Wucher, zu Habsucht, Hoffart u. dgl. mißbraucht?

Dann weiter müssen wir bereuen: die Vernachlässigung so vieler Pflichten. Wie oft war ich durch meine Schuld zerstreut im Gebet? Wie viel Gutes hätte ich mit dem thun und stiften können, was mir Gott beschert hat? Habe ich Gefälligkeiten erwiesen, wo ich konnte? Habe ich meinen Kindern ein gutes Beispiel, oder Ärgerniß gegeben? War ich nicht gleichgiltig und faul und zu nachsichtig in der Erziehung? Habe ich Haß und Feindschaften mit meinen Nächsten? Habe ich die sündhaften Verbindungen, schlechte Gesellschaften, die Gelegenheit zum Bösen gemieden und geflohen? — Dann denket an die vielen tausend Lügen, an den Eigennutz, die Schadenfreude, an Neid und Geiz, an Zorn, Fluchen und Schwören, an das üble Nachreden, Verleumden, Ehrab-

schneiden, und wie Viele werden da zu bereuen haben! Wie Viele werden an die Brust schlagen und sagen müssen: Herr, du hast mich wieder ein ganzes Jahr geduldet, ich habe ein ganzes Jahr deine angebotene Gnade ausgeschlagen oder mißbraucht und ich bereue es und mache den festen Entschluß zur Besserung. So wird Jeder von uns sagen müssen und für Jeden wird also der Rückblick in das verflossene Jahr Reue und Schmerz bringen.

Zugleich aber werden wir auch aufgefordert zum innigsten Dank gegen Gott. Schon das ist die größte Wohlthat, daß er uns wieder ein ganzes Jahr in unsern Sünden und Lastern geduldet und ertragen hat. Er hätte uns können wegnehmen mit tenin unsern Sünden und uns in die Hölle stürzen, aber das hat er nicht gethan, er will uns noch mehr Zeit zur Buße und Bekehrung geben. Ja er hat uns Jedem noch sonstige unzählige Wohlthaten erwiesen, die wir gar nicht zählen können; ich will nur einige davon nennen.

Abgesehen davon, daß uns Gott Leben, Nahrung, Kleidung und Gesundheit geschenkt hat, hat er tausend Gefahren des Leibes und der Seele von uns abgehalten. Er hat meine Arbeiten gesegnet, mir Kraft und Stärke dazu gegeben; er hat meinen Äckern, meinem Vieh Wachsthum und Vermehrung verliehen. Kurz, Alles, was ich bin und habe, das habe ich nur von ihm.

Wir haben Gott zu danken für die Leiden und Trübsale, womit er uns heimgesucht hat. Käme nie etwas über den Menschen, hätte er gar keine Plage, so würde er Gott bald vergessen haben. Daher sagt man auch: daß der Mensch noch eher das Unglück ertragen könne, als das Glück. Das Glück nemlich macht übermüthig und gottlos. Leiden und Trübsale aber lehren beten und demüthig sein. Und wie das Gold durch's Feuer gereinigt und geläutert wird, so muß der Mensch im Ofen der Trübsale geprüft und geläutert werden. Darum haben wir auch ganz besonders für die Züchtigungen

und Prüfungen zu danken, womit uns Gott im verflossenen Jahr heimgesucht hat.

Ebenso sollen wir danken für die erlebten Versuchungen. Aus den Anfechtungen und Versuchungen können wir unsere Schwäche kennen lernen, sie machen uns vorsichtig und wachsam. Das ist aber eine große Wohlthat, wenn die Versuchungen uns zur Erkenntniß bringen, wie sehr wir alle zur Sünde geneigt sind. Wir können nur durch Kampf und Streit zur Tugend gelangen.

Ganz besonders haben wir aber Gott zu danken für die geistige Nahrung, die er in diesem Jahre wieder unserer Seele gewährte, ich meine damit den christlichen Unterricht, die Predigt, das heilige Meßopfer und überhaupt die heiligen Sakramente. Zwar mögen wohl Viele all das nicht als eine Wohlthat ansehen, Jene, denen es eine Pein und Qual war, das Wort Gottes anzuhören, Jene, denen der Priester das heilige Meßopfer und überhaupt den ganzen Gottesdienst nicht kurz genug machen kann, die lieber in Schenken, oder sonst auf eine andere Weise sich die Zeit vertrieben haben. Von denen gilt eben auch, was schon im alten Testamente geschrieben steht: Der Ochs und der Esel kennt die Krippe seines Herrn und ist ihm dankbar nach seiner Art, aber der mit Verstand begabte Mensch ist voll Undank gegen seinen Herrn und Gott. Wie viele Tausende wünschen sich und werden sich überaus glücklich schätzen, alle acht Tage das Wort Gottes hören und alle Tage dem heiligen Meßopfer beiwohnen zu dürfen, und sie haben es nicht. Der Mensch ist das undankbarste aller Geschöpfe. Würde man, sagt der selige Thomas von Kempis, alle Tage nur an einem Ort in der ganzen Welt das heilige Meßopfer darbringen, so wollte Alles dahin laufen, um diesem heiligsten, wunderbarsten aller Opfer anwohnen zu dürfen. So aber sieht man es gleichgiltig an, wenn es alle Tage im eignen Dorfe gefeiert wird. Und ebenso, wie Wenige werden Gott danken für die Einsetzung des heiligen Bußsakramentes, was gar Vielen unwillkommen, das aber das einzige Mittel

ist, der Hölle zu entrinnen. Doch für alle die, welche das nicht einsehen, wollen wir andern Dank sagen, und Gott bitten, daß er das ihnen nicht zur Sünde anrechnen wolle.

Der beste Dank aber, den wir Gott darbringen können, ist der, daß wir der Sünde abschwören, und den ernstlichen Entschluß zur Besserung und zu einem neuen Leben fassen. Amen.

Predigt

auf das neue Jahr.

Wo wir die wahre Glückseligkeit suchen müssen.

„Sein Name wurde Jesus genannt." Luk. 2, 21.

Mit dem heutigen Festtag, der Beschneidung Jesu Christi, sind wir wiederum in ein neues bürgerliches Jahr eingetreten. Zweierlei Gefühle sind es, die sich heute in der Brust eines Jeden — denke ich — vorfinden werden. Für's Erste freuen wir uns natürlich, daß wir das neue Jahr erlebt haben, und sind voll fröhlicher Hoffnung; sodann aber drängt sich auch Furcht und Besorgniß für die Zukunft uns auf. Jeder stellt sich von selbst die Fragen: Wie wird es uns ergehen in diesem neuen Jahre? Was wird dasselbe uns bringen? Glück und Wohlergehen?! — Ein glückseliges neues Jahr wünscht sich wenigstens Jeder. Das ist der allgemeine Wunsch, den heute Einer dem Andern, der Nachbar dem Nachbar, der Freund dem Freunde, der Bekannte dem Bekannten zuruft. Das ist der Wunsch, den auch das Kind schon ausspricht,

wenn es denselben noch nicht versteht, und diesen Wunsch vernimmt selbst der Greis noch gern, der schon mit dem einen Fuß im Grabe steht.

Und dieser alte Brauch, obgleich er vielfach nur zur leeren Förmlichkeit herabgesunken ist, obgleich dabei das Herz oft weit von der Zunge entfernt ist, hat etwas sehr Erfreuliches und Rührendes; denn er ist doch ein Beweis, daß in ernsten Zeiten immer noch die Bruderliebe erwacht, und daß trotz aller Uneinigkeiten und Feindseligkeiten, welche Menschen von Menschen trennen, doch noch immer eine Ahnung von der christlichen Nächstenliebe sich kund gibt, die Jedem das Beste wünscht. Dieser Wunsch: „Glückseliges neues Jahr!" drückt aber auch zugleich das aus, was Allen fehlt — Glückseligkeit. Alle Menschen, die je auf Erden gelebt haben, was haben sie gesucht? Nichts Anderes, als Glückseligkeit, die man hier bleibend nicht finden kann. Was war der letzte Wunsch noch aller Gerechten auf dem Todbette? Nichts Anderes, als Glückseligkeit. Ja, was ist der letzte Schrei selbst der Gottlosen? — Glückseligkeit!

Auch wir, meine Zuhörer! machen da keine Ausnahme. Frage sich nur Jeder: Warum mühen und arbeiten wir uns so ab? Was suchen wir? Nicht wahr, Wohlsein? Wir möchten gern frei sein von Mangel und Druck, von Schmerzen und Leiden; wir möchten Ruhe, Freude, Lust und Zufriedenheit haben, d. h. wir möchten glückselig sein. All unser Dichten und Trachten, all unsere Sorgen und Kümmernisse gehen im Grund nur dahin, das zu erlangen, was wir noch nicht haben — Glückseligkeit.

In diesem Streben und Verlangen nach Wohlsein und Glück sind wir Alle einig. Aber merkwürdig ist es, daß fast jeder Mensch seine Glückseligkeit auf einem andern Weg finden und erringen zu können glaubt. Diese Wege sind so vielfältig, daß ich euch auf einmal nicht alle aufzählen kann, sondern ich will nur einige der gewöhnlichsten heute hervorheben. So z. B. suchen die Einen ihre Glückseligkeit in Befriedigung

ihrer sinnlichen Lüste und Leidenschaften; Andere in Geld und Gut, in Gewerb und Industrie; und wiederum Andere in Ruhm und Ehre. Schon die Vernunft aber sagt uns: nur ein Weg kann der wahre sein. Ist es nun einer der genannten, oder sind sie vielleicht alle falsch? Welches ist aber dann der wahre und rechte Weg zur Glückseligkeit? Dieses wollen wir jetzt näher untersuchen im Namen Jesu! —

Die Einen suchen ihre Glückseligkeit auf dem Weg des Thieres. Das Thier frißt und sauft, legt sich nieder und verdaut. Wenn das Thier die gehörige Nahrung und Ruhe hat, so ist es ihm wohl; darin besteht seine höchste Glückseligkeit, eine andere kennt es nicht, weil es eben nur für diese Erde geschaffen, keine unsterbliche Seele hat und von etwas Höherem nichts weiß. Nun gibt es seltsamer Weise auch viele Menschen, welche in diesen Stücken das Thier nachahmen, d. h. sie kennen auch nichts Höheres und Besseres, als sich wohl sein lassen durch gut Essen und Trinken, durch ungestörte Befriedigung ihrer thierischen Lüste und Begehren, durch leibliche Ruhe, Behaglichkeit und Bequemlichkeit. Dahin geht all ihr Wünschen und Verlangen, eine andere Freude, ein anderes Vergnügen kennen sie nicht. Das ist freilich gar wunderlich, wenn der Mensch, dieses stolze Geschöpf, dieses Ebenbild Gottes, sein Glück nach Art der Thiere auf Erden suchen will. Schon das sollte Einen davon abschrecken, daß der Mensch im Grunde nicht einmal dieses gemeine, niedrige und beschränkte Glück des Thieres erreichen kann. Denn sehet: das Thier genießt im gesunden und naturgemäßen Zustand mit ungestörtem Wohlbehagen; sein Instinkt lehrt es beständig das rechte Maaß und Ziel; es bekommt nicht zu viel und nichts Unrechtes, was ihm schaden könnte; es frißt Jahr aus Jahr ein immer das nemliche Futter, und es frißt und sauft nur, wenn es Hunger und Durst

hat. So bleibt es immer gesund und wird vor Eckel und Überfüllung bewahrt.

Beim Menschen ist es ganz anders. Der Mensch nimmt beim Genuß seinen Verstand zu Hilfe. Er ist nicht zufrieden mit dem Einfachen und Natürlichen, sondern er will Mannigfaltigkeit und Abwechslung in Speise und Trank. Er bereitet sich seine Nahrung künstlich, er will feingekochte, starke, gewürzige und gaumenkitzelnde Speisen und Getränke. Und je mehr er hat und aussucht, desto weniger ist er zufrieden, sondern seine Gelüste steigern sich immer mehr. Was entsteht aber hieraus? Dadurch zieht sich der Mensch Unwohlsein, Krankheiten und Leiden zu, der Körper und der Geist geht zu Grunde. So kann also der Mensch beim Genusse nicht jene Zufriedenheit erlangen, wie das Thier, und das ist eben der Fluch, den Gott auf die unrechte Befriedigung der sinnlichen Lüste gelegt hat, um den Menschen davon abzuhalten. So kann sich der Mensch wohl unter das Thier herabsetzen, aber dasselbe in seiner Ruhe und Behaglichkeit zu erreichen, das vermag er nicht. Wie niedrig und gemein, wie verworfen sind demnach jene Wüstlinge, welche das Thier um sein stummes Glück beneiden! — Leider ist gerade das ein Hauptübel unserer Zeit, daß man großentheils sein Glück in sinnlicher, thierischer Genußsucht finden will. An Sonn- und Festtagen z. B. worauf freuen sich die Meisten mehr, auf den Gottesdienst und die Pflege ihres Seelenheils, oder auf den Nachmittag, wo man der Befriedigung seiner sinnlichen Triebe nachgeht? — Wie viele öffentliche und geheime Vergnügungsplätze gibt es nicht heutzutag, wie mancherlei sind die Vergnügen, so daß unsere deutsche Sprache, welche die reichste an Wörtern von allen ist, nicht mehr hinreicht, um dieselben zu bezeichnen, sondern man muß fremde Namen ersinnen und erdenken. Das ist aber nicht einmal der Weg zum irdischen Glück, denn sonst gäbe es heutzutage nicht so viele Arme, Nothleidende und Kranke, nicht so viele Thränen und Klagen;

noch viel weniger ist es also der Weg zur wahren, d. i. ewigen Glückseligkeit.

Andere suchen das Glück in Ehre, Glanz und Ruhm. Ist vielleicht das der wahre Weg? Das kann schon deßwegen nicht sein, weil alle diese Dinge den Menschen am meisten unruhig machen und quälen. Sodann wie Wenige erreichen das, wonach sie streben? Unter Hunderttausenden kaum Einer, und die Übrigen wären also übel daran? Und wenn Einer auch wirklich zu Glanz und Ehren gelangt ist, ist er dann glücklich? — Haben wir solche Beispiele in der Geschichte der Welt? — Es war einmal ein König schon vor Christi Geburt, Alexander der Große hieß er. Der hatte die halbe Welt erobert, aber er war doch nicht zufrieden, sondern er weinte wie ein Kind um einen Apfel, daß ihm die andere Hälfte noch fehlte. Oder nehmen wir ein auffallendes Beispiel aus unsern Tagen, das euch Ältern ohnehin schon theilweise bekannt sein wird. Napoleon hatte sich vom gemeinen Soldaten zum Kaiser emporgeschwungen. Fast ganz Europa zitterte vor ihm; Millionen Menschen gingen mit Begeisterung unter seiner Fahne in den Tod; Gott hatte ihm die Zuchtruthe übergeben, um unser Vaterland zu züchtigen; was ihm im Weg stand, warf er über den Haufen und fast Niemand vermochte seiner Gewalt zu widerstehen. Er verschenkte Königreiche und Fürstenthümer nach Lust und Laune und fast Alles wurde ihm tributpflichtig. War er aber damit zufrieden, daß er bereits Herr über ganz Europa war? — Keineswegs! Wie sein Glück, so wuchs auch seine Ehrsucht. Und was war seines Glückes Ende? Er wurde herabgestürzt von der schwindelnden Höhe seines Glückes und wurde auf einer einsamen Insel mitten im Meere gefangen gehalten und starb zuletzt arm und verlassen von den Seinen.

Ein ähnliches belehrendes Beispiel haben wir noch an einem andern Kaiser, der schon vor 300 Jahren lebte. Kaiser

Karl V. besaß die schönsten und reichsten Länder, er war Herr über zwei Welttheile. Und doch machten ihn seine Macht und sein Reichthum nicht glücklich und zufrieden. Da gab er alle seine Länder und Reichthümer freiwillig ab, legte die Krone nieder und ging in's Kloster, wie ein gemeiner Mann. Hier beschäftigte er sich mit Verfertigung von Uhren; aber weil er es nicht zu Stande brachte, daß zwei Uhren immer gleichmäßig mit einander gehen, wurde er auch hierüber unwillig. — Am besten kann man aber sehen, wie nichtig Glanz, Ruhm und Ehre sind, wenn's an das Sterben geht. Ein französischer Herzog, der nicht blos in großem Reichthum sein Leben zugebracht, sondern auch als General in vielen Feldzügen gesiegt hatte, war dadurch zu großem Ansehen gelangt und wurde überall geehrt und gepriesen. Wie es aber zum Sterben kam, sprach er in banger Schwermuth: Ach! jetzt würde es mich mehr freuen und trösten, wenn ich einem Armen um Jesu willen einen Trunk frischen Wassers gereicht hätte, als all mein Ruhm und meine Herrlichkeit vor den Menschen! — Sehet also, in Glanz, Ruhm und Ehre besteht das wahre Glück auch nicht. Es wird zwar schwerlich Eines von euch je ein so großer Herr werden, wie die vorhin genannten; allein auch unter den gemeinen Leuten herrscht nicht weniger Ruhm und Ehrsucht, als bei den Hohen und Vornehmen. Merk dir das, wenn du z. B. in der Gemeinde Umtriebe machst, um Bürgermeister, Gemeinderath, oder so etwas zu werden; oder wenn dir hie und da der närrische Gedanken kommt: wenn ich nur ein Herr, ein Beamter u. dgl. wäre, da würde ich mir es wohl sein lassen, da würde ich geehrt und geachtet und ich würde mich dann bedienen lassen, und brauchte mich nicht mehr so abzumartern, dann wäre ich glücklich und zufrieden.

Wiederum Andere suchen heutzutag ihre Glückseligkeit in Geld und Gut, irdischem Besitzthum, im

Handel, Erwerb und Industrie. Recht Viel zu haben und zu bekommen, ist diesen ihr höchster Wunsch, und in diese Reihe gehören besonders auch viele Bauerns- und Landleute. Man hat es in der That in diesen Stücken weit gebracht. Der Ackerbau, Handel und Viehzucht hat sich auf eine vortheilhafte Weise vervollkommnet; der Verkehr und Umtrieb ist durch allerlei Maschinen, Eisenbahnen u. dgl. beschleunigt. Mit welcher Unruhe, Hast und Mühe jagt und rennt nicht Alles nach zeitlichem Erwerb! — Und Viele behaupten auch, daß eben von daher den Menschen Heil und Segen kommen werde. Aber es ist doch sonderbar, daß es gerade heute am meisten unglückliche Menschen gibt; woher kommt das? Sollte uns das nicht gerade die Augen öffnen und überzeugen, daß die Glückseligkeit nicht in irdischen Gütern besteht! — In England z. B., wo die Gewerbsamkeit und die Maschinerien den höchsten Grad erreicht haben, da hört man gerade am öftesten klagen über Noth und Elend. Wie läßt sich denn das erklären? Das kommt daher: weil fast Alles nach zeitlichen Gütern trachtet, so ist überall Habsucht, Geiz, Neid, Kälte, Unbarmherzigkeit. Die Interessen durchkreuzen sich; Einer steht dem Andern im Weg und sucht ihn zu verdrängen; Einer sucht den Andern zu überbieten, sich Einer vom Andern unabhängig zu machen. Jeder ringt nach einer Stellung, wo er sagen kann: Ich habe nach Niemand etwas zu fragen, bin mein eigner Herr. Auf der andern Seite will man auch nicht mehr durch Treue und Ergebenheit Liebe und Dank erwerben. Alles geht nur um den Lohn und die Bezahlung. Der Zahlende will hartnäckig die niedrigsten Preise erpressen, bei denen der Arbeitende kaum dem Hungertode entgehen kann; dieser sucht trotzig den höchsten Lohn zu erzwingen. Einer ist dem Andern so lieb oder so leid, als er ihm nützt oder schadet. Er kann mir weder nützen, noch schaden — sagt man — und glaubt dann Ursache genug zu haben, ihn wegzuwerfen. Und bei den Armen ist keine Erkenntlichkeit und Dankbarkeit. Wenn Einer übrigens

auch noch so viel hat, so hat er doch nicht genug. Oder hatte je ein Reicher, ein Geiziger genug? Aber auch wenn Einer genügsam ist, wer sichert ihm seinen Besitz vor Betrug, Raub, Krieg, Brand? Und kann er sich durch alle seine Schätze vor Krankheit, Kummer, Familienunglück sichern? — Kann er von dem Tod, der Alles nimmt, sich loskaufen? — Seht also, auch in diesen Dingen kann die Glückseligkeit nicht bestehen, denn einmal können nicht alle Menschen dieselben erlangen, sodann sind sie vergänglich, dem Rost und den Motten unterworfen. Die Glückseligkeit muß in etwas bestehen, was dauerhaft, ewig und unvergänglich ist. Wie können wir diese wahre Glückseligkeit finden? — Meine Freunde, da müsset ihr von der Erde weg und gen Himmel schauen.

Vor 1848 Jahren ist Einer als ein kleines, armes und von Allen verlassenes Kind im Stalle zu Bethlehem zur Welt geboren worden. Bei seiner Geburt sangen aber die heiligen Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Und zu den Hirten auf dem Felde sprachen sie: „Wir verkünden euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in Davids Stadt der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.“ Und als acht Tage um waren, wurde der Knabe nach damaliger Sitte beschnitten und ihm der Name Jesus, d. h. Erlöser, Seligmacher, gegeben. Dreiunddreißig Jahre wandelte er auf Erden, lehrte, predigte, vergab die Sünden, verrichtete Wunder und that unaussprechlich viel Gutes. Er starb zwar den schmählichen Tod des Kreuzes, er erstand aber am dritten Tag wieder siegreich vom Grabe und fuhr nach vierzig Tagen im Angesicht seiner Jünger herrlich gen Himmel. Durch all dieses bewies er klar und deutlich, daß er wirklich der Sohn Gottes war, für den er sich ausgab. Meinet ihr nicht, daß

vielleicht der uns den rechten Weg zur Glückseligkeit zeigen könnte? — Wenn ihr irgend in eine Stadt gehen wollet und wisset den Weg nicht, so seid ihr so klug und fraget Einen, der schon dort gewesen ist. Nun gerade so klug sollten wir auch in Betreff des Seelenheils sein. Jesus Christus ist vom Himmel gekommen, er war der Sohn Gottes und ist wiederum zu seinem Vater zurückgekehrt in die ewige Herrlichkeit. Fragen wir also ihn, was wir zu thun haben, wenn wir ebenfalls dahin gelangen wollen; denn die Glückseligkeit ist nicht auf Erden zu finden. Jesus aber hat gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, als durch mich.“ Und er hat gesagt: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Nun wissen wir, was wir zu thun haben. Wenn Jesus der Weg ist, so dürfen wir ihm nur nachgehen; er ist uns vorausgegangen, wir dürfen ihm nur folgen, dann können wir nicht fehlgehen. Die Kirche und das Evangelium, das sind die Wegzeiger. Es ist zwar freilich ein wenig beschwerlich, den Weg zu gehen, der zur Glückseligkeit führt; denn er ist steil, rauh, voll Steine und Jesus selbst hat gesagt: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

Aber laß dich nur deßwegen nicht abschrecken. Wenn man dir z. B. ein Königreich in Amerika verspräche, nicht wahr, du würdest keine Kosten und Mühe, keine Strapazen scheuen, wenn der Weg auch noch so weit, gefährlich und beschwerlich wäre? Nun sei kein Thor! Wenn du so etwas unternehmen könntest zeitlichen Gewinnes wegen, was solltest du dann erst thun und leiden, um das himmlische, ewige Königreich zu gewinnen? — Fasse Muth! Viele Millionen sind dir schon auf diesem Wege vorausgegangen. Die Meisten von ihnen haben es so gemacht: sie haben nicht mehr mitgenommen, als was sie eben brauchten; das unnöthige Gepäck haben sie entweder freiwillig weggeworfen, oder verschenkt, und das hat ihnen den Marsch sehr erleichtert. Ich meine damit

die Heiligen, die des Himmelreiches wegen alles Irdische verlassen haben. So hat z. B. der heilige Wendelin, der eines Königs Sohn war, Thron, Herrschaft, Pracht und Reichthum verlassen und hat sich sein Brod als armer Pilger vor den Thüren gebettelt. Diese Heiligen müssen wir auch in gewisser Beziehung nachahmen. Damit will ich aber nicht sagen: Verschenke jetzt Alles, was du hast; verlaß Haus und Hof und bettle; das wäre noch keine Nachahmung und das verlangt Gott gar nicht von uns. Du kannst dein Haus behalten, kannst es größer machen und verschönern; kannst dich einrichten, kannst dein Vieh und deine Äcker vermehren, kannst diesen oder jenen Handel treiben; — aber ich sage dir: vergiß nur dabei Gott und deine Seele nicht. Du mußt nicht vergessen, daß hier dein Ziel und Bleiben nicht ist, und daß du von dem Plunder, den du hier besitzest, nichts mitnehmen darfst in die Ewigkeit. Bedenke immer, daß du auf einem schmalen und steilen Weg gehst, auf dem du deine Stiere, deine Häuser, deine Kisten und Kästen nicht forttransportiren kannst. Wir müssen immer nur besitzen, als besäßen wir nicht, d. h. wir müssen alle diese Dinge nur als ein von Gott geliehenes Gut betrachten, als Mittel, um unser zeitliches Leben zu fristen, als Mittel, womit wir Gutes thun, uns den Himmel verdienen und unsere Treue und Liebe zu Gott erproben sollen. Du mußt stets bereit sein, Alles abzugeben, wenn es Gott von dir fordert. Stelle dir z. B. vor: du habest einen solchen Schatz an Perlen, Edelsteinen, Gold, Silber und Geld, wie noch kein Kaiser gehabt hat, wolltest du nun gerne in diesem Augenblick solchen Reichthum verlieren und ihn zu den Füßen des Gekreuzigten niederlegen? — Oder bilde dir ein, du seiest mit den allerköstlichsten Kleidern angethan, der Hals hänge voller goldener Ketten, die Finger voller Ringe, ja du leuchtetest von klaren Diamanten und andern Edelsteinen, wie ein Himmel voller Sterne; wolltest du nun gerne, zu dieser Stunde, allen diesen Schmuck von dir ablegen, und mit einem schlechten, schlichten Röcklein zufrieden sein, alles Andere aber zu den

Füßen Christi niederlegen, und die schönen Ketten und Armbänder an den Nagel der gekreuzigten Füße aufhängen? — Wenn du das vermöchtest, dann wärest du recht daran! —

Hänge und verkaufe also nicht deine Seele an die Güter dieser Welt. Sei nicht habsüchtig und geizig mit deiner Sache. Man erzählt von Menschen, welche einen Zielstein versetzt, oder Geld vergraben haben, daß sie nach dem Tode noch geistweis gehen müssen. Mag nun das wahr sein, oder nicht; so viel ist gewiß, daß der Heiland etwas Ähnliches nur mit andern Worten sagt: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ Hat nemlich die Seele auf dieser Welt ihre höchste Freude und Lust nur an Geld, Gut und Besitzthum gehabt, so vermag sie sich auch nach dem Tode nicht davon zu trennen, und hat ein grimmiges Heimweh nach dieser Erde; darum hat sie drüben keine Ruhe, denn das Liebste hat sie auf Erden.

Du darfst übrigens auch nicht verschwenderisch mit deiner Sache umgehen, wie ein lüderlicher Handwerksbursch auf der Wanderschaft, der überall hinsitzt, bis er seine Baarschaft zerlumpt hat. Unterdessen werden die Plätze besetzt, er kommt überall zu spät, und überhaupt stellt kein Meister gern einen Lumpen ein. So kann's dir auch mit dem Himmel gehen. Ein Lump kann ohnehin den Himmelsweg gar nicht hinaufkommen, weil er steil ist, und er bei jedem Schritt stolpert und fällt; und weil er einen breiten Weg braucht, der Himmelsweg aber nur schmal ist, so kann er ohnehin darauf nicht marschiren. Überhaupt die breite Straße der Sünde und des Lasters ist nicht der Weg zur Glückseligkeit. Die Sünde ist es, welche uns um das Paradies gebracht hat, und noch heutzutag bringt sie uns um den Himmel. Alles, was gegen die Gebote Gottes geht, bringt Unruhe, Unfriede, vielfach zeitliches, ganz gewiß aber ewiges Unglück. In Jesu Christo allein finden wir Friede und Seligkeit. Nach seiner heiligen Lehre kommt es beim Genuß gar nicht auf das Viel an. Auch bestätigt es ja die Erfahrung, daß tausend Menschen, welche Alles im Überflusse haben und in Saus und Braus leben, doch keinen

zufriedenen Augenblick haben. Dagegen gibt es aber viele Tausende, welche im Glauben an Jesus Christus bei Wenigem fröhlich und vergnügt sind.

Mag auch die Welt sagen, was sie will; mag sie uns noch so viele Wege zeigen, die uns zur Ruhe, zum Glücke, zum Frieden führen sollen, sie sind alle falsch, nur Jesus zeigt uns den wahren Weg und täuscht und betrügt uns nicht. Er vermag uns nicht blos ein spannenlanges Glück von einem oder mehreren Jahren zu geben, sondern ein ewiges. Darum steht unerschütterlich fest: es ist uns unter der Sonne kein anderer Name gegeben, in dem wir selig werden könnten, als der süße Name Jesus, der gelobt und gebenedeit sei in alle Ewigkeit. Amen.

Predigt

auf den Sonntag nach Neujahr.

Kurze Betrachtung über die Flucht Jesu.

Es ist euch bekannt, liebe Christen, wie Herodes, sobald er von dem neugebornen Könige durch die drei Weisen Nachricht erhalten hatte, dem Jesuskinde nach dem Leben trachtete. Er bediente sich dazu einer List. Er stellte sich bei den heiligen drei Königen ganz erfreut über die Geburt des erwarteten Messias und sagte zu denselben: Wenn ihr das Kind gefunden, so kommet wieder zu mir zurück, damit ich auch hingehe, und ihm meine Ehrfurcht bezeige. Aber Gott durchschaute den blutigen Plan des grausamen Königs; er warnte die Weisen vor Herodes und ein Engel sprach zu Joseph im Traume: „Nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Egypten, denn es steht bevor, daß Herodes dasselbe suche, um es zu tödten." Im heutigen Evangelium ist nun erzählt: wie Gott die heilige Familie wieder aus Egypten zurück nach Nazareth führte. So wachte die Hand Gottes schützend ob dem Kinde. Aber gerade so, liebe Christen! steht auch unser Leben ganz in Gottes Hand. Gott ist der Allmächtige, ohne sein Zulassen

kann uns Niemand Gewalt anthun; er ist der Allwissende, der Tag und Nacht sein Auge über uns offen hat, ohne sein Wissen kann uns also Keiner schaden. Was haben wir also für unser Leben, für unsere Gesundheit, unsere Familie, unsere Güter zu befürchten? Vergißt doch Gott den Sperling auf dem Dach, den Raben im Neste, den Wurm im Staube nicht, wie könnte er dann unser vergessen? Nein, gewiß nicht! Das heutige Evangelium enthält hierüber sehr viel Lehrreiches für uns, und wir wollen deßhalb die Flucht Jesu nach Egypten etwas näher betrachten.

Betrachtet, liebe Christen! die Umstände, welche Christus die Reise nach Egypten sehr schwierig machen konnten. Bedenket, er sollte verlassen das Vaterland, wo die arme Familie von ihren Verwandten und Freunden doch auf Trost und Unterstützung hoffen konnte! Und wohin sollte Jesus und Maria und Joseph fliehen? Nach Egypten, dessen Einwohner Götzendiener waren, und die den Juden natürlich ein Abscheu waren. Sie sollten fliehen nach Egypten, in ein Land, dessen Sprache ihnen unbekannt war! Bedenket, liebe Christen! ferner die Zeit, wann Jesus, Maria und Joseph reisen sollte; nemlich im Winter, in einer stürmischen Nacht, durch unbekannte, rauhe, mit Flüssen durchschnittene, vom Wetter verdorbene, von Strassenräubern unsicher gemachte Wege, also voll von unzähligen Gefahren und entbehrend jede Bequemlichkeit! — Betrachtet weiter, wann die Reise nach dem Befehl ausgeführt werden sollte, nemlich nicht bei Tag, sondern bei der Nacht, die heilige Familie mußte also den Schlaf brechen. Es wurde ihr befohlen, zu fliehen gleich, im nemlichen Augenblick, wo der Befehl erging, ohne Verzug, ohne daß ihr Zeit blieb, sich auf einen so langen und beschwerlichen Weg vorzubereiten, ohne sich mit dem Nöthigsten versehen, ohne den Freunden Lebewohl sagen zu können; sie mußte reisen die arme Familie ohne sich das nöthige Reisegeld verschaffen zu können, und ohne die

Zeit zu wissen, wie lange sie in Egypten zu verbleiben habe. „Bleibe dort, bis ich dir es wieder sage," sprach der Engel zu Joseph (Matth. 2, 13.), das war aller Trost für sie. In der That aber mußte die heilige Familie in Egypten bleiben, bis Herodes gestorben war, also volle sieben Jahre. Fürwahr, alle Umstände, die eine Reise und den Aufenthalt an einem Orte sehr erschweren können, scheinen hier zusammengetroffen zu sein. Alle nur erdenklichen Schwierigkeiten, die in unserm Leben uns begegnen können, werden leere Einbildung sein im Vergleich mit dem, was da die heilige Familie getroffen. O ewiger Vater! mit welchem Recht kann ich, dein Knecht, ich schamloser Sünder mich beklagen, wenn ich sehe, daß den Heiligsten aller Heiligen, deinen eigenen Sohn so Hartes getroffen hat! —

Nun betrachten wir aber auch, liebe Christen! mit welcher Bereitwilligkeit Christus trotz aller Schwierigkeit den Befehl seines Vaters vollzog. „Er machte sich auf in der Nacht und begab sich nach Egypten," wie Matth. 2, 15. sagt. Den Befehl vernehmen und sogleich den Weg antreten war Eines. Er gehorchte blind, d. h. nicht lange über den Befehl nachgrübelnd, nicht murrend, oder mit Widerstreben und Widerreden; obgleich die triftigsten Gründe vorhanden zu sein schienen, den Befehl abzuweisen, und obwohl er dem Anscheine nach jeder gesunden Vernunft widersprach. Was hätten wir gethan an dieser Stelle? Was hätten wir gesagt? Wir hätten gesagt: wie? Gott sollte fliehen, und zwar vor dem Zorne eines Menschen? welche Schwachheit! Nein, er soll einen Machtspruch thun und seinen vermessenen Feind, den König Herodes, zu Staub und Asche verwandeln! Wir hätten gesagt: ja, hat denn die göttliche Weisheit nicht andere Mittel, die Wuth des Herodes unschädlich, seine Nachstellungen und seine gottlosen Unternehmungen zu Schande zu machen? Wir hätten an der Stelle Josephs und Marias gesagt: wenn es denn doch geflohen sein muß, warum denn nach Egypten und nicht zu den heiligen drei Königen, die wir

doch kennen, die uns gut aufnehmen würden und wo wir einen angenehmen Aufenthalt hätten? — Wir hätten ferner dem Engel erwidert: warum wird denn uns wenigstens die Zeit nicht gesagt, wie lange wir dort zu verweilen haben? Und warum sollen wir bei der Nacht fliehen? wir liegen so gut, das Wetter ist stürmisch, wir könnten uns Verkältung, Krankheit zuziehen. Solche und ähnliche abscheuliche Fragen hätten wir gestellt; aber Christus und die heilige Familie erwiderte kein Wort, sondern gehorchte sogleich, blindlings dem Befehle Gottes.

Ja, sie gehorchte sogar freudig, fern war alle Traurigkeit und Mißstimmung. Nein, ohne von Freunden einen Trost mitzunehmen, ohne von Bekannten ein Reisegeld zu verlangen, mit großem, heiterm Gemüthe, ohne Hilfsmittel war sie bereit, den Willen Gottes gleich zu vollziehen und machte sich auf den Weg. Sehet, diesen vollkommenen Gehorsam Jesu müssen wir in allen Fällen nachahmen. O wie beschämt dieses Beispiel Christi nicht unsere Unruhen, unsere Kümmernisse, unsere Ängstlichkeiten, unsere Klagen und Unschlüssigkeit, womit die Seele beschäftigt und das Haus angefüllt ist, wenn wir von Gott oder unsern Vorgesetzten an einen Ort geschickt, an einen Platz hin bestimmt werden, der uns nicht angenehm ist! Wir mißtrauen nemlich der göttlichen Güte, und wollen uns nicht seiner väterlichen Vorsehung anvertrauen! —

Was ziehen wir aus dieser Betrachtung für Lehren? Wenn du von deinen Vorgesetzten, Seelsorgern und Lehrern etwas geheißen wirst, so thue es ohne Verzug; oder wenn dich deine Eltern wohin bestimmen, schicken, oder etwas heißen, so erkenne hierin Gottes Willen. Selbst wenn es dir da auch nicht gut ginge, wenn dir Übles zustoßen würde, so mußt du nicht sagen: meine Eltern, oder dieser oder jener sind schuld! Das ist nicht wahr; sondern Gott hat es so zugelassen. Denn wenn, wie die heilige Schrift sagt, kein Haar vom Haupte fällt und kein Sperling vom Dache ohne Vorwissen des höchsten Rathes, so ist es gottlos, zu läugnen, daß die Vorsehung

Gottes auch da im Spiel sei, wenn dir etwas Widriges geschieht, das aber nur zur Vervollkommnung deiner selbst dient. Alles, mit Ausnahme der Sünde, geschieht entweder auf Befehl, auf Anordnung und nach dem Willen des Weltenlenkers. Ja selbst das Böse, das die Menschen begehen, muß der Vorsehung Gottes zum Guten dienen. So wollte z. B. Gott nicht, daß Joseph verkauft werde von seinen Brüdern, aber er wollte doch, daß er nach Egypten komme; obgleich er die falsche Anklage von Putiphars Frau verabscheute, so lag es doch in Gottes Plan, daß Joseph in's Gefängniß komme.

Gott der Allwissende weiß gewiß, welcher Platz deinem Heil und deiner Gesundheit, deiner Seele und deinem Leib, zu deinem Frommen und zu deiner Ehre passend ist. Diesen Ort, diesen Platz kann dir Gott auch verleihen, weil er allmächtig ist. Und Gott wird dir immer das Rechte geben, weil er dich liebt. Denn die heilige Schrift sagt: Der Herr ist immer um dich bekümmert, er ist dein Vater, der dich in seinem Busen trägt, wie die Mutter ihren Säugling zu tragen pflegt, Gott liebt dich ohne Aufhören. Also ist der Platz, die Stelle, welche dir die Vorsehung durch Gehorsam bestimmt hat, für dich am tauglichsten, und deinem Seelenheil und deiner Vervollkommnung zuträglich, wie kein anderer.

„Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit," sagt der Psalmist 24, 10. Ach! der beleidigt Gott, der seiner Güte und seiner väterlichen Liebe mißtraut.

Werfen wir uns also, liebe Christen! stets in die Arme der Vorsehung, wo wir auch immer sein und hinkommen mögen. Nichts soll uns aus der Ruhe und Fassung bringen, ob wir auch eine noch so unbequeme Wohnung, Bett, Kleidung, Speise und Trank haben; ob wir auch unter mürrischen, boshaften, streitsüchtigen Hausgenossen und Mitmenschen leben; ob wir auch von Vorgesetzten mißhandelt, ob wir auch ungehorsame und undankbare Schüler, Knechte, Mägde und Untergebene haben; ob wir auch eine lange und beschwerliche Reise machen müssen; kurz, ertragen wir mit Gleichmuth alle

Widerwärtigkeiten dieses Lebens. So sprechet denn mit mir, liebe Christen:

O mein Gott! ich glaube, daß deine Weisheit Alles regiert, das Kleine und Große, und reicht von einem Ende bis zum andern und macht Alles wohl — (Weish. 6, 8. 8, 1.). Nichts ist verborgen vor deinen Augen, Alles liegt dir vor (Ekkl. 39, 24. — Weish. 12, 13.); daher weißt du, welche Lage für mich am besten taugt. Du kannst mich auch in dieselbe setzen; denn bei dir ist das Können, du darfst nur wollen (Weish. 12, 18.). Du wirst mir auch Alles geben, wenn meine Bosheit deiner Güte nicht im Wege steht. Denn du bist mein Vater und mit ewiger Liebe schaust du auf meinen Nutzen. Das glaube ich.

Und doch, wie blind und wie schwach bin ich; ich will deinen väterlichen Armen mich entwinden, ich will mich deiner Vorsehung entziehen; an dem Orte möchte ich leben, das will ich, was mir die Unklugheit und die Lust eingibt. O Gott! ich fürchte deine Rächerhand. Vielleicht wäre die Stelle, wonach ich trachte, mir zur Krankheit, vielleicht wäre ich schweren Versuchungen ausgesetzt. So sei es denn, wie du willst, ich folge, wohin du mich rufst. Siehe, geliebter Vater! ich bin in deinen Händen. Du weißt Alles und Jedes; ohne deinen Rath und deine Zulassung geschieht nichts auf Erden. Du weißt, was mir zum Guten dient. Mache also mit mir nach deinem Wohlgefallen; denn es ist Alles gut, was du über mich verfügst; deine Sorge um mich ist größer, als ich selbst solche habe. Herr, du weißt, was das Beste ist. Setze mich hin, wo du willst; siehe, dein Knecht bin ich. Wenn du willst, daß ich in Finsterniß lebe und an einem unansehnlichen Ort, so sei gepriesen; wenn du willst, daß ich im Lichte lebe, so sei mir wiederum gepriesen. Hochgelobt und gepriesen sei dein Name jetzt und allweg und in alle Ewigkeit. Amen.

Erste Predigt

auf das Fest der heiligen drei Könige.

Von den Quellen des Unglaubens.

„Auf, Jerusalem! werde erleuchtet; dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternisse bedecken die Erde und Dunkel die Völker; über dir aber erscheint der Herr und in dir wird man seine Herrlichkeit schauen!" Epist.

Nochmals will die Kirche am heutigen Festtag unsern Blick hinrichten auf den Heiland im Stalle zu Bethlehem. Heute aber sehen wir nicht mehr die Hirten, welche anbeten, sondern Könige liegen vor dem Kinde in der Krippe auf ihren Knieen. Höchst wunderbar ist die Begebenheit des heutigen Festes. Wie nemlich Gott die Ankunft seines Sohnes den Hirten auf dem Felde durch einen Engel kund machte, so bediente sich Gott heute eines Sternes, um auch den Weisen im Morgenlande diese Freudenbotschaft zu verkünden. Dem alten Glauben zufolge waren diese drei Weisen Könige und hießen Kaspar, Melchior und Balthasar; sie waren keine Juden, sondern Heiden. Gewiß aber warteten diese Männer,

ähnlich wie Simeon und Anna, schon längst auf den verheissenen Erlöser; und darum machten sie sich voll Freude auf den Weg, als sie den wunderbaren Stern erblickten, um das göttliche Kind zu suchen. Freilich mochten auch viele Andere noch diesen wunderbaren Stern erblicken; allein sie achteten nicht darauf und hielten es vielleicht gar nicht einmal der Mühe werth, darüber nachzudenken. Die drei Weisen aber betrachteten aufmerksam den Stern und wußten auch sich durch Eingabe des heiligen Geistes dessen Erscheinen zu deuten. Ohne Zweifel wurden sie zwar von Vielen verlacht und verspottet, man mochte sie vielleicht Thoren und Narren schelten, daß sie einem Stern nachlaufen; allein die drei Weisen kehrten sich nicht an das ungläubige Gerede der Welt, sondern eiligst setzten sie ihren Weg fort, den ihnen der Stern wies, keine Mühe und keine Beschwerlichkeit scheuend. Sie mochten aber wohl nicht wenig staunen, als sie in Jerusalem ankamen und nach dem neugebornen Heiland der Welt fragten und ihnen Niemand eine Antwort geben konnte. Das ist doch sonderbar, mußten sie denken, daß man in Jerusalem nichts von dem neugebornen König wisse, sollte uns vielleicht der Stern irre geführt haben? — Sie begaben sich nun zum Herodes selbst, denn sie dachten, der muß es doch gewiß wissen. Allein Herodes erschrack bei ihrer Rede, denn er fürchtete den Thron zu verlieren, und ließ nun alle Schriftgelehrten zusammenkommen, und in den heiligen Schriften nachschlagen. Da fanden sie im Propheten Michäas, daß zu Bethlehem der Erlöser geboren werde; und alsbald setzten sie ihren Weg fort, geleitet von dem Sterne, bis er über einem Stalle stehen blieb. Es ist wieder sehr auffallend, daß die drei Könige gar keinen Anstand nehmen und sogleich in den Stall hineintreten; denn sie hätten ja denken können, der Erlöser, der König Himmels und der Erde kann doch nicht in einem Stalle geboren sein. Allein die drei Weisen suchten mit redlichem und aufrichtigem Herzen den Heiland und darum fanden sie ihn auch wirklich. Nicht das Gespött ihrer Landsleute und der Juden und nicht der

ärmliche Stall konnte sie irre machen, und auch das konnte sie nicht irre machen, daß sie im Stalle keine königliche Pracht und keine königlichen Bedienten fanden, sondern nur ein armes Kind in Windeln gewickelt. Sogleich fielen sie vor der Krippe auf ihre Kniee nieder und beteten das Kind an, und öffneten ihre königlichen Schätze: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Das ist nemlich das Köstlichste, was das Morgenland in Fülle hervorbringt, es waren königliche Geschenke. Aber sie schenkten dem Jesuskinde nicht blos dies; sondern sie hatten ihm schon vorher ihr ganzes Herz geschenkt: das war nun das erste Mal, daß Jesus von Heiden erkannt wurde, und deßwegen heißt auch das heutige Fest das Fest der Erscheinung Christi, d. h. Jesus Christus, das Licht der Welt, ist heute auch den Heiden erschienen und hat sich ihnen geoffenbart. Jesus Christus ist ja der Heiland aller Menschen, er ist das Licht der ganzen Welt, er ist gekommen, um alle zu beseligen. Aber wie schon bei seiner Geburt ihn Viele nicht als den Sohn Gottes erkannten, so ist es auch noch heute. Viele halten gleichsam ihre Augen zu vor dem Licht des Evangeliums, und leben gleichsam, als ob die Welt ohne Gott, die Seele ohne Unsterblichkeit und die Ewigkeit ohne Belohnung wäre. Woher diese traurige Erscheinung? Woher kommt diese Gleichgiltigkeit gegen die Religion unter Christen? Ich will euch nun die **drei vorzüglichsten Quellen der Religionsgleichgiltigkeit** auseinandersetzen.

Je besser man die Quelle des Übels und der Krankheit kennt, desto leichter kann man derselben vorbeugen und ihr abhelfen; die Gleichgiltigkeit gegen die Religion ist auch eine Krankheit der Seele, die sehr gefährlich und ansteckend ist und der Seele zuletzt den Tod bringen muß; deßwegen ist es auch so nothwendig, auf dieses furchtbare Übel wenigstens aufmerksam zu machen und davor zu warnen. Und dies ist um so mehr nothwendig, da auch das frömmste und gläubigste Gemüth durch die vielen Beispiele der Gleichgiltigen unserer Tage

beunruhigt oder wankend gemacht werden kann. Wenn wir nun aber die Quellen dieser Gleichgiltigkeit betrachten, so werden wir finden, wie trübe und morastig sie sind, und folglich wie verabscheuungswürdig.

Sehet, das Evangelium Jesu Christi ist ein hellstrahlendes Licht, in welchem der wahre Christ wie in einem Spiegel unermeßliche Gnade, Weisheit, Güte und Herrlichkeit Gottes erblickt. Wenn nun aber nicht Alle von diesem Lichte erleuchtet werden, wenn nicht Alle fest und wahrhaft an die Lehre Jesu glauben; so liegt die Schuld nicht in der Lehre, die uns gepredigt wird, sondern es fehlt vielmehr an uns selbst, weil wir unser Herz dem Lichte verschließen. Die erste Quelle der Religionsgleichgiltigkeit ist also der Mangel an gehöriger Kenntniß der christlichen Lehre. Sehr viele Menschen nemlich geben sich wenig oder gar keine Mühe, sich recht vollständige und deutliche Kenntnisse zu verschaffen. Man hätte zwar Gelegenheit hiezu genug, denn unaufhörlich wird ja in der Predigt und christlichen Lehre das Wort Gottes ausgelegt. Wie Wenige aber merken mit der gehörigen nöthigen Lernbegierde auf und wie Wenige denken darüber nach! Würde man wenigstens nur auch darüber nachdenken, wie man sonst über weltliche Dinge nachdenkt, sie überlegt; denn wenn man sich angelegen sein läßt, in weltlichen Dingen immer mehr vorwärts zu kommen und zu lernen, da man ja in keiner Sache auslernen kann, so sollte man auch stets Fortschritte machen in der Kenntniß der Religionswahrheiten. Man faßt erst mit dem reifern Verstande Vieles, was man als Kind nicht so fassen kann. Viele aber, so sehr sie sich den Erwerb anderer Kenntnisse und Geschicklichkeiten angelegen sein lassen, begnügen sich für ihr Leben lang mit jenen dürftigen und unvollständigen Religionskenntnissen, die man ihnen in frühester Jugend beigebracht hat. Statt etwa der christlichen Lehre am Sonntag anzuwohnen, gehen sie ihren weltlichen Geschäften nach, oder geben sich ihrem Hange zur Bequemlichkeit und zum sinnlichen Vergnügen hin. So kommt es, daß sie vielleicht zuletzt nur noch

eine dunkle Vorstellung von dieser oder jener Religionswahrheit haben, oder gar ganz falsche Vorstellungen bekommen, so daß, wenn man es darauf ankommen lassen wollte, vielleicht die Eltern auf die Fragen viel weniger zu antworten wüßten, als ihre Kinder. Besonders betrübend sieht's in dieser Beziehung in unsern Tagen mit der vornehmern oder sogenannten Herrenklasse aus, die durch eine verkehrte Bildung es vielfach so weit bringen, daß sie zuletzt nicht einmal den Glauben und das Vaterunser beten können, wie ich mich selber schon überzeugt habe.

Diese gänzliche Unwissenheit in Religionssachen führt aber nothwendig zur Gleichgiltigkeit und Ungläubigkeit. Darum thut es selbst für Eltern so nothwendig, den christlichen Unterricht an Sonntagen zu besuchen; und gewiß könntet ihr diese Zeit vor der Vesper auf keine bessere und christlichere Weise zubringen und anwenden, als so.

Unsere heilige Religion ist an und für sich so liebenswürdig und so unsern Umständen, Bedürfnissen und Fähigkeiten angemessen; die Wahrheiten, die sie uns lehrt, sind so lieblich und tröstlich; die Gebote, die sie uns gibt, sind so heilig und so geschickt, die Menschen glückselig zu machen; die Gründe, worauf sie beruht, sind so fest und sicher, daß derjenige, der sie in ihrer Heiligkeit und Würdigkeit kennen lernt, nothwendig dieselbe auch lieben und sie als das kostbarste Geschenk des Himmels ansehen muß. Ist es aber nicht im höchsten Grade thöricht und unvernünftig, eine Sache für gering und nichtig zu halten, wenn man sie niemals geprüft hat? —

Nach dem Mangel an gehöriger Kenntniß ist dann die zweite Quelle der Religionsgleichgiltigkeit der S t o l z. Der Stolze ist ein Sklave der Eitelkeit, er will sich immer von Andern unterscheiden, will mehr sein, als Andere, will verständiger und weiser sein, als alle andern Menschen. Er hält es für schimpflich, wie Andere zu denken und zu urtheilen, woher es denn kommt, daß der Stolze keinen Geschmack findet an solchen Lehren, die Andere glauben. Er will sich dadurch

auszeichnen, daß er das verachtet, was Andere schätzen und achten.

Der Stolz verblendet ferner den Menschen und flößt ihm eine allzu große Meinung ein von sich selber, von seinen Fähigkeiten, seinem Verstande, seiner Weisheit, Scharfsinnigkeit. Wenn nun aber Einer eine solche Meinung von sich hat, so meint er, daß für seinen Verstand nichts zu hoch sei, daß er Alles begreifen müsse, und daß dasjenige, was er nicht begreifen kann, unmöglich sei. Weil nun aber die göttliche Offenbarung Vieles enthält, was wir mit unserm endlichen und kleinen Verstand nicht begreifen können, so will der Stolze dieser göttlichen Lehre auch kein Gehör geben. Allein wir müssen Vieles glauben, was unsere Vernunft übersteigt. Bald müssen wir das glauben, was wir nicht sehen, z. B. die heilige Dreifaltigkeit, die Menschwerdung Jesu Christi; bald müssen wir das Gegentheil von dem glauben, was wir sehen, wie in dem heiligen Geheimnisse des Altars, wo wir mit unsern Sinnen nur Brod und Wein sehen, der Glaube aber sagt: hier ist der Leib, hier ist das Blut Jesu Christi. Allein das ist auch ähnlich so im gewöhnlichen Leben. So glaubt doch gewiß auch Jeder von euch, daß er eine Seele habe, und läßt sich's nicht wegstreiten, und doch hat noch Keiner seine Seele gesehen. Ebenso ist es auch unerklärlich, wie z. B. die Seele auf den Leib wirkt. Gerade so ist es in Glaubenssachen eine Thorheit, das nicht glauben zu wollen, oder eine göttliche Lehre deßwegen nicht annehmen zu wollen, weil wir Vieles nicht ergründen können. —

Endlich ist aber auch die christliche Lehre so beschaffen, daß der Stolz unmöglich Geschmack daran finden kann. Unsere heilige Religion sagt nemlich, daß alle Menschen Sünder sind, daß wir Strafe verdient haben; daß wir uns selbst nicht helfen können, sondern daß wir einen Erlöser brauchen. Ebenso lehrt uns unsere Religion die Macht, den Reichthum und das Ansehen, worauf die Stolzen so viel halten, verachten; und sie verlangt dagegen von uns, daß wir Tugend und Frömmigkeit

höher achten, als Krone und Szepter; daß wir uns Alle unter einander als Brüder ansehen und lieben; daß wir uns für schwache Geschöpfe halten, und nur auf Gott unser Vertrauen setzen und mit dem zufrieden sein sollen, was er uns schickt. Ist es also auffallend, daß der Stolze eine Lehre verachtet, die seiner Denkungsart und seinen Neigungen so sehr widerspricht? —

Die dritte Quelle der Religionsgleichgiltigkeit ist die Verderbtheit und Lasterhaftigkeit des Herzens, welche von dem Evangelium verdammt und mit den größten Strafen bedroht wird. Die christliche Religion ist heilig, deßwegen fordert sie von ihren Bekennern aufrichtige Herzen, edle Gesinnungen, reine Absichten und einen tugendhaften Lebenswandel; sie will, daß man sich von aller Unreinigkeit fern halte, daß man der Sünde absterbe und der Gerechtigkeit lebe; sie will mit einem Worte, daß wir als Kinder Gottes Gott immer ähnlicher werden sollen. Das eben — theuerste Christen! — das ist es, was die verderbten Menschen hauptsächlich an der Lehre des Evangeliums auszusetzen haben; lieber wollen sie die Wahrheit des Evangeliums nicht glauben, als ihren Sünden und Lastern entsagen. Der Böse spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott; d. h. er wünscht nemlich, daß keiner sei, weil er nur Strafe von ihm erwarten kann. Und der Lasterhafte sagt: Wohin der Baum fällt, da bleibt er liegen; das sagt er aber nicht aus Überzeugung, sondern aus Furcht vor der Ewigkeit. Manche nehmen denn auch von den christlichen Wahrheiten nur jene an, welche ihrem verkehrten Herzen gerade nicht widersprechen; allein wer nur eine einzige Wahrheit des Christenthums nicht glauben würde, z. B. die Lehre vom Fegfeuer, oder die Lehre von der Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente, der hätte den ganzen Glauben verloren. Denn merket wohl, wer nur am mindesten Glaubenssatz zweifelt und ihn verwirft, der ist in gänzlichen Unglauben schon verfallen, weil es nur einen einzigen unzertrennlichen Glauben gibt; oder wie der heilige Augustin sagt: Es gibt entweder nur Einen oder

gar keinen Glauben, so daß man nichts glaubt, wenn man nur eine einzige Wahrheit nicht glaubt. Daher verlangt Gott, daß wir uns seiner Lehre in Allem unterwerfen, daß wir die Vernunft unter den Glauben gefangen geben, wie die heiligen Väter sagen.

Freilich, wenn es schon hinreichend wäre, gewisse äußere Gebräuche der Religion zu beobachten; wenn das Evangelium die Menschen in ihren Sünden fortleben ließe, oder ihnen wenigstens erlaubte, ihre Lieblingsneigungen beibehalten zu dürfen, und ihnen dessenungeachtet die ewige Seligkeit verspräche, da würden Alle gern glauben. Allein die Sache verhält sich ganz anders. Der Glaube ohne Werke ist todt, und wer mein Jünger sein will — sagt Jesus — der verläugne sich selbst und folge mir nach. Sünde und Glaube vertragen sich also nicht miteinander. Aber seht, gerade das gefällt dem Sünder nicht. Er kann sich nicht entschließen, sich selbst Gewalt anzuthun; er will lieber kein Christ sein. Er achtet also die Lehre Jesu deßwegen gering, weil sie seiner herrschenden Leidenschaft widerspricht. Denken wir z. B. nur an den Habsüchtigen! Wie hart muß ihm nicht eine Lehre vorkommen, welche die Armen selig preist, und den Geizigen Wehe verkündet, die uns verbietet, mit ängstlicher Sorge Schätze zu sammeln und uns dagegen befiehlt, barmherzig, mitleidig und freigebig zu sein. Oder wie schwer muß z. B. nicht dem Zorn- und Rachsüchtigen das Gebot vorkommen: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen 2c. Oder ist endlich der Mensch ein Sklave sinnlicher Lüste, wie sehr muß ihn nicht eine Lehre empören, die alle Unkeuschheit verdammt und die Hurer und Ehebrecher vom Himmelreiche ausschließt. Sehet, daher kommt es, daß so Viele feindselig gegen das Christenthum sind und Viele glauben, eben dadurch ihr Gewissen beruhigen zu können, wenn sie dasselbe geringschätzen und verachten. Wer da Böses thut — sagt daher der Heiland — der haßt das Licht. Und in diesem Falle, liebe Christen, befinden sich die meisten Ungläubigen, Religionsspötter und Gleichgiltigen. Sie verwerfen

deßwegen die Wahrheiten des Christenthums, weil sie sie in ihren Sünden stören und beunruhigen. Übrigens wird ihr Gewissen dereinst fürchterlich erwachen, wenn es vielleicht zu spät ist; daher wollen wir uns wenigstens vor Religionsgleichgiltigkeit bewahren dadurch, daß wir die Quellen derselben verstopfen. Wir wollen immer mehr in der Erkenntniß Gottes wachsen und alle Mittel, welche uns zu Gebote stehen, Predigten, christliche Lehre, den Umgang mit gottseligen Menschen und das Lesen guter Lehr- und Erbauungsbücher benützen. Lasset uns besonders der Demuth und Bescheidenheit uns befleißen; und vor Allem wollen wir gegen die unordentlichen Neigungen unsers Herzens kämpfen. Kehret euch niemals an das Gerede der Welt, achtet nicht ihren Spott und Hohn; lasset euch nicht zum Unglauben verleiten durch den jetzigen Zeitgeist, sondern gehorchet dem heiligen Geist, wie auch die heiligen drei Könige der Einsprechung desselben gefolgt sind, trotz aller Hindernisse; alsdann werden wir zum Frieden mit Gott und uns, und zu einem guten Gewissen gelangen. Amen.

Zweite Predigt

auf das Fest der heiligen drei Könige.

Von den heiligen drei Königen und wie wir dieselben in ihren Geschenken nachahmen können.

(Unterstützung der Missionäre.)

„Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind hieher gekommen, ihn anzubeten."

Das heutige Fest heißt das Fest der heiligen drei Könige, weil drei Weise, oder wie aus ihren Geschenken zu vernehmen ist, drei Könige geleitet von einem wunderbaren Stern aus dem fernen Morgenlande kamen, um dem neugebornen Könige der Welt ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Nach einer alten Überlieferung sollen diese drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar geheißen haben. Das heutige Fest hat auch noch einen andern Namen: **Epiphania Domini**, d. h. Erscheinung des Herrn. Die drei Könige aus dem Morgenlande waren nemlich Heiden, somit ist Jesus Christus heute zum erstenmal von

Heiden erkannt worden und es ist also das heutige Fest der Geburtstag der Heiden zum Christenthum, oder der Geburtstag des Christenthums unter den Heiden. Christus der Herr ist für die ganze Welt geboren, nicht blos für die Juden, sondern auch für die Heiden und für alle Menschen. Die Heiden und auch viele Juden glaubten zwar, jedes Volk habe seinen besondern Gott, oder seine eigenen Götter, die nur ihm gnädig seien, um andere Völker sich aber gar nicht kümmern. Allein wir wissen es aus der heiligen Schrift und der heutige Festtag lehrt es uns, daß Gott aller Menschen Vater ist und daß wir Alle ohne Unterschied seine Kinder sind. Darum ist der Dreikönigtag ein großes und freudiges Fest und wird acht Tage lang in der Kirche gefeiert. Alle Menschen sind zum Glauben an Jesus Christus und zur ewigen Seligkeit berufen, aber leider ist es immer und überall nur der geringste Theil, der mit Lust und Freude und mit Opfer diesem Rufe Gottes folgt! Man hätte glauben sollen, nachdem der Erlöser der Welt geboren war, daß nun Alles aus Bethlehem, aus Jerusalem und der ganzen Umgegend zur Krippe hinzuströmen werde, und doch lesen wir im Evangelium nur von einigen Hirten, die hingingen und das Kind anbeteten, und heute von drei heidnischen Königen, die weit her kommen, während im Judenland sonst Niemand einen Fuß rührt. Wie hart ist doch des Menschen Herz und wie verblendet sein Verstand! Was gibt sich Gott nicht für Mühe, den Menschen zur Erkenntniß des Heils und der Wahrheit zu führen, und wie träg und kalt ist nicht der Mensch gegen ihn! Vierhundert Jahre lang war der Messias schon angesagt, und da er gekommen war, will fast Niemand im Judenland ihn erkennen und etwas von ihm wissen. Um so mehr müssen wir nun aber den Glauben und den Eifer der drei Weisen aus dem Morgenlande bewundern, die einen so weiten und beschwerlichen Weg machten, um den Erlöser der Welt aufzusuchen. Die Geschichte der heiligen drei Könige enthält sehr viel Lehrreiches für uns, darum wollen wir sie jetzt auf ihrer

Reise etwas näher betrachten und sehen, was wir unserm Heiland für Geschenke machen können.

Im Morgenlande, wo die drei Könige her waren, beschäftigte man sich viel mit der Sternkunde. Die drei Weisen selbst waren, wie ihr Name andeutet, Sternkundige. Da erblickten sie nun auf einmal am Himmel einen wunderbaren Stern. Die Bedeutung dieses Sternes aber hätten sie sich natürlich nicht durch ihre Weisheit und Gelehrsamkeit erklären können, wenn nicht auch sie schon längst von der Ankunft des Erlösers unterrichtet gewesen wären und wenn der heilige Geist ihnen nicht eingegeben hätte, was dieser Stern zu bedeuten habe. Darum sagt der heilige Papst Leo, der Große: „Der Stern hat den heiligen drei Königen in die Augen und die Gnade Gottes in das Herz geleuchtet." Ja durch Gottes Eingebung machten sie sich auf den Weg, verließen Haus und Hof und Alles und folgten dem Sterne. Wären wir auch so leicht und so gern und ohne Verzug diesem Sterne gefolgt? O gewiß nicht! Wir hätten vorher lange vernünftelt und geklügelt und gesagt: „Wer wollte auch so leichtgläubig und voreilig sein, so auf's Gerathewohl einem Sterne nachzulaufen; wir müssen die Sache vorher überlegen, wer weiß, ob das wirklich der vorhergesagte Stern Jakobs ist? Wenn uns Gott rufen will, so wird er sich schon noch deutlicher erklären; Andere gehen auch nicht, sollen nun wir allein so eine weite und beschwerliche Reise unternehmen, während Andere zu Hause sitzen bleiben und ob unserer Thorheit spotten und lachen?" So ungefähr würden wir uns benommen haben.

Wie ganz anders aber machten es die heiligen drei Könige! Sie ließen die Spötter spotten, die Leichtsinnigen leichtsinnig sein und gingen, wohin sie Gott gerufen hatte. Trotz alles Geredes ihrer Landsleute unternahmen sie fröhlich und muthig die beschwerliche Reise, die mehrere Monate dauerte.

So ist es zu allen Zeiten gewesen. Die größte Menge der Menschen geht immer auf dem breiten Wege der trägen, faulen, kalten, behaglichen Gleichgiltigkeit, während immer nur Wenige es sind, welche keine Mühe und kein Opfer scheuen, ihren Heiland zu suchen und ihm entgegen zu gehen. Fast Alle wollen zwar Christen, wollen Jünger Jesu sein und wollen in das Himmelreich eingehen, aber sie betrachten das Geschäft des Heils als eine Nebensache und sagen, man muß des Guten nicht zu viel thun, man braucht nicht immer in die Kirche zu springen und zu den Beichtstühlen. Und was führen sie hiefür für Gründe an? Sie trösten sich damit, daß Andere eben auch so sind wie sie. Aber all denen wird es ergehen wie dem gleichgiltigen, trägen Jerusalem, all denen wird es ergehen wie den thörichten Jungfrauen im Evangelium, welche sich nicht mit Öl versahen, nicht auf den Bräutigam warteten und deßhalb auch vom Hochzeitsaale ausgeschlossen wurden. Wer ein Diener Gottes sein will, der muß es sein mit Lust, mit Eifer, mit Freude, mit Anstrengung und Opferwilligkeit.

Betrachten wir aber die Weisen aus dem Morgenlande weiter auf ihrer Reise. Ihr Einzug in Jerusalem mit den vielen Kameelen, Dromedaren und der großen glänzenden Dienerschaft machte gewiß großes Aufsehen. In Jerusalem, der Hauptstadt Judäas, hofften sie gewiß das Nähere zu erfahren. Sie glaubten ohne Zweifel, hier würde Alles bekannt und festlich und freudig geschmückt sein. Aber siehe! da konnten sie nichts wahrnehmen, nichts inne werden, da war keine Zurüstung, keine Feierlichkeit, kein Wissen um den Weltheiland und auch wenig Verlangen darnach. Sie fragten und Niemand wußte zu antworten. Auch war der Stern am Himmel verschwunden. Da mochten sie wohl zu einander gesagt haben: Das ist sonderbar, daß man nicht einmal in der Hauptstadt des Landes etwas davon weiß! Das war eine schwere Versuchung für sie. Aber dessen ungeachtet ließen sie sich nicht abschrecken, sondern forschten wieder nach, denn ihr

Glaube und ihr Vertrauen auf Gott war unerschütterlich fest. Sie gehen nun gerade an den Hof des Königs Herodes und fragen: „Wo ist der neugeborne König? Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten." Da die Weisen so fragten, erschrack Herodes auf seinem Thron und ganz Jerusalem mit ihm. Herodes und Jerusalem erschracken, warum? So ergeht es allen Bösewichten, wenn sie etwas von Gott hören! Die Sünde verursacht Angst und Schrecken. So erzittern alle Sünder, wenn die Stunde kommt, wo sie vor Gott erscheinen sollen; so ergeht es Allen am Ende, die Gottes Wort im Leben verachtet, die Predigt Predigt und Kirche Kirche sein ließen, Allen ergeht es so, die heuchlerisch zweien Herren gedient haben. Dieser Schrecken Jerusalems wird noch über Viele kommen, die ungebessert und gleichgiltig dahin leben, und in ihren Sünden sterben.

Dem Könige Herodes und Jerusalem ist es erst eingefallen, nach dem Erlöser zu fragen, nachdem auswärtige Könige sich darnach erkundigen. Jetzt erst bekümmert sich der König und sein Hof darum. Nun läßt er einen Priesterrath zusammen kommen und in den Büchern der Propheten nachschlagen und da finden sie schwarz auf weiß: „Du Bethlehem im Lande Juda bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas. Denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, der mein Volk Israel regieren wird." Diese Stelle hatten Herodes und die Priester und Jerusalem schon oft gelesen, aber sie dachten nicht an ihren Sinn und ihre Bedeutung. Sie hatten Augen und sahen nicht, und Ohren und hörten nicht, wie heutigen Tags noch viele Christen. So hört man manche Predigt, manche Stelle aus der heiligen Schrift, aber wenn es gehört und gelesen ist, dann ist Alles vorbei. Daß man sich's zu Herzen nimmt und darnach lebt, davon ist keine Rede. So hört man oft mit Schrecken den Ausbruch eines Krieges, so sieht man mit Furcht und Angst dem herannahenden Gewitter entgegen, kaum ist es aber vorbei, und

wenn es auch Felder und Saaten zerstört hatte, so ist Alles vergessen; daß man Nutzen daraus zöge für sein Seelenheil, daß man sich Gott nähere und frage: Herr! was willst du, daß ich thun soll? davon ist keine Rede; sondern man verbleibt nach wie vor, gleich Jerusalem, in seinem alten, trägen Stumpfsinn, in seiner Kälte und Lauigkeit gegen Gott. So ziehen alle göttlichen Wahrheiten, alle Mahnungen und Warnungen vom Himmel in der Natur und in den Weltbegebenheiten an tauben und verstockten Ohren vorüber und so kann es sein, daß sich Gott von einem solchen Volke zuletzt ganz abwendet und es seinen Thorheiten und Lastern zum Verderben überläßt.

Auch dem Herodes gingen bei Ankunft der drei Weisen die Augen nicht auf, sondern sein Herz verstockte sich noch mehr und in teuflischer Bosheit und Verstellung sprach er zu den drei Königen: Gehet hin nach Bethlehem und wenn ihr das Kind gefunden, so saget es auch mir, damit auch ich hingehe und es anbete. Wir wissen, wie Herodes nachher alle Knäblein mit zwei Jahren in Bethlehem tödten ließ, in der Meinung, daß sich auch das Jesuskind darunter befinden werde. Die drei Weisen aber gingen weiter ihres Wegs und vor Jerusalem draußen zeigte sich wiederum der Stern bis er endlich in Bethlehem ob dem Stalle stehen blieb. Betrachten wir nun wieder diese drei Könige vor dem Stalle etwas näher. Hätten sie nicht mit aufrichtigem Herzen und wahrem Glauben den Heiland gesucht, dann hätten sie zu einander gesagt: Wie, in diesem Stalle soll der König der Welt, der Sohn Gottes liegen? Der Stern hat uns schändlich betrogen, wir kehren wieder um! Aber nein! so sprachen sie nicht, sondern voll Ehrfurcht traten sie in den Stall, knieten vor dem Kinde nieder, beteten es an und brachten ihm Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Sie ließen sich durch nichts abschrecken, nicht durch den Stall, nicht durch die Krippe und das Stroh und das arme kleine Kind, sondern sie erkannten trotz dieser äußern Armuth in demselben den Sohn Gottes

und Erlöser der Welt. Mit den Geschenken brachten sie aber dem Jesuskind zugleich ihr ganzes Herz zum Opfer; ihm dienten sie von nun an.

Liebe Christen! haben wir keine Opfer für das Jesuskind, das uns zu lieb in diese Welt gekommen ist, uns von Sünde, Noth und Tod befreit und uns den Himmel, die ewige Seligkeit erworben hat? Da wir unserm Erlöser all unser Glück und unsre Seligkeit zu verdanken haben, da wir sammt Allem, was wir haben, sein Eigenthum sind, so müssen wir auch bereit sein, ihm Alles zum Opfer zu bringen. Ich will euch heute nur auf ein Opfer aufmerksam machen, oder eigentlich es nur in Erinnerung bringen. Sehet, es ist unser größtes Glück, wofür wir Gott nicht genug danken können, daß wir Alle im wahren Glauben erzogen sind. Wir beten alle Tage im Vaterunser: „Zukomme uns dein Reich." Verstehet ihr diese Worte auch recht? Sie wollen zweierlei besagen, nemlich, daß wir täglich mehr in der Erkenntniß Gottes und der Tugend wachsen sollen, und daß wir dazu beitragen wollen, daß das Reich Gottes, daß der wahre katholische Glaube immer mehr in der Welt verbreitet werde und Anhänger finde. Es ist also jedes Christen heilige Pflicht, nach Kräften zur Bekehrung der Un- und Irrgläubigen beizutragen. Wie können wir aber das? Wir haben ein sehr leichtes Mittel hiefür, worüber ich schon früher einmal zu euch gesprochen habe, das ist der Missions- oder Glaubensverein. Wer also diesem beitritt, der trägt bei zur Bekehrung der Heiden, der verwirklicht das, was er im Vaterunser betet: „Zukomme uns dein Reich." Dieser Verein besteht schon seit mehreren Jahren dahier, was eine Ehre für die Gemeinde ist; ich hoffe aber, daß sich die Anzahl der Mitglieder noch vergrößern wird. Mit dem Vereine hat es folgende Beschaffenheit. Ihr wisset, wie der Herr zu seinen Jüngern gesagt hat: „Gehet hin und lehret alle Völker," so geschieht das heute noch. Alle Jahre gehen viele Priester als Apostel, als Missionäre in die Heidenländer nach Asien, Afrika,

Amerika und die vielen Inseln des Weltmeeres, um die Heiden zum Glauben zu bekehren. Durch solche Missionäre ist auch Deutschland ehemals bekehrt worden. Diese Missionäre gehen zu den wilden Völkern und verkünden ihnen das Evangelium, sie scheuen keine Mühe, keine Arbeit, kein Opfer, sie scheuen nicht die Gefahren des Meeres, der Wüsten und der wilden Thiere, sie leiden gerne Hunger, Kälte, Hitze und Nässe. Ja vielfach werden sie von den Wilden gemartert, geschlachtet und aufgefressen. So wie der Heiland getödtet worden ist wegen des Evangeliums, so sterben auch sie fast alle des Martyrertodes. Aber deßungeachtet gehen immer wieder neue Missionäre aus. All das könnet ihr in den Büchlein, welche die Mitglieder allemal zum Lesen bekommen, ausführlicher erfahren. Verdienen diese Männer nicht alle unsere Hochachtung und Verehrung und Theilnahme? Sehet, viele Leute haben schon mit großen Gefahren die Welt umsegelt und sind in fremde Länder gereist, um sich Gold und Silber und Reichthümer zu erwerben, und wir bewundern derlei Leute. Aber noch weit mehr Bewunderung verdienen ja diese Missionäre, die da mit Lebensgefahr in fremde Länder und zu den Wilden reisen, nicht um Profit zu machen, nicht um sich Reichthümer zu sammeln, sondern ganz allein darum, um aus Heiden Christen zu machen, um wilde, unglückliche Menschen durch den Glauben an Jesus Christus glücklich zu machen, und nebenher lehren sie auch diese unkultivirten Menschen den Acker bebauen, Häuser errichten, sie lehren sie allerlei Künste und Handwerke, damit sie auch zeitlich glücklich werden. Ein solch großer Missionär und Heidenapostel war auch der heilige Franz Xaver, unter dessen Schutz der Missionsverein steht. Alle, welche diesem Vereine beitreten, müssen täglich ein Vaterunser beten mit der angehängten Bitte: „Heiliger Franz Xaver, bitt für uns!" und geben jährlich einen Geldbeitrag von 1 fl. 4 kr., was man nicht gerade auf einmal zu geben braucht (man kann es kreuzerweis geben). Auch die Ärmern können beitreten, wenn sie

auch nicht gerade den ganzen Betrag reichen können. Dieser Missionsverein ist auf eine merkwürdige Weise entstanden. Ein französischer Bischof, dem das Unglück der Heiden und besonders der Heidenkinder, die vielfach den wilden Thieren hingeworfen oder im Wasser ertränkt werden, sehr zu Herzen ging, hat einmal eine Bittschrift an die Kinder ausgehen lassen, sie möchten jeden Sonntag einen Kreuzer aus ihrer Sparbüchse nehmen und ihm zuschicken und es sind so viele Kreuzer eingelaufen, daß sie mehrere tausend Gulden ausmachten, und so hat er gleich Missionäre ausgeschickt. Diese Missionäre müssen nun fortwährend mit Geld unterstützt werden und viele tausend Christen tragen ihr Schärflein dazu bei. Nun weiß ich wohl, was Manche sagen werden: Das Beten, das laß ich mir noch gefallen, aber noch Geld hergeben und in's Ausland schicken, das will mir nicht einleuchten. Ich will euch nur sagen, wozu der Missionär Geld braucht. Er braucht Geld erstens für sich. Ihr wisset, daß man keine Reise machen kann ohne Geld, und die Reise eines Missionärs dauert oft 1 bis 2 Jahre. Wenn einer nach Amerika auswandern will, und er kommt nach Havre oder Amsterdam und es geht ihm dort das Geld aus, so kommt er nicht fort. Warum? Weil ihn der Schiffsmann nicht umsonst mitnimmt. Wenn ihr nur eine Wallfahrt nach Mariä Einsiedeln macht und fahret über den Bodensee, so müsset ihr Fährgeld bezahlen. Zweitens braucht der Missionär Geld, wenn er bei den Wilden ankommt. Um Gottesdienst und Schule halten zu können, müssen sie Kirchen und Schulen bauen. Die baut man aber dort so wenig ohne Geld, als bei uns. Zudem müssen die Missionäre allerlei Geräthschaften kommen lassen und namentlich müssen sie Gefäße und Gewänder zum Gottesdienst haben, was ebenfalls wieder Geld kostet. Es braucht drittens der Missionär Geld für die Heiden. Wie ich bereits bemerkt habe, so achten die Heiden ihre Kinder, namentlich die Mädchen so wenig, daß sie, wenn es ihnen zu viel ist, ihre Kinder auf die Straßen aussetzen, wo sie entweder verhungern, oder

von wilden Thieren gefressen werden, oder sie werfen sie in's Wasser, oder auch verkaufen sie. Da wandern nun die Missionäre umher und lesen die Kinder auf und erziehen sie in Häusern. Um die Kinder ernähren zu können, müssen sie Ziegen und Kühe kaufen, damit sie Milch haben, sie müssen ihnen Kleider anschaffen. Das Alles erfordert abermals Geld. Ihr Eltern wisset ja schon, was die Kinder kosten.

Nun kommen aber wieder Andere und sagen: Es ist nicht nothwendig, daß ich mein Geld über's Meer schicke, wir haben leider mehr als Arme genug in unserm Orte. Ich erwiedere darauf: du sollst die Armen zu Haus deßhalb nicht verkürzen, aber du kannst dir selbst etwas abbrechen, du kannst hie und da an deinem Munde, an deinem Vergnügen, an deinen Kleidern fasten, kannst ein Kleidungsstück etwas geringerer Art kaufen, es thut's auch, wenn das Tuch und der Zeug nicht so fein ist.

Endlich kommen noch Andere und werfen ein: Es sei ganz überflüssig, daß man so weite Reisen macht, um die Heiden zu bekehren, es gibt bei uns Heiden und schlechte Christen genug, man soll zuerst diese bekehren. Das ist wahr, daß es bei uns noch Heiden genug gibt, und ich meine, du selbst, der du so sprichst, seiest auch so halb und halb ein Heide. Aber wenn sich bei uns einer bekehren will, so fehlt es ihm nicht an Gelegenheit dazu. Alle Sonntage wird das Wort Gottes verkündet, die heiligen Sakramente werden fortwährend gespendet und die Kirchthüren sind offen. In den Heidenländern möchten sich aber Viele bekehren und haben dazu keine Gelegenheit, deßhalb müssen wir ihnen solche verschaffen. Wenn sich bei uns einer nicht bekehrt, so fehlt es nur am guten Willen, er will von Christus und Buße nichts wissen. Der Heiland hat aber zu seinen Jüngern gesagt: Wo man euch kein Gehör gibt, da schüttelt den Staub von euren Füßen.

Damit ihr euch einen Begriff von dem traurigen und unglückseligen Zustand der Heiden machen könnet, will ich nur

Einiges darüber mit wenigen Worten anführen. In Ostindien besteht unter den Heiden das barbarische Gesetz, daß die Frau, wenn ihr der Mann gestorben ist, sich lebendig auf einem Scheiterhaufen verbrennen lassen muß. Viele halten die schändlichsten Thiere für heilig, werfen sich vor ihnen nieder und lassen sich von ihnen auffressen. Bei den Meisten sind noch die Menschenopfer. Die, welche zum Opfer ausersehen sind, werden so lange geschlagen, bis sie aufschwellen. Alsdann stößt man ihnen einen eisernen Haken durch die Rippen und hängt sie unter Jubel und Freudengeschrei auf. In China schlagen in der Regel die Kinder ihre alten Eltern todt. An vielen Orten behält die Mutter nur zwei Töchter, kommt eine dritte auf die Welt, so erwürgt sie das Kind mit eigenen Händen. Im Königreich Siam hat der Mann das Recht, seine Frau nach Belieben zu mißhandeln, oder als Sklavin zu verkaufen. Noch Andere sind grausame Menschenfresser, die zur Zeit der Hungersnoth selbst Eltern, Frau und Kinder aufzehren. Auf der Insel Sumatra verzehrt man die Menschen lebendig. Der, welcher zur Speise ausersehen ist, wird an einen Pfahl ausgespannt, hierauf schneidet man ihm ein Stück um das andere vom Leib, die Nasen, die Ohren, die Hände und Füße.

Das ist nur ein schwaches Bild von der schauerlichen Verblendung, dem Irr- und Aberglauben, in dem sich die unglücklichen Heiden befinden. Sollte das uns nicht rühren, sollte das unser Herz nicht erweichen? Und bedenket, daß es viele Millionen Heiden mehr gibt, als Christen. Der kleine Beitrag, den du zum Missionsverein gibst, wird zu einem großen Kapital im Himmel, das dir Gott am Tage des Gerichts sammt Zinsen reichlich ausbezahlen wird. Selig der, welcher eine Seele rettet für das Reich Gottes. Das wiegt schwer in der Waage der guten Werke, und das wird dich auf dem Todbette mehr trösten und stärken, als die beste Arznei.

Ihr möget zwar sagen: Ich spreche euch so oft an! Meinetwegen kann man sagen, was man will; ich nehme gerne Tadel, ja selbst Spott und Schande und Schimpf hin,

wenn ich nur weiß, daß das Reich und die Ehre Gottes immer mehr verbreitet werde.

So also, meine ich, könnten wir die heiligen drei Könige in ihren Geschenken nachahmen. Das ist kein Glaube, der sich blos in Worten ausspricht, das ist ein todter Glaube; sondern der wahre Glaube besteht in guten Werken und darin, daß wir Opfer bringen. Und das sind wir aus Dankbarkeit unserm Heilande schuldig, der das größte Opfer für uns gebracht hat, der sein Blut und Leben für uns hingegeben hat. Der Herr wird euch dann gnädig und barmherzig sein um der Heiden willen, zu deren Bekehrung ihr beigetragen habet. Amen.

Predigt

auf den ersten Sonntag nach dem Feste der heiligen drei Könige.

Was die Kinder den Eltern schuldig sind.

„Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden." Viertes Gebot.

Das jüdische Gesetz befahl, wenn ein Kind zwölf Jahre alt sei, dann sei es verpflichtet, alle Jahre dreimal nach Jerusalem in den Tempel zu gehen. Der Heiland, der sich in Allem dem jüdischen Gesetze unterwarf, befolgte auch dieses. Das heutige Evangelium erzählt uns, wie er zum ersten Mal mit seinen Eltern nach Jerusalem gegangen sei. Als Maria und Joseph wieder heimkehrten, vermißten sie aber das Jesuskind. Sie hatten bereits drei Tagreisen gemacht und waren der Meinung, daß Jesus allenfalls bei den Verwandten sein könnte. Im zwölften Jahre ist nemlich ein Kind in einem so heißen und schönen Klima, wie Palästina, schon ziemlich erwachsen, so daß es nicht mehr gerade solcher Aufmerksamkeit bedarf, wie bei uns ein Kind mit zwölf Jahren. Joseph und

Maria erkundigten sich nun unter Wegs bei ihren Verwandten nach ihrem Kind, allein sie fanden es nirgends und so gingen sie wieder zurück nach Jerusalem. Dort fanden sie Jesus im Tempel mitten unter den Schriftgelehrten, die sich nicht wenig wunderten über die Weisheit und Gescheidtheit seiner Fragen und Antworten. Maria fragte nun Jesum voll mütterlicher Sorgfalt: Kind, warum hast du uns dieses gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht! Jesus aber antwortete: Warum habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem Hause meines Vaters sein muß? Hierauf zog Jesus mit ihnen hinab wieder nach Nazareth und war ihnen unterthan. Und er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Jesus ist allen Kindern, allen Söhnen und Töchtern ein Beispiel geworden, wie sie ihre Eltern lieben, ihnen gehorsam und unterthänig sein sollen. Schon das vierte unter den zehn Geboten heißt: Ehre Vater und Mutter, daß es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden. Es ist heilige Pflicht für die Kinder, ihre Eltern als ihre ersten Wohlthäter auf Erden zu lieben, ihnen zu folgen, für das Gute, das sie von ihnen erhalten, zu danken. Kaum sollte man glauben, daß es nöthig sei, von der Schuldigkeit der Kinder gegen ihre Eltern etwas zu sagen; denn — sollte man meinen — was ist natürlicher, als daß die Kinder ihren Eltern mit Liebe und Gehorsam zugethan sind, denen sie doch das Leben und die Erhaltung zu verdanken haben! Deßungeachtet aber sieht man diese Pflicht auf die empörendste und himmelschreiendste Weise verletzt. Wir wollen demnach heute über die Elternliebe eine Betrachtung anstellen, und ich will euch zeigen: Was die Kinder ihren Eltern schuldig sind.

Vor Allem sind die Kinder ihren Eltern schuldig Achtung und Ehrerbietung.

Väter und Mütter vertreten die Stelle Gottes selbst. Wer demnach Vater und Mutter nicht liebt, nicht ehrt und achtet,

der achtet und liebt auch Gott nicht. Diese Achtung und Ehrerbietung müssen die Kinder besonders dadurch an den Tag legen, daß sie gegen ihre Eltern stets wohlwollend und sanftmüthig sind, daß sie ihre Mahnungen und Zurechtweisungen ohne Widerrede annehmen, wie wenn sie von dem Munde Gottes selbst kämen. Die Kinder versündigen sich schwer, wenn sie z. B. ihre Eltern nur schwätzen lassen, ohne sich daran zu kehren und ihrem eigensinnigen Kopf folgen. Es ist abscheulich und sehr strafbar, wenn die Kinder den Charakter ihrer Eltern verschreien, ihre Mängel und Fehler aufdecken. Selbst wenn deine Eltern auch viele Fehler haben und in Manchem tadelnswerth sind, so sollst du ihre Mängel und Fehler liebevoll verdecken und dich schonend und duldsam gegen sie zeigen. Bedenke nur, daß sie einst auch mit deinen Fehlern und Gebrechen Geduld haben mußten. Behandle sie also nie, mögen sie sein, wie sie wollen, mit Geringschätzung und Verachtung, sondern mit der gebührenden Ehrfurcht. Die Eltern verachten, heißt so viel, als Gott verachten: „Wer den Herrn fürchtet, ehrt die Eltern" — sagt die heilige Schrift (Ekkl. 3, 8.).

Selbst auch dann, wenn deine Eltern einem niedern und gemeinern Stande angehören und Gott dich zu einem höhern Stande berufen hat, so darfst du keine Geringschätzung gegen sie blicken lassen, oder dich gar ihrer schämen; nein, magst du auch noch so hoch stehen, ein ehrerbietiges Betragen gegen deine Eltern wird dein Ansehen vor Gott und den Menschen nur noch vergrößern, während hoffärtiges, stolzes, verächtliches Betragen dich beschimpft und eine teuflische Seele anzeigt. Gar schön und rührend ist die Ehrfurcht, die Joseph seinem alten Vater Jakob bewies. Obwohl nemlich Joseph Vizekönig von Egypten war, so ging er dennoch seinem Vater, als er ihn zu sich kommen hieß, entgegen, sprang aus seinem königlichen Wagen und umarmte seinen Vater. Ebenso rührend ist auch, was die heilige Schrift vom Könige Salomo erzählt. Salomo saß auf dem königlichen Throne. Wie er nun seine Mutter kommen sah, stand er auf, ging ihr entgegen, grüßte

sie und ließ sie dann zur Rechten an seinem Throne sitzen. Bei den Persern, die doch Heiden waren, war es Sitte, daß sich die Kinder in Gegenwart ihrer Eltern niemals niedersetzten, aus Ehrfurcht. Selbst der mächtige persische König Darius hielt sich gewissenhaft an diesen Gebrauch. Also auch bei den Heiden findet man, wie die Kinder ihre Eltern ehrten und achteten, wovon ich euch noch ein gar schönes Beispiel anführen will. Es erzählt ein heidnischer Schriftsteller: es sei eine Mutter gewesen, die aus Schwäche und altershalber nicht mehr in den Tempel gehen konnte, um den Götzen zu opfern, und so mußte man sie in einem Wagen hinführen. Da seien aber ihre zwei Söhne hergegangen, haben die Pferde ausgespannt und den Wagen selbst gezogen. Die Mutter habe darauf die Götter gebeten, sie möchten ihren Söhnen diesen Liebesdienst vergelten. Und wie sie ihr Gebet vollendet hatte, seien die Söhne todt an den Stufen des Altars niedergefallen. Und der heidnische Schriftsteller rühmt das als den schönsten Tod.

Wenn man also solche kindliche Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern selbst bei Heiden findet, was soll man dann von jenen christlichen Kindern sagen, die auf abscheuliche Weise diese Ehrfurcht, die sie den Urhebern ihres Lebens, ihren Erziehern schuldig sind, verletzen; die grob und roh ihren Eltern begegnen, ihnen das Maul anhängen, die sie durch ein finsteres und garstiges Schweigen beleidigen, die sie mit rauhen, verächtlichen Worten anfahren, die über ihre Mängel spotten, sie ausschelten, oder gar so frech sind, daß sie Flüche und Verwünschungen über sie ausstoßen? Was soll man von solchen ungerathenen und unnatürlichen Söhnen und Töchtern sagen, welche die Hand gegen ihre Eltern aufheben und sie schlagen? In frühern Zeiten wurde dem Sohn und der Tochter, die sich so etwas erfrechte, die Hand abgehauen. Und noch heute sieht die Kirche das als ein solch schreckliches Verbrechen an, daß ein einfacher Priester in der Beicht nicht einmal davon absolviren kann, sondern erst die Absolution vom Bischofe ein-

holen muß. Wehe solchen Kindern, diese Verwünschungen und Flüche werden auf ihr eigenes Haupt zurückfallen; nicht nur am jüngsten Tage, sondern noch in dieser Welt wird der Fluch über sie kommen: „Verflucht ist das Kind, das seinen Vater oder seine Mutter nicht ehrt" (Deut. 27.). Ein warnendes Beispiel erzählt uns die heilige Schrift vom Sohne Noe's, der seinen Vater verspottete, und deßhalb von ihm sammt seiner Nachkommenschaft verflucht wurde. Und Gott ließ diesen Fluch in Erfüllung gehen, indem er seine Nachkommen in eine lange, schmachvolle Dienstbarkeit und in Elend gerathen ließ. Auch gibt es sonst in der Welt dergleichen schreckhafte Beispiele genug. Es geschah einmal, daß ein Vater von seinem Sohne grausam bei den Füßen fortgeschleppt wurde. Wie nun der Sohn seinen Vater über die Treppe vor dem Haus hinunterwerfen wollte, schrie der Vater: Es ist genug, mein Sohn; denn wisse, bis hieher habe auch ich einmal meinen Vater geschleppt! — Sehet also, so rächt sich nicht selten schon in diesem Leben ein Verbrechen, das die Kinder gegen ihre Eltern begehen. Dem kann es nicht gut gehen, und der kann kein langes Leben haben, der Vater und Mutter nicht ehrt und sie nicht achtet.

Zweitens sind die Kinder ihren Eltern außer der Achtung schuldig Liebe.

Es ist ein Naturgesetz selbst bei den Thieren, daß immer die Jungen die Alten lieben. Selbst bei den grausamsten Thieren, bei Löwen und Tigern findet man diese Zuneigung der Jungen gegen die, welche ihnen das Leben gegeben. Um wie viel mehr soll also das stattfinden bei Menschen! Denket nur auch, ihr Kinder, welche Schmerzen, welchen Kummer, welche Plagen, Mühen und Nachtwachen hat es nicht euern Eltern gekostet, bis sie euch erzogen haben. Verdanket ihr nicht nach Gott euern Eltern Alles? Wie lange seid ihr hilflos in der Wiege dagelegen und haben euch eure Eltern Alles thun müssen? Bei dem leisesten Schrei sind sie an euer Bett gesprungen und haben nachgesehen, was euch fehlt. Selbst zehn und zwanzig

Mal sind sie des Nachts aufgestanden, um euch zu stillen. Und wenn euch etwas fehlte, sind sie nimmer von eurer Wiege gegangen. Haben sie euch nicht Nahrung, Kleidung und Alles, was ihr brauchtet, gutwillig gereicht? Was sind also das für unnatürliche Kinder, die ihre Eltern nicht lieben, die sie statt dessen betrüben, gleichgiltig und abscheulich gegen sie sind? Wie ist es möglich, daß christliche Kinder, die wissen, daß man selbst seine Feinde lieben, ihnen Gutes thun muß, diejenigen nicht lieben, von denen sie auferzogen und gepflegt worden sind? Um Gottes willen sollet ihr immer — euer Leben lang eure Eltern lieben, selbst auch, wenn sie wirklich Böses gethan hätten, selbst also z. B. dann, wenn Vater oder Mutter ihr schönes Vermögen verschleudert oder verputzt hätten, so daß ihr durch sie an den Bettelstab gekommen wäret, und ihr wenig Aussicht hättet in Folge dessen zu einem guten Auskommen oder einer guten Heirath. Diese Liebe der Kinder gegen die Eltern muß sich aber besonders darin zeigen, daß ihr täglich für sie betet.

Drittens sind die Kinder ihren Eltern schuldig Gehorsam.

Ihr müsset ihren Befehlen und Anordnungen folgen. „Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern, denn das ist recht" (Ephes. 6, 1.). „Ihr Söhne, gehorchet euern Eltern in Allem" (Koloss. 3, 20.). Ihr sollet also, wenn sie euch etwas sagen, nicht lange darüber vernünfteln, ihr sollet es euch nicht zweimal sagen lassen, sondern schnell sollet ihr gehorchen und gern, die gebotene Sache mag angenehm oder unangenehm, schwer oder leicht sein. Nur dann dürft ihr ihnen nicht gehorchen, wenn sie euch etwas Böses befehlen würden, dann dürfet, ja sollet ihr sagen: Vater, Mutter, das kann ich nicht thun, das ist nicht recht.

Besonders aber sollet ihr auf sie hören, wenn sie euch etwas sagen, was das Seelenheil betrifft, wenn sie euch also warnen, nicht in diese Gesellschaft, nicht zu jener Person zu gehen, sondern zu Haus zu bleiben, wenn sie euch aufmuntern zum Gottesdienst, zum Empfang der heiligen Sakramente. Der Gehorsam in diesen Stücken wird euch nur Heil und Segen

bringen. Endlich ist es noch geziemend, auf das Wort eurer Eltern zu horchen, wenn ihr in den Ehestand tretet. Zwar dürfen die Eltern eurer Wahl keinen Zwang anthun; aber Gott hat sie euch zu Führern und Lehrmeistern gegeben, sie haben mehr Einsicht, mehr Erfahrung als ihr; die Kinder wollen in diesem Stück oft nur ihrer blinden Leidenschaft und Zuneigung folgen. Gott der Herr wird gewiß eine Ehe glücklicher machen, die den Beifall eurer Eltern hat, als wenn ihr sie wider ihren Willen geschlossen. Sehr schwer versündigen sich also jene Kinder, welche die Lehren und Worte der Eltern verschmähen und nur ihrem eignen Kopf, ihrer eignen Laune folgen wollen. Mögen solche ungerathene Kinder bedenken, was die heilige Schrift sagt: „Ein Auge, das den Vater verspottet und es verschmäht, der Mutter zu folgen, das mögen die Raben ausreißen und die Adler verzehren!" Um sich zum Gehorsam aufzumuntern, dürfen die Kinder nur oft die Beispiele der Heiligen sich vorhalten. Isaak unterwarf sich demüthig und ohne Widerstand dem Willen seines Vaters, als dieser ihn Gott opfern wollte. Joseph machte eine große Reise, um die Gebeine seines Vaters von Egypten nach Palästina zu bringen. Das große Beispiel aber, das sie stets vor Augen haben müssen, ist das unsers Herrn. Obgleich er der Sohn Gottes war, so war er doch in Allem seinen Eltern unterthan, wie es im heutigen Evangelium heißt.

Viertens sollen die Kinder gegen ihre Eltern **dankbar** sein. Diese Dankbarkeit muß sich aber besonders zeigen durch einen tadellosen, rechtschaffenen Wandel und Aufführung. Sehet, die Eltern haben euch so manche Freude bereitet; sie haben sich selbst so Manches am Mund abgespart, haben es euch gegeben; sie haben sich Tag und Nacht abgemüht, um für euch etwas zu erwerben und euch zu versorgen. Darum sollt auch ihr euern Eltern Freude machen. Aber was wird deinen Eltern mehr Freude gewähren, als wenn du die Hoffnung, die sie auf dich gebaut, verwirklichest, und du durch Fleiß, Arbeitsamkeit, durch deinen keuschen, sittsamen Wandel

und Aufführung, durch deine Geschicklichkeit und Brauchbarkeit dir Lob und Ehre erwirbst vor Gott und den Menschen? Liederliche, nichtswürdige, faule, träge Kinder bereiten den Eltern nur Kummer und Gram — kürzen ihr Leben ab. Und wie wird es dir denn zu Muth sein, wenn du am frühen Grab deines Vaters, deiner Mutter stehst und denken mußt: ich bin schuld an ihrem baldigen Tod? Seid also nicht so schrecklich undankbar und verworfen. Zeiget Frömmigkeit, Tugend, Fleiß und Redlichkeit, wo ihr auch immer seid; nehmet zu, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott. Ja, wenn man dich zur Sünde verlocken und verführen will, dann denke an deine Eltern, wie die sich grämen werden über deine Schande und Entehrung; denke an ihre Lehren und Ermahnungen.

Fünftens endlich sind die Kinder ihren Eltern schuldig Beistand und Unterstützung.

Das ist noch ein Hauptpunkt. Es sollte die Kinder freuen, wenn sie Gelegenheit haben, ihren Eltern etwas Gutes zu thun und ihnen zu vergelten. Das wird namentlich der Fall sein, wenn deine Eltern alt oder krank sind und in Noth kommen. Da ist es deine heiligste Pflicht, sie zu unterstützen nach Kräften und ihnen abzuwarten. Da zeige deine Dankbarkeit, reiche ihnen gern, was sie nöthig haben, wie sie dich auch in der Kindheit gepflegt haben; erquicke und tröste sie in ihren Leiden, trage zu ihrer Erheiterung bei, so viel du kannst. Einen schönen Zug dieser Art erzählt uns die Geschichte. In Japan lebte eine arme Mutter mit ihren drei Söhnen, die sich alle Mühe gaben, ihre Mutter zu unterstützen. Allein es half fast Alles nichts, sie reichte nicht aus. Zu gleicher Zeit hatte der Kaiser befohlen, wer einen Dieb überliefere, der bekomme zur Belohnung eine große Summe Geld. Was thaten nun die Brüder? In ihrer äußersten Noth kamen sie überein, einer von ihnen sollte den Dieb vorstellen und die andern wollten ihn überliefern, um Geld zur Unterstützung für ihre Mutter zu bekommen. Sie warfen das Loos und es

traf den jüngsten; er wurde gefesselt und in's Gefängniß abgeführt, und die zwei ältern bekamen dafür eine große Summe Geld. Beim Abschied umarmten sie sich noch und weinten. Zu Hause angekommen erzählten sie das der Mutter. Die aber sagte, lieber wolle sie Hunger sterben, als daß ihr gutes Kind um ihretwillen sterbe. Gehet, sagte sie, bringet das Geld dem Kaiser zurück und bringet mir meinen Sohn wieder. Als der Kaiser dies vernahm, wurde er so gerührt, daß er den Brüdern und der Mutter eine jährliche Unterstützung reichen ließ. Auf diese Weise vergalt ihnen Gott das, was sie ihrer Mutter gethan.

Nun will ich euch auch ein Beispiel vom Gegentheil anführen, das erst voriges Jahr geschehen ist. Ein armer Vater hatte einen einzigen Sohn. Dieser war aber ein liederlicher Bube, dem Spiel und dem Trunk ergeben. Das wollte dem Vater vor Gram das Herz zerreißen. Er bat ihn tausendmal unter Thränen, er möchte doch einen andern Lebenswandel führen, der Sohn aber begegnete ihm mit Fluch- und Scheltworten. Vor Alter und Kummer kam der Vater auf's Krankenbett. Aber der Sohn blieb der nemliche, er reichte ihm nicht einmal die nöthige Nahrung, sondern schlug und mißhandelte ihn fortwährend. Der Vater wollte Niemand etwas davon sagen, weil er fürchtete, sein Sohn werde ihn dann noch ärger mißhandeln. Da kam der Seelsorger in's Haus, und der Vater erzählte ihm die Sache und sprach: Hochwürdiger Herr Pfarrer, sorget doch, daß ich wenigstens ruhig sterben kann. Der Pfarrer zeigte nun die Sache beim Richter an, und sogleich wurde Befehl gegeben, den gottlosen Sohn in's Gefängniß abzuführen. Der Sohn sträubte sich dagegen und stellte sich, als ob er nicht laufen könnte. Er wurde auf einen Wagen gesetzt. Beim Amthause will er nun unter rohen Flüchen absteigen, fällt aber im nemlichen Augenblick todt zu Boden. Das war offenbar das Gericht Gottes.

Man sollte nicht meinen, daß es heutiges Tags solche Kinder gebe, und doch sind leider fast in jeder Gemeinde solche

Söhne zu treffen, die ihre altersschwachen und kranken Eltern empörend mißhandeln. Oder saget selbst, gibt es nicht überall solche Söhne, die z. B. ihren Eltern das Leibgeding nicht geben, oder auch ihren Verwandten und Angehörigen, denen sie es schuldig sind? Gibt es nicht fast in jeder Gemeinde solche ruchlose Söhne, die nicht erwarten können, bis ihre Eltern sterben, die sie von sich stoßen, die sie wie Hunde behandeln, denen sie täglich den Tod wünschen? Sind das nicht wahre Teufel? Denket ihr nicht daran, ihr Verworfenen, daß euch mit dem nemlichen Maaße ausgemessen wird, wie ihr einmesset? Auch ihr werdet dereinst alt werden und eine Stütze brauchen, aber ihr werdet sie nirgends finden. Auch ihr werdet dereinst von gewissenlosen Kindern verlassen, verstoßen, mit Kummer und Gram überhäuft werden. Wisset, daß es eine vergeltende Gerechtigkeit gibt, welche solch himmelschreiende Sünden rächen wird. Und wenn ihr vielleicht keine Strafe auf dieser Welt erhaltet, so werden euch auf euerm Todbette schreckliche Gewissensbisse quälen. Der Gedanke, daß du deine Eltern und Angehörigen hart und lieblos behandelt hast, wird wie ein Wurm an deinem Herzen nagen, wie ein Feuer auf deiner verruchten Seele brennen. Und wenn es dich auch noch reut, so wirst du doch nichts mehr gut machen können, wenn deine Eltern im Grabe ruhen.

Möchte es doch in hiesiger Gemeinde keine solche gottlosen Kinder geben! Möchtet ihr den Heiland in seiner Achtung, Liebe, Gehorsam, Dankbarkeit und Unterstützung seiner Eltern nachahmen, der noch sterbend seine Mutter seinem geliebten Jünger Johannes empfohlen hat! Möchtet ihr im Herzen bewahren das Wort der heiligen Schrift: „Sohn, nimm dich deines Vaters im Alter an und betrübe ihn nicht!" (Ekkl. 3, 14.) Amen.

Predigt

auf den zweiten Sonntag nach dem Feste der heiligen drei Könige.

Von der Vorbereitung auf den Ehestand.

„Ihr Männer! liebet eure Weiber, so wie auch Christus die Kirche geliebt hat und sich selbst für sie aufgeopfert hat."

Ephes. 5, 25.

Nach dem heutigen Evangelium treffen wir Jesus und seine Mutter und Jünger bei einer Hochzeit zu Kana in Galiläa. Der erste Gedanke, der uns da kommt, ist wohl dieser: Das müssen sehr rechtschaffene und fromme Brautleute gewesen sein, daß selbst der Sohn Gottes, seine Mutter und seine Jünger als Gäste sich einfanden, und er sein erstes Wunder auf dieser Hochzeit verrichtete. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Jesus auf meiner Hochzeit gewesen wäre, welchen Segen würde mir das gebracht haben! — Allerdings war das eine ganz besondere Ehre und Gnade für die Brautleute zu Kana; aber die gleiche Gnade, das nemliche Glück wird heutzutage allen christlichen Brautleuten zu Theil, wenn

sie Jesus zu ihrer Hochzeit einladen. Wie kann man aber Jesus zur Hochzeit einladen? Sehet, die Ehe ist ein heiliger Stand, von Gott selber im Paradies eingesetzt und von Christo zum Sakrament erhoben. Wenn er gerade auch nicht mehr leiblich und so persönlich erscheint, wie zu Kana, so hat er doch den Eheleuten seine Gnade und seinen Segen hinterlassen. In dem Augenblicke, wo die Brautleute am Altare einander vor Gott und der Kirche das feierliche Versprechen geben, daß sie unzertrennlich in Leid und Freud einander angehören wollen, da, beim Segen des Priesters, verleiht Jesus Christus den Brautleuten seine Alles vermögende Gnade, damit sie die schweren Pflichten des Ehestandes auch halten und erfüllen können. Die Ehe ist ein großes und heiliges Sakrament in Christo: wie nemlich Jesus mit der Kirche, welche seine Braut ist, innig und unzertrennlich vereinigt ist, so innig, so liebevoll vereinigen sich auch Mann und Frau zu einem heiligen Bündniß, das durch nichts aufgelöst werden kann, als höchstens durch den Tod. Durch die Ehe wird das menschliche Geschlecht fortgepflanzt; die Ehe gibt dem Staat seine Bürger, der Kirche ihre Mitglieder und dem Himmel seine Seligen und Heiligen. Da nun die Ehe eine so überaus wichtige und heilige Handlung ist, so ist auch für kein Geschäft eine solche Überlegung und Vorbereitung nothwendig, als gerade bei der Ehe. Die meisten unglücklichen Ehen haben ihren Grund darin, weil sie entweder aus Leichtsinn und Unüberlegtheit, oder auch sonst in unreiner Absicht, aus Habsucht, Fleischeslust u. dgl. geschlossen worden sind.

Darum muß man auch sagen, daß das wahre Glück der Ehe fast ganz allein abhängt von der rechten Vorbereitung dazu. Ihr habet am letzten Sonntag die Pflichten verlesen hören, welche Mann und Frau gegen einander und gegen ihre Kinder haben; heute wollen wir nun etwas davon sprechen: Wie man sich auf das heilige Sakrament der Ehe vorzubereiten habe, damit die Heirath glücklich sei.

Die erste und nothwendigste Vorbereitung zur Ehe ist ein reines, unschuldiges Gewissen. Das ist schon deßwegen nothwendig, weil die Ehe eine heilige Verbindung, ein Sakrament ist, und zum Empfang eines jeden Sakraments muß man ein reines Gewissen haben. „Bedenket," sagt Paulus, „daß die Vermählung in Allem ehrwürdig ist." Die Ehe ist heilig nach allen Umständen, mag man sie betrachten, wie man will. Sie ist heilig, weil sie gestiftet ist von Jesus Christus, also von Gott selber; sie ist heilig in ihrer Bedeutung, weil sie die Vereinigung Christi mit seiner Kirche darstellt; sie ist heilig nach ihrem Zweck, und dieser ist die Fortpflanzung des Menschengeschlechts und die Erziehung der Kinder. Daraus folgt aber nichts anderes, als daß man mit reinem Gewissen diesen Stand antreten müsse. Wer diese Pflicht unterläßt, der entheiligt das Sakrament, macht sich einer schweren Sünde schuldig, und die Ehe kann nicht glücklich ausfallen.

Und doch, könnte man die Herzen und Gewissen derjenigen, welche den heiligen Ehestand antreten wollen, allemal durchschauen, bei den Meisten vielleicht würde man sehen, wie ganz und gar sie nicht vorbereitet sind. Fast kein anderes Sakrament wird so oft unwürdig empfangen, als gerade das Ehesakrament. Bei den übrigen Sakramenten sieht man doch das Geistliche als Hauptsache an und bereitet das Gemüth noch einigermaßen dazu vor; bei der Ehe aber betrachtet man das Geistliche als Nebensache, das Weltliche als Hauptsache. Wohin gehen die ersten Gedanken, Sorgen und Berathschlagungen? Wie groß das Heirathgut ist; wie der Ehevertrag gemacht werden soll; wann die Hochzeit sein soll; was für Brautkleider man machen lassen wolle; wo die Hochzeit und wie das Mahl gehalten werden soll; welche Freunde und Bekannte man dazu einladen soll u. dgl. — Ist dies auseinander gesetzt und festgemacht, dann meint man, sei Alles in Ordnung; denn was in der Kirche geschieht, meint man, ergibt sich von selbst; es ist eine Zeremonie, der man freilich mit Anstand beiwohnen muß, die aber nichts weiter zu bedeuten

hat, als daß die Verlobten nun Eheleute sind. Auf die Gnade, welche man in diesem Sakrament empfangen soll, wird wenig oder gar nicht geachtet. Wie viele Ehen werden nicht auf diese Weise geschlossen! Wie viele neue Sünden mögen manche Brautleute mit zum Altare nehmen! Denn wie manche Ehe wird nicht durch blose Unzucht und Hurerei gestiftet? Wie manche gottvergessene Jünglinge und Mädchen glauben sich schon vor der Ehe Alles erlauben zu dürfen, was vor Gott eine schwere Sünde ist! O wie viele Sünden wird der schreckliche Tag des Gerichts offenbaren, Sünden, womit sich dieses oder jenes Brautpaar in Gedanken, Worten und Werken besudelte, statt sich von allen Sünden durch den Empfang der heiligen Sakramente zu reinigen! — Darum merke jeder Jüngling und jede Jungfrau sich besonders das: es kann eine Ehe nur dann ein geweihtes und heiliges Bündniß sein, wenn die Personen, welche sich darin verbinden, geweiht und geheiligt sind. Darum soll sich Jeder und Jede durch ein eingezogenes, keusches und tugendhaftes Leben, durch Fleiß und Erlernung nützlicher Arbeiten und Geschäfte, und durch öfteres inniges Gebet zu diesem heiligen Stande vorbereiten und befähigen. Einer, der keine nützliche Handthierung gelernt oder sie nur schlecht gelernt hat, ist nicht im Stande, eine Haushaltung, eine Familie zu erhalten und zu ernähren, und darum ladet der eine schwere Verantwortung auf sich, der so heirathet. Ebenso auch jene Jungfrau, die nicht in Allem wohl unterrichtet ist, was einer Hausmutter zusteht.

Ferner muß man eine rechte Absicht beim Heirathen haben, und die rechten Mittel und Wege ergreifen. Die Absicht aber, die man bei der Wahl des Ehestandes festzuhalten hat, ist keine andere, als die von Gott bestimmte. Wer in den Ehestand treten will, der soll vor Allem die Absicht haben, den Ehestand nicht anders, als heilig zu gebrauchen, und in demselben nicht blos sein eigenes Seelenheil mit allem Eifer bewirken, sondern auch aus allen Kräften für das Seelenheil seiner Ehehälfte Sorge tragen. Zugleich soll Jeder die Absicht

haben, wenn ihm Gott Kinder schenkt, dieselben fromm und gut zu erziehen und zu beglücken, damit sie wahre Verehrer Gottes werden. Dieses Ziel sollten alle Verlobte vor Augen haben. Sie sollten im Sinne des Tobias und seiner Braut beten können: „O Herr, du weißt, ich habe um Erleuchtung gebeten, und auch gethan, was die Vernunft mir rieth, um meinen Beruf nicht zu verfehlen; ich darf hoffen, daß dir diese meine Verbindung angenehm sei! O Herr und Vater, deinen Namen würdig zu preisen, sei immerdar mein erster Wunsch, mein erstes Bestreben! Segnest du unsere Verbindung mit Erben, so sollen sie vom ersten Augenblick ihres Daseins an ganz dein sein! Mit deiner Gnade will ich es an nichts fehlen lassen, um sie in deiner Furcht zu erziehen für den Himmel.“ — Ja, wenn mit solcher Gesinnung alle Ehen eingegangen würden, wie reich an Verdiensten und wie gesegnet würden sie sein! Wie viel Gutes würde dann durch die Ehen gestiftet!

Bei der Wahl der Person hat man also vorzüglich und vor Allem darauf zu sehen, daß sie tugendhaft ist und einen guten Ruf hat. „Nicht auf Geld und Reichthum sollst du sehen“ — sagt der heilige Chrysostomus; „denn die Ehe ist kein Handel, sondern man nimmt ein Weib, um eine Gefährtin und Mitgenossin des Lebens zu haben. Ich habe Viele sagen hören,“ — sagt Chrysostomus weiter, „dieser ist durch seine Heirath reich geworden, er war sonst sehr arm, jetzt hat er aber an allen Dingen Überfluß und lebt in Freude und Herrlichkeit. Was sagst du? o Mensch! du willst durch die Frau reich werden und schämst dich nicht? Wie viele Reiche gibt es nicht, die reiche Weiber ehelichten; sie vermehrten zwar ihren Reichthum, verloren aber die Eintracht, indem nicht einmal die Mahlzeiten ohne Zank und Streit abliefen! Wie viele Arme nehmen noch ärmere Weiber, und bringen ihr Leben friedlich zu! Die Reichen, die im Überfluß leben, wünschen sich oft den Tod. So wenig nützen die Reichthümer, wenn sie kein gutes Herz antreffen. Nicht Geld

und Gut, sondern Tugend und Frömmigkeit machen eine Ehe glücklich. — Man muß darum bei der Ehe nichts Anderes beabsichtigen, als daß man durch die heilige und innige Verbindung mit einer guten Person Hilfe und Trost in Leiden und Beschwerden, Unterstützung und Aufmunterung zur Tugend auf der Bahn dieses Lebens habe."

Ich muß übrigens hier gleich beisetzen, daß es anderseits auch ein großer Leichtsinn und eine schwere Versündigung ist, wenn man in den Ehestand tritt, da man gar kein Vermögen hat und nicht weiß, wie man sein Auskommen finden soll. Es geschieht nemlich heutzutag sehr häufig, daß man durch Betrug die weltlichen Gesetze hintergeht, und seine Ehehälfte durch falsche Angabe des Vermögens täuscht. Ich habe schon Viele klagen hören und gewiß ihr auch: hätte ich das und das gewußt, so hätte er mich nicht betrogen; wenn ich gewußt hätte, daß gar nichts da ist, hätte ich nicht geheirathet. Solche Ehen, wo man vielleicht schon die nächsten acht Tage nicht mehr weiß, woher man das Essen nehmen soll, werden heutzutag nicht selten geschlossen, und darin liegt auch ein Hauptgrund der vielfachen Streitigkeiten in den Familien.

Endlich viertens kann Jeder, der den Ehestand wählt, denselben als ein von Gott verliehenes Mittel gegen die Versuchungen der Welt und der eignen fleischlichen Natur ansehen. Der Erzengel Rafael sagte zu Tobias: „Diejenigen, welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und ihrem Herzen ausschließen, und ihrer Wollust also pflegen, wie Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben, über die hat der Teufel Gewalt."

Aber wer denkt hieran? Welcher Neuvermählte getraut sich mit Tobias zu sagen: „O Herr, du weißt, daß ich nicht aus Wollust meine Gattin nehme; du weißt, daß ich es nur thue, weil mein Beruf deiner Ehre zuträglich ist"? Was ist es anders, als die Sinnenlust, so die Gedanken der meisten Verlobten beschäftigt? Mehr davon zu sagen, geziemt sich hier nicht. Ich sage nur: wie ungleich sind die meisten christ-

lichen Brautleute dem Tobias und der Sara, die doch nur Juden waren! Tobias — sagt die heilige Geschichte — ermahnte die Jungfrau und sprach zu ihr: „Laß uns aufstehen, und heute, morgen und übermorgen zu Gott beten; in diesen drei Nächten wollen wir uns mit Gott vereinen! — Sie standen also auf und beteten beide mit einander inständig. Dabei fand auch ein Gastmahl statt, aber in der Furcht des Herrn!“ Möchte diese Furcht des Herrn auch bei christlichen Hochzeiten stattfinden! An solchen Tagen mit Freunden und Verwandten sich belustigen, ist freilich nicht verboten, aber wer sieht es zumeist den Lustbarkeiten an, daß dies die Feier eines Sakramentes sei? Wer sieht es ihnen an, daß man glaube, Jesus sei als erster Gast zugegen? Wo leichtfertige und schamlose Reden geführt werden, wo Unmäßigkeit im Essen und Trinken stattfindet, wo schmutzige Lieder gesungen und sonstige Ausgelassenheiten getrieben werden, da kann Jesus und seine Mutter und die Jünger nicht Gast sein.

Bei der Ehe ist also große Behutsamkeit nöthig, man muß eine rechte, gottgefällige Wahl treffen, man muß mit reinem Gewissen, in guter, heiliger Absicht diesen Stand antreten, wenn man nicht statt dem Segen den Fluch Gottes auf die Verbindung herabrufen will. Mache es also nicht, wie die Kinder dieser Welt, die sich, um zum Ehestand zu gelangen, Ausgelassenheiten und Freiheiten gestatten, sich ärgerlich kleiden, leichtfertige Gesellschaften besuchen, vertrauten Umgang mit Personen des andern Geschlechts führen, sondern mache es, wie die Kinder Gottes; sie kleiden sich anständig, reinlich, ehrbar; sie sind tugendhaft, eingezogen und arbeitsam; sie sind bescheiden und freundlich, aber dabei ernsthaft und schamhaft, sie meiden allen eitlen, ärgerlichen Kleiderputz, alle gefährlichen Gesellschaften, alle sündhaften Zusammenkünfte. Sie sprechen mit Tobias: „Wir sind Kinder der Heiligen und dürfen nicht zusammenkommen, wie die Heiden.“

Man darf sich nicht wundern, wenn so viele unglück-

liche Ehen gefunden werden; unglücklich durch immerwährende Uneinigkeit, Zank, Streit und Hader; unglücklich durch Verlust des Vermögens, Krankheit und Mangel; unglücklich durch krüppelhafte, widerspenstige, ungerathene Kinder, unglücklich durch Betrübniß, Verzagtheit und Verzweiflung, unglücklich für Zeit und Ewigkeit! — Das sind lauter gerechte Strafen vom Himmel, welche sich solche Eheleute durch ihre frühern Ausschweifungen zugezogen haben. Diesen Unglücklichen weiß ich keinen andern Trost und Rath zu geben, als daß sie ihr Schicksal, das nicht mehr zu ändern ist, geduldig ertragen. Mit reumüthigen Herzen, mit Ergebung in den Willen Gottes saget wie der büßende David: „O Herr, du bist gerecht, und recht ist dein Urtheil. Daß ich jetzt täglich so viel zu leiden habe, dagegen kann und darf ich jetzt nichts sagen. Ich muß vielmehr gestehen, o Herr, daß ich mir Solches selbst zugezogen habe durch meine Sünden, mit welchen ich so frevelhaft in diesen Stand getreten bin. Allwissender Gott! ich erkenne meine Schuld. Ich küsse die Ruthe, mit der du mich züchtigest. Ich selbst habe sie dir in die Hand gegeben. Doch weiß ich, du züchtigst aus väterlicher Liebe, damit du mich dereinst nicht nach der Schärfe deiner Gerechtigkeit züchtigen mußt. Mit deiner Gnade will ich geduldig leiden, was du mir Hartes zukommen läßt. Dein heiliger Name sei in Allem gepriesen!" — Wer so sein Loos erträgt, den wird Gott auch nicht ohne Trost in seinem Elend sitzen lassen, sondern sich erbarmen und die Bürde von euch nehmen. — Glücklich und selig werden sich aber jene Eheleute fühlen, die in Unschuld ihre Jugend verlebt, mit reinem Herzen und unbeflecktem Gewissen den Ehestand antreten, und bei ihrer Standeswahl nichts als den Beifall Gottes gesucht haben. Wenn aber dennoch Prüfungen und Leiden über solche Eheleute kommen, so gereicht ihnen das nur zur ewigen Glückseligkeit. Daher sagt auch die heilige Schrift: „Glückselig, die in Unschuld dahin gehen, die da wandeln im Gesetze des Herrn!" Amen.

Predigt

auf den dritten Sonntag nach dem Feste der heiligen drei Könige.

Von den Pflichten der Herrschaften gegen die Dienstboten und umgekehrt.

„Herr, mein Knecht liegt zu Hause krank an der Gicht und leidet große Qual." Matth. 8, 6 ff.

Das heutige Evangelium enthält für uns sehr viel Lehrreiches. Zuerst ist von einem Aussätzigen die Rede, der Jesum anbetete, und bei ihm, dem Arzt des Leibes und der Seele, Hilfe suchte. Jesus heilte ihn von seinem Aussatze, da er sah, daß er einen lebendigen Glauben hatte. Merken wir uns also, so oft wir uns in der Noth zum Helfer alles Übels, zu Jesus Christus wenden, müssen wir es thun mit lebendigem Glauben und festem Vertrauen auf seine Macht und Barmherzigkeit und er wird uns helfen; wir müssen aber insbesondere jene Hilfsmittel und Vorschriften, die er uns gegeben, gebrauchen. Wer also von seinen Sünden rein sein will, dem würde es nichts helfen, wenn er auch den ganzen

Tag zu Gott rufen würde: verzeihe mir meine Sünden; Gott würde sie ihm nicht nachlassen; sondern er muß dieselben beichten, bereuen und genug dafür thun, dann können sie ihm nachgelassen werden; denn so hat es Jesus Christus verordnet. Das zweite, was wir im heutigen Evangelium wohl zu beachten haben, ist der Hauptmann und sein Knecht. Es kam nemlich ein heidnischer Hauptmann zu Jesus und bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause krank an der Gicht und leidet große Qual. Und Jesus, der stets zu helfen bereit war, sprach zum Hauptmann: Ich will kommen und ihn gesund machen. Aber der Hauptmann hatte eine so große Demuth und einen so großen Glauben, daß er sprach: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort und mein Knecht wird gesund. Ein so großes Vertrauen hatte also der heidnische Hauptmann auf die Allmacht Jesu, daß er sagte: er brauche gar nicht einmal zu seinem Knecht zu kommen, sondern er könne ihn von der Ferne heilen, er brauche nur ein Wort zu sagen; denn er wisse wohl, wie ihm seine Untergebenen gehorchen, so müssen dem Heiland auch die Krankheiten und Alles auf's Wort gehorchen. Sodann fährt der Hauptmann fort, seinen Knecht öffentlich zu loben und zu rühmen, wie treu, gehorsam und fleißig er sei, so daß sich Jesus höchlich sowohl über seinen festen Glauben, als auch über die Liebe und Sorgfalt, die er zu seinem Knechte hatte, wunderte. Aus dem heutigen Evangelium mögen darum die Hausväter sowohl, als auch die Dienstboten und Untergebenen lernen, wie sie gegen einander sein sollen. Der heidnische Hauptmann ist ein Muster für die Hausherren, und der kranke Knecht desselben für die Dienstboten, und dabei stehen bleibend will ich euch nun weiter auseinandersetzen:

1) Was die Hausherren für Pflichten gegen die Dienstboten haben, und
2) wie die Dienstboten sich gegen ihre Herrschaft verhalten müssen.

I.

Gott hat es in seiner Weisheit so angeordnet, daß ein Mensch dem andern diene; oder der eine einen Theil der Arbeiten eines andern übernehme zu seinem Besten, zu seiner Bequemlichkeit, zu seiner Hilfe und seinem Vortheil. Durch diese Einrichtung ist jedem Menschen viele Gelegenheit gegeben, Werke der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit ausüben zu können, und sich in den Tugenden der Geduld und des Gehorsams zu üben. Es ist darum Pflicht der Christen, daß einer dem andern diene, jeder wie und womit er es am Besten thun kann. Daher sagt auch der Apostel Petrus: Einer diene dem Andern, wie er die Gnade dazu empfangen hat. Selbst Könige und Fürsten, welche Tausenden und Millionen gebieten und ihren Unterthanen befehlen, sind wiederum nichts anders, als herablassende Diener zum Wohle Aller. Ein Theil der Menschen dient dem andern mit der Händearbeit, wie z. B. Knechte, Mägde, Taglöhner und Handwerker. Ein anderer Theil dient dem andern mit seinem Reichthum und Überfluß zum Lebensunterhalt, oder mit dem Schutz und der Gerechtigkeitspflege. Und so muß Einer die Bedürfnisse des Andern befriedigen, Einer die Last des Andern tragen; denn die menschliche Gesellschaft bildet einen Leib zusammen. Und wie im menschlichen Leibe verschiedenerlei Glieder sind, edlere und niedere, aber jedes an seinem Platz so nothwendig ist, als das andere, und das Auge zur Hand nicht sagen kann: ich brauche dich nicht, und der Kopf zu den Füßen: ich bedarf euer nicht, so ist es auch mit der menschlichen Gesellschaft im Großen und Kleinen. Der Eine befiehlt und der Andere gehorcht, Keiner kann den Andern entbehren und der Taglöhner und Dienstbote ist an seiner Stelle so nothwendig, als der Fürst und Herr an seinem Platze; jeder Stand hat darum sein Ehrenwerthes, und der Knecht wie der Herr ist ein Erlöster Jesu Christi. Jeder Herr soll darum seinen Knecht, seine Magd und seine Untergebenen

achten als Kind Gottes, als Erbe des Himmels, als Mitbruder. Am letzten Abendmahle gürtete sich der Herr Jesus einen Schurz um, nahm Wasser und wusch die Füße seiner Jünger; nachdem er das gethan hatte, sprach er: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Herr und Meister und mit Recht; denn ich bin es. Wie nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr, Einer dem Andern die Füße waschen. Und selig seid ihr, wenn ihr dieses thut. Gerade so sollen die Hausherren ihren Knechten mit Liebe zuvorkommen. Nur so, wenn ihr sie liebreich behandelt, werden euch eure Dienstboten auch lieben und achten. Dagegen, wenn ihr dieselben nur mit harten und rauhen Worten anfahret, oder gar mit Fluch- und Scheltworten, so versündigt ihr euch nicht nur, sondern ihr machet euch auch eure Dienstboten und Untergebenen abgeneigt. —

Eine zweite Pflicht der Hausherren gegen die Dienstboten ist die: sie müssen für ihr leibliches Wohl sorgen. Denket nur an den Hauptmann im heutigen Evangelium, wie er schnell zu Jesus läuft, und von ihm erbittet, daß er seinen kranken Knecht gesund mache. Also der Herr selber geht für seinen Knecht zum Arzt und Helfer. Gerade so sollen die Hausherren für ihre Dienstboten Sorge tragen in Krankheit. Welche Härte und Grausamkeit ist es nicht, wenn etwa der Hausherr seinen kranken Dienstboten fortschickt, da er ihm wohl ein Plätzchen in seinem Hause gönnen und ihn verpflegen könnte! Welche Lieblosigkeit und wie wenig christlichen Sinn verräth es, wenn etwa so ein Hausherr spricht: Mein Dienstbote geht mich weiter nichts an, ich bezahle ihn für seinen Dienst und gebe ihm den Lohn; ich bin ihm weiter nichts schuldig! Es ist der leibhaftige Satan, der so aus dir spricht. Hat nicht der Herr gesagt: Wer den Geringsten unter euch verachtet, der verachtet mich? Und hat er nicht gesagt: Was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern thut, nehme ich so an, als ob ihr es mir gethan?

Aber nicht blos in Krankheit sollen die Hausherren für ihre Dienstboten sorgen, sondern sie müssen auch dafür sorgen, daß sie nicht krank und preßhaft werden. Sie sollen sie also nicht mit übermäßigen Lasten und Arbeiten überladen, die sie nicht vollbringen können; sondern sie sollen denselben vielmehr ihre Last zu erleichtern suchen, sie sollen ihnen rechte und hinreichende Kost geben und den rechten Lohn; den Dienstboten ihren Liedlohn entziehen, ist eine himmelschreiende Sünde. Auch sollen die Hausherren ihren Dienstboten manchmal sinnliche Freuden gönnen; so z. B. wenn ein Fest in deinem Hause ist, sollst du auch die Dienstboten daran Antheil nehmen lassen, und sollst sie, so weit es immer angeht, auch in deine Nähe ziehen. Auch kann die Hausmutter, oder der Hausvater dafür Sorge tragen und darüber wachen, wie ihr Dienstbote seinen Lohn verwendet, ob er ihn z. B. verschwendet durch Trunk und Spiel, oder durch Kleiderpracht, oder sonst durch unnöthige Ausgaben. Es ist gut, wenn's der Hausherr so einführt, daß ihm jedesmal sein Knecht oder seine Magd Rechenschaft von der Verwendung seines Lohnes ablegt, oder ihn in seinen eigenen Händen aufspart. Kurz, wer die christliche Liebe in sich hat, der wird auch wissen, wie und wodurch er am besten für's leibliche Wohl seiner Untergebenen sorgen kann.

Die dritte Hauptpflicht der Hausherren ist dann die, daß sie für das geistige Wohl ihrer Dienstboten sorgen, und das ist die wichtigste Pflicht, die aber am alleröftesten vernachlässigt wird. Hausvater und Hausmutter müssen gerade so für das Wohl der Seelen ihrer Untergebenen sorgen, wie für ihre eigenen Kinder; oft sind Dienstboten, besonders solche, die aus Armuth dienen müssen, von Haus aus, von ihren Eltern gänzlich an der Seele vernachlässigt. Um so mehr aber muß sich jetzt der Hausherr angelegen sein lassen, die Seele seines Dienstboten zu retten; es ist schrecklich, wenn Hausmutter und Hausvater hingegen gleichgiltig sind, und wenn durch ihre Schuld eine Seele verloren geht; am Tage des

Gerichts werden sie von dieser Seele angeklagt werden, so daß Hausvater und Hausmutter deßwegen ewig verdammt werden können. Ihr müsset deßhalb fleißig darob wachen, ob eure Dienstboten ihr Morgen- und Abendgebet, so wie das Gebet vor und nach Tisch fleißig und andächtig verrichten; ihr müsset ihnen Zeit gönnen, daß sie namentlich an Sonn- und Feiertagen die Kirche, die heilige Messe, Predigt und christliche Lehre besuchen können; es ist ferner eure heilige Pflicht, eure Dienstboten aufzufordern, daß sie öfters des Jahres die heiligen Sakramente empfangen; ihr müsset ihnen Zeit gönnen, daß sie auch öfters in einem geistlichen Buche lesen können; oder daß sie zuhören können, wenn des Abends in der Familie ein frommes Buch gelesen wird. Haben sie böse Gewohnheiten und Leidenschaften an sich, so suchet es ihnen abzugewöhnen.

Insbesondere aber sollet ihr bei ihnen das nächtliche Auslaufen auf keine Weise gestatten, noch auch, daß sie mit Personen des andern Geschlechts allein zusammenwohnen oder zusammenkommen. Ihr sollet auf die Nacht das Haus wohl verschließen und die Schlüssel zu euch nehmen. Ihr müsset jene Dienstboten, welche den Nebendienstboten, oder den Kindern des Hauses gefährlich oder zum Ärgerniß sind, aus dem Hause entfernen. Der Hausvater oder die Hausmutter sollen auch manchmal des Nachts nachsehen, ob alle Dienstboten, ob der erwachsene Sohn, oder die Tochter, der Geselle und überhaupt alle Untergebenen zu Hause sind. Sie sollen hierin lieber etwas zu streng, als zu nachsichtig sein. Ebenso soll der Hausvater Acht haben, ob seine Dienstboten überhaupt keinen gefährlichen und schlechten Umgang haben, oder keine gottlosen und schlechten Bücher lesen. Alles dieses sind hohe und heilige Pflichten der Hausväter und Hausmütter, die sie nicht vernachlässigen dürfen, ohne das Wohlgefallen und die Gnade Gottes zu verlieren, und ohne die Gefahr, selbst ewig verstoßen zu werden. —

II.

Umgekehrt haben nun aber auch die Dienstboten große und heilige Pflichten gegen ihre Herrschaft. Die Dienstboten müssen sich das Beispiel des Knechtes im heutigen Evangelium stets vor Augen halten. Der Hauptmann sagte von seinem Knechte und seinen Untergebenen: Sage ich zu einem: gehe hin, so geht er; zu einem andern: komm, so kommt er; und zu einem dritten: thue das, so thut er es. Gehorsam ist also die erste Pflicht der Dienstboten gegen ihre Herrschaft. Ihr Knechte und Diener — sagt Paulus — seid euern Herren gehorsam mit Furcht und Zittern in Einfalt eures Herzens, wie Jesus Christus; und nicht als Augendiener, die sich bei den Menschen einschmeicheln. Ja, Alles, was ihr thut, das vollbringt mit Eifer; denn ihr wisset, daß ihr von dem Herrn das Erbtheil erhalten werdet. Wer aber Unrecht thut, der empfängt den Lohn für sein Unrecht, denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Sehet also, ihr dienet vor Gott und seinem allwissenden Auge, ja ihr dienet Gott selber, und von ihm erhaltet ihr auch den Lohn. Die Dienstboten sollen darum in Allem, nur in der Sünde nicht, ihren Herrschaften gehorchen, sollen Alles gerne und freudig thun ohne Murren und Widerrede. Es soll sogar eure Freude sein, schon das zu thun, was ihr euern Herrschaften an den Augen ansehet. Dadurch gewinnet ihr auch die Liebe und das Zutrauen eurer Herrschaft. Thut Alles, was ihr thut, recht, nicht zu geschwind und übereilig, und opfert alle eure Arbeiten Gott auf. — Und selbst auch den mürrischen und launigen Herren sollen die Dienstboten gehorsam sein in aller Geduld um Christi willen. Nur, wie gesagt, wenn sie euch etwas Sündhaftes befehlen, oder von euch etwas verlangen, wie z. B. die Frau Putiphars vom Joseph, so gehorchet ihnen nicht und widerstehet dem Bösen. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten können, sondern fürchtet vielmehr Gott, der Leib und Seele ewig verwerfen kann. Verlasset

lieber sobald als möglich einen solchen gefährlichen Dienst, und denket: Was nützt es mir, wenn ich die ganze Welt gewinne, aber meine unsterbliche Seele verliere? —

Nebst dem Gehorsam ist die gewissenhafte Treue die zweite Pflicht der Dienstboten. Die Treue der Dienstboten besteht nemlich darin, daß sie eifrig den wahren und erlaubten Vortheil ihrer Herrschaft auf jegliche Weise befördern; jeden Schaden, der durch Saumseligkeit, Dieberei und Verrath geschehen könnte, zu verhindern suchen. Ihr müsset für eure Herrschaft sorgen, wie für euren eigenen Vortheil. Jede Arbeit, die man euch aufgibt, müsset ihr fleißig und genau erfüllen, selbst auch wenn es Niemand von eurer Herrschaft sieht, Gott sieht euch doch. Nicht einmal einen Heller dürfet ihr euch ungerecht aneignen. Ehrlich währt am längsten. Dienstboten als Hausdiebe sind die strafbarsten, wenn sie das Zutrauen mißbrauchen, da man doch nicht immer Alles einschließen kann. Beflecket darum eure Hände nie mit ungerechtem Gut; unterschlaget das Geringste nicht heimlich, etwa unter dem Vorwand: meine Herrschaft ist reich, sie spürt es nicht; sondern wachet vielmehr über das Eigenthum eurer Herrschaft und merket die Worte des Herrn: Wohl dir, du guter und getreuer Knecht! du warst über Weniges getreu, ich will dich über Vieles setzen: kehre ein in die Freude deines Herrn; und merket euch, was der Herr zu den treulosen Knechten sagen wird: Hinaus mit dir in die äußerste Finsterniß.

Eine dritte Tugend der Dienstboten soll dann sein die Verschwiegenheit. Die Dienstboten dürfen von den Angelegenheiten der Familie und ihrer Herrschaft Andern nichts bekannt machen, besonders wenn ihnen Geheimnisse anvertraut worden sind. Und diese Verschwiegenheit muß auch dann noch dauern, wenn man schon aus dem Dienst getreten ist. Dienstboten, welche die Vorfälle zu Haus zwischen den Eheleuten, Kindern und Familiengenossen, oder die Einrichtung des Hauses und den Stand des Vermögens in andern Häusern bekannt machen, thun sehr unrecht und sündigen. Ist

Schwatzhaftigkeit eine Sünde schon beim Menschen überhaupt, so ist sie noch schwerer bei einem Dienstboten. Darum verwahret Alles, was ihr auch höret oder sehet, bei euch, ihr sollet kein Wort bei Andern darüber reden. Am meisten hütet euch vor Verrath der Familiengeheimnisse. Weichet denen aus, von denen ihr wisset, daß sie euch gerne ausforschen möchten. Hütet euch ebenso vor allem Vorwitz und Neugierde. Über die Fehler und Schwachheiten eurer Herrschaft deckt den Mantel der Liebe und schweiget. Es ist auch ebenso eine böse Gewohnheit und Sünde, wenn Dienstboten, wenn sie aus dem Dienst entlassen sind, sich durch üble Nachreden rächen wollen, wenn sie also über Kost, Behandlung u. dgl. schimpfen. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem, sagt der Heiland. —

Eine vierte Pflicht der Dienstboten ist die Genügsamkeit. Schon bei der Aufnahme wird von christlichen Meisterschaften die Dienstleistung ausgemacht, Kost, Lohn, Pflege u. dgl. festgesetzt. Die Dienstboten haben nun nicht mehr anzusprechen, als bedungen ist. Nun gibt es aber gerade Viele, welche in ihren Forderungen ungestümm und unbescheiden sind, denen die Kost und der Lohn stets zu gering und jede Arbeit zuwider ist. Oder wenn z. B. der Hausherr es sich vorbehalten hat, daß er außer dem Bedungenen, wenn sich die Magd oder der Knecht gut halte, ihnen auch bei besondern Anläßen noch Geschenke geben wolle, so sehen Manche das als eine Schuldigkeit nachher an. Sie nehmen nicht nur das, was man ihnen gibt, ohne Dankbarkeit hin, sondern ertrotzen es noch. Sobald es nicht nach ihrem Wunsch geht, arbeiten sie schlecht und nachlässig, sind voll Unwillen, oder erlauben sich Diebstahl, Betrug oder Hinterschlagung; aber Gott wird das nicht ungestraft hingehen lassen. —

Fünftens sollen die Dienstboten sich eines reinen und sittsamen Lebenswandels befleißen. Ihr entehret euern Stand durch Ausschweifung, Schamlosigkeit, schlechten Umgang, Spiel, Trink- und Putzsucht und machet hiedurch die Klagen über

schlechtes Gesinde nur noch größer. Suchet vielmehr durch Tugend und Religion euch zu empfehlen. Betet gerne, denket oft an Gott und ermahnet selbst auch eure Meisterschaften an ihre Pflicht, wenn sie euch etwa keine Zeit zum Gottesdienst geben wollten. Hütet euch vor jeder sündhaften Bekanntschaft und Unzucht. Nehmet die Worte und Ermahnungen eurer Herren gern und willig an. Ein frommes und sittliches Betragen seid ihr Gott und eurer Herrschaft schuldig.

Besonders ist es sechstens auch eure Pflicht, wie für eure eigne Tugend, so auch für die Unschuld der Kinder eurer Herrschaft zu wachen. Es ist schlecht, den Kindern etwa durch Mienen, Worte oder Thaten böses Beispiel zu geben oder sie gar zu verführen. Ihr müsset Sorge tragen für ihre Gesundheit, und sie liebreich und freundlich behandeln. Leidet keinen Muthwillen, keine Neckereien, Flüche und bösen Streiche bei ihnen, sondern zeiget es sogleich den Eltern an. Ebenso benehmet euch gegen eure Mitdienstboten freundlich, gefällig und verträglich, und knüpfet keine sündhaften Verhältnisse an. Es sollen sich aber auch die Dienstboten nicht etwa von einem Ehetheil zu Ausspähern der andern Ehehälfte gebrauchen lassen. — Ein rechtschaffener Dienstbote ist ein wahrer Schatz im Hause. Weinet und klaget nicht und seid nie unzufrieden mit eurem Stande, Christus der Herr selber hat sich ja Knecht genannt; dient nun ihm zu lieb auch mit Heiterkeit und Zufriedenheit und groß wird dereinst euer Lohn im Himmel sein. Amen.

Predigt
am Feste Mariä Reinigung.

Von der Würde und der Aufgabe des Frauengeschlechts.

Es ist in unserm heiligen katholischen Glauben besonders das sehr lieblich und anziehend, daß beide Geschlechter, sowohl Männer, als Frauen, ein Musterbild der erhabensten und größten Tugenden finden. Die Männer nemlich haben das höchste Muster in Jesus selber, unserm Herrn und Heiland; das sanfte Frauengeschlecht aber verehrt das Vorbild aller Frauen in der engelreinen Jungfrau Maria, der hochgebenedeiten Mutter unsers Erlösers. Und damit diese beiden Vorbilder um so lebhafter uns vor Augen schweben, und wir zur Nachahmung derselben desto stärker angespornt werden, darum veranstaltete unsre heilige katholische Kirche im Verlaufe des Jahres mehrere Feierlichkeiten und Festtage. Und so feiern wir auch heute einen dieser ausgezeichneten Festtage, die zu Ehren der Mutter Gottes eingesetzt sind, das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeß. Lichtmeß heißt dieses Fest, weil Simeon den Jesusknaben das Licht der Völker, das Licht der

Welt genannt hat. Jesus ist nemlich auf die Erde gekommen, um alle Menschen zu erleuchten, damit sie Gott wieder kennen lernten, und Allen mit seinen Tugenden voranzuleuchten. Darum wollen auch die geweihten Kerzen am heutigen Tag nichts Anderes bedeuten, als Jesum Christum, das Licht der Welt. Der heutige Festtag heißt auch Mariä Reinigung, weil nemlich nach dem Gesetze Mosis jede Frau, die geboren hatte, vierzig Tag lang unrein war und das Haus nicht verlassen durfte; der erste Gang, den dann die Mutter machen mußte, war in den Tempel, um dort zu opfern, ihr Kind Gott darzubringen und sich für rein erklären zu lassen, ähnlich wie es heute noch von den Wöchnerinnen geschieht. Nach dem Gesetze Mosis war aber sogar jeder erstgeborne Sohn Gott geweiht, und die Mutter mußte ihn erst wieder loskaufen. Das heutige Fest stellt uns also Maria besonders als Mutter vor, wie sie in Allem den Willen Gottes und seine Gesetze treu erfüllte. In Maria finden alle Mütter das schönste Vorbild weiblicher Vollkommenheit; die großen Pflichten des Weibes und der Mutter auf's Genaueste zu erfüllen, darin fand Maria ihr Glück und ihre Seligkeit. Groß und wichtig sind zwar die Pflichten des Mannes, wovon ich ein andermal reden werde; eben so groß und wohl noch wichtiger sind aber die Pflichten des Weibes. Da nun der heutige Festtag uns besonders hieran mahnt, so wollen wir jetzt eine Betrachtung anstellen über den großen und erhabenen Beruf des Frauengeschlechts, und wollen das Weib besonders nach drei Rücksichten betrachten:

1) als eine treue Gattin,
2) als fleißige Hausfrau,
3) als eine gute, sorgsame Mutter.

Jedes Menschen höchstes Streben soll das sein, sich selbst und Andere glücklich zu machen; darin liegt der ganze Beruf des Menschen sowohl für die Frauen als für die Männer;

ja man kann wohl sagen, daß in der Kunst, Andere zu beglücken, den Frauen noch der Vorzug gebühre, wenn sie nemlich so sind, wie sie sein sollen. Mag auch der Mann noch so ausgezeichnete Kenntnisse besitzen, und mögen seine Unternehmungen und Spekulationen noch so gut gelingen, so wird er doch nie so wohlthuend und segensreich auf seine Familie wirken können, als eine wackere Hausfrau. Die Familie ist die Wiege der menschlichen Gesellschaft, und schon hieraus kann man den mächtigen Einfluß des Frauengeschlechts auf die ganze Menschheit einsehen. Damit aber das sanftere Frauengeschlecht so wohlthuend wirke, ist nothwendig, daß es seine Pflichten, wie Maria, treu und genau erfülle; es soll sich also vorzüglich angelegen sein lassen, die Tugenden der treuen Gattin, der fleißigen Hausfrau und der sorgsamen Mutter sich anzueignen. Betrachten wir das Weib vor Allem als Gattin.

I.

Schon der Zweck des Ehesakraments zeigt deutlich an, worin die Pflichten der Frau gegen ihren Mann bestehen, nemlich, daß sie ihr Leben lang die unerschütterlich treue Gefährtin und Freundin ihres Mannes verbleibe; und zwar seine Gefährtin und Freundin in Freude und Überfluß, wie auch in den Zeiten der Trauer, Verfolgung und Armuth; sie soll des Mannes Gefährtin sein nicht blos im blühenden Mannesalter, sondern auch in jenen herbern Tagen, wo die äußere Schönheit vergeht, wo der gebückte Greis an der Stütze des Stabes dahinwankt. Denn das versprechen sich ja die Brautleute am Altare, daß sie unzertrennlich bei einander ausharren und Leid und Freud mit einander theilen wollen. Und darum verläßt das schüchterne Mädchen ihr liebes Elternhaus und den Kreis ihrer lieben Geschwister und schmiegt sich an den Mann ihres Herzens an, und so vereinigen sich beide, wie zu Einem Leib mit Einer Seele, Einer Hoffnung und Einer Liebe. Die Absicht also, in der sich das Weib mit dem Manne

vereinigt, muß eine heilige sein und darf nicht auf zeitlichem Interesse, auf Ehr- und Habsucht oder auf blinder Leidenschaft beruhen. Die Liebe der Gattin gegen ihren Mann muß sich also besonders darin zeigen, daß sie ihm zu jeder Zeit anhängt und ihm ergeben ist; sie wird ihn mit liebevoller Achtung behandeln und in allen Fällen offenherzig gegen ihn sein, also auch nicht einmal einen Pfenning vor ihm verhehlen; denn jedes Geheimthun und Geheimhalten in der Ehe ist Sünde und zerstört das häusliche Glück. Die wahrhaft treue Gattin sucht nur ihrem Mann zu gefallen, und setzt nächst Gott und seinen Heiligen all ihr Vertrauen, all ihre Hoffnung auf ihn; sie ist besorgt für seinen guten Namen und verleumdet ihn nicht etwa bei Andern. Die rechtschaffene Gattin versagt sich ihrem Gatten zu lieb manche Bequemlichkeit und manches Vergnügen, mit einem Wort: sie thut Alles, um die Last des Mannes zu erleichtern, seine Sorgen zu zerstreuen, seine Leidenschaften zu besänftigen und seine Leiden zu lindern; und darum ist sie bereit, immer nachzugeben, auch wo sie recht hat, zu dulden und lieber selbst zu leiden. Das ist jene treue, duldsame und hingebende Liebe, zu der der heilige Paulus schon frühzeitig alle Jungfrauen zu erziehen befiehlt. Wollte Gott, alle Frauen möchten diese Liebe rein und unbefleckt in ihrem Herzen bewahren, welches Glück könnten sie dadurch ihrem Gatten, sich selbst und ihren Angehörigen bereiten! Wie viele Zwistigkeiten und bittere Thränen, wie so mancher Haß könnte dadurch verhütet werden! Viele Leiden würden nicht sein, so viele himmelschreiende Ärgernisse, Meineide und Treubrüche würden nicht zum Vorschein kommen, nie würden so viele Verwünschungen und Flüche gehört werden, wenn alle Frauen wären, wie sie sein sollten. Man bedauert oft, daß diese oder jene brave Person einen nicht so lobenswerthen Gatten bekomme. Ich aber sehe darin nichts anders, als die Vorsehung Gottes. Möge eine solche Frau nur ihre Aufgabe recht erkennen! Deßwegen führt dir Gott einen solchen Mann zu, weil er dir das beseligende Geschäft übergeben will, ihn

zu bekehren und zu bessern. Hast du also einen jähzornigen, oder habsüchtigen, oder verschwenderischen Mann, so suche ihn umzuwandeln; dulde, leide, schweige, rede, wie es gerade am Platz ist; wenn du auch vielleicht Jahre lang keine Veränderung an deinem Manne bemerkst, er wird doch zuletzt deiner Tugend nicht widerstehen können, und wenn er dich auch ganz verkennt, laß deßwegen nicht nach, und insbesondere höre nicht auf, Tag und Nacht für ihn zu beten; und wenn du auch bis zum Tod nichts ausrichten solltest, so wird dir doch Gott dein Leiden und Dulden anrechnen und verzeiht dann vielleicht auch deinem Mann wegen deiner Tugend.

II.

Das Weib soll zweitens eine fleißige Hausfrau sein. Viel thut die Gattin, wenn sie durch ihre Liebe und Treue die Achtung ihres Mannes errungen, allein sie hat dadurch noch nicht alle ihre Pflichten erfüllt; sondern zum häuslichen Glück ist unumgänglich nothwendig, daß die brave Gattin es auch verstehe, eine sorgfältige Hausfrau zu sein. Mit Mühe und Anstrengung erwirbt der Hausvater das Nöthige zur Erhaltung der Familie; aber umsonst ist all sein Mühen und nie wird er das Hauswesen in erfreulichem Wohlstand erblicken, wenn die Hausfrau das Erworbene nicht gut zu bewahren, Ordnung und Reinlichkeit im Hause zu handhaben weiß; denn das Wohl des Hauswesens kann nur unter den Händen einer wackern Frau erblühen, die gleichsam der Schutzgeist des Hauses ist. Ordnung, Reinlichkeit und Sparsamkeit sind die schönsten Eigenschaften des Frauengeschlechts, so zwar, daß die Vernachlässigung derselben dem Weibe zum unverzeihlichen Fehler angerechnet werden muß. Darum wird bei einer guten Frau immer Reinlichkeit herrschen, sowohl an sich selbst, als auch an ihren Kindern und Hausgenossen. Die äußere Reinlichkeit hat einen großen Werth, und darf selbst in der ärmsten und niedrigsten Hütte nicht fehlen.

Man kann sogleich den Charakter einer Hausfrau kennen

lernen, wenn man nur über die Hausschwelle tritt; wer nemlich im Äußern, in seinem Hauswesen unreinlich und unsauber ist, der hat ganz bestimmt auch eine unsaubere Seele, die er ebenfalls vernachlässigt.

Eine wackere Hausfrau weiß mit stiller Würde, mit eigenem Frauentakt und Zartgefühl Alles zu leiten, was ihr untergeben ist. Nie wird sie in ihrem Betragen die Grenzen überschreiten. Die Frau verläugnet ihre Vorzüge, wenn sie als die Schwächere herrschen will; sie entwürdigt sich, wenn sie durch Groll und Zanksucht, oder gar durch Fluchen und Schreien und Toben ihre Zwecke erreichen will, statt durch Milde und Sanftmuth. Eine Frau, die mit Hintansetzung aller weiblichen Milde und Sanftmuth barsch und grob sich benimmt, ist ein wahres Ungeheuer. Dem Manne wohl kann hie und da im Gewühl des Lebens oder im Drang der Umstände Kraft und Gewalt geziemen, allein das Weib ist vom Schöpfer mit andern Gaben ausgestattet; sie empfing keine andern Waffen zum Siege, als Güte, die Alles liebt, als freundliche Klugheit, die jeder Gefahr vorzubeugen weiß, als Sanftmuth und Nachgiebigkeit, mit der sie Alles wieder gut zu machen weiß. Dadurch gewinnt sie die Achtung und Liebe ihrer Hausgenossen, und alle werden ihr mit Liebe und Freude gehorchen. Auf solche Weise gedeiht das Wohl des Hauses am herrlichsten.

Mit dieser äußern Reinlichkeit, Ordnung und Emsigkeit muß aber die wackere Hausfrau auch die Lauterkeit ihrer Sitten und Reinheit ihres Herzens verbinden. Die Reinheit des Gemüths ist der köstlichste Schmuck des Weibes. Die Hausfrau sei demnach wie Maria, ein Muster aller Tugenden, sie sei klug, keusch, sittsam, häuslich, gütig, dem Manne untergeben, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde. — (St. Paulus.) Und ihr Beispiel wird auf ihre Unkergebenen wirken. Ihr wachsames Mutterauge wird auf allen Hausgenossen ruhen, damit Zucht und Sittlichkeit im Hause herrsche; besonders wird sie für die Tugend ihrer Kinder wachen; sie

in keine schlechten Gesellschaften lassen, und sie auch nicht in ein unsittliches und zweideutiges Haus in Dienst geben, wo der Seele Gefahr droht. Wo die Hausfrau selbst gottesfürchtig und fromm ist, dort wird ihr Eifer das ganze Haus beseelen; wo die Vorsteherin des Hauses selbst tugendhaft ist, dort wird auch kein unzüchtiges Wort gesprochen und kein schlechter Wandel gepflogen werden; dort, wo die Hausfrau sanftmüthig, liebevoll, den Verleumdungen, den Klatschereien und Zänkereien feind ist, dort wohnt der Engel des Friedens, mit einem Wort: die gute, emsige Hausfrau ist die Grundsäule, worauf sich das ganze Hauswesen stützt; o glücklich jenes Land, wo es viele solche Hausmütter gibt, denn da wird es auch fromme, gottesfürchtige und tugendhafte Menschen geben!

III.

Es gibt nun aber noch drittens eine höchst wichtige Pflicht für das weibliche Geschlecht, deren treue Erfüllung der Frauenwürde die Ehrenkrone verschafft, nemlich diese, daß sie sei eine gute sorgsame Mutter für ihre Kinder. Lieblich ist das tugendhafte Mädchen im Blüthenalter seiner Unschuld, am schönsten und ehrwürdigsten ist die Frau aber in der Mutterwürde, wenn sie ihr theures, geliebtes Kind im Schooße wiegt. Selbst der Sohn Gottes, der König Himmels und der Erde, zeigte sich den Menschen nicht in furchtbarer Gestalt, sondern in der Gestalt eines Kindes ließ er sich in den Armen einer Mutter erblicken. Groß und erhaben ist der Name Mutter; und wer denkt nicht mit Sehnsucht und Freude an seine Jugendjahre zurück, wo er noch kummer- und sorglos vor den Augen seiner Mutter spielte! — Unbegrenzt ist die Liebe und Sorgfalt der Mutter zu ihrem Kinde. Wenn der Säugling noch kein Wort sprechen kann, so versteht ihn doch schon die Mutter; sie versteht ihn, wenn er unschuldig lächelt, sie weiß es, warum er weint, wenn es sonst Niemand weiß. Gutwillig verleugnet die Mutter sich selbst und opfert sich für ihren theuern Liebling. Sie opfert ihm ihr Vergnügen und ihre Bequem-

lichkeit, kurz Alles, was bisher ihre Tage schön und angenehm machte. Sie hat selbst, seitdem sie Mutter geworden, für sich das Hoffen verlernt, und ihre ganze Hoffnung geht jetzt auf das Kind, das sie unter Schmerzen und Gefahren geboren. Wenn das Kind krank wird, versagt sie sich alle Ruhe und allen Schlaf; wenn Alles im Hause ruhig schläft, wacht die Mutter an der Wiege ihres Kindes, ängstlich horcht sie auf seinen Ruf und jeden Athemzug und betet weinend für ihr Kind zu Gott. Niemand sieht es, was sie thut, Niemand ahnt es, was sie leidet, nur Gott der Allwissende weiß Alles. Und wenn auch darüber ihre Wangen erbleichen, das kümmert sie nicht. Wenn aber ihr Kind wieder genest, so denkt sie nicht mehr an ihre Thränen und ein einziges Lächeln ihres Kindes läßt sie alle Leiden vergessen. Und was sie dem Kinde gethan, das rechnet sie nicht an, und kein Mensch lohnt ihre Leiden, nur Gott hat ihre Seufzer und Thränen gesammelt, um sie dereinst zur Quelle ihrer Freuden zu machen. Die gute Mutter bereut es nie und merkt es nicht einmal, daß unter den Erziehungssorgen ihre Schönheit schwindet; wenn sie nur ihre Kinder blühend und gesund sieht; sie strebt nicht nach äußerm Glanz, sie jagt nicht nach Zerstreuung, sondern zu Haus bei ihren Kindern ist's ihr am wohlsten. Und eine Mutter, welche mit solcher Hingebung für ihre Kinder sorgt, wird gewiß auch für die Veredlung des Herzens, für Tugend und Frömmigkeit ihrer Kinder sorgen. Sie lehrt das Kind die ersten Gebete, sie lehrt es die Tugend lieben und warnt es vor allem Bösen; sie hält es zurück von jeder bösen Gesellschaft, und legt so den ersten Keim des Wortes Gottes in's Herz der Kinder. Tugend und Frömmigkeit ist auch das Beste, was die Mutter dem Kinde geben kann, die Religion wird ihm dann später eine Stütze in aller Noth und Trübsal und in den Tagen des Alters sein. So steht also die gute Mutter schon liebend und beglückend an der Wiege; und wenn du auf Erden von Allen verlassen bist, so hast du doch noch die treue Mutter, die selbst auch in ihrer Entartung Sohn und Tochter

noch liebt. Die Liebe des Mutterherzens zu ihrem Kinde ist unvertilgbar. So stand einst die heiligste und erhabenste aller Mütter an der Seite ihres göttlichen Kindes zu Bethlehem; so stand sie neben Jesu, als er zunahm an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen; und selbst als man ihn am Kreuzesstamm wie einen Verbrecher zwischen Himmel und Erde erhöhte und ihn fast Alles verlassen hatte, stand die Mutter neben dem Kreuz ihres Sohnes mit schmerzzerrissener Brust. —

So ist die Frau in ihrer Erhabenheit groß in der Treue gegen ihren Gatten, größer noch als Schutzgeist ihres Hauses und am größten in ihrer Mutterwürde. Darum sagt auch der heilige Apostel Paulus: „Die Mutter wird durch Kindergebären selig werden," d. h. durch treue Erfüllung ihrer Mutterpflichten. Darum, liebe Mütter! erfüllet die erhabene und herrliche Aufgabe, die euch Gott gegeben hat, dann werdet ihr ähnlich wie Maria die Beglückerinnen des ganzen Menschengeschlechts. Amen.

Predigt

auf den vierten Sonntag nach dem Feste der heiligen drei Könige.

Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten.

„Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Matth. 8, 26.

Als Jesus einstmals mit den Jüngern auf dem See Genesareth fuhr, entstand ein heftiger Sturm; Jesus aber schlief. Das geschah nicht so von ungefähr, sondern Gott hatte seine weise und gute Absicht dabei. Ohne Zweifel wollte Gott die Jünger auf die Probe setzen, ob sie Vertrauen hätten, und wollte sie zugleich im Glauben an seinen Sohn befestigen. In ihrer Angst weckten sie den Heiland und sprachen: Herr, hilf uns, oder wir gehen zu Grunde? Der Herr verwies ihnen zuerst ihre Kleinmüthigkeit und sagte: Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen? Darauf gebot er dem Wind und dem Wasser Stille und es legte sich plötzlich. Daraus können wir lernen, daß wir zu keiner Zeit, selbst im höchsten Unglück nicht, unser Vertrauen auf Gott verlieren sollen. Auch können wir lernen,

an wen wir uns zur Zeit der Noth wenden sollen und wer uns helfen könne. Wie nemlich die Sonne nicht jeden Tag gleich hell und freundlich am Himmel scheint, sondern öfters noch schwarze Wolken und Nebel das blaue Firmament verdecken und Stürme und Regen toben, so geht's auch im menschlichen Leben. Nicht alle Tage des Jahres sind gleich heiter und fröhlich. Es wird wohl keinen Menschen geben, der nicht schon irgend etwas auszustehen gehabt hätte, der nicht von irgend einer Noth, irgend einem Kummer oder Unglück, oder Krankheit zu erzählen hätte. Bei Manchen sind unter den 365 Tagen des Jahres vielleicht nur fünf freudig, die übrigen traurig. Ja es gibt manche Menschen, von denen man sagt: der und diese hat ihr Leben lang keine gute Stunde gehabt. Wie kommt denn das? Warum läßt Gott so manches Unglück, so viele Plagen und Elend über uns kommen? Ein altes Sprichwort sagt: Nichts kommt von Ungefähr, Alles kommt von Oben her. Das ist ein sehr wahres Sprichwort. Gott ist der Herr und Regent aller Dinge, Sturm und Wetter, Blitz und Donner, Luft und Erde, alle Elemente, Krankheiten, kurz, Alles muß Gott gehorchen. In Allem aber, was Gott thut und uns schickt, hat er seine weise und gute Absicht, selbst wenn wir sie auch nicht einsehen. Und denen, die Gott lieben, sagt die heilige Schrift, gereicht Alles zu ihrem Besten.

Es gibt in der Welt so viel Übel und Elend, daß wir es gar nicht einmal aufzählen können. Bald trifft es einzelne Personen und Familien, bald ganze Dorfschaften, oder gar ganze Völkerschaften. Viel Unglück ziehen sich aber die Menschen aus eigener Schuld zu. Wer ein Müssiggänger und Verschwender ist, der kommt in Noth und Armuth. „Ein Arbeiter, der dem Trunk ergeben" — sagt die heilige Schrift — „wird nicht reich, und wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grund" (Sir. 19, 1.). Wer einen ausschweifenden Lebenswandel führt, zieht sich Krankheiten und einen frühen

Tod zu. Und wie oft bereiten sich die Menschen selbst unnöthigen Kummer und Sorgen und verbittern sich das Leben! Wie oft entsteht eine Feuersbrunst aus teuflischer Bosheit, oder aus Unvorsichtigkeit! Wie oft entstehen Kriege aus Habsucht, Hochmuth, Raublust und Rachsucht! So also zieht sich der Mensch selbst viele Übel und manches Unglück zu. Von diesem selbstverschuldeten Leiden und Unglück will ich jetzt aber nicht reden, sondern von dem, was uns Gott schickt, und wo man nicht gerade sagen kann, Dieser oder Jene hat's verdient, Gott straft ihn. So wurde auch einmal ein krüppelhafter Mensch zum Heilande gebracht und als ihn die Jünger fragten, ob der Mensch sich dieses Übel durch die Sünde zugezogen habe, antwortete Jesus: Weder er noch seine Eltern sind schuld daran, sondern das dient zur Verherrlichung Gottes. Also diese unmittelbar von Gott kommenden Übel meine ich jetzt.

Die Schicksale, die uns in dieser Welt treffen, hängen nicht vom blinden Zufall ab, sondern Gott ist es, der einem Jeden von uns schickt, was ihn zu seinem Ziele, zur Tugend und zur Seligkeit führen kann. Wir wissen, daß denen, welche Gott lieben, Alles zum Besten gereicht. Wir meinen zwar oft, dieses und jenes wäre gut für uns, aber es geht uns nicht so, wie wir es wünschen. So z. B. machen oft die Eltern einen Plan, sie wollen das und jenes aus ihrem Kinde machen, wollen es so und so versorgen; und es geht ganz anders, als sie sich vorgenommen haben. Oder wie oft faßt Einer den Entschluß, er wolle diesen oder jenen Stand ergreifen und er könne so glücklich werden, aber er kommt in ganz andere Verhältnisse, in einen Stand, den er sich nie geträumt hatte. Darum sagt die heilige Schrift: „Des Menschen Herz erdenkt sich seine Wege; aber des Herrn Sache ist es, seine Schritte zu lenken" (Sir. 16, 9.); und ein altes Sprichwort sagt: Der Mensch denkt's und Gott lenkt's.

Jeder Mensch hat seine eigenthümliche Beschaffenheit, seine besondern Schwächen, seine eignen Fehler. Gerade darnach richtet Gott auch sein Schicksal ein. Dem Einen z. B. ist es

heilsamer, wenn er reich ist, weil er die Armuth nicht ertragen könnte und kleinmüthig und verzagt würde, darum gibt ihm Gott Reichthum. Einem Andern ist es heilsamer, wenn er arm ist, weil er im Reichthum leichtsinnig würde, und sich dem Wohlleben hingäbe, darum schickt ihm Gott Armuth. Manchem Andern ist es heilsam, daß er beständig gesund ist, weil er da viel Gutes wirken kann. Wieder Andern ist es heilsamer, wenn sie oft, viel und lang krank sind, weil sie dann frömmer und besser werden. Wie der Arzt, der viele Kranke zu besorgen hat, dem einen süße, dem andern bittere Arznei gibt, dem einen befiehlt, das Bett zu hüten, dem andern viel in der frischen Luft umherzugehen, so ist auch Gott der Arzt, welcher uns an der Seele gesund machen, d. h. zur Tugend, zur Seligkeit führen will. Wenn übrigens ein Mensch dennoch schlecht wird, obgleich ihm Gott das rechte Schicksal schickt, so kommt es nur daher, weil sich solche Menschen nicht in den Willen Gottes fügen. So können z. B. Eltern ihr Kind gut erzogen haben und dennoch wird es schlecht, weil es seinen freien Willen hat.

Die Schicksale der Menschen sind freilich oft sehr hart. Allein das kommt nicht daher, als ob Gott Freude daran hätte, die Menschen zu plagen, sondern weil harte Leiden Diesem und Jenem unumgänglich nöthig sind. Ja die heilige Schrift sagt geradezu: Die, welche Gott lieb hat, züchtigt er auch am meisten. So brennt und schneidet ja auch der Arzt manchen Kranken, aber nicht um ihn zu plagen, sondern um ihn zu heilen.

Daher ist auch das, was wir für ein herbes Unglück ansehen, immer nur im Grunde unser Glück, und zwar gereicht es nicht selten schon zu unserm zeitlichen Heil und Wohl. Auffallende Beispiele dieser Art führt uns die heilige Schrift an. Der egyptische Joseph war der frömmste und beste unter den zwölf Söhnen Jakobs. Gott ließ es aber zu, daß er von seinen Brüdern beneidet und verkauft wurde. Das sieht man freilich auf den ersten Augenblick für ein großes Unglück an. Und doch war ja eben dies nur der Anfang

seines Glückes. Er kam nach Egypten in Putiphars Haus. Sein Herr hatte ihn sehr lieb und übergab ihm das ganze Hauswesen. Doch das dauerte nicht lange. Seine lasterhafte Dienstfrau, mit der er nicht sündigen wollte, brachte ihn in's Gefängniß. Nun schien Joseph für immer unglücklich zu sein. Aber sehet, eben wieder durch seine Gefangenschaft gelangte er zu den höchsten Ehren. Er legte dem König die Träume aus, der König machte ihn zum Dank zum Statthalter von ganz Egypten, und Joseph wurde nicht nur der Erretter Egyptens von der Hungersnoth, sondern er konnte auch seinen Vater und seine Brüder glücklich machen.

Ein anderes Beispiel der wunderbaren Schickung Gottes ist Moses. Schien er nicht verloren zu sein, als er in einem Binsenkörblein in's Wasser ausgesetzt wurde? Aber Gott fügte es, daß dieses sein Unglück ihm und den Israeliten zum höchsten Glücke gereichte. Die Königstochter fand das Kind, nahm es mit sich, ließ es gut erziehen und so wurde Moses der Retter seines Volkes aus der egyptischen Knechtschaft. — Nun sehet, das geschieht zu allen Zeiten und geschieht auch heute noch, daß die Schicksale des Menschen, namentlich die harten und unangenehmen, ihm oder auch andern Menschen zum Vortheil gereichen. Du wirst z. B. in einem Dienst verleumdet und fortgeschickt; das betrübt dich bitter. Aber gerade das ist vielleicht dein Glück. Es kann vielleicht geschehen, daß du an einen andern Platz kommst, wo du zeitlich versorgt, oder, was noch mehr gilt, zur Tugend und Gottesfurcht gebracht wirst. — Ferner kann es geschehen, daß den Kindern ganz früh die Eltern wegsterben; das sieht man oft für ein großes Unglück an. Allein vielleicht waren die Eltern zu nachsichtig und die Kinder wären verzogen worden. Nun aber kommen die Kinder zu fremden Leuten, werden vielleicht da streng gehalten, müssen sich an ein arbeitsames, eingezogenes Leben gewöhnen, und werden dadurch rechtschaffene, tüchtige Menschen. Oder es wird in einer Familie Vater, oder Mutter, oder Geschwister von einer langwierigen Krankheit befallen.

Das mag nun eine schwere Heimsuchung für die Familie scheinen; allein der Kranke wird vielleicht dadurch bekehrt und an der Seele gerettet, und die Übrigen im Haus und die Nachbarn legen beim Anblick des Kranken auch ihren Leichtsinn ab, erbauen sich an seiner Geduld, und werden heilsam erschreckt. Oder die Angehörigen haben Gelegenheit, durch liebevolle Verpflegung des Kranken sich den Himmel zu erwerben. Oder es stirbt der Vater gar hinweg, die Kinder sind noch unmündig; das scheint wieder ein großes Unglück zu sein; allein der Vater hätte vielleicht den Sohn oder die Tochter wider ihren Willen und ihre Lust zu einer Heirath genöthigt, sie wären vielleicht zeitlebens unglücklich geworden. Wir wissen freilich nicht immer, wie dieses oder jenes Schicksal für den Menschen gut ist. Aber wir dürfen fest glauben, daß Gott die höchste Weisheit ist, und es also weit besser wissen muß, als wir selbst, was uns gut und heilsam ist. Und wir dürfen fest überzeugt sein, daß Gott die höchste Liebe ist und es also mit Allem gut meint, was er uns schickt.

Es war einmal ein frommer Mann, der viel zu leiden hatte. Einstmals in seinen Schmerzen und weil sie so lang andauerten, wollte er zweifeln, ob Gott sich um die Menschen kümmere. Unter Thränen schlief er ein, und da hatte er folgenden Traum, den er also erzählte: Es kam mir vor, ich sei auf einer Reise verirrt. Da kam ein Mann zu mir und versprach mir, den rechten Weg zu zeigen. Er führte mich in ein Haus, wo wir sehr wohl aufgenommen wurden. Als wir weggingen, bemerkte ich, daß mein Wegweiser heimlich dem Mann einen goldenen Becher wegnahm. Am zweiten Tage kehrten wir bei einem bösen Manne ein, der uns kaum einen Winkel vergönnte und nichts that, als essen, trinken, fluchen und schwören. Bei diesem ließ mein Führer den Becher stehen, den er dem frommen Mann entwendet hatte. Am dritten Tage trafen wir einen sehr gastfreundlichen Mann an, der uns alle Gefälligkeiten erwies. Diesem steckte mein Begleiter beim Weggehen das Haus in Brand. Am vierten Tage kamen

wir wieder zu einem freundlichen Mann, der die Tugend selbst zu sein schien. Da sagte mein Begleiter, er wisse den Weg selbst nicht mehr recht, und unser gastfreundlicher Wirth gab uns seinen Sohn mit, damit wir uns ja nicht verirren möchten. Aber kaum waren wir auf einer Brücke, so stieß mein Führer den Sohn des Wirths in den Strom, daß er ertrank. Jetzt konnte ich mich nicht mehr halten; du Ungeheuer! rief ich, du grausamer Mensch! dich sollte die Erde verschlingen für deine Bosheit. Während ich so redete, schien aber mein Führer auf einmal die Gestalt eines Engels anzunehmen und sprach: Lerne, Mensch, die Wege der Vorsehung. Siehe, der Becher, den ich dem ersten nahm, war vergiftet und für ihn lebensgefährlich. Darum nahm ich denselben dem Frommen weg und überließ ihn dem Bösen zur Strafe. Unter dem Haus, das ich in Brand steckte, liegt ein großer Schatz verborgen, den wird der tugendhafte Mann finden, und viel Gutes damit stiften. Der junge Mann aber, den ich in's Wasser stürzte, würde bald seinen Vater ermordet haben. Lerne darin die Wege der Vorsehung mit Ehrfurcht anbeten.

So gereicht also Alles, was Gott dem Menschen schickt, sowohl dem Frommen und Gerechten, als dem Gottlosen und Bösen zum Heil der Seele. Wie viel hundert und tausend leichtsinnige und gottlose Menschen sind schon durch Unglück bekehrt worden! Wahr ist das Sprichwort: Wer nicht beten kann und mag, der soll auf die See gehen. Da, wenn man auf dem Wasser ist und sich ein Sturm erhebt, und man mit jedem Augenblicke den Tod vor Augen sieht und Niemand einem helfen kann, da lehrt es einen beten, da lehrt es einen zu Gott schreien, wie die Jünger im heutigen Evangelium, und so ist es bei jedem großen Unglück. Wo aber die Noth am größten, da ist Gott immer am nächsten. „Rufe mich an in den Tagen der Noth, ich will dich retten: du sollst mich preisen," heißt es in dem Psalm 49, 15. Die Juden z. B. haben sich nie ernstlicher zu Gott gewendet, als wenn Noth über sie kam. Und so ist es noch jetzt. In der Krankheit, bei

Wassersnoth, in Verfolgung, bei Krieg und schwerer Theurung kehrt sich der Mensch zu Gott. Dann sieht der Mensch, wenn er und die Seinigen und Niemand mehr ihm helfen kann, wieder heller ein, daß Gott ihm nahe ist und Alles leitet und regiert. Wenn demnach Gott uns Leiden und Trübsal schickt, so ist das ein Zeichen, daß er uns liebt: wo wäre ein Kind, das der Vater nicht züchtigt?

„Leiden wirken Geduld, Geduld schafft Bewährung, Bewährung gibt Hoffnung, die Hoffnung aber täuschet nicht" (Röm. 3, 3—5.). Wenn wir Gott dienen, so lange es uns gut geht, so sind wir noch nicht bewährt. Wenn du aber auch im Unglück deine Liebe und dein Vertrauen zu Gott nicht verlierst, wenn du z. B. ehrlich bleibst in der größten Noth, wenn du andern Menschen das Ihrige gönnst, den Feind liebst, dann zeigst du, daß deine Tugend fest ist. Geduld schafft aber Bewährung, d. h. wer ausharrt in Geduld bis an's Ende, wird selig werden. Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Wenn du darum krank wirst und deine Krankheit lang andauert, so klage ja nicht: O wie lange lieg ich schon da! denke, daß deine Leiden ja gar nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit im Himmel, die du durch Geduld erhalten wirst. Auch müsset ihr wohl bedenken: das Unglück, die Leiden und Krankheiten, die uns Gott schickt, dauern keine Minute länger an, als er will. Auch kann dir Niemand schaden, oder etwas Leids zufügen, ohne die Zulassung Gottes. Darum müssen wir jedes Unglück als eine Schickung Gottes ansehen. Gott, der allmächtige, allweise und liebevolle Vater, leitet und lenkt alle unsere Schicksale, und das ist es, was uns in allen Verhältnissen unsers Lebens trösten und aufrecht halten soll; und jeden Morgen, wenn wir aufstehen, sollen wir mit Maria sagen: Siehe, ich bin eine Dienerin, ein Diener des Herrn, mir geschehe nach seinem Wort. Amen.

Predigt

auf den fünften Sonntag nach dem Feste der heiligen drei Könige.

Homilie über das Evangelium.

Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Während die Leute aber schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Waizen und ging davon. Matth. 13, 24. 25.

Wen versteht Jesus mit dem Säemann? Gott ist der Säemann; der Acker ist die Welt, der Saame ist das Wort und die Gebote Gottes. Der böse Feind ist der Teufel und seine Diener. Gott hatte im Anfange Alles gut erschaffen. Er erzog die ersten Menschen wie ein Vater seine Kinder. Er lehrte und leitete sie bis der böse Feind sie verleitete. Aber auch nachher streute Gott den guten Saamen aus, er sandte Propheten und Hirten, die Völker zu lehren und zu weiden. Endlich sandte Gott sogar seinen eingebornen Sohn in diese Welt zur Erlösung, Erleuchtung und Heiligung aller Menschen. Des Sohnes Gottes Wort und

Beispiel, sein Kreuz und Leiden und der heilige Geist war wiederum ein guter Saame ausgestreut in die Welt. Die Evangelisten und Apostel, die Bischöfe und Priester, welche Gott unabläßig in die Welt sendet, sind immer eine neue Saat, ein ewig treibender guter Saame. So also hört der Hausvater nicht auf, den guten Saamen auszustreuen.

Woher ist aber das Unkraut? Das hat der Feind gethan. Der Feind ist der Teufel. Einige Engel mißbrauchten gleich Anfangs ihre Freiheit, sie wurden hochmüthig, stritten mit Gott um den Vorrang. Da verstieß Gott die bösen Geister aus dem Himmel, und seither gehen sie nur darauf aus, auch die Menschen zum Abfall von Gott zu verleiten. Das ist dem Teufel gleich gelungen bei unsern Stammeltern Adam und Eva und seither geht er wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlinge. Der böse Feind hat dann auch seine Diener, das sind die falschen Propheten aller Zeiten. Es gibt somit ein Reich Gottes und ein Reich des Teufels in der Welt, ein Reich des Lichtes und ein Reich der Finsterniß und beide streiten mit einander. Wann ist aber die günstigste Saatzeit für den bösen Feind? Das Evangelium sagt: Als die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Waizen. Das ist nemlich die Zeit der Trägheit, der Lauigkeit, der Gleichgiltigkeit der Christen. Warum läßt aber Gott das Böse zu, da er es doch verhindern könnte? Darum, weil die Ausreutung desselben dem Guten schaden würde. Doch wir wollen die Gleichnisse des heutigen Evangeliums etwas näher unter Gottes Beistand betrachten.

Der böse Feind kam und säete Unkraut unter den Waizen. Der Teufel sprach zu Eva: Es ist nicht so, wie Gott gesagt hat; ihr werdet nicht sterben, wenn ihr auch esset; ja, vielmehr werden euch die Augen erst recht aufgehen, ihr werdet Gott gleich sein und das Gute und Böse erkennen. Mit der

Verführung der Menschen im Paradiese hat der Teufel das erste Unkraut in der Welt ausgesäet. Er hat Adam und Eva den Glauben an das Wort Gottes, die Ehrfurcht vor seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, er hat ihnen die Liebe zu Gott geraubt, und Stolz und Hochmuth ihnen in's Herz gestreut. Wie nun das gute Saatkorn, wenn es keimt, hundertfältige herrliche Frucht hervorbringt, so faßt auch das Unkraut auf dem nemlichen Acker Wurzel und geht auf, ja meist bälder noch als der Waizen, und nicht selten denselben überwuchernd. So bringt jeder Mensch in und mit seiner Seele und neben dem guten Saamen den Keim des Bösen mit auf die Welt.

Wie im Anfang so geht aber heute noch und durch alle Jahrhunderte der böse Feind umher und streut den Saamen des Unkrautes aus. Dazu sind ihm behilflich die schlechten Gesellen, welche die Grundsätze des Unglaubens und der Sittenlosigkeit schriftlich und mündlich verbreiten; er bedient sich dazu leichtsinniger, lasterhafter Menschen, welche durch ihr Beispiel Zucht und Sitte verderben; er hat ferner treffliche Helfer an den Schmeichlern und Verführern, welche der Unschuld ihre Religion und Tugend rauben, die ihr Gift in jede Seele ausschütten, die sich ihnen naht. Das Böse findet leider schnell immer seine Verbreitung. Wenn du einen Stein in das Wasser hineinwirfst, so bildet sich um denselben ein Kreis, der sich immer mehr erweitert. So geht's auch mit der Ausbreitung des Schlechten. Du sitzest z. B. im Wirthshaus, oder sonst in einer Gesellschaft und sprichst den gottlosen Grundsatz aus: Die Religion, oder wenigstens Vieles an derselben, die Hölle, das Fegfeuer u. dgl. sei lediglich eine Erfindung der Pfaffen, um die dummen und gemeinen Leute damit zu schrecken; oder du stellst die Behauptung auf: nach dem Tode sei Alles aus mit dem Menschen; oder: alle Religionen seien gleich gut; oder du spottest und witzelst selbst über das Heiligste; wenn nun diese deine Grundsätze Andere hören, namentlich Solche, die in der Religion nicht fest sind,

oder die schon in Sünden und Lastern stecken, und die ihr Gewissen durch solche Lehren einschläfern wollen, so ist der Schaden, den du anrichtest, unberechenbar. Von den Eltern verbreiten sich derlei Grundsätze auf die Kinder, und so greift das Böse immer in weitern Kreisen um sich und verderbt ganze Generationen.

Oder du streuest den Grundsatz aus: man dürfe seinen Geschlechtstrieb auch außerhalb der Ehe befriedigen, namentlich wenn die Frau schon lange kränkle; habe ja der Schöpfer selbst diesen Naturtrieb dem Menschen eingepflanzt, warum sollte man ihn unterdrücken! Jene nun, welche ohnehin wenig von Selbstverläugnung und Kreuzigung des Fleisches wissen wollen, sündigen jetzt frecher und schamloser und so theilt sich dieser teuflische Grundsatz gleich einer ansteckenden Krankheit auch Andern mit; wo nun, um's Himmels willen, werden die Folgen und Wirkungen dieser Sünde aufhören? Und was sich Eltern und Vorgesetzte erlauben, dem werden auch Kinder und Dienstboten nachzuahmen sich nicht scheuen! Ein Wüstling schadet nicht blos seiner eigenen Seele, sondern er stürzt auch noch viele Andere in's Verderben; denn die, welche er zum Falle gebracht, stehen selten mehr auf, sondern fahren fort in ihren Sünden, ihre Kinder werden schlecht erzogen und werden ihrer Zeit auch die Mutter wieder nachahmen. Sehet also hier die Saat des Teufels, das Unkraut, das wuchernd aufschießt und üppig um sich greift! —

Das Evangelium sagt weiter: Der Feind komme, während die Leute schlafen, also bei Nacht, oder auch zur Tageszeit, wo er merkt, daß man nicht auf der Hut ist. Der Böse, bevor er sein Werk ausführt, sucht zuerst dein Gewissen einzuschläfern. Der Glaube ist ein starkes Bollwerk, eine undurchdringliche Festung wider den bösen Feind, das Gewissen ist der Wächter dieser Festung. Wenn darum der Teufel den Wächter der Festung, das Gewissen trunken gemacht oder eingeschläfert hat, so ist es ihm leicht, in das Thor einzudringen. Hätte sich das erste Menschenpaar nicht durch die

schmeichlerischen Worte der Schlange betäuben lassen, so wäre es dem Teufel nicht gelungen, sie zu überwältigen. Und so ist es bei allen Nachkommen Adams und Evas. Der Verführer schmeichelt dir, er macht dir Versprechungen und Geschenke, er sagt: sei kein Narr, die Sünde ist nicht so arg, die Hölle ist nicht so heiß und so schwarz, als man sie malt. Gibst du diesen Einflüsterungen Gehör, so geräthst du in die Falle.

Als nun die Knechte im Evangelium das Unkraut sahen, wunderten sie sich, woher dasselbe gekommen, da sie doch wußten, daß der Hausvater guten Saamen ausgestreut hatte. Nun, wir wissen jetzt, woher es rührt. Ach! wer kann die Gräuel und Missethaten, wer kann das Unglück und das Elend zählen, das sich seit dem Morde Abels über die ganze Welt ausgebreitet hat? Liebe Christen! bei der heiligen Taufe hat man uns alle gefragt: „Widersagst du dem Satan? Und all seiner Hoffart und all seinen Werken?" und wir haben mit „ja" geantwortet, wir haben ihm widersagt. O wiederholen wir dieses Taufversprechen alle Tage unsers Lebens, damit wir stets an die Saat des Bösen erinnert werden.

Die Knechte sprachen weiter: „Willst du, daß wir hingehen und es ausjäten?" Nein! antwortete der Hausvater, sonst möchtet ihr mit dem Unkraut auch den Waizen ausreißen. Ist das nicht eine sonderbare Antwort? Dürfen wir denn nicht wünschen, daß das Böse sammt und sonders von der Welt vertilgt werde? O liebe Christen! seien wir nicht zu voreilig; gehören wir selbst nicht auch mehr oder weniger unter das Unkraut, und würde dann die Vertilgung nicht gerade auch uns treffen? Als der Heiland einstmals mit seinen Jüngern durch einen Flecken ging, und man ihn dort nicht aufnahm, riefen Jakobus und Johannes: Herr, willst du, daß wir Feuer und Schwefel vom Himmel regnen lassen, damit sie die Einwohner verzehren? Jesus aber verwies ihnen das mit den Worten: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, um

Seelen zu verderben, sondern um sie selig zu machen. Gott duldet also aus Langmuth und Barmherzigkeit die bösen Menschen in der Welt, um ihnen noch Zeit zur Bekehrung und Besserung zu lassen. Deßhalb vergleicht Jesus Gott mit einem Vater, der immer bereit ist, den verlorenen Sohn wieder aufzunehmen; und er selbst vergleicht sich mit einem guten Hirten, der dem unfolgsamen, verirrten Schafe nachgeht und nicht ruht bis er es gefunden hat. Gott will alle Menschen selig machen, durch seine Gnade kann aus dem schlimmsten Unkraut noch eine gute Pflanze, der verstockteste Sünder noch der eifrigste Diener Gottes werden. Würde Gott jeden Sünder gleich strafen und von der Erde vertilgen, alsdann könnte er sich nicht mehr bekehren und Buße thun. Wie viele Heilige gibt es nicht, welche ehemals die größten Sünder waren? Der Apostel Petrus hat seinen Herrn dreimal verläugnet. Aber Gott war langmüthig gegen ihn und siehe da, er bereute sein Vergehen bitterlich, er wurde ein so treuer und eifriger Jünger des Herrn, daß er nachher zum Oberhaupt aller Apostel und der ganzen Kirche aufgestellt wurde. Oder denket an Saulus; wie wäre es ihm ergangen, wenn ihn Gott gestraft hätte, als er noch ein grausamer Feind der Christen war? Aber Gott ließ einen Strahl seiner Gnade in sein Herz leuchten, und Saulus wurde ein Paulus, der eifrigste Verkünder des Evangeliums. Erinnert euch weiter an die große Sünderin Maria Magdalena, an den Schächer am Kreuz, an St. Augustin und tausend Andere, welche in ihrer Jugend das ausschweifendste Leben geführt hatten, wenn sie Gott damals von der Welt hinweggenommen hätte, wären sie ewig verloren gewesen, nun aber sind sie alle Heilige geworden. Wir dürfen, ja wir sollen zwar wünschen, und sogar darum täglich beten, daß das Böse immer mehr in der Welt abnehmen und das Gute die Oberhand gewinnen möchte; aber die Vertilgung böser Menschen dürfen wir nicht wünschen. Dagegen können wir am besten zu ihrer Bekehrung beitragen

durch freundliche Belehrung und hauptsächlich durch unser eigenes gutes Beispiel.

Gott duldet ferner die bösen Menschen in der Welt, weil sie nach seinem weisen Plane dem Guten dienen müssen, auch wider ihren Willen. So hat sich der Teufel der Juden bedient, um Jesum Christum an's Kreuz zu bringen und sein Erlösungswerk zu vernichten. Aber Gott hat das so geleitet, daß wir gerade durch den Tod Jesu Christi erlöset worden sind. Und so muß viel hundert- und tausendmal das Böse das Gute befördern helfen. Die Bösen in der Welt geben den Guten viele Gelegenheit zur Tugendübung. All die schönen Tugenden der Demuth, der Geduld, der Selbstverläugnung, der Feindesliebe, der Verzeihung würden nicht in so hohem Grade geübt werden können, wenn man von den Bösen nichts zu leiden hätte, und Beschimpfungen, Verfolgungen, Lästerungen, Mißhandlungen von Seite der Bösen sind für die Guten eine herrliche Prüfung, dienen ihnen zur Läuterung und zur Befestigung im Guten. Wie das Gold im Feuer bewährt wird, so bewährt sich die Tugend erst im Kampfe mit den Versuchungen und dem Bösen. Wenn uns Niemand Übels zufügte, so wäre es keine Kunst, kein Verdienst, Gott treu zu bleiben, und sanftmüthig und gelassen zu sein. Wenn es keine Tyrannen gegeben hätte, welche die Kirche verfolgten, so hätten wir auch keine Martyrer und Blutzeugen.

Endlich duldet auch Gott das Böse in der Welt, weil es so eng mit dem Guten verschlungen und verwachsen ist, daß es ohne Schaden des Guten nicht ausgerottet werden könnte. Nähme Gott z. B. jeden leichtfertigen Sohn von der Welt, dann hätten die unschuldigen Eltern keine Stütze mehr im Alter. Und so müßten umgekehrt oft unschuldige Kinder von ihren Eltern, Arme von ihren Wohlthätern, Dienstboten von ihren Herrschaften getrennt und dem Elende preisgegeben werden. Auch in den schlechten Menschen ist nemlich immer noch ein guter Fleck. Werden wir auch betrübt über das Böse, so hüten wir uns doch, Gottes Weisheit zu tadeln.

Es wird aber einstmals eine Zeit kommen, wo das Unkraut vom Waizen gesondert wird. „Lasset beides wachsen bis zur Erndtezeit“ — sprach der Hausvater — „dann will ich meinen Schnittern sagen: Leset zuerst das Unkraut in Büscheln zum Verbrennen, den Waizen aber sammelt in meine Scheuer.“ Das Gute muß zur Reife kommen, aber auch das Böse. Wohl also leuchtet die Sonne und träufelt der Regen eine Zeit lang auf den Waizen, wie auf das Unkraut. Aber wehe dem, der spricht: Ich habe gesündigt seit lange her, was ist mir widerfahren? Scheint mir die Sonne des Himmels darum weniger, oder genieße ich die Freuden der Erde weniger? Aber das ist ein furchtbarer Wahn, wenn man glaubt, es werde immer so fortgehen. Nein! es kommt die Zeit der Erndte, die Zeit der Scheidung, es kommt das Weltgericht. Was geschieht dann mit dem Unkraut? Es wird in's Feuer geworfen zum Verbrennen. Es ist sonst zu nichts mehr tauglich. Die Bösen werden ausgeschieden aus der Gemeinschaft der Guten und werden hinausgeworfen in den ewigen Gluthofen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein; da stirbt der Wurm der Verzweiflung nicht. Was geschieht dagegen mit dem Waizen? Er wird gesammelt in die Scheune Gottes, d. i. die Guten gehen ein in den Himmel. O liebe Christen! fraget euch selbst oft: Gehöre ich zum Unkraut oder zum Waizen? Welches wird am Erndtetag mein Loos sein? Leidet den Säemann des Unkrauts nicht auf euren Äckern, d. h. in euren Herzen, seid recht vorsichtig und wachsam; aber dem Säemann des Guten, Gott und seinem heiligen Worte, öffnet dieselben, damit ihr hundert- und tausendfältige Früchte hervorbringet, und so in die Scheune Gottes, in den Himmel eingehen könnet. Amen.

Predigt

auf den sechsten Sonntag nach dem Feste der heiligen drei Könige.

Die Kirche ist eine göttliche Stiftung.

Das Senfkörnlein ist nur ein ganz kleines Gesäme; aber wenn man es in die Erde legt, so wird daraus eine große baumartige Pflanze. Wie mit dem Senfkörnlein, so sei es auch mit seiner Kirche — sagt der Heiland. Das Senfkörnlein wird zu einem Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen, auf seinen Zweigen ruhen; gerade so, wollte Jesus sagen, wird auch die Zahl meiner Jünger und Verehrer zu einem so mächtigen Reiche heranwachsen, daß die Völker der Erde alle daran Theil nehmen. Daran hätte freilich Niemand gedacht, als man das arme Kind im Stalle zu Bethlehem sah; und noch weniger dachte Jemand daran, als man Jesus an's Kreuz nagelte, daß seine Lehre solchen Anhang in der Welt finden werde. Und dennoch ist es geschehen. Bevor noch 400 Jahre verflossen, war das Judenthum und Heidenthum gefallen und das Kreuz in den meisten Ländern der Erde aufgepflanzt. Ungeheuerer Widerstand wurde der Lehre des

Heilandes bis auf den heutigen Tag entgegengesetzt, es erhoben sich Irrlehrer, beschützt von mächtigen Kaisern und Königen; man verfolgte die rechtgläubigen Christen mit Feuer und Schwert, man mordete sie zu hunderten und tausenden; aber dessenungeachtet konnte das Christenthum nicht ausgerottet werden, im Gegentheil, es nahm immer mehr zu in der Welt, ja das Blut der gemordeten Christen, der Martyrer, war gleichsam ein Saame, aus dem hundert und tausend neue Christen hervorsproßten. Alle List des Teufels, alle Ränke und gottlosen Anschläge der Feinde Gottes vermochten nichts von jeher gegen seine Kirche. Und wenn auch in einem Jahre die Kirche fast zu unterliegen schien, und wenn auch die Kirche in diesem oder jenem Lande wie ausgerottet war, in kurzer Zeit erstand sie nur desto herrlicher und siegreicher wieder, wie der Heiland aus dem Grabe. Was können wir aber daraus schließen, meine Christen? Wir können daraus sehen, daß die katholische Kirche nicht ein von Menschenhänden gemachtes Werk, sondern Gottes Werk selbst ist. Das, was Bestand hat, ist von Gott; das, was vergeht und zerfällt, ist von Menschen. Wir wollen nun heute etwas mehr über den Satz nachdenken: Die Kirche ist von Gott und hat darum auch göttliche Kraft in sich.

Als man einmal den Heiland vor den hohen Rath brachte und ihn verklagte, daß er eine neue Lehre vortrage, so that der Rathsherr Gamaliel den weisen Ausspruch: Ist seine Sache Menschenwerk, so wird es von selbst wieder zerfallen, ist seine Lehre aber aus Gott, so können wir ihn nicht hindern. Seitdem das Gamaliel ausgesprochen hat, sind nun über achtzehnhundert Jahre verflossen und die Lehre Jesu besteht noch und ist in alle Welttheile verbreitet. Wir müssen also sagen, unsere Kirche ist Gotteswerk, sonst wäre sie schon lange nicht mehr.

Weil unsere Kirche von Gott gegründet ist, so ist sie auch so beschaffen, daß sie für alle Länder und alle Zeiten paßt.

Alle menschlichen Anstalten und Einrichtungen, so weise und zweckmäßig sie auch erscheinen mögen, passen doch nicht für alle Zeiten, alle Völker und alle Länder, sondern alles Menschenmachwerk ist dem Wechsel unterworfen. Bei der Kirche, beim Christenthum ist das nicht der Fall. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und selbst die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" — sprach Jesus zu Petrus. Es ist darum thöricht, dumm und unverständig, wenn Einer sagte: Ja, das glaubt man jetzt nicht mehr, das ist etwas Veraltetes und paßt nicht mehr in unser Jahrhundert! Wahr ist es, daß in Zeremonien und außerwesentlichen Dingen Änderungen nach den Zeiten eintreten können; aber was den Glauben, die Lehre, die Sitten, die heiligen Sakramente betrifft, das muß Alles alt bleiben, da darf und kann kein Jota hinweg. Die alte Lehre von Jesus Christus, die ist die wahre, alle neue Lehre ist falsch, Menschenwerk und zerfällt. Darum bleibt man in der katholischen Kirche immer beim Alten. In der Hauptsache etwas ändern wollen, wäre gerade so lächerlich und unsinnig, wie wenn Einer sagte: Der alte Gott gefällt mir nicht mehr, ich will einen neuen haben.

Unsere Kirche ist also göttlichen Ursprungs, von Gott selbst gestiftet, darum wird sie wachsen und sich ausbreiten auf der Erde und kein Mensch, ja selbst der Teufel nicht kann das verhindern. Es sind aber auch die Lehren und Einrichtungen unsrer Kirche der Art, daß sie für alle Länder und alle Nationen passen. Mögen auch die Menschen noch so verschieden sein an Talent, Geist, Sitten und gesellschaftlichen Einrichtungen, der Glaube und die Lehre unsrer Kirche ist für Alle geeignet; sie befriedigt den Verstand des Gelehrten, wie den des Ungebildeten; sie ist für das Herz und Gemüth des Gebildeten ebenso, wie für den Wilden; sie paßt für die Reichen und Vornehmen, wie für Arme und Niedrige. Da nun also Gott selbst unsere Kirche gegründet und für alle Menschen bestimmt hat, so können wir mit Zuversicht hoffen, daß dereinst

alle Menschen in den Schafstall Christi kommen werden. Gott der Herr wird alle Mittel und Wege finden, das durchzusetzen.

Wir haben aber auch aus dem Munde des Heilandes selbst die bestimmtesten Versicherungen, daß dereinst alle Völker der Erde im Schoose der Kirche ruhen werden. So hat er gesagt: „Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind, auch diese muß ich herbeiführen und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirte sein.“ Was wollen diese Worte anders sagen, als daß dereinst der glorreiche Tag erscheinen wird, wo die Irrgläubigen, die Ungläubigen, die Heiden und Juden verschwinden, wo alle Menschen vor dem Namen Jesu ihre Kniee beugen und die katholische Kirche als ihre geistliche Mutter verehren werden? Dasselbe sagt der Heiland noch wo anders: „Es werden Viele vom Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen;“ d. h. es werden alle Menschen dereinst Christen werden und Viele aus den Heiden werden die Seligkeit Gottes genießen. Noch deutlicher hat der Heiland diese Verheißung ausgesprochen mit den Worten: „Es wird dieses Evangelium vom Reiche Gottes in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse gepredigt werden, alsdann wird das Ende kommen.“ Und beim Propheten Isaias heißt es: „Mein Haus soll das Bethaus aller Völker werden.“ Auch hieraus sehen wir und aus vielen andern Stellen der heiligen Schrift, daß es Gottes Rathschluß ist, daß alle Völker dereinst den dreieinigen Gott erkennen und sich in der katholischen Kirche vereinigen werden. Gott der Allmächtige könnte nun freilich machen, daß diese Verheißung sogleich in Erfüllung ginge, er könnte das durch ein Wunder bewirken; allein Gott thut dem Willen des Menschen keine Gewalt an, er leitet und führt jeden einzelnen Menschen und alle Völker zum Ziele, aber wenn sie sich nicht führen lassen wollen, so zwingt er sie nicht. Doch wird dereinst der Tag kommen, wo alle Menschen auf Erden Christen

sind, wenn gleich das vielleicht tausend und noch mehr Jahre anstehen kann.

In dieser Hoffnung werden wir weiter noch bestärkt durch die wunderbaren Siege, welche unsere Kirche errungen hat. Sehet, als der Heiland die Worte des heutigen Evangeliums aussprach, da standen noch ganz wenige schüchterne Jünger um ihn, Männer ohne Gelehrsamkeit, ohne Reichthum, ohne irdische Macht und Güter, denn nur mit diesen Dingen richtet man sonst etwas in der Welt aus. Diesen wenigen schwachen und einfachen Männern gab Jesus den Auftrag, aus den Heiden und Juden Christen zu machen. Menschlich angesehen sollte man gar nicht meinen, daß es möglich sei, einen solchen Auftrag zu vollziehen. Dennoch wurde dieses wundersame Werk vollbracht. Kaum waren einige Jahrhunderte herumgegangen, da sah man wenige jüdische Synagogen, heidnische Götzentempel mehr, sondern das Kreuz Jesu, das gerade den Juden ein Ärgerniß und den Heiden eine Thorheit war, sah man überall aufgepflanzt. Wenn nun damals der katholische Glaube im Stande war, das Juden- und Heidenthum zu vertreiben, warum sollte er nicht im Stande sein, die Finsterniß des neuen Unglaubens und neuen Heidenthums zu verdrängen? Gewiß, wie die Kirche seit achtzehnhundert Jahren immer gewachsen ist, immer größer geworden ist, wie der Senfbaum, so wird sie auch in alle Zukunft wachsen, bis sie ihr Ziel und ihre Aufgabe erreicht hat.

Besonders hat die Kirche ihre göttliche Kraft gezeigt in Besiegung der Irrlehren und Ketzereien, die sich zu allen Zeiten gegen dieselbe erhoben haben. Wie heutzutage, so gab es zu allen Zeiten liederliche, oder hochmüthige Menschen, die eine neue Sekte, eine neue Religion stiften wollten. Und zu allen Zeiten gab es Menschen, selbst Geistliche, die sich von solchen Irrlehren verblenden und verführen ließen. Die größte und gefährlichste Irrlehre gegen unsre Kirche ist entstanden im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung durch einen gewissen abtrünnigen Priester Arius. Dieser behauptete: Christus

der Herr sei nicht Gott gewesen. Diese gotteslästerliche Lehre fand bei Fürsten und Königen, verblendeten Bischöfen und Priestern im Morgen- und Abendland, in Afrika, Spanien, Asien, Griechenland, Italien, Frankreich, solchen Anklang, daß der größte Theil der damaligen Christen von dieser Irrlehre angesteckt worden war. Die rechtgläubigen Christen wurden grausam verfolgt, die gottgeweihten Jungfrauen entheiligt, die standhaften Bischöfe verjagt und verbannt, oder in Kerker geworfen. Die Gefahr war damals so groß, daß man glaubte, jetzt gehe die Kirche, der rechte Glaube zu Grunde. Da versammelten sich die noch rechtgläubigen Bischöfe und hielten einen Kirchenrath, wo die Irrlehre und Ketzerei des Arius verdammt wurde, und die Kirche blühte wieder schöner auf, als vorher. Der Irrlehrer Arius aber hatte einen gar auffallenden und abscheulichen Tod, worin offenbar Gottes Gericht sich zeigte.

Nicht lange nach diesem entstanden wieder drei bis vier andere Irrlehren und Ketzereien, wodurch abermals wieder eine große Anzahl leichtsinniger und ununterrichteter Christen verlockt und verführt wurden. Aber alle derlei Sekten haben höchstens drei bis vier Jahrhunderte angedauert, und sie sind jetzt so gänzlich verschwunden, daß man nichts mehr davon weiß. Und so wird es auch mit den heutigen Sekten und Irrlehren gehen.

Wenn man so zurückblickt auf den kleinen Ursprung der Kirche, und ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag durchgeht, so sieht man, wie recht der Heiland gehabt hat, daß er dieselbe mit einem Senfkörnlein verglichen hat, das zu einem Baume wird, der allem Sturm, Wind und Wetter ausgesetzt ist. Und wir müssen abermals sagen: sie ist göttlichen Ursprungs und keine Gewalt vermag ihr Wachsthum zu hindern.

Wir dürfen aber, liebe Christen, nicht blos zusehen, wie die Kirche immer mehr wächst und zunimmt; das darf und kann uns nicht eine gleichgiltige Sache sein, sondern wir

selber müssen auch nach Kräften zu ihrem Wachsthum und Gedeihen beitragen. Denn Gott bedient sich ja schwacher Menschen, um seinen Namen zu verherrlichen. Wie sollen wir aber zur Ausbreitung unserer Kirche wirksam sein? Vor Allem sollen wir mitwirken durch eifriges Gebet; darum, weil das eine so wichtige Sache und Angelegenheit ist, heißt selbst auch eine Bitte im Vaterunser: Zukomme uns dein Reich. Es hat sich darum auch ein Glaubensverein gebildet, dessen Mitglieder sowohl durch tägliches Gebet als auch durch Geldbeiträge die Missionäre unterstützen. Es ist sehr erfreulich, daß auch hier dieser Verein manche Mitglieder gefunden hat, und es ist nur zu wünschen, daß sich dieselben immer vermehren. Diejenigen Seelen, die wir auf diese Weise Gott und dem Heiland ankaufen, werden am Tage des Gerichts unsre Fürsprecher machen. Und wenn dann Gott in eine Schale die Sünden und in die andere die guten Werke legen wird, so wird auch das Geld, das wir zur Bekehrung der Heiden hingegeben haben, gewiß schwer in der Waage ziehen. Durch gute Werke kann man eine Menge der Sünden verdecken, sagt die heilige Schrift.

Wohlan denn, liebe Christen, tragen wir freudig das Unsrige bei, um die Ausbreitung unserer Kirche zu befördern. Beten wir täglich inbrünstig zu Gott: Zukomme uns dein Reich, damit der Unglaube und Irrglaube immer mehr auf Erden verschwinde, und nur Ein Hirt und Eine Heerde werde. Erfülle Jeder das genau, wozu er an seinem Platz, in seinem Amt, in seinem Hause verpflichtet ist. Tragen wir durch musterhaften Wandel, durch Nächstenliebe, durch Ehrlichkeit, durch Eifer und Fleiß im Gottesdienst, durch Wort und That dazu bei, daß andere leichtsinnige, ungläubige und verirrte Menschen bekehrt werden; denn selig, sagt die heilige Schrift, der, welcher eine Seele rettet. Amen.

Predigt

auf den Sonntag Septuagesima.

Vom Müssiggang.

„Was steht ihr hier den ganzen Tag müssig?" Matth. 20, 6.

Der Hausvater im heutigen Evangelium ist Gott; die Arbeiter, die er gedungen, sind wir Menschen. Er hat uns erschaffen und in seinen Weinberg, d. i. auf diese Welt gesetzt, nicht um in Müssiggang und Unthätigkeit unser Leben hinzubringen, sondern daß wir die Kräfte und Talente, die er uns gegeben, gehörig benützen zu seiner Ehre und zu unserm Heile. Dafür hat er uns auch einen herrlichen Lohn, den Himmel versprochen. Trotz dem aber gibt es viele Müssiggänger in der Welt, die gewissenlos ihre Talente vergraben und gleichsam wie Schmarotzerpflanzen auf Kosten Anderer leben. Denen gilt nun: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Trägheit, Müssiggang ist eine schwere Sünde. Damit wir uns nicht einen ähnlichen Vorwurf wie die im heutigen Evangelium, oder einen noch weit größeren zuziehen vom Hausvater, so wollen wir den Müssiggang in seiner

Abscheulichkeit und seinen traurigen Folgen näher kennen lernen.

Wozu sind wir geboren? Auf daß wir im Weinberge des Herrn arbeiten. Adam wurde in das Paradies gesetzt, damit er dasselbe bebaue und bewache. Gen. 2. Adam war der Beherrscher des Erdkreises und Herr des Paradieses, und doch wurde ihm die Arbeit anbefohlen. Daher ist auch wahr, was der König Alexander der Große gesagt hat: Die Arbeit ist etwas Königliches; der Müssiggang etwas Niederträchtiges. Und der König Alphons von Aragonien antwortete einem, der ihn tadelte, weil er arbeitete: „Hat denn Gott und die Natur den Königen umsonst die Hände gegeben?" Sodann befahl Gott dem Adam und seiner Nachkommenschaft zur Strafe für die Sünde: „Verflucht sei die Erde um deinetwillen, im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod verdienen alle Tage deines Lebens." Und bei Job K. 5. heißt es: „Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen." Wie also dem Vogel die Flügel zum Fliegen gegeben sind, so dem Menschen die Hände zur Arbeit. Wehe dir, wenn du deine Hände hiezu nicht gebrauchst! Gott — sagt der heilige Basilius — der uns hinreichende Kräfte zur Arbeit gegeben hat, wird von uns am Tage des Gerichts auch die gleichen Früchte fordern.

Sehen wir hin auf die übrigen Geschöpfe, arbeiten sie nicht alle? Sonne und Sterne, welchen Weg machen sie nicht täglich um deinetwillen? Die Elemente sind in immerwährender Bewegung und Thätigkeit. Pferde, Ochsen, Esel, Kameele ziehen der Menschen wegen am Joche und tragen Lasten. Die kleinsten Thiere, wie die Biene, die Spinne, mit welchem Fleiße arbeiten sie nicht? Die Ameisen sind beständig unterwegs und tragen Lasten, die sie kaum fortbringen, versehen sich im Sommer mit Nahrung für den Winter. Daher heißt es auch Kap. 6. in den Sprichwörtern: „Gehe zur

Ameise, Fauler, und betrachte ihre Wege und lerne Weisheit, und obwohl sie keinen Führer, keinen Lehrer und keinen Vorgesetzten hat, so versteht sie sich doch im Sommer und in der Erndte mit Nahrung, so viel sie braucht." Gehe zur Biene, und schau, wie sie arbeitet; die Arbeit bringt Ehre. Die Bienen lassen keinen Tag müssig verstreichen. Die einen bereiten den Honig, andere halten unterdessen Wache; die einen bringen der Königin und den jungen Bienlein Wasser, andere schaffen die todten aus den Bienenkörben; endlich vertreiben sie die trägen und faulen oder tödten sie sogar. Und das Alles thun sie unsertwegen; um uns den Tisch zu bereiten, fliegen sie auf allen Wiesen herum.

Der Müssiggang bringt Armuth. Wie lange schläfst du? — ruft der Weise. Wann erhebst du dich, Fauler, aus dem Schlafe? Du möchtest noch ein wenig schlafen, du schläfst oft ein wenig; du legst ein wenig die Hände übereinander, um zu schlafen, und so kommt der Mangel zugereist, und die Armuth, wie ein bewaffneter Mann. So kommt dir die Armuth wie ein unerwarteter Gast in's Haus, den du nicht vertreiben kannst und den du ernähren mußt, wie einen einquartirten Soldaten, du magst wollen oder nicht. Oder wie der Presser, der dir zuletzt das Bett nimmt und verkauft, und wenn du etwas kaufen willst, kannst du nicht, weil du kein Geld hast. Darum sagt auch Paulus Thessal. 2, 3.: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Viele wollen leben wie die Vornehmen, frei von jeder Last und Arbeit. Aber sie führen diesen Stand der Vornehmen nicht lange, denn nach Kurzem, wenn sie meinen, sie tragen eine goldene Kette um den Hals, werden sie gewahr, daß es der Bettelstab ist. Wenn du aber immer fleißig gewesen bist, so sprudelt die Erndte wie die Quelle hervor und der Mangel flieht weit von dir. Viele bereichern sich oft in wenigen Jahren und werden dadurch der Gegenstand des Neides ihrer Nebenmenschen. Woher haben diese ihren Reichthum? heißt es; ich kann nichts zusammenbringen! Aber betrachte die Arbeiten, den Fleiß, den Schweiß

und die Wachsamkeit deiner Nebenmenschen, so wirst du dich nicht mehr über ihr Vermögen wundern.

Der Müssiggang erzeugt ferner Krankheiten und allerlei Übel. Schon ein heidnischer Weise hat den goldenen Satz aufgestellt: Die Gesundheit hat zwei Beschützer: die Mäßigkeit, und die Arbeitsamkeit. Umgekehrt richten Völlerei und Trägheit die Gesundheit zu Grunde. Das läßt sich an vielen Dingen nachweisen. Wenn die Pferde zu lange stehen, werden ihnen die Füße steif. Das Eisen und andere Metalle verderben weit schneller durch den Nichtgebrauch und das Liegenlassen, als durch den Gebrauch. Fließendes Wasser ist weit gesunder, als stehendes, und hat auch vortrefflichere Fische, als letzteres. Die Soldaten werden durch den Müssiggang träg. Auch lehrt die Erfahrung, daß Bauersleute, und alle, die sich in Arbeitsamkeit üben, weit gesunder und weniger den Krankheiten unterworfen sind, als die vornehmen Faullenzer. In der Arbeitsamkeit erreicht man auch ein hohes Alter.

Ein Müssiggänger ist sich selbst zur Last. Der Müssiggang ist ein großes Übel — sagt der heilige Chrysostomus — denn er macht, daß auch das Leichteste schwer vorkommt; wo hingegen der Eifer und die Thätigkeit auch das Herbe und Schwere leicht macht. Kein Wunder! der Müssiggänger trägt einen Leichnam auf dem Rücken, denn der Müssiggang ist das Grab des lebendigen Menschen.

Die Trägheit schadet der Seele, weil Müssiggang aller Laster Anfang ist. Wie ein Acker, der nicht bebaut und besäet wird, allerlei Unkraut hervorbringt, so überläßt sich die Seele, da sie überhaupt etwas zu thun wünscht, wenn sie aber nicht auf das Eine Nothwendige hingelenkt wird, schlechten Handlungen und Trieben. Wie das Wasser — sagt der heilige Bernhard — durch die Ritze des Kieles eindringt und immer mehr anwächst, bis das Schiff durch die Schuld der sorglosen Schiffsleute untersinkt, so schießen aus der Trägheit und Faulheit schlechte Gedanken und Begierden hervor, bis das Schiff des Herzens in Gefahr kommt, in den Sünden unterzu-

gehen. Ebenso sagt der heilige Laurentius Justiniani: „Wie das Wasser, das keinen Abfluß hat, und in einen Teich eingeschlossen ist, fault und mit allerlei giftigen und schädlichen Thieren sich anfüllt, so erzeugt auch ein der Trägheit ergebener Körper den Wahnsinn der fleischlichen Begierden. So lange David im Kriege beschäftigt war, blieb die Ausschweifung fern von ihm; aber sobald er müssig zu Hause sitzen blieb, verübte er den Ehebruch. So lange Salomon mit der Erbauung des Tempels beschäftigt war, fühlte er keine Lüste in sich; aber sobald das Werk vollendet war und die Bewegung aufhörte, wandte er sich den Weibern zu und betete ihre Götzen an. So lange Samson mit den Philistern kämpfte, konnte er von ihnen nicht eingefangen werden, aber als er im Schoose eines Weibes schlief, wurde er gefangen und überliefert. Ein müssiger Mensch ist ein Schlafkissen des Teufels. Auf demselben sitzt und nistet sich der Teufel ein. Das ist nicht der Fall bei einem thätigen Menschen, wie die Vögel kein Nest über eine Mühle bauen. Die Vettern des Herrn wurden — wie Eusebius erzählt — von dem Kaiser Domitian nach Rom berufen, weil sie angeklagt waren, sie suchten, als aus dem Stamme Davids entsprossen, Aufruhr zu stiften. Als aber der Kaiser ihre mit Schwielen und Wunden bedeckten Hände sah, fiel aller Verdacht des Verbrechens von ihnen und sie wurden ruhig entlassen.

Der Müssiggänger richtet das kostbarste Kleinod, die Zeit, zu Grunde und hält sie für nichts. Während er müssig auf dem Markte steht, so arbeiten die Diener Gottes im Weinberge des Herrn und machen sich großen Lohn. Wie laufen die Arbeiter zur Erndtezeit nicht zu uns, wo ihnen ein größerer Lohn zu Theil wird? Wie, wenn wir ihnen einen zehnfach größeren Lohn geben würden, wie würden sich jene selbst anklagen, welche die Erndte vernachlässigt haben? Und was ist das für ein Lohn im Vergleich mit jenem, den sich die Arbeiter im Weinberge des Herrn verdienen können? Immer haben sie da Gelegenheit, den Himmel und unermeßliche Kronen

zu gewinnen. „Lasset uns also Gutes thun, so lange wir Zeit haben“ — sagt der heilige Apostel Paulus Gal. 6. Und der heilige Hieronymus bemerkt dazu: Kurz ist unser Lebenslauf. Als sich Titus, der Sohn des heidnischen Kaisers Vespasian, eines Abends erinnerte, er habe den Tag durch nichts Gutes gethan, sprach er zu seinen Freunden: Ich habe den heutigen Tag verloren! Glauben wir also nicht, es sei für uns jede Stunde, jeder Tag, jeder Augenblick verloren, wenn wir die Zeit mit unnützen Worten zubringen, worüber wir einst strenge Rechenschaft geben müssen? „Du schlafst“ — sagt der heilige Ambrosius — „während deine Zeit geht.“

Wenn das bisher Gesagte in euch den Abscheu vor dem Müssiggang nicht erregt hat, so weiß ich nicht, was ich noch hinzufügen soll. Die Herrschaften, die Obrigkeiten müssen niemals den Müssiggang ihrer Untergebenen dulden. Bei manchen alten Völkern befahl sogar das Gesetz, den zu steinigen, der nicht arbeitet, ausgenommen die Kinder und die Greise. Der König Amasis von Egypten erließ das Gesetz: daß Jeder alle Jahre dem Präsidenten der Provinz anzeigen mußte, wovon er lebe; wer das nicht that, oder keinen ehrlichen Nahrungszweig aufweisen konnte, wurde getödtet. Und befahl nicht auch der Herr: den unfruchtbaren Baum umzuhauen? Glücklich darum jenes Land, wo sich Jeder von seiner eigenen Händearbeit nährt, und nicht von dem Schweiße und der Arbeit Anderer lebt. Darum arbeite Jeder nach dem Maaß und mit der Kraft, die ihm Gott verliehen hat. Amen.

Predigt

auf den Sonntag Sexagesima.

(Nach Hirscher.)

Von dem ersten Gleichnisse.

Fast Jeder von euch ist ein Sämann, der im Frühjahr und Herbst hinausgeht, um Getreide auszusäen. Und Jeder von euch sät aus, um etwas einzuerndten, obschon er weiß, daß es nicht überall gleich ausfallen wird. Auf einem guten, fetten Grund hofft ihr viele und schwere Früchte zu bekommen, auf einem steinigten wenige.

Der Heiland vergleicht sich im heutigen Evangelium auch mit einem Sämann, das Wort Gottes mit einem Saatkorn und die Menschen, denen er das ewige Wort verkündet, sind das Erdreich, worauf der Saame gestreut wird. Aber nicht überall, nicht in allen Menschenherzen gedeiht der Saame des göttlichen Wortes gleich gut. Der Fehler liegt aber da nicht an dem Saamen, sondern am Erdreich; denn der Saame ist gut. Das Wort Gottes ist ein Licht, das die Finsterniß erleuchtet und die Irrthümer aufdeckt. Das Wort Gottes hatte gleich

im Anfang eine solche Kraft, daß die Abgötterei gestürzt, die Götzentempel geschlossen und die Schulen der Weltweisen leer wurden. Das Wort Gottes ist ein zweischneidiges Schwert, welches Fleisch und Geist zugleich durchdringt. Das Wort Gottes ist ein himmlisches Feuer, welches die kalten und frostigen Herzen warm macht, das Schmutzige und Lasterhafte verbrennt, das Aussehen der Welt erneuert und die ganze Erde umgestaltet. Wie kommt es denn, daß dieses so gewaltige Wort heutzutage so wenig Nutzen schafft und beinahe all sein Ansehen und seinen Einfluß verloren hat? Wer ist schuld? Wird es vielleicht nicht mehr recht vorgetragen? Der Heiland hat die Vollmacht, zu predigen, seinen Aposteln und Jüngern und deren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, übertragen und ihnen den heiligen Geist mitgetheilt. Der heilige Geist ist es also, welcher das Wort Gottes immerfort durch die Priester verkündet, es kann an seiner Kraft nicht verloren haben. Es ist gerade so, wenn ihr einen guten Saamen habt, bringt er allzeit Frucht, er mag von dieser oder jener Hand ausgestreut werden, wenn er nur gutes Erdreich findet. Wenn also der Saame des göttlichen Wortes heutzutage so wenig Frucht bringt, so muß es nur daher kommen, weil er kein gutes Erdreich, d. h. nur gar wenige recht und wohl bereitete Herzen findet. Doch der Heiland hat ja das selbst erklärt und auseinandergesetzt im heutigen Evangelium. Wir wollen nun das erste Gleichniß näher betrachten. Gott gebe, daß diese Betrachtung nicht ohne Nutzen bleibt.

Wenn ihr auf einem Feld neben der Straße ansäet und es fällt zufälliger Weise ein Saamenkorn auf den Weg hin, so bleibt es entweder liegen, denn auf der harten Straße kann es nicht aufgehen, oder es wird zertreten, oder auch es kommen die Vögel des Himmels und fressen es auf. Selbst den Saamen, den ihr auf das Feld streut, lasset ihr nicht offen

liegen, sondern ihr kommet mit der Egge und decket ihn zu, damit die Vögel ihn nicht wegnehmen.

Ganz das gleiche Schicksal hat auch das Saamenkorn des Wortes Gottes, wenn es auf den Weg fällt, d. h. in ein Herz, das so trocken und so hart ist, wie eine vielbefahrne Landstraße. In einem solchen Herzen kann das Wort Gottes keine Wurzel schlagen. Die Zahl dieser Menschen, die ganz verhärtet sind gegen alles Göttliche und Himmlische, ist ziemlich groß. Sie kommen zwar fast alle Sonntage in die Predigt, aber was machen sie da? Entweder hängen sie den Kopf und schlafen, oder sie denken ganz an etwas Anderes, denn alles Andere interessirt sie mehr, als die Predigt. Die Predigt macht auf sie im Geringsten keinen Eindruck; es greift sie nichts mehr an. Sie denken gar nicht daran, daß die Predigt sie angehe, sondern sie meinen, man predigt eben auch, damit es alle Sonntage gepredigt wird, weil es einmal so herkömmlich und Mode ist. Daß derlei Leute, wenn sie nach Hause kommen, keine Sylbe aus der Predigt wissen, versteht sich von selbst. Wenn dann allenfalls der Beichtvater bei solchen nachfragt, ob sie pflichtmäßig das Wort Gottes angehört haben, so sagen sie: ich bin darein gegangen, so oft ich gekonnt habe. Aber daß sie da gewesen mit Ohren und nicht gehört haben, davon sagen sie kein Wort.

Dem ausgetretenen und hartgefahrnen Wege sind ferner jene Christen ähnlich, die alles Andere lieber mit ansehen und mit anhören, als das Wort Gottes. So gibt es viele Leute, die Alles sehen, was auf der Gasse vorgeht und zu Allem ihre Bemerkung machen. Wenn Einer an ihnen vorbeigeht, beschauen sie ihn von Oben bis Unten und mustern seinen Anzug. Sie wissen dann nachher auf's Kleinste, was dieses und jenes Kleidungsstück für eine Farbe und einen Zuschnitt gehabt hat, sie spötteln und witzeln darüber. Wenn sie nur den Kamin in des Nachbars Haus rauchen sehen, da wollen sie schon schmecken und riechen, was er auf dem Herd hat. Gehen solche Leute durch's Dorf, so schauen sie an allen

Fenstern hinauf; fällt eine Zwistigkeit oder sonst etwas vor, so wissen sie es gleich zuerst und tragen es dann von einem Haus zum andern. Manche machen sich sogar ein eigenes Geschäft und Handwerk daraus, Neuigkeiten zu verkaufen und auszukramen, sei es, damit ja der Mund nie stehe, oder um etwas zu erhaschen.

So geht es Tag für Tag; ihr Herz ist leer, darum sucht es alle möglichen Zerstreuungen. Das Herz solcher Menschen gleicht einer offenen Landstraße, wo Alles darüber hin- und hergeht; ein wahres Lumpengesindel von Gedanken durchzieht die ganze Woche ihre Seele. Kommen nun diese Leute am Sonntag in die Kirche, so ist ihr Herz und ihre Seele durchaus nicht geschickt und geneigt für das Wort Gottes, das ist ihnen zu ernst, zu langweilig; kurz sie finden eben keinen Geschmack und keine Freude daran. Alle diese hohlen und innerlich wie ein Weg ausgetretenen Menschen hören die Predigt, als hörten sie nicht, und sehen und verstehen nicht.

Aber was meint denn der Heiland mit den Vögeln, die da kommen und den Saamen auffressen? Ihr wisset, daß an dem Rand der Wege und Straßen oft allerlei Gräser wachsen. Wenn nun ein Saamenkorn dahin fällt, so könnte es noch Wurzel fassen, allein es bleibt eben nicht liegen, entweder wird es auch da zertreten oder die Vögel lesen es auf. Es gibt allerlei Vögel und es gibt auch ebenso allerlei Ursachen, die das Wort Gottes, wenn es anfängt, Wurzel zu fassen, wieder vom Herzen wegnehmen. Solche Vögel, die das Wort Gottes wieder wegfressen, das sind z. B. die Ausflüchte, die wir selbst oder der Teufel uns eingeben, wenn das Wort Gottes uns zur Tugend antreiben will. Wenn du z. B. in der Predigt reden gehört hast von der Reinigkeit des Herzens, was das für eine schöne Tugend sei, und wie sie den Menschen in dieser und in der andern Welt fröhlich und glücklich mache, so hat dir das im Augenblick Alles wohl eingeleuchtet und gefallen. Nun ist Nachmittags oder auch erst ein paar Tage darnach da oder dort Gesellschaft, ein

Tanz oder sonst eine Belustigung. Nun kommen die Vögel der Luft, deine Kameraden oder Kamerädinnen, oder sonst Personen, und wollen dich persuadiren, mitzugehen. Du nimmst aber Anstand, weil es oft nicht recht zugeht und weil dir die Predigt vom Sonntag-Morgen noch im Sinn liegt. Nun aber wendet man allerlei Redensarten an, um dich zu bewegen; sie sagen: Ei, ist denn das etwas Sündhaftes, wenn man vergnügt und fröhlich ist? man muß nicht so kopfhängerisch leben; willst du denn ein Einsiedler oder eine Klosterfrau werden? man muß auch mitmachen, das Ding ist lange nicht so arg, wie die Pfaffen sagen. Das wirkt nun, verschwunden ist nun aus dem Kopfe die Predigt, weggefressen der Saame des göttlichen Wortes, der schon in dir Wurzel schlagen wollte. — Oder du hörst in einer Predigt von Rechtlichkeit und Billigkeit im Handel und Wandel sprechen, und daß man vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen müsse. Das gefällt dir, so lange du noch in der Kirche bist. Nun machst du aber bald darauf die Erfahrung, daß dich Einer betrogen oder übervortheilt hat, oder du bekommst einmal schöne Gelegenheit, wo du leicht etwas an dich bringen und einen Vortheil machen könntest; da sind nun die Vögel der Luft gleich beihanden, das Wort Gottes dir wegzufressen. Der Teufel gibt dir nemlich ein und sagt: wenn du es mit der Ehrlichkeit so genau nehmen wolltest, dann kämst du nicht durch die Welt, würdest zuletzt ganz um deine Sache kommen. Andere betrügen ja auch, und da kommst du viel zu kurz; wer wollte es so genau nehmen? es sind ja nur Kleinigkeiten, der und die spüren es nicht, sie haben Sachen genug. Und so gibst du lieber dem Teufel und deiner Selbst- und Habsucht Gehör, als dem Worte Gottes; die Predigt ist wie weggeblasen.

Ich bin aber noch nicht fertig mit den Vögeln der Luft. Es gibt noch andere, die falsche Sicherheit und den Leichtsinn nemlich, welche das Wort Gottes auffressen. Siehe, du hast wiederum in einer Predigt gehört, oder hast es selbst in

der heiligen Schrift oder sonst einem guten Buche gelesen: wie Gott gerecht sei und furchtbar die Sünde bestrafe; wie das Leben so kurz sei und man keinen Augenblick weiß, wann einen der Tod holt, und daß die Hölle ewig daure. Nun kommen die Vögel der Luft, die leichtsinnigen und verstockten Teufel, und schläfern dein Gewissen ein und sagen: Gott ist barmherzig, er kann es nicht so genau mit uns Menschen nehmen, da käme keiner in den Himmel, ein Heiliger wirst du auch nicht werden wollen; es wird später schon eine Zeit noch kommen, wo du dich bessern kannst, wenn es nothwendig ist; du wirst nicht so plötzlich hinwegsterben und die Hölle wird wohl auch nicht so schwarz sein, als man sie malt. Es ist nicht so, wie die Prediger, die heiligen Bücher sagen, das Papier läßt Alles auf sich drucken. Durch diese leichtsinnigen Einflüsterungen des Teufels oder seiner Knechte, böser Menschen, läßt du dich bethören, und weggefressen aus deinem Herzen ist das Wort Gottes.

Der schlimmste Vogel der Luft endlich, der das Wort Gottes in deinem Herzen nicht aufkeimen läßt, das ist die Verstockung und die Verzweiflung, wenn man seine Seele gänzlich dem Laster und dem Teufel verschreibt. Es ist gleichgiltig, ob der Teufel dir die Verstockung und Verzweiflung eingibt, oder ob sie aus dir selbst kommt. Siehe, das Wort Gottes spricht: „Heute, wenn du seine Stimme hörst, verhärte dein Herz nicht. Wenn selbst die Mutter ihres Kindes vergäße, ich will dich nicht vergessen! Wenn deine Sünden so roth sind wie Scharlach, sie sollen weiß gewaschen werden wie Schnee." Aber der Teufel, die Verstockung und Verzweiflung flüstern dir in's Ohr: geh es, wie es gehe; ich werde hinkommen, wo tausend Andere hinkommen; vielleicht, wer weiß es? ist es nach dem Tode ganz aus mit dem Menschen. Oder der Teufel spricht also aus dir: ich bin nun einmal, wie ich bin, ich werde nicht mehr anders; geht mir weg mit der altmodischen Frömmelei; für mich gibt es keine Barmherzigkeit mehr. Wie könnte ich umkehren? ich müßte

den Schaden, das Ärgerniß und das ungerechte Gut vergüten, wie kann ich das? Meine Ehre, mein Vermögen, Amt, Alles müßte ich aufopfern, ich kann nicht mehr zurück. Und wie würden die Leute schauen und spotten und lachen, und mit Fingern auf mich zeigen, wenn ich mich auf einmal bekehren und anders werden wollte! Wir haben zwei schreckliche Beispiele der Verstockung und Verzweiflung in der heiligen Schrift: den Brudermörder Kain und den Verräther Judas. Kain sprach zum Herrn: Meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte. Ich muß mich verbergen vor deinem Angesicht und bin unstät und flüchtig auf Erden, und wer mich findet, wird mich tödten. Keineswegs, sprach Gott, wer dich tödtet, soll siebenfach bestraft werden. Gott wollte Kain verzeihen, Kain aber wollte nicht, er verzweifelte. Judas saß noch am letzten Abendmahle mit dem Herrn zu Tische. Jesus sprach: Einer von euch wird mich verrathen, der, welcher mit mir in die Schüssel taucht. Ja er warnte Judas noch ausdrücklich: Habe Acht, was du thust. Und doch ging er gleich nach dem Essen fort und verrieth seinen Herrn. Nachher reute es ihn zwar, aber er bat Gott nicht um Verzeihung, sondern ging hin und erhenkte sich. Gott hätte auch ihm noch verziehen, aber er blieb verstockt und verzweifelte.

So also raubt der Teufel und die eigene Sündenlust der Menschenseele unvermerkt das Wort Gottes und läßt es nicht aufkommen. Zuerst nennt der Teufel deine Sünden Klugheit, Schwachheit, Lebensgewandtheit, herrschende Sitte, rechtfertigt deine Sünde so vor dir selbst und gibt dir allerlei Ausflüchte ein. Wenn er dich dann im Netz der Sünde gefangen hat, so will er dich nicht mehr herauslassen, und endlich verhärtet und verstockt er dich und sagt: Stirb, wie ein Mann; was willst du vor den Pfaffen kriechen? verzweisle!

Unter den Vögeln der Luft ist aber nicht blos der Teufel mit seinen Eingebungen zu verstehen, sondern auch die Gehilfen des Teufels. Wer sind die Gehilfen des Teufels? Das sind jene verruchten Menschen, welche Unglauben und falsche Lehren

verbreiten und dem Worte Gottes entgegenarbeiten. Sie verbreiten gotteslästerliche Bücher, worin die heilige Wahrheit als unvernünftig, oder als lächerlich dargestellt wird; mündlich verbreiten sie schlechte Grundsätze und untergraben die guten. Sie greifen die Verkünder und Lehrer des Wortes Gottes an, sie würdigen sie in öffentlichen Gesellschaften herab, dichten ihnen allerlei fluchwürdige Verbrechen und abscheuliche Dinge an. Dadurch wollen sie gläubigen Seelen nur das Wort Gottes aus dem Herzen hinwegstehlen. Es gibt Menschen, die durchaus ohne Glauben sind. Sie nennen sich zwar noch Christen, man sieht aber ihnen weiter kein Christenthum an, als daß ihr Name im Taufbuch steht. Diesen Menschen liegt Alles daran, Andere von gleicher Gesinnung und Charakter um sich zu haben. Wehre dich dagegen und fliehe solche Leute wie die Pest. Wisse, die Verführer, die Freigeister und die leichtfertigen Gesellen wollen dich nur zum Kameraden ihrer Sünden und ihres Unglaubens machen. Brauchst du aber Trost, so wissen sie keinen; liegst du auf dem Todbette, so fliehen sie; denn sie können keinen Sterbenden sehen.

Und nun frage sich Jeder selbst: Gehen derlei Worte nicht auch mich an? Haben nicht auch schon von meinem Herzen die Vögel der Luft, der Teufel und seine Gesellen, gottlose Menschen und meine eigene Leidenschaft das Wort Gottes hinweggefressen? Hast du Sinn für die Wahrheit, für's Ernste, Himmlische, Göttliche? Gehst du gern in die Predigt, merkst du auf? Oder gehst du blos aus Gewohnheit, aus Zwang? Hast du bei ihrem Vortrage Langeweile? Überlässest du dich während derselben eitlen, sündhaften, zeitlichen Gedanken? Schaust du leichtsinnig umher, oder sitzest gedankenlos da? Siehe, das zeigt dir an und weist dir aus, ob du zu dem guten Erdreich gehörst, oder ob dein Herz dem ausgetretenen Wege gleiche. Ja, gestehe es nur ein, daß dir nichts langweiliger ist, als eine erbauliche Lesung oder Predigt! Ach ja, deine Seele ist von ganz andern

Dingen eingenommen! Es macht dich nichts unbehaglicher, als eine Predigt.

O öffne doch dein Ohr und dein Herz dem Worte Gottes, da es dir verkündet wird! Bedenke, wie oft der Sämann schon ausgegangen ist, um zu säen; denke zurück, wie viele Predigten, wie viele Ermahnungen, Lehren und wie viel Unterricht du von früher Jugend an empfangen hast. Und immer fiel das Wort Gottes bei dir an den Weg, und hat immer noch keine Wurzel gefaßt. — Wenn man auf einen Acker schon oftmals Saamen ausgestreut und derselbe fast gar keine Früchte hervorgebracht hat, so läßt man ihn ganz liegen. So könnte es auch dir einmal gehen, der Sämann, Gott könnte zuletzt ganz seine Hand von dir zurückziehen. Siehe, dein Vater und deine Mutter haben dir schon hundert und tausend Mahnungen und Zurechtweisungen gegeben, du hast ihnen aber immer mit groben Worten geantwortet, nun schweigen sie. Der Seelsorger hat dir schon oft wohlmeinend zugesprochen, du hast ihm das vergolten mit Grobheit oder Kälte, nun läßt er dich deine Wege gehen. Die innern Einsprechungen des heiligen Geistes hören bei dir auch auf. Du hast auf Alles nicht gehört, du bist ewig verloren.

Nun, so Gott will, ist es noch mit Keinem von euch so weit gekommen. Aber Viele dürften es befürchten, daß es bald mit ihnen dahin kommen könnte. O benützet doch die Zeit! Nicht immer ist Saatzeit, es kommt der Winter, es kommt die Winterzeit des Lebens, da ist die Zeit der Saat vorüber. Und wenn du in der Jugend nicht den Saamen des göttlichen Wortes aufgenommen, so wird er auch im Alter keine Früchte hervorbringen. Gott gebe, daß ihr meine Worte zu Herzen genommen, und der heilige Geist möge euch verleihen, daß ihr sie behaltet. Amen.

Predigt

auf den Sonntag Quinquagesima.

Von der Todsünde.

„Es ereignete sich, als Jesus sich Jericho nahte, saß ein Blinder am Wege und bettelte.“ Dieser Mensch war doppelt schlimm daran, er war blind und war noch dazu arm. Der Blinde ist schon an und für sich eigentlich arm. Dem Blinden ist der helle, freundliche Tag unbekannt, für ihn scheint die Sonne das ganze Jahr nicht. Alles, was unsere Augen ergötzt, schöne Äcker, Wiesen und Fruchtfelder u. dgl., davon sieht er nichts. Er hat immer Nacht um sich. Ein blinder Mensch ist also unglücklich, besonders wenn er noch dazu arm ist und betteln muß, wie der im heutigen Evangelium. So geschieht es nicht selten, daß zu der einen Noth noch eine andere hinzukommt, zum ersten Unglück noch ein zweites und drittes. Doch wer gelernt hat eine Noth zu tragen, nimmt auch die zweite fromm und ergeben aus der Hand Gottes an. Leiden und Trübsal sind ja nichts Anderes, als eine Prüfung und Läuterung für uns. Tausende haben Glück über Glück, gehen aber der Hölle zu,

Tausende haben Unglück über Unglück und gehen dem Himmel zu. Blind und arm sein ist also wohl ein großes Unglück, allein das kann einem Menschen zu großem Nutzen und Vortheil der Seele gereichen. Wenigstens war das der Fall bei dem Blinden im heutigen Evangelium. Wenn er nicht blind und nicht arm gewesen wäre, dann hätte er vielleicht nie etwas nach Jesus gefragt, er wäre vielleicht nie zum wahren Glauben und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes gekommen; aber in seinem Elend verlangte er nach Hilfe. Er hatte schon viel gehört von den Wundern und Thaten Jesu von Nazareth und da machte er sich auf, setzte sich an den Weg und schrie überlaut: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und Jesus machte ihn sehend. So also führt das Unglück und die Noth zu Gott.

Aber, liebe Christen, es gibt doch ein Unglück, das uns niemals zu Gott führt, sondern immer weiter von ihm; und es gibt ein Unglück, das weit ärger und schlimmer ist als Blindheit und Armuth, ja selbst als der Hungertod; und dieses Unglück, das ich meine, kommt nicht von Gott, sondern wir stürzen uns selbst darein, ja wir stürzen uns darein ungeachtet uns Gott mahnt und warnt. Was glaubet ihr, was ich für ein Unglück meine? Kein anderes, ihr werdet es bereits selbst errathen haben, — als die Todsünde. Ja die Sünde ist das größte Unglück für uns Menschen, denn sie bringt uns zeitliches und ewiges Verderben. Wir wollen jetzt näher davon reden.

Das größte Hinderniß, welches das Heil unserer Seele vereitelt, ist die Todsünde. Sie ist die freiwillige Übertretung des göttlichen Gebotes in einer schweren Sache. Die Sünde ist demnach eine trotzige Empörung gegen Gott. Wer sündigt, sagt gleichsam zu Gott, wenn nicht mit Worten, doch in der That: Weiche von mir, Gott, du befiehlst, ich aber will dir nicht gehorchen; du verbietest, und ich thue es doch;

ich verspotte deine Befehle, ich lache über deinen Zorn. Du drohst mir mit der Hölle, du versprichst mir deinen Himmel; du willst, daß ich dir diene, aber ich, ich will dir nicht dienen, ich will lieber meinen Lüsten und Leidenschaften nachgehen, als dir gehorchen. So spricht gleichsam der Sünder zu Gott.

Was man zu den Haupt- und Todsünden rechnet, wisset ihr. Geiz, Unkeuschheit, Neid, Fraß und Völlerei, Zorn und Trägheit. Die Todsünden haben ihren Namen daher, weil sie die Gnade Gottes an der Seele tödten, und die Seele selbst um das ewige selige Leben bringen. Die Sünde löscht das Feuer der Liebe Gottes im Herzen aus; sie raubt alle Verdienste, sie macht die Seele hassenswerth vor Gott, sie erstickt die Stimme des Gewissens und verbittert jede Freude des Lebens. Wenn du schwere Sünden begangen hast, so bist du einem Todten ähnlich, der nicht mehr hört und sieht. Auch du siehst nicht mehr das Böse, das du thust, nicht den Tod, der dir droht, nicht die Ewigkeit, nicht den göttlichen Richterstuhl, nicht die ewige Strafe. Du bist todt. Ein Todter hört nicht mehr, du auch nicht. Jedermann sagt dir, daß du dem Abgrunde entgegengehst. Prediger, Beichtväter, fromme Bücher, Gewissensbisse, die Eingebungen des heiligen Geistes, Unglück, Leiden, Alles redet, Alles schreit an dein Ohr und du hörest nichts. Du bist todt. Ein Todter ist gefühllos, man mag ihn liebkosen, oder zerfleischen, er regt sich nicht. Auch dich sucht Gott auf jede Weise zu erwecken, durch Wohlthaten, durch unverhofftes Glück, um dich zur Dankbarkeit zu bewegen, aber du bleibst gefühllos und unbeweglich. Ein Todter verbreitet einen Geruch von Verwesung um sich; auch deine Seele ist wegen der Sünden ein Übelgeruch vor Gott und den Engeln und allen guten Menschen.

Die Sünde ist ferner eine schmähliche Verachtung der Macht und Güte Gottes. Gott ist überall gegenwärtig; überall sieht er uns; er gibt auf alle unsere Schritte Acht; er weiß alle unsere geheimsten Gedanken; er hört alle unsere Worte — und doch lassen wir uns vom Sündigen nicht

abhalten. Ist es nicht, als ob der Sünder zu Gott sagte: Ich weiß wohl, daß du hier bist, daß du meine Handlungen beobachtest; doch daran liegt mir nichts; ich will das Verbrechen begehen und es unter deinen Augen begehen, sei darüber ergrimmt, so viel du willst, gleich viel; ich bin einmal entschlossen, meine Lust zu befriedigen. — Und wer ist derjenige, der seinen Gott so behandelt? Ein Mensch, ein Erdwurm, eine Hand voll Asche, ein Nichts! —

Die Sünde ist drittens ein ungeheurer Undank gegen Gott. Es ist Undank, wenn man für einen Dienst nicht einen Gegendienst erweist, wenn man es kann. Es ist noch mehr Undank, wenn man einen Wohlthäter und alle seine Güte vergißt. Und noch größerer Undank ist es, wenn man die Wohlthaten nicht anerkennt und seinen Wohlthäter verläugnet. Der größte Undank ist aber das, wenn man Gutes mit Bösem vergilt, und die Liebe und Wohlthätigkeit mit Haß und Bosheit bezahlt. Und nun frage ich dich Sünder: Bist du nicht ganz aus Wohlthaten Gottes zusammengesetzt? Von ihm hast du Alles, ein jeder Augenblick deines Lebens ist ein Geschenk von seiner Hand; ja der Augenblick und die Stunde, wo du sündigst, ist auch nur eine Gnade Gottes, der dich erhält. Was würde aus dir werden, wenn Gott dich nicht, wie eine Mutter ihr Kind, immer auf den Armen tragen würde? Und was thust du? Du zerfleischest die Arme, die dich tragen, du brauchst die Gaben Gottes, deinen Verstand, dein Herz, deinen freien Willen, deine Gesundheit, dein Geld und Gut nur dazu, um Gott zu beleidigen. Ach, was ist die Sünde für ein schrecklicher Undank gegen Gott! Die Sünde ist das größte Unglück, das es geben kann, und hat zu allen Zeiten schrecklichen Schaden angerichtet. Die Sünde ist im Anfang bis in den Himmel gedrungen. Die Sünde hat den Luzifer und seine Engel in's Verderben gestürzt. Es waren dies reine und herrliche Geister. Aber statt Gott die Ehre zu geben, wurden sie stolz in ihrem Herzen, sie wollten höher und mehr sein als Gott. Doch Gott warf sie hinaus aus dem

Himmel und strafte sie mit ewiger Pein. Durch die Sünde ist also die Hölle geschaffen worden. Ach, es war nur eine einzige Sünde, welche diese Engel begingen und doch bestrafte sie Gott so furchtbar! Und wie oft haben wir schon Gott beleidigt in Gedanken, Worten und Werken! Ja wir sind noch weit strafbarer als jene Engel. Damals war die Hölle noch nicht, die sie hätte abschrecken können, damals hat der Heiland noch nicht am Kreuze geblutet, was sie hätte abhalten können. Aber wir haben die Hölle, wir haben so viele Beispiele, wir haben das Kreuz vor Augen, und dennoch sündigen wir im Angesicht der Hölle und des Kreuzes. Wie langmüthig und barmherzig ist Gott seither nicht mit uns gewesen!

Ein anderes Beispiel, was die Sünde für Schaden angerichtet, haben wir an unsern Stammeltern Adam und Eva. Gott setzte die ersten Menschen in das Paradies, in den Garten des Friedens und Glückes. Adam ist unschuldig und glücklich, der König, der Herr und Meister der Erde. Ihm gehorcht Alles auf Erden, er soll eine unveränderliche Gesundheit genießen, sein Leib soll unsterblich sein. Und diese Glückseligkeit, in welcher Adam und Eva lebten, sollte nach dem Willen Gottes auf alle ihre Nachkommen übergehen! Aber ach! welch eine traurige Umwandlung geschah durch die Sünde! Adam übertritt das Gebot Gottes und sündigt, und sogleich verändert sich in ihm und um ihn Alles. Sein Verstand wird verfinstert, sein Herz verdorben, sein Wille geschwächt. Um ihn sind jetzt alle Plagen, alle Übel, Hagel und Sturm, Erdbeben, Hungersnoth, Feuersbrünste, Krankheiten, ansteckende Seuchen und endlich der Tod, dieser schauerliche Sold der Sünde. Das sind, und zwar bis an's Ende der Welt, so lange ein Blutstropfen von Adam in den Adern der Menschen fließt, das sind die Folgen einer einzigen Sünde! Die Sünde ist das größte Unglück! Der Engel wird verdammt wegen einem hochmüthigen Gedanken, der Mensch wird verflucht wegen einer Frucht.

Aber das ist noch nicht Alles, noch nicht all der Schaden, den die Sünde verursacht. Betrachtet ferner: die Sünde ist es, weßwegen die Sonne dereinst am Firmament verdunkelt und die Sterne zusammenstürzen werden. Die Sünde ist schuld, daß einst der Himmel in Trümmer fallen und die Erde in Brand sich auflösen wird. Die Sünde ist es, welche die Hölle immer mit neuen Bewohnern füllt und das ewige Feuer unterhält. Ja betrachtet diese ewige Gluth und sehet, wie die Sünde bestraft wird. Erwäge wohl diese Worte: ein ewiges Feuer! Ein Feuer, was gibt es schmerzhafteres? Ewig, welch eine endlose, schreckliche Zukunft! Ewig, womit verglichen tausende von Jahren nur ein Punkt sind. Ein ewiges Feuer, worin man brennen, unaufhörlich brennen, ohne Unterlaß und ohne Ende brennen muß. Welch ein Unglück ist also die Sünde, die solche Strafe nach sich zieht! —

Aber noch nicht genug! Betrachten wir weiter, welche Wirkungen die Sünde auf Jesus Christus hat. Die Sünde ist es, welche den Sohn Gottes seiner Ruhe und Glorie entreißt, ihn vom Himmel in einen Stall, aus dem Stall an das Kreuz zum schimpflichen Martertod schleppt! Du schauderst beim Anblick der Höllenstrafen; ich schaudere noch mehr beim Anblick eines Kreuzes, weil mich das Kreuz an drei furchtbare Wahrheiten erinnert.

1) Das Leiden Christi ist durch die Sünde verursacht worden. Der Henker des Sohnes Gottes ist die Sünde. Die Sünde ist eine unendliche Beleidigung der göttlichen Majestät, um sie zu tilgen, war ein göttliches Schlachtopfer nöthig. Darum nahm der Sohn Gottes all unsere Sündenlast auf sich. Und von diesem Augenblick an sieht sein Vater in ihm nicht mehr seinen geliebten Sohn, er sieht nur unser Verbrechen, womit derselbe beladen, ja er muß seinen Sohn wie einen Missethäter am Kreuze sterben sehen! So kannst du denn beim Anblick eines Kreuzes sagen: das ist mein Werk; das war nöthig, um meine Sünden zu sühnen; um

meinetwillen hast du Todeskampf und Schwäche ausgestanden; die Sünde hat dir den blutigen Schweiß ausgepreßt, sie hat dich angeklagt, verurtheilt, hingerichtet, gekreuzigt. Sage also nicht mehr: daß die Sünde eine Kleinigkeit, ein Zeitvertreib, oder etwas Geringfügiges sei. Ich gehe aus dieser Welt, sagte auf ihrem Sterbebette die heilige Magdalena von Pazzis, ohne daß ich ein schreckliches Geheimniß habe begreifen können, nemlich, wie man so leicht die Sünde begehen könne, die Gottes eigner Sohn so schwer hat bezahlen müssen!

2) Das Leiden Christi wird durch die Sünde erneuert. Das hochheilige, erhabene Meßopfer ist die immerwährende Erneuerung des Leidens des Herrn, das von ihm selbst zur Ehre seines Vaters und zum Heil der Menschen ist eingesetzt worden. Aber die Sünde ist eine andere Wiederholung des Kreuzestodes Christi. Jede neue Todsünde ist ein neuer Kalvarienberg, ein neues Kreuz für Jesus. Unser Herr wurde von den Aposteln verlassen, von Petrus verläugnet: wie viele verrathen und verläugnen ihn nicht heute aus Scheu vor den Menschen! Er wurde von Judas verkauft; wie viele Judas gibt es aber nicht, die um schnöde Lust, um einen Augenblick der Sünde, nicht um dreißig Silberlinge, sondern nur um ein paar Groschen den Herrn verkaufen! Ach, gestehen wir es nur, man nimmt sich nicht einmal Zeit dazu, um zu wählen zwischen gut und bös, zwischen Gott und dem Teufel. Kaum kommt die Versuchung, so leistet man ihr nicht lange Widerstand, sondern ist sogleich bereit, einzuwilligen. Man treibt Jesum aus dem Herzen. Fort mit ihm, heißt es, daß er meinem Vergnügen Platz mache! Aber weißt du denn nicht — spricht der Heiland — daß ich zum zweitenmal für dich sterben muß? Meinetwegen, sagt der Sünder, ich will meine Lust befriedigen! Man kreuzige ihn! Welchen Begriff muß man da von der Sünde haben! So viele Todsünden, so viele Kreuzigungen für den göttlichen Heiland. Nun zählen wir

einmal nach, wie viele Sünden wir schon begangen haben seit dem Gebrauch unserer Vernunft!

3) Das Leiden Christi wird durch die Sünde endlich ganz zunichte gemacht. Der Heiland ist für Alle gestorben. Und doch wie viele Seelen, für die er gestorben, haben sich widersetzt und widersetzen sich täglich, aus seinem Leiden Nutzen zu ziehen! Was heißt es, sündigen seit dem Tode des Heilandes? Sündigen heißt, sein kostbares Blut entheiligen, es mit Füßen treten und mit den Juden schreien: Es komme über uns. Als der Kaiser Julian, Apostat, sich tödtlich verwundet fühlte, nahm er das Blut, das aus seiner Hand floß, warf es gen Himmel mit der schrecklichen Lästerung: Du hast gesiegt, Galiläer! Und du, o Sünder, wirfst zwar nicht dein Blut, aber das Blut Jesu Christi gegen den Himmel; du rufst nicht: du h a st gesiegt, Galiläer; sondern: du b i st besiegt und meine Sünde triumphirt über dein Leiden. So trotzt unsere Bosheit der göttlichen Güte; so wird das Blut des Sohnes Gottes unnütz gemacht. Welch furchtbares Ungeheuer ist die Sünde und die Bosheit der Menschen!

Und doch, wie wenig schlagen wir das an! Wie leicht begibt man sich in die Gefahr zur Sünde, statt sie zu fliehen und zu meiden! Ja, man ist nicht zufrieden damit, daß man selbst gesündigt hat, sondern man verführt auch noch Andere dazu! Welch furchtbares Unglück ist die Sünde! Und doch lebst du vielleicht schon Jahr und Tag darin und bist noch nie entschlossen, dieselbe abzulegen! Glückselig Jene, die Gott noch in der Unschuld des Lebens von der Welt abberufen hat, bevor sie das Unglück hatten, Gott schwer zu beleidigen! Glücklich diejenigen, die, wenn sie eine schwere Sünde begangen, sich doch auch wieder bekehrt haben. Ach, warum leisten wir denn Gott so viel Widerstand, warum widersetzen wir uns ihm, warum trotzen wir? Was verlangt er denn eigentlich von uns? Nichts, was wir nicht thun könnten. Mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht, hat

der Heiland gesagt. Gott verlangt nichts über unsere Kräfte, ja er unterstützt uns in Allem mit seiner allmächtigen Gnade, so daß Alles uns leicht wird. Erwägen wir das Alles wohl während der heiligen Fastenzeit, damit dieselbe für uns nicht verloren gehe, sondern damit wir durch aufrichtige Reue und wahre Buße den Zorn und die Strafe Gottes abwenden, und uns sein Wohlgefallen und den Himmel erwerben mögen. Amen.

Predigt

am ersten Fastensonntag.

Das Fasten ein Mittel wider die Versuchungen.

„Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet."
Matth. 26, 41.

Am Aschermittwoch hat die heilige Fastenzeit ihren Anfang genommen und heute haben wir den ersten Fastensonntag. Nach dem Beispiel unsers Herrn und Heilandes, der vierzig Tage lang in der Wüste fastete, hat auch die Kirche eine vierzigtägige Fasten angesetzt. Der Heiland war in die Wüste gegangen und fastete, warum? — Er wollte sich durch Fasten und Gebet auf seinen Kreuzestod stärken und vorbereiten, und darum entfloh er dem Geräusche und dem Gelärm der Welt. So will auch die Kirche, daß wir uns während dieser heiligen Fastenzeit abkehren von dem Thun und Treiben der Welt und über uns selbst nachdenken. — Wenn man des Nachts im Bette liegt und nicht schlafen kann, da fallen einem allerlei Sachen ein, die einem am hellen Tag und unter den Leuten

nicht einfallen, und die Seele sieht in stiller ruhiger Nacht besser rückwärts und weiter vorwärts. Und wenn nicht aller gute Saame bis auf das letzte Körnlein zertreten und ausgetilgt ist, so schlägt die Religion in dieser Stille inwendig wieder aus; es kommen Vorwürfe, Ängste, Reue, Bitten und Flehen, und man sucht und besinnt sich, wie man mit seinem Gott wieder Frieden machen könne. Du mußt das immerhin als eine Gnade Gottes ansehen, daß er dich so einsam hinlegt in der Nacht, und läßt die andern Leute schlafen, damit sie dich nicht stören, und verscheucht dir den Schlaf, damit du dich wohl bedenkst, wie du dich vorbereiten mögest auf das Gericht. Nun als eine solche Gnadenzeit müssen wir auch die heilige Fasten ansehen, wo alles Geräusch und Toben und Lärmen der Welt verboten ist, damit wir uns ungestört recht über unsern Seelenzustand besinnen können.

Während der Heiland vierzig Tage in der Wüste fastete — heißt es — wurde er vom Teufel versucht. Die Art und Weise, wie der Teufel das machte, muß man genau beobachten, denn der Teufel macht es auch heutzutag uns noch so. Der Satan konnte sich einbilden, daß Jesus vom langen Fasten her Hunger haben müsse und darum versuchte er ihn zuerst damit und sagte: „Wenn du Gottes Sohn bist, so mache diese Steine zu Brod.“ Das hätte Jesus allerdings thun können. Allein der Teufel hatte ihm da zugemuthet, er solle seine göttliche Wunderkraft für sich im Geheimen und zur Befriedigung eines sinnlichen Bedürfnisses mißbrauchen. Darum wies ihn der Heiland zurück und sagte: Nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Mund Gottes kommt, lebt der Mensch. Auf ganz gleiche Weise versucht auch heutzutage der Teufel die Menschen. Ich setze z. B. den Fall, du bist ein Handwerker, hast eine große Familie, hast wenig Vermögen, bist vielleicht so viel als arm, mußt Tag und Nacht unermüdet arbeiten, um deine Familie zu erhalten. Es liegt dir viel daran, daß du etwas erwirbst und du bist voll Sorgen. Da kommt der Versucher und flüstert dir ein: Arbeite du nur auch

am Sonntag, es kann dir nicht zur Sünde angerechnet werden bei deinen geringen Vermögensumständen, oder geh über Feld, du könntest da und dort einen Profit machen. Da solltest du nun auch sagen: Nein, das thu ich nicht, der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern vom Worte Gottes; wenn ich den Sonntag heilige und Gottes Gebote halte, so kann er meine Sache tausendmal mehr segnen, als ich verdient hätte, wenn ich den ganzen Sonntag arbeiten würde. Aber wie Viele sind es, die so den Satan zurückweisen? — besonders da die Versuchungen oft und stark kommen. Auch von Jesus ließ sich der Versucher nicht beim ersten Mal abtreiben, sondern kam zum zweiten und dritten Mal. Er nahm ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinunter; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinethalben Befehl gegeben, daß sie dich auf den Händen tragen und du keinen Fuß an einen Stein stoßest." — Das war eine Versuchung zur Hoffart. Gleichwie Satan die ersten Menschen dazu verleitet, so wollte er auch Jesum fangen durch eine eitle und leere Probe seiner göttlichen Kraft. Wie oft sagt auch der Teufel zu uns: wenn du das und dies bist, so thue dieses und jenes. Z. B. hast du Recht, so leid es nicht; hast du Muth, so komm; wäre ich, was du bist, so duldete ich es nicht u. dgl. — Jesus erwiederte aber dem Teufel: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Zum dritten Mal aber nahte sich Satan dem Heiland und zwar mit einer Versuchung, die ihm sonst wenig fehlschlägt. Er wollte Jesum zur Habsucht verleiten. Der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm die Königreiche der Erde und sagte: „Sieh, dies Alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest." Jesus aber erwiederte ihm ganz entrüstet: „Weiche, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen." So hat der Heiland gesiegt über alle Versuchungen des bösen Feindes und uns ein Beispiel hinterlassen, wie wir es machen sollen. Ich will euch nun noch

weiter ausführen, was nach dem Beispiele Jesu fasten heißt, und wie wir diese heilige Fastenzeit zu unserm Nutzen anwenden sollen.

Das Fasten ist so alt, als die Menschen selbst. Das erste Gebot, das Gott den Menschen gegeben hat, war ein Fastengebot. Im Paradiese sprach Gott zu Adam und Eva: Von allen Bäumen dürft ihr essen, nur von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht. Alle Männer, die je fromm, heilig und gerecht gelebt haben, haben gefastet, besonders wenn sie sich auf ein wichtiges Geschäft vorbereiteten. Moses fastete vorher, ehe er auf den Berg Sinai ging; denn er hätte es nicht gewagt, den rauchenden Gipfel zu betreten und in die Wolke hineinzugehen — sagt der heilige Basilius — wenn er sich nicht zuvor durch Fasten gewaffnet hätte. Durch Fasten erhielt er auf den beiden Tafeln die Gesetze Gottes. Das Leben des heiligen Johannes war ein anhaltendes Fasten, er hatte kein Bett, keinen Tisch, keinen Acker, keinen Stier zum Ackern, kein Getreide und überhaupt nichts, was zum gewöhnlichen Lebensunterhalt gehört. Darum heißt es aber auch von ihm in der heiligen Schrift: Unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer. Auch der heilige Apostel Paulus wurde in Folge des Fastens bis in den dritten Himmel erhoben und entzückt. Und der Heiland selbst fastete ja nach dem heutigen Evangelium vierzig Tage und vierzig Nächte, um sich auf sein blutiges Leiden und Sterben vorzubereiten. So also will die Kirche, daß auch wir uns durch Fasten, d. h. durch Abbruch an Speise und Trank, insbesondere aber durch Enthaltsamkeit von bösen Begierden und Werken vorbereiten auf eine würdige Beicht und Kommunion.

Zum zweiten vermag das Fasten, uns die Gnade Gottes zu erwerben. Das Fasten ist nemlich auch eine Strafe, eine Abbüßung für unsere Sünden. Moses mußte, um ein zweites

Gesetz zu erhalten, zum zweiten Mal fasten. Hätten nicht mit den Einwohnern von Ninive auch die unvernünftigen Thiere gefastet, so würden sie dem angedrohten Untergang nicht entronnen sein. Auch hätte Daniel nicht die Gesichte gesehen, hätte er nicht durch Fasten die Seele durchsichtiger gemacht. Denn von dem vielen Essen und Trinken, von unserm Fleisch steigen gleichsam immer rauchartige Dünste auf, welche wie eine dicke Wolke das Licht des heiligen Geistes, das seine Strahlen in das menschliche Herz ergießen will, hindern. Das Fleisch gelüstet immer gegen den Geist, und wie oftmals geben wir unserm Fleische Gehör, und thun das, was nicht recht und nicht Gottes Wille ist! Darum sollen wir unser Fleisch durch Fasten und Kasteien züchtigen, so daß der Geist die Oberhand gewinnt. Wir sollen durch's Fasten Jesu Christi ähnlich werden, und unsern Leib, wie er, dem himmlischen Vater zum Opfer darbringen.

Drittens. Das Fasten stärkt unsern Geist gegen Versuchungen und Anfechtungen. Durch das Fasten hat auch der Heiland die Versuchungen des Teufels zurückgewiesen. An Versuchungen fehlt es bei keinem Menschen, Hoch oder Nieder, Reich oder Arm, Verheirathet oder Ledig. Versuchungen müssen über uns kommen, denn dadurch müssen wir die Probe ablegen, wie es steht mit unserm Glauben und unserer Tugend. Du bist z. B. arm. Deine Armuth ist eine Versuchung für dich, da sollst du dich zeigen, ob du dein Herz vor Neid, Unzufriedenheit und Murren bewahren kannst, da sollst du zeigen, ob du ehrlich und redlich bist, und deine Hand nicht nach ungerechtem Gut ausstreckst. Oder du bist reich und vermöglich. Auch das ist eine Versuchung für dich. Du sollst nemlich beweisen, ob du Gott bei deinem Überfluß nicht vergissest, ob du dich vor Schwelgerei und Ausschweifung hüten könnest, ob du deine Brüder nicht verachtest, ob dein Herz nicht hart werde, wie ein Stein und unbarmherzig gegen Noth und Elend? Oder du hast z. B. einen schlimmen Ehemann, oder eine schlimme Ehefrau. Das ist nun deine Versuchung.

Da sollst du nemlich zeigen, wie viel du über dich selbst vermagst, ob du auch etwas leiden und dulden kannst, ob du auch Unrecht des lieben Friedens wegen aushalten kannst u. dgl. Oder es sucht z. B. ein Mensch durch Schmeichelei, durch schöne Versprechungen und Anerbietungen, dich zu einem falschen Zeugniß zu verleiten. Das ist ebenfalls eine Versuchung. Es soll sich zeigen, wie leicht oder wie schwer du zugänglich, ob du eitel und selbstsüchtig, oder gewissenhaft und gerecht seist. Das sind lauter Versuchungen, die alle Tage wiederkehren und die du zurückzuweisen lernen sollst, wie der Heiland, um tugendhaft zu werden, so daß du zuletzt das Gute mit Lust und Freude thust.

Drei Dinge sind es, worin der Mensch seine Versucher und Feinde erkennen muß: die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches und die Hoffart des Lebens. Darum läßt die Kirche gleich am ersten Fastensonntag dieses Evangelium vorlesen, damit wir lernen, welchen Feind wir während dieser Zeit zu bekämpfen haben. Das ist die Hauptsache unsres ganzen Fastens, daß wir diese drei Hauptfeinde unserer Seele tödten. Zerreißet nicht euere Kleider, sondern euere Herzen, sagt der Prophet. Es war und ist nemlich bei den Juden Sitte, daß sie zum Zeichen der innern Trauer ihre Kleider zerreißen. Allein das ist nur das Äußerliche, wie bei uns die Enthaltung und der Abbruch an Speise und Trank mehr nur das Äußerliche ist. Das innere Fasten besteht aber darin, daß wir unsern bösen Lüsten und Begierden Abbruch thun. Die Juden haben in der babylonischen Gefangenschaft stark gefastet und doch war ihr Fasten Gott nicht angenehm. Und warum nicht? Weil sie blos den Bauch fasten ließen, aber nicht auch ihre Sünden und bösen Gewohnheiten ablegten. Und in der Lektion vom letzten Freitag hat es geheißen: „Am Tage eures Fastens zeigt sich euer böser Wille; ihr bedrücket euere Schuldner. Zu eurem Fasten füget ihr Streit und Hader und schlaget gottlos zu mit der Faust! Fastet nicht so wie bisher, damit euer Rufen erhört werde in der Höhe. Ist's denn ein Fasten, wie ich's wünsche? Ist nicht vielmehr das

ein Fasten, wie ich's wünsche: lösen die Bande der Bosheit, losmachen die Fesseln der Bedrückung, freigeben die Bedrückten, losreißen jegliche Last? Brich dem Hungrigen dein Brod, Arme und Herberglose führe in dein Haus, wenn du einen Nackenden siehst, so kleide ihn und verachte den nicht, der ein Mensch ist, wie du. Dann wird der Herr dein Schreien und dein Rufen hören."

Das gilt auch uns. Zwar wird man den Wenigsten heutzutag den Vorwurf machen können, daß sie blos äußerlich fasten; denn Viele sind so gottlos geworden, daß sie nicht einmal äußerlich fasten, und das innere Fasten wird noch weniger geübt.

Wollen wir aber recht fasten, d. h. wollen wir einen Nutzen ziehen aus dieser heiligen Fastenzeit für unsere Seele, so müssen wir unsere lüsternen Sinne abtödten. Wende deine Augen ab von dem, woran du bisher Wohlgefallen gehabt, was aber Gott mißfallen hat. Statt auf das Äußere, schaue mehr in dein Inneres hinein. Verschließe deine Ohren allen schmeichlerischen, verführerischen Reden. Halte deine Zunge im Zaum, mit der du so gern von den Fehlern deines Nächsten redest, oder sonst schmutzige und gottlose Reden geführt hast. Strecke deine Hand nicht aus nach ungerechtem Gut, sondern gib das zurück, was du bisher unrecht besessen hast. Lauf nicht mehr mit deinen Füßen auf den Wegen der Finsterniß und des Teufels. Das heißt Fasten, das heißt, sich bekehren und umändern. Es gibt eine Steinart, die man Amiant nennt. Derselbe hat die Eigenschaft, daß er, wenn man ihn in's Feuer wirft, sich zu verkohlen scheint. Allein er verbrennt nicht in den Flammen, und wenn man ihn herausnimmt, so ist er nur desto glänzender, reiner und heller. So soll auch unsere Seele durch diese heilige Fastenzeit gereinigt werden von den Schlacken der Sünde. Wir dürfen uns nur Mühe geben, so werden wir, wie der Heiland, alle Versuchungen des Teufels zurückweisen. Das können wir freilich nicht aus eigner Kraft, sondern nur mit der Gnade Gottes. Darum

muß mit dem Fasten besonders verbunden sein Gebet und Betrachtung. Wir müssen besonders betrachten das arme Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi; denn daraus sehen wir die unendliche Liebe Gottes zu uns Menschen, aber auch die schreckliche Bosheit und Strafwürdigkeit der Sünde vor dem Angesichte Gottes.

Wir müssen uns zurückversetzen an den Ölberg, wie der Heiland dort in schrecklicher Seelenqual am Boden kniet und dreimal zu seinem Vater betete: „Vater, wenn es möglich ist, so nimm den Kelch von mir, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe;" und wie zuletzt seine Todesangst so groß wurde, daß sie ihm Blutstropfen auspreßte. Wir müssen uns recht vergegenwärtigen, wie Jesus des andern Tags im Vorhof gestanden und bis auf's Fleisch und Bein gegeißelt wurde. Denn das Geißeln war so entsetzlich, daß manchmal dem Gegeißelten der Bauch aufgerissen und das Gedärm herausgefallen ist, und manchmal, wenn der Gegeißelte losgebunden wurde, so war er schon todt. All das hat der Heiland gelitten um unsertwillen. Der Prophet Isaias hat es vorausgesagt: Er ist verwundet wegen unsern Sünden, und zerschlagen ob unserer Missethat; die Strafe lag auf ihm zu unserm Heil und durch seine Striemen sind wir genesen. Wir müssen ferner betrachten, wie Jesus von den rohen Soldaten und Judenknechten mit Fäusten geschlagen, in sein edles Angesicht gespieen wurde, und wie sie ihm zum Spott eine Dornenkrone aufsetzten und die spitzigen Dornen recht tief in die Schläfe einschlugen. Bedenken wir, es war des Gottes Sohn, der von Ewigkeit her mit seinem Vater in Majestät und Schönheit im Himmel saß und von den seligen Geistern angebetet wurde. Nur ein Hauch von ihm, so hätte die Erde sich geöffnet und seine Feinde verschlungen. Er hat es aber geduldig, ohne Widerrede gelitten und ertragen. Warum? Unserer Sünden wegen. Und am Freitag schleppen sie ihn hinaus auf den Richtplatz, da haben sie einen Kreuzesbalken aufgerichtet. Die Kleider waren dem Heiland an die Wunden

angeklebt; nun werden sie ihm ab- und die Wunden aufgerissen, so daß er ganz nackt mit seinem zerfetzten blutigen Leib vor allem Volke steht. Nun wird er an's Kreuz hinaufgenommen, die Arme und Füße werden ausgestreckt und mit Seilen festgebunden. Jetzt nehmen sie große, dicke Nägel und schlagen sie mit dem Hammer durch Hände und Füße, durch Nerven und Adern und Gebein in das Holz; das Blut spritzt heraus und die schwere Last des Leibes hängt an den Nagelwunden. So hängt er elender, als ein Wurm und kann sich nicht rühren, denn jede Bewegung mußte ihm die Schmerzen noch vergrößern. Die Welt hat ihn verlassen, um seine Kleider werfen sie das Loos und in siedendem Fieberdurst bekommt er keinen Tropfen Wasser; in seiner Todesnoth haben die Mörder kein Mitleid mit ihm, Hohn und Spottgelächter erschallt nun rings um das Kreuz. So ist Jesus gekreuzigt worden, warum? Unsrer Sünden wegen. Wir hätten gekreuzigt werden, wir hätten des Todes sterben sollen. Das müssen wir ernstlich bedenken während dieser heiligen Fastenzeit, damit wir recht empfinden, was es Schreckliches um die Sünde sei, und was wir verdient hätten, besonders da wir fast tagtäglich den Heiland durch unsere Sünden immer wieder auf's Neue kreuzigen. Und der Anblick des gekreuzigten Heilandes soll den festen Entschluß in uns erwecken, der Sünde abzusterben. Solche Betrachtungen müssen wir insbesondere während dem heiligen Meßopfer anstellen und fleißiger als sonst dasselbe besuchen. Auch zu Haus sollet ihr gemeinschaftlich miteinander beten und betrachten. Ihr sollet jeden Abend, wenn ihr euch niederleget, entweder in einem guten Buche lesen (ihr könnt solche bei mir haben), oder den schmerzhaften Rosenkranz beten, oder doch wenigstens auch fünf Vaterunser mit den fünf Geheimnissen des blutigen Rosenkranzes. Fasten, Betrachtung und Gebet, das sind die Hauptmittel, um eine würdige Beicht und Kommunion zu empfangen. Das sind auch die Bedingungen, unter denen man den verkündeten Ablaß gewinnen kann. Wir werden dann empfinden, welche

Beruhigung und Zufriedenheit des Gewissens uns das gewähren wird. Dann wird jener Friede in unsre Seele einkehren, den die Welt nicht zu geben vermag, und dann wird auch das in Erfüllung gehen, was Gott schon durch den Propheten Joel den Juden sagen ließ: „Siehe, ich will euch Korn, Wein und Öl senden im Überfluß, damit ihr euch sättigt;" d. h. wenn wir uns zu Gott bekehren, dann wird sich Gott auch unser erbarmen, und für die ausgestandenen Unfälle und Trübsale eine segensvolle Zeit senden. Amen.

Predigt

am Feste des heiligen Joseph.

Wie eine christliche Familie beschaffen sein müsse.

„Joseph aber, ihr Mann, war gerecht." Matth. 1, 19.

Wir feiern heute das Fest des heiligen Joseph, des Bräutigams Marias und des Nährvaters unsers Heilandes Jesu Christi. Joseph stammte auch aus dem königlichen Geschlechte Davids, wie Maria, er war übrigens arm, wie sie. Von dem Leben des heiligen Joseph wissen wir nicht viel, die heilige Schrift sagt nicht viel von ihm; sie sagt blos: „Joseph war gerecht." Aber diese wenigen Worte sind hinreichend, ihn kennen zu lernen und ihm unsere volle Verehrung und Achtung zu zollen.

Was ist doch für ein Unterschied zwischen den Titeln und Lobsprüchen, die von Gott kommen, und jenen der Menschen! Hat irgend ein Mensch nur auch eine scheinbar gute Handlung verrichtet, so finden Andere schon nicht mehr genug Worte, ihn zu loben und zu erheben. Gott aber redet nur in

kurzen Worten und sagt mit einem Worte Alles. So heißt es z. B. in der heiligen Schrift von Henoch nur: er sei ein Mann gewesen nach dem Wohlgefallen Gottes; von Abraham: er sei ein Beobachter des göttlichen Gesetzes; von Moses: er sei sanftmüthig, und von David: er sei ein Mann nach dem Herzen Gottes gewesen. Und so sagt die heilige Schrift von Joseph, obgleich er der Nährvater und Vormünder des Sohnes Gottes und der Bräutigam der seligsten Jungfrau gewesen ist, nur: Er war gerecht. Das will aber viel sagen, mehr als alles Lob der Welt. Joseph war gerecht, d. h. seine Füße sind nie auf dem Weg der Sünde gestanden; seine Hände haben sich nie mit Wucher befleckt, seine Ohren haben sich nie den Gesprächen der Sünde geöffnet, seine Augen haben sich nie eitel umgesehen, über seine Lippen ist nie ein Fluch- und Scheltwort gekommen, und aus seinem Herzen nie ein böser Gedanke. Joseph war gerecht: all sein Thun und Lassen ging nur auf Gott. Gottes Willen zu thun, das war ihm sein höchstes Bestreben und seine größte Freude. Was Gott wollte, wollte auch Joseph; Gott mochte befehlen und prüfen, gebieten oder mit Kreuz heimsuchen, so war Joseph immer bereit — kurz, er war in allen Tugenden vollkommen. Der heilige Joseph ist darum den christlichen Familien und insbesondere den christlichen Hausvätern ein Vorbild zur Nachahmung geworden. Ihn sollet ihr in seiner Gerechtigkeit und in seinen Tugenden nachahmen. Wir wollen darum bei dem heutigen Festevangelium gerade stehen bleiben und ich will euch jetzt etwas weiter auseinander setzen: wie eine christliche Familie beschaffen sein müsse.

Sehr häufig herrschen unter den Landleuten die irrigsten Begriffe von Gerechtigkeit, Heiligkeit und Frömmigkeit. Der Kirchenbesuch, das Beten, das Frommsein, meint man, das sei nur eine Sache des Geistlichen, gleichsam seine Profession und sein Handwerk, und das sei für einen Andern gar nicht

nöthig und gehe auch eigentlich niemand Anderen an. Von den gemeinen Leuten, die mit Landbau und Handwerken beschäftigt seien, könne man keine Frömmigkeit und Heiligkeit fordern und sie kommen ohnedies in den Himmel. Sie glauben, es sei übrig genug, wenn sie ihre Pflichten gegen Gott und die Menschen nur so erfüllen, daß sie kümmerlich noch der Hölle entrinnen. Viele, sonst ordentliche Christen, wenn sie von Mönchen und Einsiedlern lesen, wie sie sich dieses und jenes versagt, wie sie sich in Wüsteneien und Felsengrüften aufgehalten und strenge Bußwerke verrichtet haben, ich sage, Viele, die so etwas lesen und hören, werden in ihrer falschen Meinung oft bestärkt, indem sie dann gleich so schließen: Zu derlei ist unsereiner nicht auf der Welt, wir müssen arbeiten, daß wir etwas verdienen, wir haben viel zu sorgen, eine große Familie u. dgl. Auf diese Weise meinen viele Christen fälschlich: sie seien von einem frommen, heiligen und gerechten Lebenswandel dispensirt. Aber so verhält sich die Sache nicht, sondern Jeder muß mitten in der Welt einen heiligen und frommen Lebenswandel führen. Daß das möglich ist, können wir ersehen aus dem Leben des heiligen Joseph. Der Nährvater Jesu war kein Einsiedler und lebte nicht in der Einsamkeit; wir lesen auch nirgends von ihm, daß er ein Wunder oder sonstige außerordentliche Dinge verrichtet hätte, sondern er lebte mitten im Geräusche und den Versuchungen der Welt, er war seines Handwerks ein gemeiner Zimmermann, und doch ist Joseph einer der größten Heiligen geworden. Und wodurch ist er das geworden? Dadurch, daß er sich nicht blos vor den schweren, sondern auch vor den läßlichen Sünden hütete, daß er seine Standespflichten genau erfüllte, Alles nur zur Ehre Gottes that, und die Leiden und Trübsale, die Gott ihm schickte, mit Freude und Geduld annahm. Auf die nemliche Weise kann und soll nun jede christliche Familie ein heiliges, frommes und gottseliges Leben führen.

Vor Allem liegt es an dem christlichen Hausvater, daß er nach dem Beispiele Josephs das Gute in seinem Hause

befördere und das Böse ausrotte. Ein christlicher Hausvater muß den Seinigen mit einem guten Beispiele vorangehen. Wenn du selbst eine böse Gewohnheit, z. B. die des Fluchens, an dir hast, wie wirst du die Deinigen bessern können? Dem Hausvater liegt es ob, nachzuforschen und nachzufragen, ob seine Kinder gut unterrichtet sind in der Religion; es ist seine Pflicht, seine Kinder und Untergebenen zur gehörigen Zeit in die Kirche zu schicken und sie öfters zum Empfang der heiligen Sakramente aufzufordern. Er soll zusehen, ob alle ihr Morgengebet verrichten. Das Abendgebet soll man gemeinschaftlich verrichten, es soll ja Keiner ohne Reue und Leid und Gewissenserforschung sich zur Ruhe legen. Das Gebet vor und nach dem Tisch geschehe zusammen. Es ist ein schöner, christlicher Gebrauch, der gewiß Segen in's Haus bringt, wenn man alle Samstage und an den Vorabenden der Festtage einen Rosenkranz betet. In einer christlichen Familie soll der Hausvater die Seinen oft väterlich ermahnen: wie wir Alle einstens sterben müssen, daß es Niemand wisse, wann und wo und wie? Er ermahne ferner, wie die gegenwärtige Zeit nur von Gott dazu bestimmt sei, um unser ewiges Heil zu wirken — wie schnell diese Zeit vergehe und daß wir sogar von jedem unnützen Wort strenge Rechenschaft ablegen müssen. Er soll ihnen oft vor Augen stellen, wie abscheulich die Sünde sei, daß es besser ist, tausend Mal sterben, als mit einer einzigen Sünde Gott zu beleidigen.

Das müssige Herumlaufen soll er den Seinen nicht gestatten. Er soll wissen, wer sein Haus besucht, mit wem er redet, und was er in seinem Haus zu schaffen habe. In einem wahrhaft christlichen Hause soll kein verderbliches Spiel geduldet werden. Die Tochter soll nie ohne ihre Eltern oder sonstige Aufsicht zu erlaubten Lustbarkeiten gehen. Der Hausvater leide im Haus keine ketzerischen, irrgläubigen und schlechten Bücher. Er soll keine Sünde wissentlich dulden, wie Fluchen, Schwören, Übelnachreden, unzüchtige Gespräche rc. Er soll

über Alles Aufsicht führen im Hause, er soll liebreich sein gegen Alle, aber nicht zu den fremden Sünden schweigen, nur ein solcher Vater wird vor dem Gerichte Gottes bestehen. Er soll keine Feindschaften unter den Seinigen dulden, vielmehr soll er bemüht sein, daß sie die Liebe stets unter einander behalten.

Hast du Dienstboten, so behandle sie mit gleicher Liebe, wie deine Kinder, sei ihnen ebenfalls ihr Vater. Halte sie nicht übermäßig streng zur Arbeit an, gönne ihnen Zeit, daß sie Morgens und Abends ihre Gebete verrichten und am Sonn- und Festtag die Kirche besuchen können. Sind sie krank, verpflege sie, entziehe ihnen den Lohn nicht, gib ihnen hinreichende Speise und was sonst ihnen nothwendig ist. Gib ihnen namentlich auch Zeit, daß sie während dem Jubiläum den zur Gewinnung des Ablasses unerläßlichen Kirchenbesuch machen können.

Mit deinem Nachbar suche immer gut auszukommen. Menge dich nicht ohne Noth in fremde Geschäfte. Zeige gegen deinen nothleidenden Nächsten ein mitleidiges Herz, und thue Allen das, was du dir selbst und den Deinigen wünschest. Trachte den Frieden zu erhalten, und gib immer nach, so lang es möglich ist; vergleiche dich gern mit deinem Widersacher, laß lieber etwas fahren, und vermeide, so viel als möglich alle Prozesse.

Was dann dich selbst betrifft, so bezähme alle deine unordentlichen Neigungen und Begierden. Berathe dich in zweifelhaften und wichtigen Fällen mit einem erfahrnen und rechtschaffenen Manne und folge nicht gerade deinem eignen halsstarrigen Kopfe. Liebe nicht Spiel und Trunkenheit, vermeide und fliehe schlechte Gesellschaften. Sei in deinem Thun und Wandel beständig. Liebe das Gebet und mache zu Allem eine gute Meinung. Nicht dein Vieh, deine Arbeit und deine Haussorgen sollen den Vorzug erhalten, sondern vor Allem denke an Gott und habe ihn beständig vor Augen, wie der heilige Joseph; denn Gott schaut bei unsern Handlungen auf

die Gesinnung. In Drangsalen und Widerwärtigkeiten richte dich ebenfalls nach der Geduld des heiligen Joseph. Man könnte durch geduldige Ertragung der häuslichen Verdrießlichkeiten, die man gar oft an dem Manne, an dem Weibe, an den Kindern und andern Hausgenossen, oder von feindseligen Nachbarn, oder von allerhand Unglücksfällen zu leiden hat — man könnte, sage ich, sehr leicht die Strafe des künftigen Lebens tilgen, das Fegfeuer auslöschen, sich viele Verdienste sammeln, ja man könnte, wie Joseph, dadurch sogar vollkommen und heilig werden. Der heilige Jakobus sagt: Die Geduld ist ein vollkommenes Werk, durch Geduld kommen wir in den Himmel. Diese Erde ist kein Ort der Ruhe, wir müssen hier leiden. Man sieht es, daß man unvermeidlich leiden muß, daß man der Sache keine andere Wendung geben kann, und daß man so wenigstens aus der Noth eine Tugend machen sollte. Dessenungeachtet stößt man die Himmelskrone von sich, indem man sich's zur Gewohnheit gemacht hat, in derlei Umständen zu toben, zu schwören, mit tausend Flüchen um sich zu werfen und Gott und die Menschen zu lästern. Auf solche Weise macht man sich, statt zu einem Diener Christi, zu einem Diener Satans.

Gott schickt uns die Widerwärtigkeiten nur, damit wir selig werden. Wir müssen uns also trösten, wenn wir Schmerzen, Ärger und Betrübniß leiden und Gott dafür danken, da es ein Zeichen ist, daß wir zur Seligkeit bestimmt sind. Gott straft uns hier auf Erden durch kurze und leichte Leiden, damit er uns in der andern Welt nicht durch schwerere Leiden strafen müsse. Wer Jesum Christum liebt, der erträgt geduldig alle äußern Leiden: Krankheiten, Schmerzen, Armuth, Verlust der Ehre, der wird nicht ungeduldig bei innern Leiden, Alles erträgt er im Frieden. Diejenigen aber, die bei ihren Leiden unruhig werden, die gegen die göttliche Gerechtigkeit murren, vermehren nur ihre Schmerzen und bereiten sich die größten Peinen für das andere Leben vor. Die heilige Theresia sagte: Wer das Kreuz mühsam schleppt, für den

ist es schwer, wer es freudig auf sich nimmt, für den ist es leicht.

Besonders muß man Geduld in Verachtung und Verfolgung üben, wogegen man sich so vielfach versündigt. Du sagst vielleicht: ich habe doch auch nie so schlecht gelebt und so arg gesündigt, habe auch immer gebetet, warum schickt denn mir Gott dieses und jenes? Das heißt mit der göttlichen Vorsicht streiten und hadern. Schau, der Heiland gibt dir auf diese deine Klagen Antwort. Könnte er nicht auch sagen: was habe ich denn Böses gethan, daß ich so viele Schmerzen, Beleidigungen und den schmählichen Tod am Kreuze habe sterben müssen? Wenn Christus aus Liebe zu uns so viel gelitten hat, so können doch auch wir aus Liebe zu ihm ein wenig leiden. Besonders wenn du eine schwere Sünde in deinem Leben begangen hast, so bedenke, daß du die Hölle verdient hättest. Verfolgt man dich, weil du deine Pflicht gethan hast, so freue dich, denn Christus sagt: Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Alle, welche in der Welt mit Christi vereinigt leben wollen, müssen Verfolgung leiden. Das sehen wir bei allen Heiligen und Martyrern, das sehen wir auch bei der heiligen Familie und beim heiligen Joseph. Wie wurde er nicht in Bethlehem von den Thüren gewiesen, wie mußte er nicht nach Egypten fliehen mit dem Kinde Jesus und mit Maria? Ja, gerade Jene, die Gott liebt, sucht er mit Kreuz und Leiden heim. Darunter sind aber nicht die selbstgemachten verstanden, sondern die, welche vom Himmel kommen. Möge also jede christliche Familie wie Joseph ihr Kreuz mit Freuden und Geduld tragen.

Noch einen Zug dürfen wir aus dem Leben des heiligen Joseph nicht vergessen. Joseph starb nemlich den Tod des Gerechten, eben weil er gerecht gelebt hatte. Joseph ist darum auch der Schutzpatron aller Kranken und Sterbenden. Ach! wie rührend und schön ist auch der Tod eines christlich gerechten Hausvaters. Weinend und trauernd stehen zwar die Kinder um das Sterbebett ihres geliebten Vaters, weil sie

denselben verlieren. Aber mitten unter ihrem herben Schmerze haben sie doch den Trost, daß die Seele ihres Vaters von den heiligen Engeln in den Himmel getragen werde, wohin ja sein ganzes Bestreben im Leben gegangen war. Der Vater aber gibt ihnen noch seinen Segen und die Ermahnung, daß sie niemals in ihrem Leben Gott aus den Augen verlieren sollen. Ruhig empfiehlt er seine Seele in die Hand Gottes und spricht, wie der Heiland am Kreuze: Vater, es ist vollbracht, in deine Hände empfehle ich meinen Geist; Jesu, dir lebe ich; Jesu, dir sterbe ich; Jesu, dein bin ich todt und lebendig. Möchte nicht Jeder von euch den glücklichen Tod eines solchen Gerechten sterben? Gewiß!

Nun lernet das aus dem Leben des heiligen Joseph. Ich habe euch gezeigt, wie man auch mitten in der Welt, mitten unter den Geschäften des Lebens einen christlichen, frommen Sinn bewahren, und wie auch der Weltmensch zur Heiligkeit gelangen kann. Und ihr müsset es doch selbst gestehen, daß man gar nichts Übertriebenes von euch fordert, wenn man euch sagt: folget dem heiligen Joseph nach. Hütet euch, so wie er, mit möglichster Sorgfalt auch vor geringen Sünden — das ist die Grundlage der Heiligkeit. Übet euch in guten Werken. Strebet vorwärts — sagt Paulus — denn der Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird in's Feuer geworfen. Erfüllet genau die besondern Pflichten, die euch euer Stand auflegt, zu dem ihr berufen seid. Erhebet gleich Morgens euer Gemüth zu Gott, und erwecket bei all euern Geschäften und Arbeiten eine gute Meinung. Vorzüglich machet euch meine Leiden und Drangsale zu Nutzen; küsset, wie es Kindern zusteht, die liebreiche Vaterhand, die euch züchtigt, und vereiniget euere Geduld mit der Geduld des göttlichen Lammes, das sich um euretwillen zur Schlachtbank führen ließ. Auf solche Weise werdet ihr dem heiligen Joseph und andern Gottesdienern immer mehr ähnlich werden, ähnlich in der Zeit, und eben darum auch ähnlich in der Ewigkeit. Amen.

Predigt

am zweiten Fastensonntag.

Von der Herrlichkeit des Himmels.

„Herr, hier ist gut sein 2c." Matth. 17, 4.

Wir lesen im heutigen Evangelium, daß eines Tages unser göttlicher Heiland seinen Jüngern einen Vorgeschmack von der Herrlichkeit des Himmels geben wollte, indem er sich vor ihnen verklärte. Er nahm — heißt es — Petrus, Jakobus und Johannes mit sich auf einen hohen Berg, da ward er vor ihnen verklärt und sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, und sein Gewand ward weiß wie Schnee; und es erschien Moses und Elias, die redeten mit ihm. Ganz entzückt über die Herrlichkeit seines Meisters rief Petrus voll Freude und Verwunderung aus: Herr, hier ist gut sein; laß uns hier bleiben, hier ist gut wohnen; dieser Anblick ist tröstlicher und seliger, als alle Freuden der Welt! Aber, meine Freunde! all dieses Entzücken und all diese Freude, welche heute Petrus beim Anblick des verklärten Heilandes empfand, wird dennoch

weit übertroffen von der eigentlichen Freude und Seligkeit, welche im Himmel herrscht, und die auch für uns in Bereitschaft steht. Der Himmel ist ein unendlich herrliches und hohes Gut, ja so groß, daß Jesus Christus, um es für uns zu erwerben, sein Leben am Kreuze für uns dahingab. Wir sollten darum all unsre Lebenszeit darauf verwenden, dieses hohe und erhabene Gut zu erlangen, und damit wir uns auch wirklich hiefür Mühe zu geben, angespornt werden, so will ich heute reden:

1) Von der Seligkeit des Himmels;

2) wer dieselbe erlangen wird.

Wenn man uns von einem schönen, prächtigen Lande erzählen würde, wo ein immerwährender Frühling herrscht, wo es keinen Winter, keine Kälte und keinen Frost gäbe, sondern wo das ganze Jahr hindurch Felder und Auen prangen, die Wiesen grünen und die lieblichsten Blumen blühen, und wo die Luft angefüllt ist mit den wohlriechendsten Düften — fürwahr, wir wären nicht einmal im Stande, dieses wunderherrliche Land so ganz in seiner Schönheit und Pracht uns vorzustellen und zu begreifen. Aber um wie viel weniger werden wir uns die eigentliche Pracht und Glorie des Himmels vorstellen können! Darum hat auch ein heiliger Mann gesagt: man könne eher sagen, was der Himmel nicht ist, als was er eigentlich ist. Und die heilige Schrift sagt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es je gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ So lange wir auf Erden leben, ist es nicht möglich, die Güter und Reichthümer des Himmels zu ermessen. Der heilige Bernhard sagt: „Willst du wissen, o Mensch, was der Himmel sei, so wisse, daß es dort nichts gibt, was dir mißfallen könnte, sondern du findest Alles dort, was du nur zu wünschen vermagst. Nichts ist da, was du nicht willst, Alles findest du,

was du willst.“ — Denken wir uns, es gebe einen Menschen, der alle Freuden und Vergnügen besitze, was man nur auf der Welt aufzählen kann; aber was wäre auch all das gegen die unendlichen Freuden des Himmels? es wäre wie ein kleiner Wassertropfen gegen das ungeheure und unermeßliche Meer! Wenn es auf Erden viele Freuden gibt, Vieles, was den Sinnen schmeichelt, so gibt es doch auch wiederum Vieles, was dieselben schmerzt. Wenn uns z. B. das Tageslicht wohl thut, so folgt alsbald die Dunkelheit der Nacht; wenn uns die Lieblichkeit des Frühlings und Herbstes gefällt, so mangelt doch auch nicht die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters; und fügen wir hiezu noch die Schmerzen und Krankheiten, die wir hier auf Erden auszustehen haben, alle Noth und allen Kummer, womit uns Gott heimsucht, innere Angst, die uns oft befällt, die Versuchungen des Teufels, die Gewissenszweifel, die Ungewißheit über den Ausgang unsres Heils — all das zusammen trübt jedesmal wieder die Freuden der Welt. Aber die Herrlichkeit und Freudigkeit des Himmels kann durch nichts gestört werden, sie hört nie auf, sie ist ewig! Gott lebt in einer Freude und Seligkeit, gegen welche alle Vergnügen der Menschen nichts sind. Und diese unaussprechliche Seligkeit, welche Gott besitzt, werden auch alle Jene genießen, welche durch die Himmelspforte eingehen. — Dort gibt es dann nichts mehr, was uns betrüben könnte; denn Gott wird abwischen alle Thränen von unsern Augen, der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz. Dort gibt es keine Armuth, keine Unbequemlichkeit; dort gibt es keinen Wechsel von Tag und Nacht, von Hitze und Kälte, dort ist ewiger Tag. Dort gibt es keine Verfolgung mehr, denn Alle lieben einander aufrichtig und Jeder freut sich über das Glück des Andern. Dort gibt es keine Furcht mehr, die Seele sündigt nicht mehr und wird ihren Gott nicht mehr verlieren! — Welches Vergnügen müßte es sein, sagt St. Alfons — wenn wir eine Stadt sehen würden, deren Straßen von Krystall, deren Häuser von Silber, deren

Fenster von Gold und mit den schönsten Blumen geziert; aber wie viel schöner wird die himmlische Stadt, das himmlische Jerusalem sein! Und die Schönheit und der Glanz der Einwohner wird die Stadt noch mehr verherrlichen; denn Alle gehen im königlichen Schmuck einher, alle Bürger sind Könige — wie St. Augustin sagt. Wie selig muß es sein, die Engel und Heiligen Gottes, und vor Allen die Himmelskönigin, die seligste Jungfrau, zu sehen, ja sogar unter ihnen wohnen zu dürfen in alle Ewigkeit! —

Doch das größte Glück und die höchste Seligkeit des Himmels besteht eigentlich darin, daß die Seligen den dreieinigen Gott von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen. Der herrlichste Lohn der Seligen ist Gott selber, der sich ihnen zu schauen gibt, und der Heiligen größte Lust ist, niedergeworfen auf ihr Antlitz, Gott in alle Ewigkeit anzubeten, zu loben und zu preisen. Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth! das ist ihr Lied, das sie unaufhörlich singen am Throne Gottes. O wenn es schon so süß ist, in heiligen Stunden, z. B. nach einem andächtigen Gebet, die Nähe Gottes im Herzen zu empfinden, welche Süßigkeit muß es erst sein, ihn unverhüllt in seiner Majestät zu erblicken!

Welche von den Menschen werden aber diese unaussprechliche Seligkeit erlangen? Wer wird Gott im Himmel von Angesicht zu Angesicht schauen? Wer wird solche Freude genießen? Daß alle Menschen in den Himmel einzugehen wünschen, ist kein Zweifel; allein auch ebenso gewiß ist, daß ihn Viele durch ihre eigne Schuld nicht erlangen, sondern verlieren werden. Viele sind zwar berufen, Wenige nur auserwählt. Ausgeschlossen bleiben vor Allen die Hurer und Unzüchtigen, die Stolzen und Hochmüthigen, die Habsüchtigen, Geizigen und Ungerechten, die Hehler und Stehler, die Lügner und Betrüger, die Flucher und Schwörer — aber auch die Lauen und Kalten. Mir eckelt vor ihnen — spricht Gott der Herr — darum werde ich sie aus meinem Munde speien.

Selig dagegen die Armen im Geiste, denn ihnen ist das Himmelreich; Jene also, welche vor der Welt für Thoren und Einfältige galten; die nicht auf eitles Wissen pochten und nichts hielten auf menschliche Weisheit; die nicht an den Gütern dieser Erde hingen, sondern um Christi willen gerne Armuth, Entsagung und Entbehrung duldeten, ja selbst das Leben für ihn ließen.

Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Himmelreich besitzen; Jene also, die sich über Niemand stolz erhoben, die nicht Andere schimpften und spotteten, wenn sie gelästert wurden; deren Herz nicht von Haß und Bitterkeit angefüllt ist; Jene, die mit Milde und Freundlichkeit ihren Nebenmenschen behandelten, und die nicht aufbrausend waren.

Selig die Traurigen, denn sie werden getröstet werden, die über ihre Sünden weinten und weheklagten, welche viel Noth, Elend und Jammer auf der Welt ausgestanden, aber geduldig ertragen haben, wie der arme Lazarus. Ihnen wird der Trost des Himmels zu Theil werden.

Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, sie werden gesättigt werden; Jene also, die vor Allem das Reich Gottes suchten; die ein wahres und eifriges Verlangen darnach hatten, immer weiser und besser zu werden; die sich guter Werke beflissen und den Willen Gottes vollzogen. Ihre Wünsche werden erfüllet werden.

Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; Jene, welche Nächstenliebe übten, und in ihrem armen und dürftigen Nebenmenschen Christus selbst erblickten, welche die Hungrigen speisten, die Nackten kleideten, die Durstenden tränkten, den Zweifelnden Rath ertheilten und mit den Fehlern ihrer Brüder nachsichtig waren. An diesen wird das Wort in Erfüllung gehen: Was ihr einem der Geringsten gethan, das nehme ich so an, als ob ihr es mir gethan.

Selig, die reinen Herzens sind, sie werden Gott schauen;

Jene, deren Seele glänzend weiß, ohne Mackel und Fehl ist, nicht angefüllt mit unkeuschen und fleischlichen Lüsten und Begierden. Solche Seelen sind Gott ein Wohlgefallen, ein angenehmer Wohlgeruch. Sie sind die Bräute Jesu Christi, und darum werden sie Gott schauen, er will sie in seiner Nähe haben.

Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Jene also, die keine Feindschaften hatten, nicht Händel und Streit stifteten, welche die Sonne nicht untergehen ließen über ihrem Zorn, welche gerne verzeihen und versöhnlich sind. Solche werden den ewigen Frieden erhalten.

Selig endlich, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, auch für sie ist das Himmelreich; all Jenen, die ungerechter Weise um des Guten willen verfolgt werden, welche sich nichts kümmern um die Thorheiten dieser Welt, denen allein daran gelegen ist, Christum nachzufolgen und sein Kreuz zu tragen.

Meine Freunde! wir haben jetzt gesehen, welche das Himmelreich an sich reißen werden, und welche nicht. Wir haben zu wählen! Schmal ist der Weg, und steil und eng die Pforte, welche zum Himmel führt; breit dagegen die Straße des Lasters, welche zum Verderben leitet. Lassen wir uns ja durch nichts verlocken und verleiten, vom Himmelswege abzuweichen. Ist dieser Weg auch beschwerlich, rauh und dornicht, so ist doch das Ziel, das wir darauf erreichen, Alles werth. Kurz nur sind die Leiden dieser Welt und nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Die Freuden, welche uns die Sünde gewährt, sind schreckliche Freuden, sie sind nur scheinbar und stürzen sicherlich in die Hölle, wollen wir um ihretwillen den Himmel verkaufen? Nimmermehr! Haben wir Muth, des Himmels wegen Alles zu ertragen. Freuen wir uns, es wird ein Tag kommen, wo Alles dieses aufhört, und

wo unsre Traurigkeit in Freude verwandelt werden wird. Heben wir stets nur unsre Blicke himmelwärts. Halten wir uns das Beispiel der Heiligen vor Augen und die ewige Herrlichkeit. Lieben wir Gott und suchen wir den Himmel zu gewinnen; dort erwarten uns die Heiligen, dort erwartet uns Maria, dort erwartet uns Jesus Christus, der schon die Kronen in den Händen hält, um uns zu Königen dieses ewigen Reiches zu krönen. Amen.

Predigt

am Feste Mariä Verkündigung.

Der Gruß des Engels.

„Und der Engel des Herrn trat zu ihr hinein und sprach: Gegrüßt seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Luk. 1, 28.

Es war im Jahr 1842, da reiste ein jüdischer Jüngling von Straßburg nach Rom, um eine Vergnügungsreise zu machen. Dieser Jüngling war von Religion weder ein eigentlicher Jude, noch auch sonst etwas, denn er war der ungläubigste Mensch von der Welt. Als er nun in Rom angekommen war, traf er einen vornehmen Freund, den er schon längst gekannt hatte. Dieser hatte Mitleiden mit dem Unglauben des Juden, und um ihn zu einer bessern Überzeugung zu bringen, sprach er viel mit ihm über Religion, namentlich über die christliche. Allein der ungläubige Jude trieb seinen Spott mit allem Heiligen und lachte über Alles. Jedoch sein Freund verzagte deßwegen nicht, und im vollen Vertrauen auf Gott sprach er einmal zu ihm: Ich bin fest überzeugt, daß du noch ein

Christ werden wirst; wollen wir es auf eine Probe ankommen lassen? Auch hierüber lachte der Ungläubige, er hielt es ganz und gar für unmöglich, doch willigte er, stolz auf seinen Unglauben, in diese Probe ein. Darauf sagte ihm sein Freund ein Gebet vor zur seligsten Jungfrau Maria und bat ihn, dasselbe zur bestimmten Zeit des Tages zu beten. Obgleich nun der ungläubige Jude nichts darauf hielt, und obgleich er keine eigentliche Lust hatte, das Gebet zu beten, so schwebte ihm dennoch dasselbe den ganzen Tag, wo er ging und stand, auf der Zunge; ohne daß er es wollte und wußte sagte er immer unwillkürlich das Gebet vor sich hin. So verstrichen viele Tage und schon nahte der Tag heran, wo er abreisen sollte. Sein Freund begleitete ihn durch die Stadt, wollte aber im Vorbeigehen bei einem frommen Priester einen Besuch machen, um sich nochmals mit demselben über den Unglauben des Jünglings zu berathen, und hieß nun seinen Freund unten vor dem Hause warten, bis er wieder zurückkehre. Währenddem aber begab sich der Jude in eine nahestehende christliche Kirche, um sich einstweilen die Zeit zu vertreiben. Als nun nach abgemachtem Besuch der Freund unter das Haus tritt und den Juden nirgends erblickt, so dachte er bei sich: Vielleicht hat er sich in die Kirche begeben, um die Gemälde zu beschauen. So war es auch. Wie er aber in die Kirche hineintritt, so sieht er zu seinem größten Erstaunen den ungläubigen Juden schluchzend und ganz in Thränen gebadet mitten auf den Stufen des Altars liegen. Auf die erste Frage, was ihm denn begegnet wäre, konnte er gar keine Antwort erhalten. Erst nachdem er sich mehr erholt hatte, sagte er ganz bleich und zitternd: Die Jungfrau Maria ist mir erschienen und hat mit mir geredet. Und von derselben Stunde an war der ungläubige Jude bekehrt und ließ sich taufen. Dieser Jüngling lebt jetzt noch und zum Danke gegen Gott hat er sich in den Priesterstand aufnehmen lassen. Die Geschichte selbst aber ist über allen Zweifel erhaben, von vielen Zeugen bestätigt, das beste Zeugniß aber gibt der Bekehrte

selber. — Ich könnte euch aus der allerneuesten Zeit noch mehrere merkwürdige, wenn auch nicht gerade wunderbare Bekehrungen aufzählen, die ganz besonders dem Schutze, der Hilfe und Fürbitte Maria's zugeschrieben werden. Aber auch abgesehen von all dem, ist der Inhalt des heutigen Festes hinreichend genug, um uns volle Liebe und Verehrung zu Maria einzuflößen. Das heutige Fest sagt uns nemlich, daß der Allerhöchste durch seinen Engel Maria den freudenvollen Gruß entbieten ließ, Mutter seines eingebornen Sohnes zu werden. Wenn nun Gott selbst Maria so hoch schätzte, daß er sie uns Allen zur Mutter des Erlösers auserkohr, sollten wir dann Maria weniger ehren, lieben und schätzen, als Gott selber? Damit nun unsere Verehrung zu Maria immer mehr genährt werde, und damit dadurch unsere Tugend, unsere Frömmigkeit und Liebe zu Gott im nemlichen Maaße wachse und zunehme, so wollen wir jetzt den Gruß des Engels und was Lehrreiches in demselben liegt, näher betrachten.

Nachdem Gott der Allbarmherzige beschlossen hatte, seinen Sohn in die Welt zu senden, um uns zu erlösen, da sandte er den Engel Gabriel hinab auf die Erde zur Jungfrau Maria in das kleine Städtchen Nazareth, das damals so gering und verachtet war, daß unter den Juden das Sprichwort ging: Kann von Nazareth etwas Gutes kommen? Schon das muß uns in Staunen versetzen! Noch mehr aber müssen wir uns verwundern, wenn wir fragen: wer war denn eigentlich diejenige, an die Gott seinen Erzengel mit so hoher Botschaft absandte? War sie vielleicht eine angesehene und weitberühmte Königstochter mit viel Schätzen und Reichthümern? Nein! Diejenige, die Gott allen Andern vorzog und zur Mutter seines Sohnes erwählt hatte, war nur eine arme, unbekannte Jungfrau zu Nazareth. Wohl war zwar Maria aus dem königlichen Geschlechte David's, aber sie hatte keinen Anspruch auf einen irdischen Thron, sie hatte keine Hand breit Land;

eine ärmliche, kleine und niedere Hütte zu Nazareth war ihr Pallast. Aber, fragen wir abermals, warum hat sich denn Gott gerade diese arme und unbekannte Jungfrau zur Mutter seines Sohnes auserſehen? Gewiß gab es dazumal noch viele andere fromme und tugendhafte Jungfrauen in Israel, aber warum hat denn Gott zu keiner von diesen seinen Engel gesandt? Gewiß nur darum, liebe Christen, weil Maria die tugendhafteste, die würdigste unter Allen war; gewiß nur darum, weil Maria durch ihre Tugenden alle andern Jungfrauen weit übertraf, wie auch die Sonne alle übrigen Gestirne des Himmels weit an Glanz und Pracht übertrifft. So müssen wir eigentlich schon zum Voraus von Maria denken. Das Nemliche bestätigt aber auch der Engel durch seinen Gruß. — Als er nemlich zu Maria hineintrat, sprach er: „Gegrüßt seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!“ Welch ein Gruß! So lange die Welt steht, hat Gott noch nie einem Weibe solchen Gruß verkünden lassen, wie Maria. Denket euch, der Engel nennt Maria die Gnadenvolle, die Gebenedeite unter den Weibern! —

Vor Allem sehen wir hieraus, daß Gott weder auf Reichthum, noch auf Ehre und Ansehen, noch auch auf die Abkunft sieht, vor ihm hat all das keinen Werth, vor ihm gilt allein der Adel der Seele. Aber worin bestand denn der Seelenadel Maria's? Das können wir sogleich ersehen aus ihrem Benehmen gegen den Engel, und ihren Reden mit ihm. Nachdem sie nemlich den Gruß des Engels vernommen hatte, erschrack sie darüber — erzählt das Evangelium. Wer erkennt hieraus nicht sogleich und deutlich und klar die hohe Jungfräulichkeit und himmlische Reinheit Maria's? Nie hatte ihre keusche Seele an etwas Anderes gedacht, als wie sie Gott gefallen wolle; rein und unbefleckt, wie sie war, erröthet sie über den Anblick eines Mannes; und erst dann fühlt sie sich beruhigt, als der Engel zu ihr sagte: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten.“ O welch engelgleiche, welch fleckenlose und

reine Seele mußte Maria haben, daß Gott der heilige Geist sie zu seiner Braut, zu seiner Wohnung nehmen wollte; er, vor dem selbst die Cherubim und Seraphim nicht rein genug sind, er scheut sich nicht, zu Maria kommen zu wollen! — Meine Freunde! auch zu uns hat schon oft der heilige Geist kommen, auch bei uns hat er schon oft Wohnung nehmen wollen, so in der heiligen Taufe, so im allerheiligsten Altarssakrament und so namentlich auch in der heiligen Firmung. Aber haben wir auch jedesmal ein Herz gehabt so rein und heilig, wie das Maria's, daß es eine Wohnung für den heiligen Geist sein konnte? Wir wissen ja, daß nur in einem reinen Herzen Gott seine Wohnung aufschlagen kann. Eben darum ist aber auch die Reinheit und Unschuld des Herzens eine so hochgepriesene und hochgerühmte Tugend, welcher der schönste Lohn verheißen ist, so daß selbst der Heiland sagt: „Nur die reinen Herzens sind, werden Gott schauen."

Aber ach! wie wenig wird oft diese edle und unschätzbare Perle, dieses erhabene Gut selbst von Christen geschätzt und geachtet! Wie leicht wird es von Vielen verscherzt und verkauft um den schändlichen und schmählichen Lohn und Sold der Sünde! Damit geht aber dann auch die Seelenruhe und der Himmel verloren. Viele Tausende geben sich alle Mühe, wie sie ihren Körper schön und zierlich erhalten und ihre Kleider vor jedem Schmutzflecken bewahren wollen; viele Tausende denken Tag und Nacht ohne Rast und Ruhe nur darauf, wie sie durch Kleiderpracht und eitlen Putz das Wohlgefallen und die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen wollen; aber sich das Wohlgefallen Gottes zu erwerben und seine unsterbliche Seele vor den Rost- und Schandflecken der Unlauterkeit, der Hoffahrt und Eitelkeit zu bewahren, um am Tage des Gerichts rein erfunden zu werden, das hält man nicht einmal der Mühe werth! — Solche Leute gleichen den Gräbern auf dem Gottesacker, die außen schön und mit Blumen geziert, inwendig aber voll Moder und Todtengebein sind; solche Leute verbreiten von Außen einen Wohlgeruch, inwendig aber ist ihre Seele

verpestet. Und solche Leute gleichen jenen berüchtigten Sodomsäpfeln, die von Außen lieblich zu schauen, inwendig aber voll Staub und Asche sind.

O wie ganz anders bei Maria! Ihr einziges Bestreben ging nur dahin, wie sie durch ein mackelloses, sittsames und eingezogenes Leben Gottes Wohlgefallen erwerben könne. Und sie hat dieses Wohlgefallen Gottes in hohem Grade erworben, wie vor und nach ihr keine; hievon gibt das heutige Fest lautes und sprechendes Zeugniß. —

Haben wir bisher Maria's Reinheit und Unschuld bewundert als den ersten Perlstein in ihrer Tugendkrone, so muß unsre Verwunderung noch zunehmen ob der großen Demuth, die sie nebenbei besessen. Der Engel Gabriel verkündete ihr: „Siehe, du wirst einen Sohn gebären, den sollst du Jesus heißen; dieser wird groß sein und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott wird ihm den Thron seines Vaters David geben und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein." Was erwiederte nun Maria auf diese Worte des Engels? War sie vielleicht stolz darauf, daß sie Mutter eines großen Königs werden sollte, dessen Reich sich über die ganze Erde verbreiten wird? Nein! sondern voll heiliger Bescheidenheit und Demuth antwortet sie: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort." Merket euch wohl, liebe Christen, Maria nennt sich in ihrer größten Erhöhung eine Magd des Herrn. Wo finden wir eine ähnliche Demuth? Mit Recht hat darum ein heiliger Kirchenvater gesagt: Ich weiß nicht, was ich an Maria mehr loben und rühmen soll, ob ihre himmlische Jungfräulichkeit, oder ihre tiefe Demuth. Und der heilige Bernhard sagt irgendwo: Hätte Maria keine solche Demuth besessen, wäre ihre Unschuld und Reinheit keine Tugend und Gott nicht wohlgefällig gewesen. Es hat viele heilige Jungfrauen gegeben, die auch große Demuth besessen haben, doch ist der Demuth Maria's keine gleich gekommen. — Die Demuth ist aber auch die schönste Zierde eines jeden

Christen, ja wer keine Demuth hat, der besitzt auch gar keine Tugend, und all seine vermeintlichen Tugenden sind nur eitler Schein und Prahlerei. Wir sollen, wir können und dürfen uns wegen gar nichts rühmen, Gott allein gebühret aller Ruhm und alle Ehre, das können wir am schönsten von Maria lernen sowohl aus dem heutigen Evangelium, als aus ihrem ganzen Leben. Hoch preiset meine Seele — rief Maria, als sie ihre Base Elisabeth als Mutter des Herrn begrüßte — hoch preiset meine Seele den Herrn! Froh jauchzet mein Geist in Gott, meinem Retter; denn gnädig sah er herab auf die Niedrigkeit seiner Magd. Er verwirft die Stolzen im Dünkel ihres Herzens. Die Mächtigen stürzt er vom Throne, die Niedrigen hebt er empor. Wie schön strahlt uns nicht ebenfalls aus diesem Lobgesang die Demuth Maria's entgegen! Ja gewiß, nur den Demüthigen verleiht Gott seine Gnade und der Stolz und Hochmuth ist ein Gräuel vor dem Herrn. Die Demuth war es auch ganz besonders, welche Maria sowohl zur Mutter Gottes, als auch zur Königin der Engel und Heiligen gemacht hat.

Liebe Christen, es gibt in unserer heiligen Kirche Bruderschaften und zwar weit verbreitete zum Herzen Maria's, verstehet ihr nun recht, was damit für ein Herz gemeint ist? Und wozu verpflichten sich die Mitglieder dieser Bruderschaft anders, als dazu, daß sie Maria in ihren Tugenden, namentlich in ihrer Reinheit und Demuth nachahmen wollen, um dadurch wie sie das Wohlgefallen Gottes und desto sicherer und gewisser die ewige Seligkeit zu erlangen? Und in der That, die Noth thut es nicht, daß die Demuth wieder mehr und mehr unter den Christen verbreitet werde, da dieselbe fast ganz von der Erde verschwunden zu sein scheint. Denn sehet, ohne Demuth ist man gar kein Christ, ohne Demuth können wir die heiligen Sakramente nicht würdig genießen, ja ohne Demuth können wir nicht einmal beten. Demuth ist die erste und nothwendigste aller Tugenden, und wer Demuth hat, besitzt auch alle andern Tugenden. Wer demüthig ist, bekennt

sich gerne als Sünder, hält nichts auf sich, sondern hofft und erwartet alles Heil nur von Gott. Wer demüthig ist, ist nicht zanksüchtig, nicht rechthaberisch, nicht feindselig und gehässig. Wer demüthig ist, liebt Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst, ist sanftmüthig, nachsichtig, geduldig und barmherzig. Darum verspricht auch die heilige Schrift denen, die demüthigen Herzens sind, die ewige Seligkeit.

Nun denn, so ahmen wir Maria in ihren Tugenden nach, alsdann werden auch wir uns das Wohlgefallen Gottes erwerben. Zu dieser Nachahmung werden wir nicht blos am heutigen Festtage aufgefordert, sondern sogar alle Tage. Jeden Morgen, ehe noch der Tag graut, läutet die Glocke den englischen Gruß, sie mahnt uns an die Freudenbotschaft, welche heute der Engel Gabriel der seligsten Jungfrau gebracht, an die Botschaft nemlich, daß Gott seinen Sohn aus Liebe in die Welt gesandt, um uns zu erlösen; sie fordert uns auf, daß unser erster Gedanke beim Aufwachen auf unsern Erlöser gerichtet sei. — Das Nemliche thut die Glocke noch zweimal am Tage: am Mittag, damit wir mitten unter den zeitlichen Geschäften Gott und unser Seelenheil nicht vergessen, damit wir uns nicht allzu sehr an den Schatten hängen; am Abend, damit wir unser Verhalten prüfen gegen unsern Erlöser, und daß wir mit unserer Seele Rechnung halten, wenn uns Gott allenfalls in der Nacht vor seinen Richterstuhl fordert. —

Sehet, wie sinnreich der englische Gruß ist, und wie er so ganz geeignet, unsre Frömmigkeit, unsre Tugend und unsre Seligkeit zu befördern. Der englische Gruß ist in kurzen Worten, so zu sagen, das ganze Evangelium: daß der Sohn Gottes Mensch geworden, um uns zu erlösen, daß er unter uns gewohnt hat und noch bis auf den heutigen Tag unter uns wohnet. Wenn nur auch immer der englische Gruß von Allen recht und andächtig gebetet würde. Manche beten ihn aber blos mit den Lippen; Viele beten ihn gar nicht. Voll dummen Stolzes und lächerlicher Vornehmheit schämen sie sich, beim Glockengeläute ihr Haupt zu entblößen, sie schämen sich, sich

vor Gott zu demüthigen, und ihm die Ehre zu geben. — Noch Andere entblößen wohl ihre Häupter, weil sie gerade nicht anders können, allein sie scheinen nicht einmal zu wissen, was die Glocke bedeutet, und beten nicht; vielleicht können sie auch nicht einmal den englischen Gruß beten. Doch lassen wir diese, sie brauchen nicht zu beten, brauchen keinen Erlöser, sie sind ihr eigener Gott und Herr. — Und doch, liebe Christen, ist der Gruß des Engels Gabriel nicht blos Maria zugesprochen, und nicht blos einem einzelnen Menschen, sondern es ist ein Gruß an die ganze Welt und gilt auch uns Allen. Darum verschmähen wir ihn aber auch nicht; nehmen wir ihn nur mit solchem Herzen auf, wie Maria, alsdann werden wir dereinst auch jenen Gruß hören: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, kommet zu mir und nehmet in Besitz das Reich, welches ich euch von Anbeginn bereitet habe.“ Amen.

Predigt

am dritten Fastensonntag.

Von den Erfordernissen zur Beicht.

„Er trieb einen Teufel aus, der stumm war.“ Luk. 11, 14.

Seitdem der Mensch im Paradiese den Einflüsterungen Satans mehr Gehör schenkte als Gott, kam er auch damit zugleich in die Gewalt des Satans. Durch Einen Menschen, sagt der Apostel Paulus, ist die Sünde in die Welt gekommen und von da ist sie auf alle Menschen übergegangen. Jeder Mensch, der seither geboren wird, ist mit der Erbsünde behaftet und bringt das Mißfallen Gottes sogleich mit auf die Welt. Aber Gott hat sich unserer Noth erbarmt und hat uns seinen lieben Sohn gesandt, um uns der Gewalt des Teufels zu entreißen, und das himmlische Erbtheil wieder zu erwerben. Christus hat den Satan besiegt, und in der heiligen Taufe wurden wir von der Erbsünde gereinigt, geheiligt und zu Kindern Gottes gemacht. Wir haben in der heiligen Taufe entsagt dem Teufel, all seiner Hoffart und seinen Werken, und haben Gott gelobt, daß wir ihm treu bleiben, ihn über

Alles lieben und ein heiliges Leben führen wollen. Allein haben wir dieses Versprechen gehalten? Haben wir die Versuchungen und Anfechtungen Satans bisher abgewiesen? Sind wir noch so heilig und ohne Sünde und unschuldig, wie wir aus der Taufe gekommen? Jedem wird sein Gewissen sagen: wir sind es nicht mehr. Trotz unserm Versprechen in der heiligen Taufe sind wir seither in tausend und abermal tausend Sünden verfallen. Stolz und Hochmuth, Habsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit, Haß und Bitterkeit haben sich mehr oder weniger in unsere Herzen eingeschlichen; wir haben vielfach die heilige Taufgnade verloren und uns das Mißfallen Gottes neuerdings zugezogen. Wer wird uns aber jetzt von unsern Sünden erretten? Wer wird uns abermals wieder von der Gewalt des Satans befreien? In der That, wäre Gott nicht unendlich barmherzig, wir müßten verzweifeln und zu Grunde gehen. Allein Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; er hat uns das heilige Bußsakrament gegeben, um immer und immer unsere Sünden zu verzeihen. Da aber nun Alles darauf ankommt, daß wir das heilige Bußsakrament würdig gebrauchen, so wollen wir heute etwas mehr darüber sprechen.

Zum heiligen Bußsakrament sind erforderlich fünf Stücke:

1) die Gewissenserforschung,
2) Reue und Leid,
3) der Vorsatz,
4) die Beicht, und
5) die Genugthuung.

Hierüber im Namen des Herrn.

I.

Wenn es dir ernst ist mit der Bekehrung und wenn du dein Gewissen erforschen willst, so rufe vor Allem den heiligen Geist um seinen Beistand an. Wie wir nemlich im Finstern ohne Licht nichts sehen können, wenn wir auch noch so sehr unsere Augen anstrengen, so können wir auch unsern Seelen-

zustand nicht einsehen und kennen lernen, wenn uns nicht der heilige Geist mit seinem Lichte erleuchtet. Jede Sünde macht den Menschen finster und stumm, wie der Teufel den Menschen im heutigen Evangelium, und jede Sünde macht den Menschen stolz und hochmüthig, so daß er seine eigenen Flecken nicht einmal sehen will; darum ist aber auch vor Allem die Erleuchtung des heiligen Geistes für uns so nothwendig. Wenn du denn den heiligen Geist recht innig und ernst um sein Licht gebeten hast, dann wird es hell in dir werden und dann beginne die Gewissenserforschung voll Demuth. Habe Acht, daß du dich selbst nicht belügst, und von dir selber keine Entschuldigung annimmst, gestehe dir Alles redlich und offen. Prüfe dich vor Allem über das größte und höchste Gebot: Du sollst Gott über Alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Stelle dir die Liebe Gottes, seine Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Augen; stelle dir den bittern Tod des Herrn vor Augen, der für dich gestorben, und stelle dir vor Augen die Gnaden des heiligen Geistes und frage dich: Habe ich Gott geliebt, wie ich hätte sollen, und habe ich meine Brüder, meine Nebenmenschen geliebt, wie es Gott von mir verlangt? Dann aber halte dir insbesondere die zehn Gebote Gottes, jedes einzeln, vor Augen, und prüfe daran dein Benehmen und dein Verhalten seit der letzten Beicht. Ferner halte dir vor die fünf Gebote der Kirche, die sieben Haupt- oder Todsünden, die sechs Sünden in den heiligen Geist, die neun fremden Sünden und die vier himmelschreienden Sünden. Aber nicht genug, nicht blos das Böse, das du gethan, ist Sünde, sondern auch das Gute, das du hättest thun können, aber unterlassen hast. Darum durchgehe die acht Seligkeiten, die sieben geistigen und die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit, sowie deine Standes- und Berufspflichten, ob du das Eine oder Andere unterlassen habest. Dann aber haben wir noch den Ort und die Umstände, sowie auch die Zahl, wo, wie und wie oft wir eine Sünde begangen, zu untersuchen. Wie habe ich mich in der Kirche, zu Hause, bei der

Arbeit, auf der Gasse oder in der Gesellschaft betragen? Wer war zugegen, als ich die Sünde beging, z. B. Geistliche, Lehrer, Kinder oder noch Unschuldige; denn das macht die Sünde größer und schwerer. Nochmals aber habe Acht, daß all das in Demuth geschieht, verhehle dir keine Sünde, und laß dich ja nicht verleiten, eine zu beschönigen oder zu verschweigen.

II.

Hast du dann so eine aufrichtige, allgemeine und umständliche Gewissenserforschung angestellt, alsdann wirst du auch wahrhaft Reue und Leid über deine Sünden empfinden. Es wird dich dann aufrichtig gereuen, daß du Gott, das höchste Gut, das du über Alles zu lieben so viele Ursachen gehabt, beleidigt hast. Es wird dich schmerzen, daß du so undankbar gegen Gott, deinen Vater, warst, der dich aus Liebe erschaffen und bis auf den heutigen Tag so väterlich für dich gesorgt hat; es wird dich schmerzen, daß du deinen Heiland, der für dich am Kreuzesstamm sein heiliges Blut vergossen hat, so oft beleidigt, und daß du ihn so zu sagen auf's neue gekreuzigt und geschlagen hast; es wird dich schmerzen, daß du die Gnaden, die Rührungen, Erweckungen und Mahnungen des heiligen Geistes so oft verachtet und ausgeschlagen hast. Es wird dir ein Eckel und Abscheu vor der Sünde ankommen, und überwältigt von der göttlichen Barmherzigkeit wirst du dann ausrufen: Wer gibt genug Thränen meinem Auge und Seufzer meinem Herzen, daß ich den Tod meiner Seele und den Verrath, den ich an meinem Gott begangen, würdig bereue? Ach, Herr! voll der Güte erbarme dich meiner.

III.

Wenn aber deine Reue eine wahre, aufrichtige und übernatürliche ist, so mußt du denn auch den festen Vorsatz fassen, Gott von nun an nicht mehr zu beleidigen, und lieber Alles

zu erdulden, ja den Tod, als nur eine einzige Sünde zu begehren. Wenn aber dein Vorsatz ein wahrer sein soll, so muß er allgemein sein, d. h. du mußt dir vornehmen, jede Sünde, keine einzige ausgenommen, in der Zukunft zu meiden, denn sonst wäre deine Reue und Bekehrung keine wahre. Du mußt dir auch vornehmen, sogleich mit der Bekehrung anzufangen. Wer seine Besserung etwa bis auf Ostern oder gar auf spätere Jahre verschieben will, der liebt die Sünde mehr als Gott, und es ist keine Umwandlung mit ihm vorgegangen. Ebenso wirst du dir ernstlich vornehmen, die Gelegenheit zur Sünde zu meiden; denn wer das nicht thut, der beweist gerade, daß er die Sünde liebt, und du wirst immer wieder von neuem fallen. Wer sich nicht ernstlich vornimmt und es auch hält, dieses Haus und diese Gesellschaft zu meiden, wo er so oft zur Sünde verleitet wurde, und jenen Umgang mit einer Person abzubrechen, der hat keine Reue und dem ist es mit seiner Bekehrung nicht ernst. Wer von einer schmerzlichen Krankheit gerettet worden ist, der wird nicht solches essen oder trinken oder thun, was ihn leicht wieder in die Krankheit zurückwerfen könnte. Ebenso wird auch der reumüthige Sünder vornehmen, die Sünde wie den Tod zu fürchten und jede Gefahr zur Sünde vermeiden.

IV.

Hast du nun das Gewissen erforscht, Reue und Leid empfunden und einen festen Vorsatz gemacht, dann fasse ein festes Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß er dir deine Sünden vergeben und dich wieder als sein Kind, wie den verlornen Sohn, aufnehmen werde, und tritt hin in den Beichtstuhl und bekenne aufrichtig deine Sünden dem Priester, der an Gottes Statt dasitzt. Um des Blutes Christi willen wird dir Vergebung zu Theil werden. Beichte so, als ob Gott, der Allgegenwärtige, selbst vor dir stünde, nicht als ob Gott nicht schon zum Voraus deine Sünden wüßte, sondern damit du dich vor ihm demüthigest. Bekenne in tiefer

Demuth alle deine Missethaten, und ohne allen Rückhalt nach Gattung, Zahl, Ort und Umständen. Wer den Priester anlügt, oder geflissentlich Sünden zurückhält, oder sich überhaupt verstellt, der lügt nicht einen Menschen, sondern Gott an; und wer eine schwere Sünde verschweigt, empfängt die Absolution von Gott nicht, wenn gleich der Priester ihn absolvirt hätte. Darum müssen wir jede Sünde einzeln bekennen. Wenn der Kranke von seiner Krankheit geheilt werden will, so muß er dem Arzte alle Leiden und Umstände genau angeben; gerade so ist es aber auch mit der Seelenkrankheit, der Sünde. Diejenigen, welche Sünden in der Beicht verschweigen, thun es entweder aus falscher Scham, oder aus Bosheit. Vortrefflich sagt der heilige Bernhard: Denjenigen, welchen der Teufel die Scham beim Sündigen genommen hat, gibt er sie wieder bei der Beicht. Aber warum sollten wir uns scheuen, vor dem Priester unsere Sünden zu bekennen? ist er nicht zum ewigen Stillschweigen verpflichtet? Täusche dich nicht mit der falschen Vorstellung, daß deine Sünde eine unerhörte und vielleicht dem Beichtvater noch nie vorgekommen sei, wisse, das ist nur eine Versuchung und Eingebung des bösen Feindes. Ja, je aufrichtiger das Beichtkind ist, desto mehr Theilnahme und Mitleiden hat der Beichtvater mit ihm; er wird sich vielmehr freuen darüber, daß du deine falsche Scham überwunden, deinen Hochmuth gedemüthigt hast und du so aufrichtig bist. Oder sage selbst, wenn du aus Scham oder Bosheit eine Sünde verschweigst, wird sie nicht am Tage des Gerichts vor aller Welt offenbar werden, und wirst du dir nicht in der heiligen Kommunion das Gericht hineinessen? Wer aber aufrichtig in der Beicht seine Sünden bekennt, dem sind sie zugedeckt, sie werden vergeben und du wirst dann am Tage des Gerichts nicht zu Schanden werden. Und wie wohl und froh wirst du dann nicht aus dem Beichtstuhl gehen, wenn du eine aufrichtige und reumüthige Beicht abgelegt! Du wirst die Nähe Gottes empfinden, du wirst jenen himmlischen, seligen Frieden in deinem Herzen empfinden, den die Welt nicht zu geben vermag,

und den nur Gott geben kann. Eine aufrichtige Beicht ist aber auch eine Tugend und zwar die größte. Es gibt keine größere Tugend als die Demuth, ja wer keine Demuth hat, der besitzt auch gar keine Tugend. Wo aber üben wir diese Demuth schöner und herrlicher als in der Beicht, wo wir Sünde für Sünde bekennen!

V.

Mit dem Sündenbekenntniß ist aber das Bußgeschäft noch nicht zu Ende, ja es kommt jetzt darauf an, wie du dich nach der heiligen Beicht benimmst. Deine Beicht ist nichtig, wenn du dich nicht wirklich bekehrst und Genugthuung für deine Sünden leistest. Man lebt so in der verdammlichen Meinung, daß mit der Beicht Alles jetzt abgethan sei, daher oft nur eilige Beichten. Allein das ist so falsch und so unwahr, daß vielmehr jetzt gerade erst die Hauptsache beginnt. Gerade nach der Beicht wird es sich zeigen, ob du deine Vorsätze und Versprechungen jetzt hältst, ob es dir ernst war mit deiner Bekehrung, oder ob du vielleicht morgen schon wieder all das vergißt, was du Gott gelobt, und nach wie vor wieder sündigst. Vor Allem mußt du jetzt die Bußwerke, die dir der Beichtvater im Namen Gottes theils zur Strafe, theils zur Besserung auf kürzere oder längere Zeit aufgegeben hat, genau verrichten. Wir können zwar eigentlich für unsere Sünden nicht genugthun, weil sie Beleidigungen der ewigen Majestät Gottes sind, weil wir den höchsten und unendlichen Gott gekränkt, wir aber keine so hohe Genugthuung, wie sie eigentlich Gott gebührt, thun können. Hier aber tritt unser Heiland in's Mittel, der bereits für unsere Sünden am Kreuze genuggethan hat und täglich noch in der heiligen Messe genugthut. Nichtsdestoweniger aber fordert die göttliche Gerechtigkeit, daß wir so weit Genugthuung leisten, als wir können. Unter Genugthuung versteht man aber nicht blos jene Bußwerke, die der Beichtvater auferlegt, sondern der Sünder muß sich selbst auch solche freiwillig auflegen. Sodann

muß er allen Schaden, den er durch seine Sünden angerichtet, an sich oder Andern wieder gut machen. Er muß das Gestohlene zurückgeben, er muß die Feindschaften aufgeben, er muß das Ärgerniß wieder aufheben und widerrufen, insofern das nicht schon Alles vor der Beicht geschehen ist. Er muß so vor der Welt zeigen, daß er Reue und Leid empfindet. Obgleich dem Sünder durch die Absolution die Schuld und ewige Strafe nachgelassen ist, so doch nicht die zeitlichen Strafen. Als David eine schwere Sünde gethan und dann zur Erkenntniß und Bekehrung gelangt war, sprach er zu Nathan: Ich habe gesündigt gegen den Herrn! Und Nathan sprach zu David: So verzeiht dir der Herr deine Sünden und du wirst nicht sterben. Aber weil du den Feinden des Herrn durch diese That Anlaß zum Lästern gegeben, so soll der Sohn, der dir geboren wird, sterben. Und so geschah es auch. Auf gleiche Weise hatte der Schächer Verzeihung am Kreuze erlangt, er mußte aber dennoch bis zum Abend am Kreuze die schrecklichsten Qualen ausstehen, und dann wurde er erst noch getödtet. Auf gleiche Weise straft auch Gott noch den Sünder nach seiner Bekehrung, z. B. mit Armuth, Krankheit, Unglück mit den Kindern. Ja selbst noch in jenem Leben belegt Gott die bekehrten Sünder mit zeitlichen Strafen, im Fegfeuer. So müssen auch wir freiwillig uns noch Bußwerke auflegen, z. B. beten, fasten, Almosen geben; und die Leiden, die Gott über uns schickt, zur Abbüßung unserer Sünden geduldig annehmen.

So möge denn Gott uns die Gnade verleihen, daß wir Alle eine reuevolle und aufrichtige Beicht ablegen, die Sündenwege verlassen und ein neues Leben beginnen, damit wir Alle eine fröhliche und freudige Ostern feiern können! Amen.

Predigt

am vierten Fastensonntag.

Von der unwürdigen Kommunion.

Das heutige Evangelium erzählt die Begebenheit, wie Jesus fünftausend Menschen mit fünf Broden und zwei Fischlein gespeist und gesättigt hat. Es war ihm nemlich viel Volk nachgegangen in eine einsame Gegend. Den Tag über speiste er sie mit seinem göttlichen Worte, da sie ihm aber bis gegen Abend zuhörten, so wollte er ihnen auch leibliche Nahrung reichen. Es war aber kein Eßvorrath vorhanden und war auch weit und breit nichts zu kaufen. Jesus fragte daher, den Philippus auf die Probe stellend: Woher sollen wir Brod kaufen, daß diese essen können? Philippus antwortete: Wenn man auch Gelegenheit hätte, Brod zu kaufen, so würde doch das Geld nicht ausreichen für so viele Leute. Andreas sagte: es sei zwar ein Knabe da mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen, aber was sei das für so Viele? Keiner weiß also Rath und Auskunft zu geben, Keiner dachte auch nur von Weitem daran, zu sagen: Herr, da könntest du helfen. Da wollte nun Jesus sowohl seinen Jüngern, als dem Volke

einen Beweis seiner göttlichen Allmacht geben, auf daß sie in ihm erkennten den Sohn des Allerhöchsten. Er hieß die Volksmenge niedersitzen, nahm die Brode und Fische, sprach ein Dankgebet darüber und gab Allen davon, bis sie genug hatten, ja es blieben sogar noch zwölf Körbe voll übrig. Durch diese wunderbare Speisung gab er Allen ein Vorbild von jener noch wunderbarern Speise, welche er beim letzten Abendmahl seinen Jüngern reichte. Diese Speisung der Fünftausend hat auch wirklich viele Ähnlichkeit mit dem heiligen Abendmahl. Wie sich die fünf Brode und die zwei Fischlein in den Händen Jesu vermehrten, auf ähnliche Weise, nur noch wunderbarer, vermehrt sich auch das hochheilige Brod des Himmels, das niemals abnimmt, obgleich es zu allen Zeiten und an allen Orten genossen wird. Gerade sind wir in der Zeit, wo ihr alle diese heilige Speise genießen wollet, und bereits haben schon heute Einige davon genossen. In diesem heiligen Sakramente will er sich unaufhörlich mit uns vereinigen. Was auch immer noch Wunderbares in der Welt geschehen, das ist doch das größte aller Wunder, daß Jesus Christus als Gott und Mensch in diesem hochheiligen Sakramente unter den Gestalten des Brodes und Weines verborgen ist. Und es kann keine größere Gnade geben für den Menschen als die, daß in dieser Himmelsspeise Gottes Sohn in seinem Herzen Platz nimmt. Es gibt aber auch nichts Entsetzlicheres, Furchtbareres und Abscheulicheres, als wenn man dieses hochheilige Sakrament unwürdig empfängt. Der heilige Paulus sagt: „Wer unwürdig kommunizirt, der macht sich schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, der ißt und trinkt sich selbst die Verdammung hinein.“ Ich will darum euch heute den Gräuel und die Abscheulichkeit einer unwürdigen Kommunion vor Augen legen.

Unwürdig kommuniziren heißt, sich schuldig machen des Leibes und Blutes Jesu Christi. Welch ein schreckliches Verbrechen!

Als der gottlose Kain seinen Bruder Abel erschlagen hatte, da schrie das Blut Abels um Rache gen Himmel. Kain wird verflucht von Gott, verflucht von den Menschen, und er selbst fühlt so sehr die Größe seiner schauderhaften That, daß er ausrief: Mein Verbrechen ist zu groß, als daß ich Verzeihung erlangen könnte. Doch ist das Verbrechen Kains nicht so groß, als desjenigen, der unwürdig kommunizirt. Freilich war Abel sein Bruder, aber unwürdig kommuniziren heißt sich schuldig machen des Leibes und Blutes Jesu Christi, des Sohnes Gottes. —

Als David in seiner Leidenschaft den Urias hatte tödten lassen, da verfolgte ihn der Schatten des Urias Tag und Nacht. Überall und immer ruft er aus: Barmherzigkeit, mein Gott, Barmherzigkeit! Aber David hat sich nur schuldig gemacht des Leibes und Blutes eines Menschen. Noch weit schrecklicher ist es, unwürdig zu kommuniziren!

Als die Juden Hand an den Sohn Gottes legten, da verfinsterte sich die Sonne, die Erde bebte, der Vorhang des Tempels riß entzwei, die Felsen spalteten sich und Todte standen auf, um den Lebenden ihre Mordthat vorzuhalten, die ganze Natur empörte und entsetzte sich. So groß, als das Verbrechen der Juden, ist auch das Verbrechen derer, die unwürdig kommuniziren. Ja die heiligen Kirchenväter sagen, die unwürdige Kommunion sei noch ein größeres Verbrechen, als da die Juden den Heiland an's Kreuz schlugen. Der heilige Ambrosius sagt: Wer unwürdig kommunizirt, ist eben so schuldig, als wenn er Jesum zum Tode führen und mit Dornen krönen würde. Wer unwürdig kommunizirt, sagt auch der heilige Cyprian, ist eben so schuldig, als wenn er das Blut des Sohnes Gottes vergossen, als wenn er ihm Hände und Füße durchbohrt hätte. Es besteht also zwischen den Juden, die den Sohn Gottes kreuzigten, und dem, der unwürdig kommunizirt, kein Unterschied. Ja das Letztere ist noch ärger. Wenn ein Christ, da Jesus für uns gelitten hat und gestorben ist,

unwürdig sein Fleisch und Blut genießt, so ist das weit schreiendes und verabscheuungswürdiger.

Stellet euch vor, es könnte ein Christ in den Himmel vordringen und würde dort die Person Jesu Christi angreifen. Oder, weil das nicht möglich ist, so stellet euch vor, es reiße Einer das Kreuz, das da in der Mitte hängt, herunter, setze dem Christusbild eine Dornenkrone auf, lege ihm einen Purpurmantel um, durchbohre ihm Hände und Füße, tränke ihn mit Essig und Galle, und das Alles mit dem Wunsch, Jesu Christo selbst diese Schmach anzuthun, was wäre das nicht für ein Verbrechen! Gewiß wird Jeder sich schrecklich darüber entsetzen. Und doch ist all dies noch gar nichts gegen die Bosheit, womit man Christum unwürdig empfängt im allerheiligsten Altarssakrament. Die Juden, die ihn kreuzigten, kannten ihn nicht. Aber der Christ, der unwürdig kommunizirt, weiß, daß Jesus der Sohn des Allerhöchsten ist.

Damals wurde Jesus von seinen Feinden zum Tode geführt, deren Tücke er an den Tag gebracht. Aber was hat Jesus euch gethan, die ihr unwürdig kommunizirt? Hat er euch nicht mit allen Wohlthaten überhäuft? Wenn jene Kranken und Preßhaften, die Jesus heilte, ihn mit Dornen gekrönt und gekreuzigt hätten, wie abscheulich wäre das gewesen: aber so handeln gerade Jene, welche unwürdig kommuniziren. — Sehet, so groß ist das Verbrechen einer unwürdigen Kommunion. Und doch wird es von so Vielen begangen. Und warum, weil sie sich schämen, in der Beicht aufrichtig ihre Sünden zu bekennen. Aber wollt ihr denn eure Sünden für immer verschweigen? Wollt ihr sterben, ohne sie bekannt zu haben? Aber wisset ihr nicht, daß euch Gott dann am Tage des Gerichts vor der ganzen Welt zu Schanden machen wird, und daß ihr dann ewig brennen müsset in dem höllischen Feuer? O lasset euch nicht bethören von der falschen Scham, die euch der Teufel eingeflößt hat! denket, es gilt die ewige Seligkeit.

Aber ich habe euch noch nicht Alles gesagt, um euch

die Gräuel einer unwürdigen Kommunion vor Augen zu stellen.

Der, welcher unwürdig kommunizirt, thut es mit Vorbedacht und Überlegung. Wenn Einer hingerissen von seiner Leidenschaft ein Verbrechen begeht, wenn Einer sündigt in einem unbewachten Augenblick, so läßt sich das immer noch einigermaßen entschuldigen. Wenn Einer aber unwürdig kommunizirt, so thut er es mit kaltem Bewußtsein. Noch ehe man zur Kommunionbank hinzutritt, fühlt man ein geheimes Widerstreben, man erröthet, man wird blaß, das Gewissen sagt: geh nicht hin, wie Judas. Und doch geht man hin und empfängt den Leib und das Blut des Herrn.

Die unwürdige Kommunion ist eine Gottlosigkeit und zwar eine feige und niederträchtige Gottlosigkeit. Wenn Jesus Christus in seiner Herrlichkeit auf dem Altare stände, gewiß, es würde keine unwürdige Kommunion geben, die Gottesräuber würden zittern, die Flucht ergreifen, die Kirche verlassen. Aber weil er unter den Gestalten des Brodes erscheint, sich nicht wehrt, so hat der feige Frevler Muth, er denkt: er sieht mich nicht, und geht hin zum Altare und macht sich schuldig des Leibes und Blutes Jesu.

Die unwürdige Kommunion ist eine Gottlosigkeit und zwar eine höchst undankbare. Wir lesen nicht, daß die Blinden, denen Jesus das Gesicht gab, daß die Lahmen, die er heilte, daß die Todten, die er auferweckte, sich gegen ihn erhoben, wir finden sie nicht unter seinen Peinigern und Verfolgern. Und ihr, die ihr unwürdig kommunizirt, was hat Christus nicht Alles für euch gethan? Er hat euern Verstand erleuchtet mit seiner Lehre, er hat euch vom ewigen Tod errettet, er hat so viele Wunder für euch gewirkt, und doch, ihr Undankbaren! doch machet ihr euch seines Leibes und Blutes schuldig!

Die unwürdige Kommunion ist auch ein Verrath, und zwar ein heuchlerischer Verrath. Ihr heuchelt äußerlich alle Ehrfurcht für Jesus Christus, ihr beuget eure Kniee vor ihm

und betet ihn an — und doch verachtet ihr ihn. Heißt das nicht so handeln, als ob wir nichts von ihm zu fürchten hätten? Heißt das nicht so handeln, wie jene rohen Kriegsknechte, die ihm die Augen verbanden, voll Spott die Kniee vor ihm beugten, ihm Backenstreiche gaben und fragten: Weißt du, wer von uns dich geschlagen hat? Heißt das nicht, Gott zur Rache herausfordern? —

Die unwürdige Kommunion ist ein Verrath, und zwar der strafwürdigste Verrath. In dem Hause Gottes, in der Kirche, am Altar, an Sonn- oder Festtagen, in der Zeit, die besonders der Anbetung und Lobpreisung Gottes gewidmet ist, da beschimpft ihr Jesum und macht euch schuldig des Leibes und Blutes Jesu.

Die unwürdige Kommunion ist ein Verrath und zwar ein mit dem größten Ärgerniß verbundener Verrath. Vielfach sind die Schandthaten derer, die kommuniziren, in der ganzen Gemeinde bekannt. Man kennt dein rachsüchtiges Gemüth, man kennt deinen Haß und deine Feindseligkeiten, die du gegen deine Geschwister, Vater oder Mutter und Nebenmenschen hast — und doch gehst du zum Tische des Herrn! Die ganze Gemeinde weiß es, wie du deine Gattin unglücklich gemacht hast und fast täglich mißhandelst — und doch gehst du zum Tische des Herrn! Deine Trinksucht, deine Unmäßigkeit ist in der ganzen Gemeinde bekannt, vielleicht noch am letzten Sonntag hast du öffentlich auf der Straße Ärgerniß gegeben — und doch gehst du zum Tische des Herrn! Man kennt den bösartigen Charakter dieses Weibes, man weiß, wie viel sie Unheil mit ihrer lästerlichen Zunge anrichtet — und doch geht sie zum Tisch des Herrn! — Man kennt deine leichtsinnige Lebensweise, deine Eitelkeit und Putzsucht — und doch gehst du zum Tische des Herrn! — Man kennt deine sündhaften Bekanntschaften, das ganze Dorf spricht davon, und doch gehst du zum Tische des Herrn! — Man sieht die Thränen und den Kummer, den du deinen Eltern verursachst, und doch gehst du zum Tische des Herrn! —

Angst und Schrecken muß Alle befallen, welche diese zum hochheiligen Altarssakrament hinzugehen sehen. Man könnte mit Fingern auf dich zeigen, man könnte deinen Namen nennen, und die Mitschuldigen deiner Sünden könnten vor der ganzen Gemeinde ausrufen: Dieser, jene gehen unwürdig zum heiligen Abendmahl.

Dürften wir Priester reden wie wir wollten, wir müßten Viele auf die Seite rufen und ihnen im Besondern sagen: Freund, zu welchem Zwecke kommst du hieher? Du weißt ja und Jedermann weiß es, daß du rachsüchtig und unmäßig bist, daß du sündhafte Bekanntschaften unterhältst, was suchst du hier? Wie Vielen müßten wir zurufen: Willst du deinen Herrn verrathen, ehre und schone wenigstens seinen heiligen Leib. Er ist dein Gott, dein König, dein Vater, er ist dein Wohlthäter, dein Freund, dein Erlöser, er hat sein Blut für dich vergossen. — Willst du ein Verbrechen begehen, so gehe hin, verspotte deine Freunde, verhöhne deine Wohlthäter, bring die um's Leben, die dich unter dem Herzen getragen, nur ehre und schone den Leib Christi! — Willst du dich an ihm versündigen, so stürze seine Altäre um, vergreife dich am Bild des Gekreuzigten, tritt die heiligen Gefäße mit Füßen, morde seine Priester, aber ehre und schone doch wenigstens den Leib Jesu Christi! — So würden wir ihm zurufen, wenn wir reden dürften; aber wir müssen schweigen und ruhig zusehen, wie diese Verräther Jesu den Judaskuß geben.

O Himmel, so möchte man ausrufen, stürzet ein, der Allerheiligste ist in einen Ort des Moders und der Verwesung eingekerkert worden! Mußte also darum der Sohn Gottes Mensch werden, damit ein so großer Frevel an seinem Leibe und Blute begangen werde! —

Werdet ihr euch jetzt noch wundern, wenn die Priester zittern, wenn sie die heilige Kommunion austheilen? — Ach, tausend Besorgnisse steigen in ihrer Seele auf. Es ist ihm, als sehe er Jesum in Angst und Bestürzung gerathen, wie

beim letzten Abendmahl. Es ist ihm, als höre er Jesum mit Betrübniß ausrufen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, Einer von euch wird mich verrathen. Es ist ihm, als höre er den heiligen Paulus sprechen: „Wer unwürdig ißt von diesem Brode und trinkt von diesem Kelche, der macht sich des Leibes und Blutes Jesu Christi schuldig.“ Und während das in seiner Seele vorgeht, theilt er das Brod der Engel aus, er gibt es den getreuen Jüngern, wie dem ungetreuen Judas, die er nicht von einander unterscheiden kann, er kehrt zum Altar zurück und ruft schmerzlich bei sich aus wie Magdalena: „Sie haben mir meinen Herrn und meinen Gott davon getragen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben!“ Ach, vielleicht ruht er jetzt in einem Herzen neben dem Neid, der Eifersucht und der Verleumdung! vielleicht ruht er jetzt auf dem einen und selben Altar mit dem Haß, dem Zorn und der Rachsucht. Sie haben meinen Herrn davon getragen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben! Vielleicht ist er jetzt am nemlichen Ort mit der Unmäßigkeit, der Ungerechtigkeit und der Wollust. Und diese Befürchtungen sind gewiß nicht ohne Grund. Denn das schreckliche Verbrechen einer unwürdigen Kommunion ist keine Seltenheit. Man findet das bei Jenen, die nur aus Zwang an den Tisch des Herrn gehen. Vergebens sucht man bei denen eine rechte Gewissenserforschung, eine wahre Reue und den Vorsatz zur Besserung. Das ist der Fall bei den Gewohnheitssündern, die kaum noch vor der Kommunion sündigten, und gleich nachher, nachdem sie das Osterlamm gegessen, wieder auf ihren alten Wegen gehen. Dann überhaupt alle Jene kommunizīren unwürdig, welche aus falscher Scham oder Bosheit die groben Sünden im Beichtstuhl verschwiegen, oder verkleinert und die Umstände nicht recht angegeben haben, und die dann auch nachher die Gelegenheit zur Sünde nicht meiden. Man ist und bleibt eben ein Gewohnheitssünder, man bleibt vor wie nach dem Zorn, der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit und der Verleumdung ergeben — und doch geht man zum Altare! — Was hat

aber der zu erwarten, der unwürdig kommunizirt? Der Heiland selbst sagt: „Wehe dem Menschen, durch den des Menschen Sohn verrathen wird! es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren wäre.“ Er hat keinen Theil mehr am Himmel und geht ewig verloren. Möchte doch kein Judas unter uns sein!

Um würdig zu kommuniziren, muß vorausgehen eine aufrichtige Beicht und wahre Buße. Der heilige Paulus schreibt: „Der Mensch prüfe sich, ehe er von diesem heiligen Mahle ißt.“ Natürlich wir müssen wohl bedenken, wer der ist, der in diesem heiligen Sakramente zu uns kommt, und wer wir sind, die wir ihn aufnehmen wollen. Er ist unser Gott, unser König und Herr, er ist der höchste Geist, die unendliche Majestät und Vollkommenheit. Er ist der Allerheiligste, vor dem selbst die Engel nicht rein genug sind. Wir aber sind seine Geschöpfe, wir sind arme Sünder und haben ihn schon tausendmal beleidigt. Und doch scheut er sich nicht, zu uns zu kommen. Darum ist auch das hochheilige Altarssakrament das größte Geheimniß der göttlichen Liebe, die Fülle der herrlichsten Reichthümer, der beste Schutz gegen die Angriffe des Teufels und der Hölle. Unter Brodsgestalt — sagt der heilige Bonaventura — empfangen wir denjenigen, der von der Jungfrau auf wunderbare Weise Fleisch angenommen, der geboren wurde, um für uns den Tod zu leiden, der auferstanden, glorreich in den Himmel gefahren und zur Rechten des ewigen Vaters sitzet, ihn, den Richter der Lebendigen und der Todten, den Sohn Gottes, vor dessen Namen sich alle Kniee beugen im Himmel und auf Erden, den empfangen wir in diesem heiligen Sakramente.

Jene, die im Evangelium das Kleid Jesu berührte, wurde auf der Stelle gesund. Was dürfen dann wir hoffen und erwarten, da wir den Herrn selbst empfangen? Verwende darum Jeder nach der heiligen Kommunion jene Augenblicke dazu, um dem Erlöser zu danken und ihm seine Nöthen und Bedürfnisse vorzutragen. Es gibt keine Zeit,

wo er dir lieber deine Wünsche erfüllt. Sage dann mit dem Aussätzigen: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.“ Opfere ihm deinen Leib und deine Seele. Erneuere das Taufversprechen und zeige es dann auch durch dein Betragen, durch deine Werke, daß du den alten sündhaften Adam abgelegt, und ein neues Leben mit Christo beginnst, alsdann wirst du auch den Ablaß, den Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen erhalten. Amen.

Predigt

am fünften Fastensonntag.

Von den vier Hauptstücken des heiligen Bußsakraments.

„Haben wir nicht recht gehabt, daß du ein Samaritan bist und den Teufel hast?“ Joh. 8, 48.

„Wer aus euch kann mich einer Sünde zeihen?“ ruft Jesus im heutigen Evangelium. Er wollte nämlich, bevor er als ein unschuldiges Lamm geschlachtet würde, dadurch zeigen, daß er ein Opfer ohne Mackel und Fehl sei, und daß man nachher nicht sagen könne: er sei eines Verbrechens wegen gestorben. Er wollte uns ferner dadurch ein Beispiel geben, wie wir uns auf den Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes vorzubereiten haben. Er wollte damit das Nemliche sagen, was Paulus 1 Kor. 12. sagt: „Der Mensch prüfe sich aber vorher selbst, und dann esse er erst von diesem Brode.“ Und der heilige Kirchenrath von Trient gibt hiezu die Erklärung: Die Prüfung muß von der Art sein, daß Keiner, der sich einer Todsünde schuldig weiß, und wenn seine Reue auch

noch so groß wäre, ohne den Empfang des heiligen Bußsakramentes zur heiligen Kommunion gehe. Die Beicht ist also der Prüfstein, woran sich Jeder probiren lassen muß, ob er ohne Sünde sei, und so esse er von diesem Brode. Es erfordert aber das heilige Bußsakrament vier Hauptstücke: 1) Die Gewissenserforschung, 2) Reue und Leid, 3) die Beicht, und 4) die Genugthuung. Wer also zur heiligen Kommunion hinzugehen will, muß sich nothwendig dieser Prüfung unterwerfen, so daß er selbst sagen kann: „Wer aus euch kann mich einer Sünde zeihen?" Das ist jene Fußwaschung, welche der Heiland beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern vornahm. Aber wie damals alle gewaschen wurden und doch nicht alle gereiniget waren, so befürchte ich, daß auch unter euch einige dem Judas Ähnliche gefunden werden möchten, von denen man mit Recht sagen könnte: Haben wir nicht recht gehabt, daß du ein Samaritan bist und den Teufel hast? Darum will ich euch die angeführten Punkte etwas weitläufiger auseinandersetzen im Namen des Herrn!

Die Reue und Leid muß immer so groß sein, als deine Vergehungen. Hast du das Maaß mit deinen Sünden voll gemacht, so weine es eben so voll mit Thränen, wenn nicht mit den Augen, doch in deinem Herzen. Der heilige Cyprian schreibt in seiner Rede über die Gefallenen, welche aus Furcht vor der Marter Christum verläugneten: „Nach der Größe deines Vergehens sei auch deine Reue. Dein Leid sei nicht geringer, als deine Sünde. Glaubst du, Gott könne sogleich versöhnt werden, den du treulos mit dem Munde verläugnet, dessen Tempel du durch deine Anwesenheit geschändet hast? Meinst du, Gott, dessen Dasein du geläugnet hast, werde so leicht sich deiner wieder erbarmen? Nur durch Wachen, Beten und Weinen kannst du dich seiner Gnade wieder würdig machen."

Wie Viele aber gibt es, liebe Christen! welche weit

größere Sünden begangen, als diese Christen, von denen Cyprian spricht, die wohl mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen ihren Glauben verläugneten? Aber wo sind die Thränen, die Reue und der Schmerz, wie wir ihn bei jenen Christen finden? Wenn auch gerade äußere Thränen nicht von Nöthen sind, so muß dennoch innerlich ein Schmerz über die Sünde herrschen. Wenn du aber vor der Beicht lachest, schwätzest, umhergaffest, deine Kniee nicht beugest, deinen Kopf nicht beisammenhältst, drückest vor dem Beichtstuhl, in der Beicht selbst deine Sünden hererzählest und hersagest wie eine Fabel oder Geschichte, ohne den geringsten Herzensseufzer, aus dem Beichtstuhl weglaufest, wie wenn du die Absolution gestohlen hättest und dann nachher alsbald aus der Kirche eilest, habe ich dann nicht recht, wenn ich sage, du seiest ein Samaritan, die wohl das Gesetz Mosis hatten, aber es nicht recht gebrauchten, und du habest den Teufel?

Wie die Diener bei der Hochzeit zu Kana die Krüge bis oben gefüllt haben, so mußt auch du den Krug mit deinen Reuethränen gleichsam vollfüllen. Nun empfinden einige Schmerz über ihre Sünden eben nur deßhalb, weil ihnen dadurch zeitliche Schmach und Verlust — z. B. Zuchthaus, oder Geldstrafe — zugestoßen ist, diese gießen gar nichts in den Krug. Andere bereuen ihre Sünde, weil sie fürchten, in die Hölle zu kommen und aus dem Himmel ausgeschlossen zu werden, diese gießen, wenn sie dazu noch das heilige Bußsakrament gebrauchen, wohl etwas in den Krug, aber sie machen ihn nicht voll, weil sie mehr aus Selbstliebe, als aus Liebe zu dem beleidigten Gott Reue über ihre Sünden empfinden. Nur Jene füllen das Krüglein ihres Herzens bis oben und steigen hinauf bis zu Gott, welche ihre Sünden ganz allein darum schmerzen, weil sie Gott, das höchste und liebenswürdigste Gut, beleidigt haben. Wenn dich deine Sünden nur deßhalb reuen, weil du dadurch zeitliche Schande und Schmach erlitten hast, kann man dann dir nicht sagen: Du bist ein Samaritan; denn du hast nur eine natürliche Reue? Wenn du

jährlich nur einmal beichtest, und sonst nie, außer in der Todesgefahr, habe ich nicht Recht, wenn ich sage: Du bist ein Samaritan? denn du kommst dann nur aus Zwang, nicht aus Reue und nicht aus Liebe zu Gott! Wenn Einer nach der Beicht gleich wieder zu seinen alten Sünden und Gewohnheiten zurückkehrt, ist er dann nicht ein Samaritan?

Die Reue muß sich ferner richten, wie nach der Größe, so auch nach der Zahl der Sünden. Wir hören Job im 14. Kap. sagen: „Du (o Gott!) hast meine Schritte gezählt, aber schone mich meiner Sünden wegen; du hast verschlossen wie in einen Sack meine Sünden, aber du hast mich von meiner Ungerechtigkeit geheilet;" d. h. wie man das in einen Sack gezählte Geld zupetschiert, damit nichts davon kommt; so hast du — o Gott! — meine Sünden gezählt und im Gedächtnisse bewahrt, und keine einzige vergessen. Nur durch die Beicht können deine Schulden getilgt werden, Gott nimmt die Beicht an Zahlungs Statt an; aber wenn du nicht alle deine Sünden aufzählst, wenigstens so weit es dir mit dem größten Fleiße möglich ist, so wirst du nicht davon frei, weil du nicht leistest, was du schuldig bist. Deßhalb ist vor dem Sündenbekenntniß immer eine genaue Gewissenserforschung nothwendig, die man nach den zehn Geboten Gottes etwa auf folgende Weise anstellen kann:

Beim ersten Gebot frage dich: a) Habe ich mich nicht versündigt gegen den Glauben durch freiwilliges Zweifeln an der Glaubenslehre? durch vorwitziges Grübeln über die Geheimnisse? durch unchristliche, gottlose Grundsätze? durch abergläubische Traumdeutereien, Kartenschlagen, Aufsuchen von Glücksgütern? durch selbstverschuldete Unwissenheit in den Hauptwahrheiten der Religion? durch Lesen und Verkaufen von schlechten und verderblichen Büchern (wie meistens die Romane sind)? durch Spötteln über heilige Handlungen und Gebräuche? durch Verläugnung deines Glaubens vor Andern? Hast du dich desselben nicht geschämt?

b) Gegen die Hoffnung, befrage dich: Habe ich

nicht an der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, an der Nachlassung der Sünden gezweifelt? Bin ich nicht kleinmüthig und mißmuthig in Leiden und Unglück gewesen? War ich nicht zu ängstlich besorgt um das Zeitliche? Habe ich nicht gegen Gottes Vorsehung gemurrt? Habe ich nicht vermessen auf die Barmherzigkeit Gottes hin gesündiget? Habe ich das Gebet in Nöthen und Gefahren nicht unterlassen? Hatte ich ein Verlangen nach Gott und dem Himmel?

c) In Betreff der Liebe befrage dich: Habe ich mich den Einsprechungen Gottes nicht widersetzt? Habe ich heilsame Lehren und Ermahnungen nicht verachtet? Habe ich nicht die Güter, die Kreatur, den Beifall der Menschen Gott und seiner Freundschaft vorgezogen? Habe ich täglich Glaube, Hoffnung und Liebe erweckt? Habe ich in Allem Gott die Ehre gegeben? Habe ich ihm zu lieb gearbeitet?

Über das zweite Gebot erforsche dich: Habe ich Gott nie gelästert, seinen heiligen Namen, oder andere heilige Namen zu Fluchwörtern mißbraucht? Habe ich nie unehrerbietig den Namen Jesus ausgesprochen? War ich nicht unehrerbietig an gottgeweihten Örtern, gegen gottgeweihte Personen? Habe ich keinen Gottesraub begangen durch unwürdigen Empfang der heiligen Sakramente? Habe ich mich stets recht dazu vorbereitet? Habe ich nicht absichtlich eine schwere Sünde in der Beicht verschwiegen, oder aus einer großen eine kleine gemacht? Hast du nicht die Andacht und Frömmigkeit Anderer verspottet, den Prediger lächerlich gemacht? Hat es dich nicht gereut, ein gutes Gelübde gemacht, oder etwas versprochen zu haben? Hast du nicht geschworen, etwas Böses zu thun, oder etwas Gutes zu unterlassen? Hast du deine rechtmäßigen Eidschwüre, deine giltigen Ehe- und andere Versprechen erfüllt? Hast du nie leichtsinnig ein Gelübde gemacht, ein Versprechen gegeben, z. B. Eheversprechen?

Über das dritte Gebot erforsche dich: Habe ich an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe und Predigt nicht versäumt? Oder bin ich nicht absichtlich zu spät gekommen? Habe ich

an Sonn- und Feiertagen ohne Noth keine knechtliche Arbeit verrichtet? Habe ich nicht zu viel auf Vergnügen verwendet? Habe ich in der Kirche stets andächtig aus einem guten Buch gebetet? Andere nicht gestört? u. dgl.

Das vierte Gebot befiehlt, Vater und Mutter und Vorgesetzte zu ehren. Bist du als Kind, als Magd oder Knecht, als Unterthan gegen Eltern, Herrschaften, Obrigkeit und Vorgesetzte stets ehrerbietig gewesen? Hörst du ihre Ermahnungen gerne an? Hast du ihnen frech und trotzig widersprochen? Sie nicht geschimpft, verachtet, verspottet oder gar geschlagen? Hast du dich deiner Eltern nicht geschämt? Bist du dankbar gegen sie gewesen? Hast du ihnen nicht Böses gewünscht, ihre Fehler geoffenbart? Hast du sie nach Kräften unterstützt und ihnen aufrichtig das schuldige Leibgeding verabreicht? Hast du deiner Herrschaft nichts entwendet, verdorben? Hast du fleißig gearbeitet?

Umgekehrt aber: Hast du als Vater oder Mutter, als Herrschaft oder Obrigkeit über die Deinigen gewacht und für ihr leibliches und geistiges Wohl gesorgt? Hast du deinen Untergebenen auch die gehörige Zeit gelassen, damit sie ihre Schulaufgaben machen, in die Kirche und zu den heiligen Sakramenten gehen konnten? Hast du sie nicht grob, rauh und unbarmherzig behandelt, sie mit Arbeit überladen, ihnen aber keine rechte Kost und den verdienten Liedlohn nicht gegeben? Hast du, Vater und Mutter, deine Kinder recht und gottesfürchtig erzogen? Hast du sie nicht zu einem Stande gezwungen, wozu sie keine Lust zeigten? u. s. w.

Beim fünften Gebot ist zu fragen: Habe ich meinen Nächsten nicht getödtet? Habe ich ihn bei Händel und Streit nicht so zugerichtet, daß er ein Krüppel geworden? Überlasse ich mich nicht dem Haß, dem Zorne? Habe ich keine Rachsucht im Herzen? Habe ich dem Nächsten nicht Übels gewünscht, oder zugefügt, oder mich über sein Unglück gefreut? ihn um sein Glück beneidet? Verzeihe ich meinen Beleidigern? Habe ich mir selbst an meiner Gesundheit und meinem

Leben nicht geschadet? War ich stets liebreich, gefällig, dienstfertig gegen den Nächsten? Thue ich ihm Gutes, wo ich kann? Habe ich dem Nächsten nicht Ärgerniß gegeben? Habe ich mir und Andern nicht an der Seele geschadet durch die Sünde, namentlich indem ich Andere dazu anreizte, sie belobte? u. dgl.

Über das sechste und neunte Gebot zusammen ist zu bedenken: Hast du nicht freiwillige, unreine Vorstellungen, Gedanken und Begierden in dir unterhalten und Wohlgefallen daran gehabt? Hast du keine schmutzige Reden geführt? unsaubere Lieder gesungen? Hast du keinen sündhaften Umgang mit andern Personen gepflogen? Hast du nichts Unehrbares an dir oder Andern gethan? Hast du nicht durch freche Kleidungen dich versündigt? Hast du nicht unehrbaren Gesellschaften beigewohnt? Eheleute! habt ihr euren Stand heilig gehalten, einander die eheliche Treue bewahrt?

Über das siebente und zehnte Gebot befrage man sich: Habe ich Niemand Geld, Getraide, Geräthe, Waaren u. dgl. entwendet? Habe ich rechtes Maaß und Gewicht gehalten, keinen beim Handel und Verkauf betrogen? Habe ich keine schlechte Waare für gute verkauft? Habe ich Gefundenes nicht zurückbehalten? Habe ich nicht durch Faulheit, Trink- und Spielsucht die Meinigen um Hab und Gut gebracht? Habe ich meine Abgaben, Zinsen u. dgl. richtig bezahlt? Habe ich Niemandes Güter, Vieh u. s. w. beschädigt? Habe ich den Wunsch und Willen nicht gehabt, zu stehlen, zu betrügen, Andere um ihr Amt, ihre Kundschaft zu bringen? War ich mit meiner Armuth zufrieden?

Über das achte Gebot: Hast du kein falsches Zeugniß vor Amt für dich oder wider deinen Nächsten abgelegt, oder Andere dazu veranlaßt? Hast du dich nie geweigert, der Wahrheit Zeugniß zu geben? Hast du nicht gelogen und in welchen Stücken? Hast du wahre oder geheime Fehler des Nächsten nicht unnöthig und lieblos bekannt gemacht? Hast du deinem Nächsten nicht Ehre und guten Namen geraubt?

Hast du nie Freundschaft oder Frömmigkeit geheuchelt und dich verstellt? Hast du dich nicht den Schwätzereien und Ohrenbläsereien hingegeben? Hast du Geheimnisse nicht geoffenbart, Briefe, Schriften u. dgl. verfälscht? Hast du nie ohne Grund falschen Verdacht geschöpft u. dgl.?

Über all das, liebe Christen! könnet ihr euch noch besser unterrichten, wenn ihr einen guten Beichtspiegel zur Hand nehmet.

Wenn du nun so eingesehen hast, wie und auf welche Weise der Mensch fehlen kann, und wenn du aus einem solchen Sündenregister keinen Stoff findest, dich anzuklagen, kann ich dann nicht mit Recht sagen — weil du dich für einen Heiligen hältst —: Du bist ein Samaritan und verdeckst deine Sünden? Da du in der Welt lebst, wie kannst du sagen, daß du während dem Jahr hindurch von ihr nicht beschmutzt wirst? Können die, welche die Kamine fegen, frei von Ruß bleiben? Kann ein Soldat, der mehreren Schlachten beiwohnt, ohne Wunden davon kommen? Werden diejenigen, welche alle Hochzeiten, alle Gesellschaften, alle Spiele und Tänze mitmachen, alle Wirthshäuser besuchen, und so gleichsam alle Kamine durchstreichen, von jeder Schuld frei bleiben? Wer kann das glauben? Die gewöhnlichste Antwort der Meisten ist: Ich weiß mich keiner Sünde schuldig! Aber so antwortete auch Kain von Gott befragt, wo ist dein Bruder? — was weiß ich? — Die gleichen also Kain, welche absichtlich ihre Sünden verschweigen, oder vergessen.

Zur würdigen und gültigen Beicht gehört endlich noch ein Hauptstück: die Genugthuung. Diese ist zu leisten je nach dem Maaße und der Zahl der Sünden. Wir haben gesündigt theils gegen Gott, theils gegen uns selbst, theils gegen den Nächsten, ebenso müssen wir auch Allen zurückgeben, was wir schuldig sind: Gott nemlich die Demuth durch das Gebet; uns selbst müssen wir strafen durch Fasten und Selbstverläugnung; gegen den Nächsten müssen wir Barmherzigkeit zeigen durch Almosen. Und weil wir Gott beleidigt haben durch

Gedanken, Worte und Werke, so müssen wir ihm Genugthuung leisten ebenfalls wieder auf diese Weise. Die Genugthuung muß nicht allein gleichkommen unsern begangenen Sünden, sondern sie muß zugleich auch so beschaffen sein, daß wir dadurch die Wurzeln der Sünde in uns ausreißen. Wie der Arzt dem Kranken auch nach der Genesung noch Diätvorschriften gibt, so soll auch die Genugthuung ein Mittel sein, daß wir nicht wieder in die alten Sünden verfallen und keinen neuen den Einlaß gestatten.

Aber wie leisten so Manche Genugthuung? Sie fliehen die strengen Beichtväter, und lieben jene, welche nur ganz leichte Bußwerke auferlegen. Aber es bedenke Jeder wohl, ob er so wahrhaft Genugthuung leistet für seine Sünden. Wird wohl ein oder zwei Vaterunser so viele Todsünden aufwiegen? ein Fasttag so viele Völlerei? Wie Vielen muß man sagen: Du bist ein Samaritan, weil du zu delikat, zu weichlich bist und den größten Theil der Buße auf das Fegfeuer aufsparst? Kann ich Solchen nicht mit Recht sagen: Du bist nicht vom Grund aus geheilt und wirst schnell wieder rückfällig werden? Wenn du wahrhaft Buße gethan hast, so wirst du jene Steine entfernen, über die du gefallen bist; du wirst fliehen gefährliche Gesellschaften, Tänze und Schenken; du wirst wegwerfen deine luxuriösen Kleider; zurückerstatten das ungerechte Gut, aufgeben deine Feindschaften und dich mit deinem Bruder versöhnen! Es muß etwas Ähnliches mit uns vorgehen, was der heilige Remigius zum Frankenkönig Chlodowig, als er sich schon zum Christenthum hinneigte, sagte: „Demüthige dein Haupt, o König! verehre, was du verbrannt hast; verbrenne, was du verehrt hast.“ D. h. verehre Christum, dessen Kirchen du als Heide verbrannt hast; verbrenne deine Götzen, die du bisher verehrt hast. Der heilige Hieronymus schreibt an die gefallene Jungfrau Susanna: „Vor Allem stirb der Welt ab und denke darauf, wie du ein neues Leben anfangst. Ziehe ein Trauerkleid an, züchtige deinen Sinn und deine Glieder durch Selbstverläugnung. Schneide ab deine Haare, auf die du so stolz

warest; deine Augen, mit denen du so oft gesündigt, sollen von Thränen überfließen. Dein Angesicht erbleiche, das ehemals so unschamhaft erröthete, zügele deinen Körper, besprenge dich mit Asche, lege ein Bußkleid um. Dein Herz aber sei weich wie Wachs, unermüdet im Wachen und Gebet u. s. w." Das ist die Art und Weise, liebe Zuhörer! Buße zu thun. Ach! wenn wir nicht solche Buße üben, dann müssen wir befürchten, daß uns nicht die Juden, wohl aber der Heiland, der König der Juden, einst zurufen wird: „Habe ich nicht recht, daß ihr Samaritaner seid und den Teufel habet?" Damit wir das nicht hören müssen, lasset uns Buße thun, wie er sie selbst von uns verlangt; wer wahrhaft Buße thut, dem wird er dann in diesem Leben seine Gnade und im andern die ewige Glorie verleihen. Amen.

Predigt

am Feste der sieben Schmerzen Mariä.

(In einer Wallfahrtskirche.)

Maria als Dulderin und als Mutter.

„Seht die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit betrübtem Herzen
An dem Kreuz des Sohnes steht ꝛc.“

Was seid ihr hieher gekommen, zu sehen, etwa ein Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird? Oder, was seid ihr hieher gekommen zu sehen, ein Weib mit prächtigen Kleidern angethan, in Purpur und Seide gehüllt? Oder, was seid ihr hieher gekommen, um vielleicht eure Ohren zu ergötzen? Wohl trägt es sich nemlich heutzutag oft so zu, daß an Sonn- und Festtagen alle Land- und Heerstraßen voll sind von eiligen Wanderern und Wallfahrern; fragst du sie dann: Wohin gehet ihr so eilig? so wird dir der Eine antworten: Ich gehe meinen Geschäften nach, will sehen, ob ich nichts gewinnen kann; der Andere: Ich gehe zu einem Schauspiel und einer lustigen

Gesellschaft; und fragst du noch einen Dritten, so kann es wohl sein, daß er dir entweder gar keine oder nur eine ausweichende Antwort gibt; denn er hat noch eine weit unheiligere Absicht, als die Übrigen, er geht den geilen Lüsten seines Fleisches nach. Doch von all dem kann ja bei euch keine Rede sein, denn hier gibt es nichts zu sehen, was das Auge ergötzt, oder das Herz belustigt nach Art der Welt; sondern die Kirche will heute unsern Blick richten auf das Kreuz; zwar nicht so fast auf den, der am Kreuze hängt, als vielmehr auf diejenige, welche trauernd und weinend, als ob ein siebenfaches Schwert ihr Herz durchbohre, unter dem Kreuze steht. Auf Maria, die schmerzhafte Mutter, sollen wir heute unser Augenmerk richten, zu ihren Ehren haben wir uns heute hier versammelt. Und ist das nicht recht und billig? Wenn die Mutter leidet und weinet und trauert, so leiden und weinen und trauern auch ihre Kinder, die sie lieb haben. Und Maria ist ja wirklich unsere Mutter. Sie hat uns den geboren, der uns erlöst hat; sie hat den unter ihrem Herzen getragen, der uns seine Freunde und Brüder nennt. Wer den Sohn liebt, der muß auch seine Mutter lieben; wer Christum liebt, der muß auch Maria verehren und sie lieben. Die größte Ehre aber, die ein Kind seiner frommen Mutter anthun kann, ist, wie wir alle wissen, die, daß es derselben nachzuahmen und ihr ähnlich zu werden strebt. Das soll nun auch die Absicht des heutigen Festes und der heutigen Betrachtung sein. Obgleich nun Maria das Muster und Vorbild aller Tugenden ist, so wollen wir doch heute nur zweierlei betrachten:

1) Maria als standhafte Dulderin, und
2) Maria, das Beispiel einer wahren Mutter.

Man glaubt fast allgemein, daß diejenigen Menschen, die recht fromm und gottesfürchtig leben, auch frei seien von allen Leiden und Trübsalen; aber in der Regel ist es doch umgekehrt und wir finden, daß diese Meinung eine falsche und

irrthümliche ist; denn die Wege und Absichten Gottes sind ganz anders, als die der Menschen. Betrachten wir nur z. B. den frommen Job, oder betrachten wir den armen Lazarus und den reichen Prasser; während der gottlose Reiche lustig lebte, mußte der fromme Lazarus darben und hungern. Betrachten wir ferner das Leben eines Heiligen, welchen wir wollen, wir finden es immer so; ja wir finden es auch so bei dem Heiligsten aller Heiligen, bei unserm Herrn und Heiland Jesu Christi; während er unschuldig an's Kreuz genagelt wird, wurde der Mörder Barabbas losgelassen. Und ähnlich wie hier, finden wir es auch bei der Gebenedeiten unter allen Weibern, der seligsten Jungfrau Maria. Gewiß war Maria die frömmste und seligste unter allen Töchtern Judas, und doch hatte sie von der Geburt ihres göttlichen Sohnes bis zu seinem schmachvollen Tode am Kreuze, also dreiunddreißig Jahre lang die unsäglichsten Schmerzen zu leiden. Kaum einige Tage vor der Geburt ihres Sohnes mußte sie sich reisefertig machen auf den Befehl eines heidnischen Kaisers. In Bethlehem angekommen, wurde sie unbarmherzig von allen Thüren gewiesen, Niemand wollte ihr ein Nachtlager gönnen, und sie mußte sich in einen Stall flüchten. Daselbst gebar sie den Sohn Gottes, den König Himmels und der Erde, und hatte nicht einmal, wohin sie ihn legen konnte. Jede Mutter, wenn sie auch noch so arm ist, hat doch wenigstens eine Liegerstatt, wohin sie ihr neugebornes Kind legen kann. Aber sehet, Maria hatte nicht einmal das, eine harte Krippe diente ihr zur Wiege, statt in Windeln mußte sie ihr Kind auf Stroh legen. Welch ein Schmerz mußte das für ihr Mutterherz sein! Doch das war erst der Anfang ihrer Leiden. Kaum war ihr Kind ein Jahr alt, da mußte sie ihre Heimath verlassen und in ein fremdes, weit entferntes Land ziehen, nach Egypten, um dem Wütherich Herodes zu entgehen. Als sie wieder zurückgekehrt war und ihr Kind nach Jerusalem trug, um es Gott zu opfern; da begegnete ihr der greise Simeon, dieser nahm das Kind

auf seinen Arm und weissagte von ihm: „Dieser ist gesetzt zu einem Zeichen des Widerspruchs;“ und zu Maria sprach er: „Auch deine Seele wird ein Schwert durchbohren. Müssen wir nicht staunen, daß nicht schon damals das mütterliche Herz Maria's gebrochen ist? Statt dessen aber lesen wir im Evangelium: Die Mutter Jesu nahm alle diese Worte (schweigend) zu Herzen. Alle diese Leiden sind jedoch noch nicht zu vergleichen mit jenen, die Maria noch später erduldete. —

Was der greise Simeon mit prophetischen Worten vorausgesagt hatte, das ging buchstäblich in Erfüllung an Jesus und Maria. Kaum war nemlich ihr einzig geliebter, von Gott geschenkter Sohn öffentlich aufgetreten, um zu lehren und zu predigen, und zu suchen, was verloren war, da mußte sie auch sogleich sehen, wie er verfolgt, wie er verleumdet und angefeindet wurde. Sie mußte sehen, wie er gefangen, vor gottlose Richter geschleppt und falsch angeklagt, wie er verspottet, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und zum schmachvollsten Tode verurtheilt wurde. Sie folgte nach Golgatha, sie sah ihn fallen unter der schweren Last des Kreuzes, sie stand unter dem Kreuze, als man seine Hände und Füße mit Nägeln durchbohrte, sie sah das Blut aus seinen Wunden rinnen, sie hörte den Unschuldigen noch am Kreuze verspotten, sie sah, wie er unter den schrecklichsten Schmerzen seinen Geist aufgab, sein Haupt neigte und verschied! — Die Sonne verfinsterte sich, Felsen spalteten, Todte standen auf, der Vorhang im Tempel riß entzwei; erschrocken schlägt der Hauptmann an seine Brust, Alles geräth in Angst und Verwirrung, Himmel und Erde bebt, Alles zittert und wankt — nur Maria bleibt standhaft und wankt nicht, wohl weint und trauert sie, aber kein Murren, kein Laut der Klage entfährt ihrem Munde; welch eine Dulderin ist Maria, welch eine Standhaftigkeit, welch ein Vertrauen auf Gott! — Fast Alles zweifelt, daß Jesus der Sohn Gottes sei, selbst seine Jünger verlassen ihn fast alle — nur Maria bleibt fest. O schmerzensreiche Mutter! lehre du uns dulden, lehre du uns leiden und auf Gott vertrauen! — Kein

Zweifel an Gottes Vorsehung steigt in deinem gläubigen Herzen auf, still und ruhig ergibst du dich in den größten Schmerzen Gottes heiligen Fügungen und ergibst dich ganz in seinen heiligen Willen.

Meine Freunde, auch uns treffen mancherlei Leiden und Schmerzen. Ja es wird fast keinen Menschen geben, hoch oder nieder, reich oder arm, der nicht von Trübsalen zu erzählen hätte. Aber wie benehmen wir uns? Wo zeigen wir solche Standhaftigkeit, solche Ergebung und solches Vertrauen auf Gott, wie die schmerzhafte Mutter Maria? Würden wir einen so festen Glauben und eine so große Liebe zu Gott haben, wie Maria, dann würden wir nie murren und klagen. Bedächten wir doch, daß alle Leiden nur ein Beweis der unendlichen Liebe Gottes sind. Ich will mir nicht die Mühe nehmen, die Schmerzen und Leiden, die es auf Erden gibt, aufzuzählen, nur so viel will ich sagen: bald schickt sie uns Gott zur Strafe für unsere Sünden, bald aber auch zu unserer Besserung und Prüfung, und damit er uns nur eine desto herrlichere Krone wie Maria im Himmel verleihen könne. In der That, derjenige ist unglücklich, der nicht schon mit Leiden und Schmerzen von Gott heimgesucht worden ist; denn die heilige Schrift sagt: Diejenigen, welche Gott am meisten lieben, sucht er auch am öftesten mit Leiden heim. Das sehen wir an allen Heiligen, das sehen wir bei unserm Heiland, das sehen wir auch bei Maria. Es gibt keinen andern Weg in den Himmel, als den Kreuzweg, den auch wir gehen müssen, und den auch Maria standhaft zurückgelegt hat.

Maria ist uns aber nicht blos wegen ihrer großen Standhaftigkeit so nachahmungs- und verehrungswürdig, sondern sie ist auch zweitens euch Väter und Mütter das schönste Vorbild geworden. Betrachten wir nur einmal die zärtliche Sorgfalt und die Liebe, mit der Jesus noch sterbend seiner leidenden Mutter zugethan war und für sie sorgte. Das heutige Evangelium erzählt: „Als nun Jesus seine Mutter so dastehen sah unter dem Kreuze, und neben ihr den Jünger, den er lieb

hatte, sagte er zu seiner Mutter: Weib, siehe deinen Sohn; dann sagte er zu dem Schüler: Siehe, deine Mutter. So vergaß also auch Jesus seine Mutter nicht in seinen letzten Augenblicken, und um sie den Verfolgungen zu entreißen, empfahl er sie dem Schutze des heiligen Johannes, der sie von der Stunde an zu sich nahm. Wir dürfen uns über diese zärtliche Sorgfalt und Liebe Jesu zu seiner Mutter nicht wundern; denn sie verdiente es in hohem Grade. Auch wenn wir gar nichts in dem Evangelium lesen würden von den herrlichen Muttertugenden Maria's, so müßten wir dennoch annehmen, daß sie unter Allen die Tugendhafteste gewesen; denn diejenige, welche sich Gott der Allmächtige und Heilige zur Mutter seines Sohnes erkoren hatte, mußte gewiß auch die beste und würdigste sein. Und es scheint sogar auch in den Worten des heutigen Evangeliums zu liegen, daß sie Jesus zum Vorbild einer wahren und gottgefälligen Mutter aufstellen wollte. O möchte es doch auch lauter Mütter geben, wie die schmerzhafte Mutter, dann gäbe es gewiß auch lauter Söhne, die wie Jesus wahrhaft ihre Mütter liebten. Mutter sein ist ein hoher, großer und erhabener Beruf, und die Kindererziehung ein Engelsgeschäft. Euch Väter und Mütter sind euere Kinder von Gott anvertraut, damit ihr sie zu brauchbaren Bürgern des Himmels heranziehet, und Gott wird dereinst strenge Rechenschaft am Tage des Gerichts von euch abfordern. Aber leider geschieht es nur allzu oft, daß Väter und Mütter ihre Kinder verziehen oder gänzlich vernachlässigen, daß sie sich um nichts weniger kümmern, als um die Erziehung ihrer Kinder. Mit Recht sagt darum der heilige Chrysostomus: Die Eltern sind es, welche durch ihre schlechte Erziehung Ursache sind, daß ihre Kinder sich in so viele Sünden stürzen. Und der heilige Alphons sagt: Wenn alle Eltern darauf bedacht wären, wie es ihre Pflicht ist, ihre Kinder gut zu erziehen, so würde es gar keine, oder doch nur wenige Verbrecher geben. Vielfach ist in unsern Tagen die christliche Zucht, Sitte und Ordnung aus den Familien gewichen, und damit auch der

Segen Gottes. Oder ist das christlich, wenn die Eltern ohne ernstliche Mahnung und Strafe zusehen, wie ihre Söhne und Töchter vor ihren Augen sträflichen Umgang pflegen, und wie sie göttliche und menschliche Gebote und Rechte verlachen und mit Füßen treten? Ist das christlich, wie man so oft sagen und entschuldigen hört: Sie sind noch jung und man muß ihnen Freiheit lassen, später werden sie sich schon noch bessern? Hierauf antwortet schon der weise Salomon, der sagt: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden. Wozu ihr eure Kinder erziehet, das werden sie auch. Kein Wunder also, wenn Söhne und Töchter ihre Eltern nicht ehren, wenn sie euere Befehle verachten; wenn sie später euer mit Schweiß und Mühe zusammengebrachtes Vermögen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, in Saus und Braus verschwenden; was Wunder also, wenn sie im Alter euere Tyrannen werden, und euch kaum mehr in eurem eigenen Hause ein Ruheplätzchen zum Sterben gönnen? Ihr habet ja die Schlange selbst aufgezogen, die euch eure Lebenstage vergiftet und verbittert; ihr habet sie nicht gelernt, Gott zu fürchten und ihn zu lieben, darum werden sie auch euern Worten nicht gehorchen und euch schnöde verlassen im Alter und in Krankheit. Allzu spät kommen dann oft die Reuethränen, wo sie aber nichts mehr nützen.

Darum fanget in aller Frühe an, Glaube, Liebe und Gottesfurcht den Kindern einzupflanzen. Jedes christliche Haus soll eine heilige Familie — wie Jesus, Maria und Joseph sein. Thut ihr nun euere Pflicht, so wird auch Gott euch seine Gnade schenken, und ihr werdet geehrt und geliebt werden von euern Söhnen — wie die schmerzhafte Mutter von Jesus; und Gott wird euch heute noch unter seinen Schutz und Schirm nehmen, wie vom Kreuze herab seine Mutter. Fanget ihr nur recht frühe an, mit euren Kindern von Gott zu reden, saget ihnen, was er für uns gethan, wie er die Guten und Frommen liebe, die Bösen und Lasterhaften bestrafe. Zeiget ihnen dann auch

die seligste Jungfrau und schmerzhafte Mutter, wie sie Gott wohlgefällig gewesen, und welch herrliche Tugenden sie besessen. Lehret eure Kinder, daß Maria eine barmherzige Fürbitterin bei Gott sei; und zeiget namentlich durch euer eigenes Beispiel, daß ihr Maria nachahmet und sie verehret; dann wird gewiß auch Jesus auf euch mit solchem Wohlgefallen herabblicken, wie auf seine Mutter.

Was wir nun heute ganz besonders an Maria gelobt und gepriesen haben, das war ihre große Standhaftigkeit im Leiden und ihr wahrhaft musterhaftes Beispiel als Mutter. Wenn wir auch an Maria nichts weiter zu rühmen hätten, als dieses, so wäre das schon vollkommen hinreichend, ihr unsere ganze Verehrung und Hochschätzung zu bezeigen. Aber die schmerzhafte Mutter besaß noch viele andere, ja alle Tugenden. Darum schätzt sie aber auch unsre Kirche so hoch, und darum hat sie ihr zu Ehren viele Feste eingesetzt, an denen die Kirche uns jedesmal wieder eine andere Tugend Maria's zeigt. Maria ist die größte unter den Weibern, Maria ist die erste unter den heiligen Martyrinnen, obgleich sie nicht gewaltsamer Weise ihr Blut vergossen hat. Und wie die Kirche sie hochschätzt, so haben sie auch alle Heiligen geehrt. Der heilige Augustin, der heilige Alphons und der heilige Bernhard sind voll von dem Lobe und Preise der Mutter Gottes. Ja ich will euch auch einen Mann nennen, der in hiesiger Stadt geboren, und der bis auf den heutigen Tag in der ganzen Christenheit berühmt ist wegen seiner ganz besondern Liebe und Verehrung zur seligsten Jungfrau und schmerzhaften Mutter Gottes. Vor alten Zeiten, es sind ungefähr schon sechshundert Jahre, da lebte auf diesem Berge, wo ihr jetzt noch die zerfallenen Mauern erblicket — ein frommer Graf. Dieser hatte einen Sohn, der Hermann hieß, der aber von Geburt an sehr schwächlich und gebrechlich war und der deßwegen auch Hermann der Lahme genannt wurde. Aber obgleich sein Körper schwach und kränklich war, so hatte ihm dennoch Gott einen gesunden und großen Geist verliehen. Er studirte im Kloster Reichenau und ward

bald im ganzen deutschen Reiche weit berühmt, nicht blos durch seine Gelehrsamkeit, sondern namentlich auch durch seine Frömmigkeit und Heiligkeit. Welche Verehrung und Liebe er zur seligsten Jungfrau und Mutter Gottes hatte, das möget ihr an einem Gebete erkennen, das von ihm herrührt, und das ihr sogar alle Tage betet. Das **Salve Regina**, das Gegrüßt seist du Königin, Mutter der Barmherzigkeit, dieses Gebet rührt von Hermann her, er ist der Urheber desselben, dies schöne Gebet zur Mutter Gottes, es ist ein Ausfluß, ein Erguß der frommen Seele Hermann's. — O daß doch auch wir Alle von solcher Ehrfurcht, von solcher Liebe und Hochschätzung der schmerzhaften Mutter erfüllt wären, gewiß, es würde weniger Sünde und weniger Lasterhaftigkeit unter den Menschen herrschen. Und so möge Keines von dannen gehen, ohne den festen Entschluß gefaßt zu haben, ihrem Vorbilde zu folgen, und sie stets vor Augen zu haben.

Dich aber, schmerzhafte Mutter, bitten wir, daß du immer unsere mitleidsvolle Fürsprecherin bei dem lieben Sohne, unserm Herrn und Heilande Jesus Christus, sein mögest; stehe uns namentlich bei in Trübsal, Angst und Noth, und in der Stunde unsers Todes. Amen.

Predigt
am Palmsonntag.

Über das bittere Leiden und Sterben des Herrn.

Das ganze Leben unsers Heilandes, liebe Christen! ist nichts Anderes, als ein Kreuzweg, von der Wiege bis zum Kalvarienberg. Wenn wir zwar das heutige Evangelium lesen, so könnte es scheinen, als ob das nicht wahr wäre, und als ob Jesus vielmehr von den Israeliten hoch geschätzt und geehrt worden wäre. Allein das nemliche Volk, das wir heute: Hosanna dem Sohne Davids! rufen hören, schreit nach wenigen Tagen: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! Jesus war es weder um das Lob, noch um den Tadel des israelitischen Volkes, sondern darum zu thun, das Werk der Erlösung und den Willen seines himmlischen Vaters zu vollbringen. Wir treten mit dem heutigen Sonntag in die Woche ein, wo des Herrn bitteres Leiden und Sterben beginnt. Im Kreuze liegt all unser Heil, vom Kreuze strömt all unsere Seligkeit, durch seine Wunden sind wir genesen und geheiligt worden. Am

Kreuze ist unser Schuldbrief mit dem kostbaren Blute des Erlösers ausgelöscht und wir mit Gott, dem Vater, ausgesöhnt worden. Für uns war Jesus seinem Vater gehorsam bis in den Tod des Kreuzes, das Kreuz hat die Welt erlöst, durch das Kreuz sind wir Alle befreit worden von Sünde, Tod, Verdammniß, Noth und Elend; das Kreuz ist der Schlüssel zum Himmel, auf dem Kreuze ruht all unser Glaube, unsere Hoffnung und unsere Liebe. Hat Gott so sehr die Welt geliebt, daß er selbst seinen Eingebornen für sie in den Tod dahingab, wohlan, so wollen auch wir Gott wieder lieben! Nichts ist aber geeigneter, diese Liebe in uns zu wecken, als die ernste und oftmalige Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens des Herrn. Daraus schöpfen wir Vertrauen auf Gott, daraus Muth in den Gefahren, daraus Trost in den Leiden des Lebens, daraus Gnade und Verzeihung unserer Sünden. So wollen wir denn heute Jesum Christum auf seinem Kreuzweg Schritt für Schritt im Geiste folgen, auf daß wir unsere Seele an seinem Beispiele erbauen, und dasselbe nachahmen.

Nachdem Jesus das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern genossen und das allerheiligste Altarssakrament eingesetzt hatte, ging er über den Bach Kedron hinaus an den Ölberg, wo Jesus oft im Gebete zu übernachten pflegte. Er wußte, daß der Tod ihm nahe sei und in schrecklicher Angst und Seelenqual warf er sich betend auf die Erde nieder — dreimal und immer dringender rief er zu Gott: „Vater, wenn es möglich ist, nimm diesen Leidenskelch hinweg von mir — doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.“ Unausstehlich wurde die Todesangst, und es kam zuletzt so weit, daß es ihm nicht mehr natürlichen Schweiß auspreßte, es kam Blutschweiß und tropfte zur Erde nieder.

Wundert euch nicht hierüber, liebe Christen! daß Jesus Blut schwitzte, wie es noch bei keinem Menschen der Fall

gewesen ist, denn Jesus hatte die Todesangst der ganzen Welt auf sich genommen, und darum floß Blut. Er war wahrer Mensch, wie wir, also auch schwach wie wir; er war aber zugleich wahrer Gott und als solcher wußte und sah er, ja empfand er schon Alles voraus, was ihm begegnen und widerfahren würde. Er sah vor seinen Augen und fühlte schon die Geißeln, die Dornen, die Nägel, die Verlassenheit, die Trostlosigkeit, die Schmerzen des Kreuzes. Er dachte an die Unerkenntlichkeit seines Volkes, an die Sünden der Menschen; es stellte sich seinem Gemüthe dar die Undankbarkeit der Welt, die er mit seinem himmlischen Vater versöhnen wollte. Er sah sich selbst mit dem unreinen Kleide, d. i. mit den Sünden der Menschen angethan, die er auf sich genommen hatte, um der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten. Daher seine große Angst und Traurigkeit. Sein Angesicht erbleicht, die Haare sträuben sich, er erzittert am ganzen Leibe und sinkt nieder. O Jesus, der du für uns Blut geschwitzt hast! Unsere Sünden sind die Ursache deiner Qualen, und dessenungeachtet fahren wir fort, dich immer auf's neue zu beleidigen! In Todesangst liegst du auf deinen Knieen und Niemand ist, der dir hilft und beispringt. Wo ist dein himmlischer Vater? Wo ist deine liebe Mutter? deine Jünger, Freunde? Wo seid ihr Seraphim? Ach, der himmlische Vater gibt keine Antwort, Maria ist ferne von ihm, seine Jünger schlafen; Alles hat ihn verlassen! Doch da erscheint ein Engel vom Himmel und stärkt ihn; sein Vater läßt ihm sagen, es sei nothwendig, daß er den Kelch des Leidens trinke, aber er gibt ihm Muth und Kraft dazu. So, liebe Christen, wie der Heiland am Ölberge, müssen auch wir uns der göttlichen Anordnung übergeben in Krankheiten, in Verdemüthigungen, in der Armuth, in Verfolgungen, in Versuchungen, in der Trockenheit, in Trostlosigkeit; wir müssen uns selbst Gott zum Opfer darbringen, ja wir müssen ihm danken, wenn er uns auch einige Tropfen von dem Kelche seines Sohnes genießen läßt.

Kaum hatte Jesus das letzte Gebet vollendet, da trat er

zu seinen Jüngern und sagte: Seht, mein Verräther ist nahe! Es kam Judas mit den Soldaten, um Jesum gefangen zu nehmen. Jesus wendet sich zu den Soldaten: Wen suchet ihr? Wenn ihr Jesum von Nazareth suchet, ich bin es; wenn ihr also mich wollet, so lasset meine Jünger gehen! Die Soldaten ergreifen ihn, binden ihn fest, und führen ihn wie einen Mörder vor sich her. Er aber war wie ein Lamm auf der Schlachtbank, das seinen Mund nicht öffnet. Er wird zuerst zu Annas, dann zu Kaiphas geführt. Da wird er öffentlich mit schimpflichen Backenstreichen geschlagen, verleumdet, des Todes schuldig erklärt. Sie bedecken ihn mit Schmach und Schande, verbinden ihm die Augen und sagen spottweise: „Prophezeihe uns, wer hat dich geschlagen?“ O Jesus, aus Liebe zu uns hast du all diese Schmach erduldet! Dein Antlitz ist ganz entstellt und aufgeschwollen. Ach, wie unwürdig des christlichen Namens sind wir, die wir jede Verdemüthigung fliehen, über Unbilden zürnen, und von Hoffart aufgeblasen Rache suchen! Sollten wir nicht gleich himmlischen Schätzen Trübsale und Unbilden mit beiden Armen umfangen! Ja, gib, o Jesus, Sohn Gottes, daß wir deinem heiligen Beispiele nachfolgen!

Während der Zeit, als Jesus so mißhandelt wurde, stand unweit davon einer seiner Jünger, Petrus. Man beschuldigte ihn, er sei ein Anhänger Christi, aber er verläugnet es dreimal, ehe noch der Hahn zum zweitenmal gekräht hatte. Das war der Jünger, der geschworen und gesagt hatte: „Herr, wenn dich alle verlassen, ich verlasse dich nicht und wenn ich auch mit dir sterben müßte.“ Aber Jesus erwiederte ihm schon damals: „Noch ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verläugnet haben.“ Petrus erinnerte sich plötzlich an diese Worte, da ging er gerührt aus dem Vorhof hinaus und weinte bitterlich. Ach, liebe Christen! wenn so große Heilige fallen, was muß dann mit uns geschehen, wenn wir stolz auf unsere eigene Kraft das Gebet unterlassen? Wenn wir nicht die Gefahren und bösen Gelegenheiten fliehen?

Nachdem die Juden vorderhand ihre Wuth an Jesus gesättiget hatten, ließ ihn Kaiphas zu Pilatus bringen und dieser schickt ihn zu Herodes. Herodes will Wunder sehen und da er ihm nicht willfahrt, verspottet er ihn, läßt ihm wie einem Thoren, ein weißes Kleid anziehen und schickt ihn so beschimpft wieder zu Pilatus zurück. Pilatus stellt ihn zur Rede, findet aber keine Schuld an ihm und will ihn vom Tode retten. Nach der Gewohnheit der Hebräer wurde an Festtagen ein Gefangener frei gelassen. Eben damals lag ein Mörder und Aufrührer, Barabbas, im Kerker. Aber das Volk wollte Jesum nicht frei lassen, sondern schrie: Es lebe Barabbas, Jesus soll sterben. O undankbares Volk! denkst du nicht mehr an die Wohlthaten, die dir Jesus erwiesen? Was hat er dir denn zu Leid gethan? Ach, wie oft haben wir Jesum schon der Wollust, einer bösen Neigung, einem Gewinne, einem Vergnügen nachgesetzt! Wie oft haben wir schon gerufen: Es lebe die Wollust, Christus soll sterben! O wie langmüthig ist Gott nicht schon gegen uns gewesen; beweinen wir unsere Sünden!

Da der Heide Pilatus Jesum unschuldig findet, das Volk aber bei dem Tod Christi beharrt, so gab Pilatus den Juden nach, und überließ Jesum ihnen zur Geißelung. Gleich wüthenden Hunden fallen sie über ihn her. Sie berauben ihn seiner Kleider und binden ihn an eine Säule. Mit ledernen Riemen, an denen spitze Haken und Zacken befestigt sind, zersetzen und zerschlagen sie seinen heiligen Leib. Und wo die Haut und das Fleisch schon tief aufgerissen ist, da schlagen sie noch mehr darauf. Das Geißeln war manchmal so entsetzlich, daß dem Gegeißelten der Bauch aufgerissen und das Gedärm herausgefallen ist — o wendet euch nicht weg, liebe Christen, denn ihr sollt wissen, was euer Heiland gelitten hat — und manchmal, wenn der Gegeißelte losgebunden wurde, war er schon todt. Und wenn du einen der Soldaten gefragt hättest, was Jesus Böses gethan, der Soldat hätte sagen müssen: „Ich weiß es nicht!“ Aber der Prophet Isaias sagt

K. 53.: „Er ist verwundet wegen unserer Sünden, und zerschlagen ob unsern Missethaten; die Strafe lag auf ihm zu unserm Heil und durch seine Striemen sind wir genesen." O göttliches Blut, das du für das Heil der Welt bist vergossen worden! Deine Gebeine, o Jesus! stehen entblößt da, Haut und Fleisch wird fürchterlich zerrissen, Schläge folgen auf Schläge, Wunden auf Wunden, Schmerzen auf Schmerzen; du hast nicht mehr die Gestalt eines Menschen und bist nicht mehr kennbar! Haltet ein, ihr Henkersknechte! und wenn ihr euren Blutdurst sättigen wollet, so lasset doch dieses unbefleckte Lamm unberührt, und übet euren Zorn an mir aus, denn ich bin der Schuldige, bin der Sünder! Ich bin der Strafbare, ich verdiene die Geißeln. Wasche, lieber Christ! die Streiche mit deinen Thränen, heile seine Wunden mit deinen Reueschmerzen, tröste sein geängstigtes Herz dadurch, daß du ihn liebest, da er für dich so viel gelitten hat! Ach, daß ihr Alle recht verstehen möget, was das heiße: ein Gottmensch wird geschlagen! Und dafür verlangt er keine andere Bezahlung, als daß wir ihn lieben! „Jesus, der für uns gegeißelt ist worden."

Die Henkersknechte flechten nun eine Dornenkrone, um auch das heilige Haupt noch zu verwunden. Diese Dornenkrone drücken sie ihm so ein, daß die spitzen Dornen die Stirne, die Augenlider, die Schläfe durchstechen, und das Blut über das Angesicht herabströmt. O bedenket es Alle wohl, was da geschieht! Jesus saß einmal im Himmel in Majestät und Schönheit, gepriesen und angebetet von den höchsten Geistern; er ist Gottes Sohn und König der Welt. Es kostete ihn nur einen Hauch und seine Peiniger wären todt. Aber er leidet Alles stumm und still. Die Kriegsknechte speien ihm noch in's Angesicht, geben ihm als Szepter ein Rohr in die Hand, beugen spottend die Kniee vor ihm und rufen: Sei gegrüßt, du König der Juden! So wird das Angesicht, so wird das göttliche Haupt, so werden die heiligen Hände dessen, der die Morgenröthe und die Sonne geschaffen hat, mißhandelt! Und

all das leidet er, um uns der Hölle zu entreißen. Rufen wir mit der heiligen Theresia: Keine Sünde mehr! keine Sünde mehr! ach, nur keine Sünde mehr! welche meinen Jesus so vieles Blut kostet.

Pilatus will jetzt das Volk zum Mitleid bewegen; er führt Jesum auf eine offene Bühne und sagt: **Ecce homo!** seht, welch ein Mensch! Er hat nicht mehr die Gestalt eines Menschen, seid ihr noch nicht zufrieden? Bei diesem Anblicke, der selbst Steine gerührt hätte, rufen aber die Juden: An's Kreuz mit ihm! an's Kreuz! Vergebens fragt Pilatus: Was hat er denn Böses gethan? Wenn du Christum freiläßt, schreien sie, so bist du nicht des Kaisers Freund! Und Pilatus gibt nach! — O undankbares Volk! Ist denn nicht dieser dein größter Wohlthäter, der die Hungrigen gespeist, so viele Kranke geheilt, so viele Besessene befreit, so viele Betrübte getröstet, so viele Kranke geheilt, so viele Sünden losgesprochen hat? Die Soldaten und Henkersknechte laden ihm nun das Kreuz auf, von allen Seiten strömen die Leute schaarenweise herbei. Jesus unter der schweren Last fast erliegend, tritt den Weg nach dem Kalvarienberge an. Auf seinen zerrissenen und verwundeten Schultern muß er das Kreuz tragen, dreimal fällt er nieder. Mein Christ, siehe Jesum an, wie er aus Liebe zu dir einem zertretenen Wurme gleicht. Wenn du ihn liebst, so begleite ihn mit Thränen. Erfreue dich, wenn du aus Liebe zu Jesu verachtet wirst! Von dem dreimaligen Falle vollends ganz entkräftet, zwingen sie Simon von Cyrene ihm das Kreuz tragen zu helfen. Unter unnennbarem Schmerz und immerwährenden Thränen folgt ihm seine Mutter und die heiligen Frauen nach und vermögen ihm nicht zu helfen. Liebe Christen! helfet Jesum das Kreuz tragen, nicht blos in Worten, sondern auch in Werken, wenn euch nemlich Trübsal und Krankheiten zustoßen, wenn euch Unglück trifft. Auf dem Kalvarienberg, der Schädelstätte, angekommen, reißen sie ihm seine Kleider ab, die an den Leib angeklebt waren und reißen so die Wunden wieder neuerdings auf, dann werfen

sie ihn auf's Kreuz hin, strecken ihm die Arme und die Beine aus. Jetzt nehmen sie große Nägel und schlagen sie mit dem Hammer durch Hände und Füße, durch Nerven, Adern und Gebein in das Holz. Das Blut spritzt wild heraus. So richten sie das Kreuz auf und er hängt nun da, elender als ein sterbender Wurm. Der halbzertretene Wurm krümmt sich noch; aber er in seinen furchtbaren Schmerzen darf sich nicht krümmen, sonst reißen die Nägel noch tiefer ein. Die Gebeine sind aus den Gelenken gezogen, die Haut hängt überall herunter, die angenagelten Hände und Füße triefen von Blut, der ganze Leib ist mit Blut überronnen und kann sich keine Hilfe schaffen. Drei Stunden lang verharrte der geliebte Heiland als ein Opfer der göttlichen Gerechtigkeit auf diesem Schmerzensaltare, und diese drei Stunden brachte er in Todesangst, in den schrecklichsten Schmerzen, in der traurigsten Zerschlagenheit ohne eine Erquickung zu. In seinem glutheißen Fieberdurst keinen Tropfen Wasser, und in seiner Todesnoth, statt Mitleid und Trost, wüthiges Spottgelächter und Schimpf — bis er endlich in seiner unsäglichen Leibes- und Seelenqual ausruft: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? O Jesus, der für uns gekreuzigt worden! o armer Jesus, du Mann der Schmerzen! ich trage Mitleiden mit dir. O mein liebster Heiland! mein höchstes Gut! ach, was für einen grausamen und gewaltigen Tod stehst du aus Liebe zu mir aus! Ach, wie sehe ich dich so grausam durchbohrt, o König der Herrlichkeit! Ach! wie erblicke ich dich von Allen verlassen und in einem Meere von Peinen, o göttlicher Heiland! Und doch beklagt sich Jesus bei all seinen Schmerzen nicht, sondern unter herben Seufzern opfert er sein Blut und Leben seinem Vater für das Heil der Welt auf! Er fordert nicht Rache, er fordert nicht Gerechtigkeit, er verlangt keine Strafe wider seine Feinde; sondern voll der Barmherzigkeit wendet er sich zu seinem Vater und bittet für sie: Vater — sagt er — Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — In seiner herzlichen Liebe, die er allezeit gegen

die Sünder hat, in seiner großen Begierde, Alle selig zu machen, entschuldigt er noch seine Mörder! Ja, wahrhaftig, du bist ein Gott der Liebe, du bist die unendliche, die ewige Liebe!

Bedenke, lieber Christ! wenn Jesus die so zärtlich liebt, welche ihm so grausame Wunden schlagen, und wenn er so für die betet, welche ihn verachten: wie innig wird er nicht dich lieben, wenn auch du ihn liebst, wenn du dir seine Gnade zu Nutzen machst und mit derselben mitwirkst? — Ja, er hat nicht blos für seine Henkersknechte gebetet, sondern für Alle. Er hat gebetet, um dich zum Vertrauen zu ermuntern; er hat gebetet, um dich anzutreiben, damit du ihn liebest. Ach, wer soll sich hier nicht angetrieben fühlen, seine Sünden zu beweinen? Wer soll nicht von Liebe brennen zu Jesus? Wer soll nach seinem Beispiele nicht seinen Feinden verzeihen? Wer dieses nicht thut, verdient nicht, ein Jünger Jesu zu sein, ist des Namens eines Christen unwürdig!

Aus Liebe zu Jesu, dem Gekreuzigten, verzeihe denen, die dir Böses thun; bete für die, welche dir Verdruß machen. Verzeihe ebenso, wie du verlangst, daß dir Gott verzeihe. Wende zu deiner Entschuldigung nicht ein, dein Beleidiger verdiene nicht, daß du ihm verzeihest; denn du verdienst es noch weit weniger von Gott. Gott verzeiht dir deine großen Sünden aus Barmherzigkeit und du mußt deinem Nächsten auch verzeihen, weil es Jesus so verlangt. Wenn du nicht verzeihst, wird auch dir nicht verziehen werden. „Verzeihet, so werdet auch ihr Verzeihung erlangen.“ Luk. 6, 37. Amen.

Predigt

am heiligen Osterfest.

Ein Fest des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt. Und Jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben." Joh. 11, 25. 26.

Viertausend Jahre wartete die Welt auf einen Heiland vom Himmel. Endlich ward zu Bethlehem in einem armseligen Stalle ein Kind geboren, und Engel vom Himmel verkündeten, daß das der erwartete Erlöser sei. Der Knabe wuchs heran in Unschuld und Heiligkeit, und nachdem er Mann geworden war, trat er auf mit großer Kraft und mächtigen Zeichen, und Alle, die redlichen Herzens waren, glaubten an ihn, als den Sohn Gottes. Allein die Vornehmen und Frömmler des Volkes nahmen ihn nicht auf, glaubten nicht an ihn, sondern verfolgten und verurtheilten ihn. Da sah man in Jerusalem ein Schauspiel, dergleichen die Welt noch nie eines gesehen. Juden und Heiden sitzen im Pallaste des Pontius

Pilatus über den Sohn Gottes zu Gericht und schreien: An's Kreuz mit ihm! an's Kreuz mit ihm! Obgleich man kein Verbrechen gegen ihn aufbringen konnte, obgleich der heidnische Statthalter selbst erklären muß: Ich finde keine Schuld an ihm, so wird er dennoch, wie ein Missethäter, hinausgeführt auf die Richtstätte und dort an's Kreuz genagelt. Verhöhnt und verspottet von denen, denen er so viel Gutes gethan hatte, gab er am Kreuze unter den furchtbarsten Schmerzen seinen Geist auf. Wie ein Lamm unter der Hand des Scheerers, that er seinen Mund nicht auf. Er wurde zu Grabe gelegt, Niemand dachte an eine Auferstehung, selbst die Jünger nicht. Aber am dritten Tage ging er aus eigener Macht siegreich aus dem Grabe hervor. Denn als am ersten Tage nach dem Sabbath der Morgen anbrach, da geschah es, daß Maria Magdalena und die andere Maria und Salome hingingen, um das Grab zu besuchen und über den Verstorbenen zu weinen und zu trauern, da geschah ein großes Erdbeben. Ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab und wälzte den Stein weg, und setzte sich darauf. Sein Blick war wie der Blitz und sein Gewand weiß, wie der Schnee. Und der Engel sprach zu den Frauen: „Fürchtet euch nicht, denn ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten sucht. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, kommt und sehet das Grab, wo er gelegen." So hat sich glänzend bestätigt, was schon die Propheten lange vorhergesagt hatten: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung." So hat sich glänzend erfüllt, was Jesus selbst von sich gesagt: „Ich habe Macht, mein Leben hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Brechet diesen Tempel ab, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten." Das Osterfest ist darum eines der höchsten und wichtigsten Feste, so daß der heilige Paulus sagt: „Wenn Christus nicht auferstanden wäre, so wäre unser Glaube nichts." All unser Glaube, all unsre Hoffnung und Liebe beruht darum auf der Auferstehung Jesu Christi. Davon will ich

nun heute Mehreres zu euch reden, daß der Ostertag ist ein Fest

des Glaubens,
der Hoffnung,
der Liebe.

Die Auferstehung Jesu Christi ist der größte Beweis, daß er der Sohn Gottes, daß seine Lehre göttlich, und daß Alles auf das Kleinste wahr sei, was er gelehrt und gethan hat. Jesus selbst hat einmal zu den Juden gesagt: „Wenn ihr den Sohn des Menschen werdet erhöhet haben (an's Kreuz), alsdann werdet ihr erkennen, daß ich es bin.“ Jesus hat sich demnach durch seine Auferstehung vor der ganzen Welt ausgewiesen, daß er der von Gott gesandte Erlöser sei.

Jesus Christus ist auferstanden, folglich ist es wahr, daß er der Sohn Gottes, des ewigen Vaters, ist. Wenn der Hauptmann bei seinem Tode, als Finsterniß die Erde bedeckte und ein Erdbeben entstand, ausrief: „Wahrhaftig, dieser Mann ist Gottes Sohn!“ wie würde er erst gestaunt haben, wenn er ihn hätte vom Grabe auferstehen sehen! Jesus Christus ist auferstanden und lebt! Also ist es wahr, daß er vom Vater gesandt worden ist, die Sünden der Welt auf sich zu nehmen, und uns von Sünde, Elend und Tod zu erlösen. Jesus Christus ist auferstanden und lebt, folglich ist es wahr, daß ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Jesus ist auferstanden und lebt. Es ist also wahr, daß er denen, die an ihn glauben, den heiligen Geist mittheilt. Jesus ist auferstanden, folglich ist es keine Täuschung, sondern Wahrheit, wenn er sagt: „Ich und der Vater sind Eins; ich rede nur, was mir der Vater aufgetragen hat, der Vater ist allezeit bei mir und liebt mich, denn ich thue immerdar seinen Willen; Alles, was ihr in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben; von ihm bin ich ausgegangen und kehre wieder zu ihm zurück.“ Jesus Christus ist auferstanden und lebt, folglich

ist es wahr, was er von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber nicht." Er ist also unser rechter König, Hirt und Führer, ihm müssen wir folgen, denn er allein weiß den Weg zum Himmel und einen andern Weg, als den, den er uns gezeigt, gibt es für uns nicht. Jesus ist vom Grabe auferstanden und lebt; darum kann er allein uns helfen, retten und selig machen. Darum ist es aber auch gewiß, daß er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Bevor Jesus vom Tode auferstanden, vermochten seine Jünger nicht recht an ihn zu glauben, obwohl sie so viele Wunder gesehen; obwohl sie gesehen, daß er Todte erweckt und selbst auf dem Berge Tabor verklärt war. Nachdem sie aber wußten: er lebt, er ist auferstanden, glaubten sie mit ganzer Seele und die ganze Welt konnte ihren Glauben nicht ändern oder vermindern. So glaubten die Frauen, nachdem ihnen der Engel verkündet hatte: Er ist auferstanden! Was suchet ihr den Lebenden unter den Todten? So glaubten die beiden Jünger auf dem Wege nach Emaus, so daß sie sagten: Brannte nicht unser Herz, als er uns auf dem Wege die Schrift erklärte? So glaubten die trauernden Jünger, als Jesus zur verschlossenen Thüre hineintrat und sprach: Der Friede sei mit euch! So glaubte Thomas, als er seine Hände in die Wundmale Jesu legen durfte, so daß er nichts hervorbringen konnte, als: Mein Herr und mein Gott. So glaubte Paulus, als er die Stimme vom Himmel hörte: Ich bin Jesus, den du verfolgst.

Sehet also, die Auferstehung Jesu ist der Grund, das Fundament unsres Glaubens. Weil er auferstanden, so bauen wir jetzt auf sein Wort und verlassen uns darauf. Jetzt sehen wir es mit Augen, daß er der ist, für den er sich ausgegeben, und daß es Wahrheit, ewige Wahrheit ist, was er gelehrt, angeordnet und verheißen hat. Unser Glaube ist göttlich, halten wir also fest daran. Mögen die Ungläubigen unsern Glauben für unvernünftig, oder für Aberglauben verschreien,

mögen sie toben und rasen, sie werden nichts ausrichten, sie werden sich zerstoßen am Eckstein unsres Glaubens, Jesus Christus, der auf sie fallen und sie erdrücken wird. Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit. Darum können wir heute voll heiliger Freude ausrufen: Er ist die Wahrheit und das Leben, Halleluja! Sein Wort und sein Werk ist Wahrheit. Wir glauben an ihn und werden in diesem Glauben das ewige Leben erlangen, Halleluja! Und für diesen Glauben wollen wir leben und sterben.

Ich habe aber auch gesagt, der Ostertag sei ein Fest der Hoffnung. Was gibt uns denn die Auferstehung Jesu für eine Hoffnung? Antwort: die, daß auch wir vom Grabe auferstehen werden. Jesus Christus hat uns versprochen, daß, wenn wir an ihn glauben, er uns dereinst vom Grabe erwecken werde. Durch seine eigne Auferstehung hat er aber gezeigt, daß er auch wirklich die Macht besitze, uns wieder lebendig zu machen. „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt. Ja, Jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Und ich bin das Brod des Lebens. Haben gleich eure Väter in der Wüste Manna gegessen, so starben sie dennoch. Ich bin das Brod vom Himmel, daß Keiner, der davon ißt, sterbe. Wahrlich, wer meiner Lehre Gehör gibt, und dem glaubt, welcher mich gesandt hat, der hat das ewige Leben; er kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode in das Leben übergegangen. Ich versichere euch, es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, auferstehen werden.“ Wir wissen also ganz gewiß, daß uns Jesus mit Leib und Seele vom Grabe wieder erwecken wird, und daß wir in alle Ewigkeit leben werden. Ja, wir wissen noch mehr: „Ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten. Und wenn ich hingehe, und euch einen Platz bereite, will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr da seid, wo ich bin. Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein.“ Dürfen wir hieran zweifeln,

daß wir dereinst aus dem Grabe erweckt werden und ein unsterbliches Leben haben? Gewiß nicht. Christus der Herr hat ja das Grab und den Tod überwunden, so daß wir mit dem heiligen Paulus ausrufen können: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Dem heiligen Paulus ist das so unzweifelhaft gewiß, daß er geradezu sagt: „Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden. Nun aber ist Christus von den Todten auferstanden, als Erstling der Entschlafenen. Wie demnach durch einen Menschen der Tod kam, so durch einen Menschen die Auferstehung der Todten. Nemlich, wie durch Adam Alle starben, so werden durch Christus wieder Alle in's Leben gebracht."

Meine Freunde, das ist ein Trost, den die Menschen vor Jesus nicht gehabt haben. Vor Jesus Christus wußte man nichts darum, daß die Seele unsterblich sei, und daß wir mit Leib und Seele wieder auferstehen, es wäre freilich ohne Christus das auch nicht möglich gewesen. Denket euch nun, in welcher verzweiflungsvollen und schrecklichen Lage damals die Menschen waren! Wenn den Kindern Vater und Mutter starben, oder wenn den Eltern ihre Kinder starben, so gingen sie voll Verzweiflung hinter ihrem Sarg her; denn sie meinten, nach dem Tode sei es aus, und sie werden dieselben nie mehr wiedersehen. Daher kam es auch, daß die Menschen oft ihr Leben verfluchten und wünschten, gar nicht geboren zu sein. Seitdem aber Christus auferstanden, haben wir die Hoffnung, ja die völlige Gewißheit, daß wir nach dem Tode wieder lebendig werden und Alle einander sehen können. Und wie werden wir denn beschaffen sein? Man hört so oft sagen: wenn man gestorben sei, so wisse man nichts mehr um diese Welt und kümmere sich nicht mehr darum. Das ist aber ein ganz falscher, verwerflicher und heidnischer Glaube. Wir werden auferstehen mit einer viel schönern Seele und mit einem verklärten Leib, ganz so werden wir beschaffen sein, wie der Heiland, als er nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage auf Erden wandelte und seinen Jüngern oftmals erschien.

Nach dem Tode sind wir nicht ohne Bewußtsein, sondern im Gegentheil, dann wissen wir viel mehr. Wir haben dann ein weit größeres und höheres Wissen, so daß wir nicht nur die Rathschlüsse Gottes einsehen, sondern sogar Alles wissen und sehen, was auf dieser Welt geschieht und was unsre Lieben thun und machen. Jetzt sehen wir — sagt Paulus — noch wie durch einen Spiegel; wenn wir aber diese irdische Hülle abgelegt, dann sehen wir Gott von Angesicht zu Angesicht und die Welt, wie sie ist. Ihr müsset euch das Leben in der andern Welt nicht als ein armseliges, kaltes, todtes und einsames vorstellen, sondern als ein Leben voll der größten Freuden und Genüsse.

Du hast z. B. eine Gattin, die du liebst, ihr seid Ein Herz und Eine Seele; du hast Kinder, die dir Freude machen, und hast gute Freunde und Verwandte. Du möchtest sie immerwährend um dich haben und dich nie von ihnen trennen. Nun siehe, welch eine Wonne, welch eine Seligkeit ist es für dich in der Trennungsstunde, da du weißt, daß du nicht für immer von ihnen getrennt werdest, sondern daß du sie wieder finden, sie ewig um dich haben, ewig mit ihnen leben werdest! Ist also schon das zeitliche Leben ein großes Glück und Gut, welch ein Gut ist dann erst das ewige Leben! In diesem Leben gibt es so viele Noth und Trübsal, der Krüppel schleppt sich an seinem Stab elend fort, der Kranke liegt seufzend auf seinem Schmerzenslager, der Arme steht verachtet und unwerth vor der Thüre des Reichen, die Wittwe lebt kümmerlich von ihrem verdienten Groschen. Aber drüben wird aller Schweiß abgewischt, alle Schmerzen gestillt und alle Gedanken und Wünsche der Seele nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen. Und das ist es, was uns Trost gibt in unserm Leben. Das ist unsre Hoffnung und unsre Zuversicht. Darum habe ich gesagt, daß das Osterfest ein Fest der Hoffnung ist. Danken wir also unserm Heilande, daß er uns durch seinen Tod und seine Auferstehung das ewige Leben verdient und erworben hat, danken wir ihm, so lange wir leben. Und wenn die

Sonne erloschen und das Firmament wird eingestürzt sein, so soll doch unser Herz und Mund nicht aufhören, Gott zu loben und zu preisen. Himmel und Erde werden vergehen, aber unser Dank soll nicht vergehen.

Endlich ist das Osterfest auch ein Fest der Liebe. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen für sie in den Tod dahingab" (Joh.). Da uns nun Gott zuerst so unendlich geliebt, wohlan, so wollen auch wir ihn wieder lieben! Was heißt lieben? Es heißt, gerne bei dem sein, was man lieb hat, und ein beständiges Verlangen nach demselben haben. Es heißt, sich leicht und wohl um's Herz befinden, wenn man bei dem ist, den man liebt; es heißt, sein ganzes Herz nur ihm hingeben. Es heißt, dem zu Gefallen leben, was einem theuer und werth ist, und sich in Acht nehmen, ihn nicht zu beleidigen. So lieben die Eltern ihre Kinder, an die sie Tag und Nacht denken, für sie sorgen und sich für sie aufopfern. So liebt der rechte Gatte seine Frau. Gerade so ist es auch mit der Liebe zum Heiland. Wer ihn liebt, dessen Herz hat keine Ruhe, er möchte immer näher bei ihm sein, er seufzt und denkt Tag und Nacht an ihn, er thut Alles ihm zu Ehren und ihm zu Gefallen, er schenkt ihm sein Herz und Alles. Wer also den Heiland liebt, der wird die Sünde meiden und das Gute thun. Deßhalb sagt auch Paulus: Wir Alle, die wir uns auf Christus taufen ließen, sind auf seinen Tod getauft. Durch die Taufe auf seinen Tod aber sind wir der Sünde gestorben. Und wie Christus vom Grabe auferstanden, und wieder neu lebt, so müssen auch wir zu einem neuen, gottgeheiligten Leben auferstehen. Christus ist gestorben zur Tilgung der Sünde, wie können wir denn fortfahren, zu sündigen? Die Sünde hat unsern Heiland das Leben gekostet, sollten wir denn nicht die Sünde verfluchen? Wie wir also das Fest der Auferstehung unsers Herrn heute feiern, so feiern wir auch das Fest der Auferstehung von der Sünde. Wir müssen nach dem trachten, was oben ist; was nützt es uns, wenn wir die ganze Welt gewinnen, aber an

unsrer Seele Schaden leiden? Wir müssen deßhalb ablegen Zorn, Feindschaft, Rachsucht, Hitze, Bosheit, Lästerung und alles schändliche Wesen. Wir müssen den alten Menschen aus- und einen neuen anziehen. Als Gottes Auserwählte und Geheiligte müssen wir anthun herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth und Geduld, vor Allem aber die Liebe. Unser Leben soll der Sünde gekreuzigt sein. Freilich ist es etwas sehr Schmerzhaftes, etwas, das viele Mühe und Anstrengung kostet, wenn wir uns bekehren sollen. Mit der Beicht ist die Bekehrung noch nicht abgethan. Wenn wir auch zeitlebens hart kämpfen und streiten müssen mit der Sünde, was thut's? werden wir ja doch dafür mit dem Himmel belohnt! So lange wir aber in der Sünde bleiben, haben wir die Hoffnung auf eine herrliche Auferstehung und auf ein ewig seliges Leben nicht, so lange wir in der Sünde verbleiben, haben wir auch die Liebe nicht. Halten wir treulich, was wir in der Osterbeicht versprachen, und überhaupt Alles, was uns dort aufgetragen worden ist. Die selige Ewigkeit wird dann der Lohn unsres Kampfes sein. Amen.

Predigt

am Ostermontag.

Die Christen sind Fremdlinge auf Erden.

„Bist du allein ein Fremdling in Jerusalem?“ Luk. 2, 4.

Ein Fremdling war Christus gleichsam in Jerusalem, ja auf der ganzen Erde; doch ist er nicht allein. Alle, welche Christus anhangen, Alle, welche Bürger des Himmels sind, müssen bekennen, daß auch sie Fremdlinge seien hier auf der Erde. So sprach Abraham Genes. 23.: „Ein Ankömmling und Fremdling bin ich bei euch.“ Ähnlich so antwortete auch sein Enkel, Jakob, dem Könige Pharao, als er ihn fragte, wie alt er sei: „Die Tage meiner Pilgerreise betragen 130 Jahre, gute und böse.“ Ebenso äußert sich David Psalm 39.: „Ein Ankömmling und Fremdling bin ich vor dir, wie alle unsere Väter.“ Das bezeugen auch die heiligen Apostel Petrus und Paulus, jener 1 Br. K. 2. sagt: „Ich beschwöre euch als Pilgrime und Fremdlinge, enthaltet euch der fleischlichen Lüste;“ dieser sagt 2 Kor. 5.: „So lange wir in diesem Körper verweilen, sind wir Fremdlinge vor Gott.“ Buchstäblich

hatten die alten Väter und Patriarchen auch wirklich keinen festen Wohnsitz, sondern sie wanderten von einem Orte zum andern. Aber was soll ich lange Beispiele anführen? Unsere Seele stammt vom Himmel, sie ist von Gott erschaffen, wurde aus dem Paradiese verstoßen hinaus auf diese Erde, in unserm Körper wohnt sie, wie in der Verbannung. Sie ist also hier ein Fremdling und wünscht in den Himmel, ihr Vaterland, zurückzukehren. Nur die Gottlosen sind Bürger der Welt, oder vielmehr sie wollen es sein, aber können es in der That nicht sein. Da wir demnach Alle Fremdlinge sind, so müssen wir darauf sehen, wie wir unser Leben am besten einrichten können, wie ein Reisender seine Reise. Vernehmet mich im Namen Gottes.

Der Fremdling kauft unterwegs nichts, was er nicht bei sich tragen kann; er baut nicht Häuser, noch Gärten. Ebenso trachte der Christ, der sich als Fremdling auf dieser Erde betrachten muß, nicht nach Ehre, Reichthümer und Vergnügen, weil er sie in der Welt zurücklassen muß und nicht mitnehmen kann. „Denn ihre Werke folgen ihnen nach," sagt Johannes in der Offenb. K. 14. Nur ihre Werke haben in der andern Welt Geltung. Der ist ein Thor, der auf seinem Schiffe Waaren mit sich führt, die dort, wo er hinschifft, keinen Werth haben. Reichthümer, Ehren und Vergnügen gelten nichts im Himmel. „Meine Tage verschwinden" — sagt Job — „wie ein mit Baumfrüchten beladenes Schiff." Das sprach er aus Demuth, denn die Tage der Gottlosen verschwinden eigentlich so. Was geht nemlich schneller in Fäulniß über, als Obst? „Trachtet nicht nach vergänglicher Speise," sprach Jesus (Joh. 6.) zu den Juden, „sondern nach dem, was ewig währt."

Und wie ein Reisender nur fremde Gegenden um sich sieht, so betrachtet der Christ Alles in der Welt als fremd. Auch in der Fremde denkt aber der Reisende immer an sein

Vaterland, seine Eltern und Geschwister; eben so hat der Christ, obwohl auf Erden wandelnd, sein Herz bei Gott, bei den Engeln und bei den Heiligen. „Der Christ" — sagt der heilige Basilius — „welcher von himmlischer Begierde entflammt ist, wandelt gleichsam nur wie ein Bild unter den Menschen umher, sein Geist aber schwebt im Himmel." So verschmähte jener gute Schächer am Kreuze die ganze Welt und verlangte von Jesus, den er als den Sohn Gottes erkannte, nicht Reichthümer, nicht Ehren, nicht Linderung seiner Schmerzen, nicht das Leben, sondern er bittet ihn, daß er in seinem Reiche seiner eingedenk sein möge. Er sah vor sich alle Pracht und Herrlichkeit der Stadt Jerusalem, aber von all dem begehrte er nichts, er wünschte nicht vom Kreuz zu steigen und die Freuden der Welt zu genießen; er hatte allein im Auge den Tod, auf sein Ziel war er bedacht und wie er glücklich an demselben anlangen könne.

Einen Fremden sieht man oft als ein Monstrum an, besonders wenn er eine eigene Tracht, eine eigene Sprache und Sitten hat; man verachtet ihn oft, sieht ihn scheel an, oder verlacht ihn. Das begegnet auch den Gerechten, die auf Erden pilgern; sie werden ausgelacht von der Welt wegen ihres strengen Lebenswandels, ihren unschuldigen Sitten, wegen des ungewohnten Glanzes ihrer Tugenden. So wurden namentlich viele Heilige, welche, wie Paulus Hebr. 11. sagt — in Schaafspelzen, in Ziegenfellen dürftig, gedrangsalt und mißhandelt einhergingen, von der Welt für wahnsinnige Thoren und Narren gehalten. Je mehr sie aber von der Welt verlacht und verhöhnt wurden, desto mehr verachteten auch sie diese Welt. Wer darum in der Welt ein Fremdling sein will und sich auch so benimmt, der wird sogleich verachtet und von ihr verspottet werden.

Ein Reisender verweilt sich ferner nirgends zu lange; mit Tagesanbruch steht er jedesmal auf. So muß es auch der machen, welcher nach dem Himmel pilgert. Als David seinen Tod herannahen fühlte, übergab er seinem Sohne

Salomon das Reich mit den Worten: „Wir sind Fremdlinge hier vor dir, o Gott! und Ankömmlinge, wie alle unsere Väter. Unsere Tage schwinden wie der Schatten, der nirgends verweilt.“ „Jeder“ — sagt der heilige Augustin — „ist hier und in seinem Hause nur ein Gast; wenn er kein Gast wäre, würde er nicht von dannen gehen; er mag wollen oder nicht, er muß fort; denn er überläßt sein Haus seinen Söhnen, der Gast den Gästen. Dein Vater hat dir den Platz überlassen; du wirst ihn wieder deinen Kindern abtreten.“

Wie nun ein Fremdling oder Reisender, der im Gasthaus übernachtet, sich nicht mit Ausschmückung des Bettes oder Zimmers beschäftigt, sich auch keine Zeit nimmt, dasselbe herrichten zu lassen, sondern es erträgt, wenn auch nicht Alles nach seinem Geschmack eingerichtet ist, da er sich ja nur kurze Zeit aufhält, so soll auch der Fremdling in der Welt, da er weiß, daß dieses Leben nur kurz ist, sich nicht um das Überflüssige im Haus, in der Familie und an seinem Körper bekümmern, wenn auch nicht Alles nach seinem Geschmack ist.

Ein Reisender führt sich überall artig und friedfertig auf, um sich bei Allen angenehm zu machen, er gibt gute Worte, macht gerne Andern Platz, beleidigt Niemand, denn er weiß, daß er fremd ist, daß er kein Bürgerrecht da hat, und also leicht entweder ausgewiesen oder vor die Richter geführt werden kann. Deßhalb richtet der christliche Pilger in seinem Äußern, seiner Kleidung, seiner Rede, seinem Gang sich nach der Regel des heiligen Augustin: „In allen euren Bewegungen soll nichts sein, was einen Andern beleidigen könnte, sondern was sich für eure Heiligkeit schickt.“ Man muß nemlich bedenken, daß man in und mit der Welt nichts gemein hat, daß man in ihr kein Recht hat, man muß die Erde den Weltmenschen überlassen und im Umgang mit diesen vorsichtig sein; die Gottlosen geben auf die Gerechten Acht, die Bürger dieser Welt auf die Fremdlinge derselben, ob sie an ihnen nicht etwas entdecken können, was zum Spott, zu Klagen und Verleumdungen Veranlassung gäbe. Man muß deßhalb vorsichtig,

demüthig und versöhnlich mit solchen Leuten reden, damit man ihrer Beurtheilung und Kritisirung entgeht. Der heilige Paulus empfiehlt deßhalb — Philipp. 4. — sehr die Bescheidenheit: „Eure Bescheidenheit werde allen Menschen kund; denn der Herr ist nahe.“ „Was wahr, was anständig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend tugendhaft und löblich ist, dem strebet nach.“ So viel wir auch Hartes, namentlich von Feinden, zu ertragen haben, so sollen wir deßhalb nicht aufgebracht werden, sondern wir sollen sanft und wohlwollend gegen sie sein. Diese Tugenden finden wir schon an den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob. Ausgezeichnet in denselben war auch der heilige Cyprian, von dem sein Diakon Pontius schreibt: „Es leuchtete eine solche Heiligkeit und Annehmlichkeit aus seinem Munde hervor, daß die, welche ihn ansahen, in Verwirrung geriethen; sein Gesicht war ernst und zugleich freundlich; er war streng ohne finster zu sein, herablassend, ohne sich etwas zu vergeben.“ So war auch der heilige Luzian, der Viele allein durch sein bescheidenes Äußere zu Christo bekehrte. Auf seinem Antlitz prägte sich eine solche Sittenreinheit und Unschuld des Lebens ab, daß er eher ein Engel, als ein Mensch zu sein schien; Niemand konnte ihn ansehen, ohne daß er nicht an die Liebe und das Antlitz Christi erinnert wurde. Es wird von ihm erzählt (Baronius): „Der Kaiser Maximilian hatte schon Vieles von Luzian gehört, besonders daß sein Gesicht eine solche Ehrfurcht einflöße, daß man, wenn man ihn allein sehe, in Gefahr komme, Christ zu werden. Da ließ er ihn vor sich kommen, aber aus Furcht, daß ihm so etwas begegnen könnte, hielt er hinter einem Vorhang die Besprechung; er sprach nur von Ferne mit ihm und bediente sich eines Dieners bei der Unterredung.“

Wer eine Reise machen will, versieht sich mit dem Nothwendigen, er nimmt einen Stab mit, oder einen Regenschirm, um gegen Unwetter geschützt zu sein, er versieht sich auch mit guten Schuhen und mit Reisegeld. So muß sich auch jeder Gläubige durch den Schirm der Tugenden schützen gegen alle

Versuchungen; Gott ist sein Stab und seine Stütze. Wir sind blind und bedürfen eines Führers, dieser ist Gott. Mit Hilfe des Stockes setzt der Reisende über Gräben und Hügel, so besiegt der Gläubige mit Hilfe Gottes alle Schwierigkeiten. Der heilige Chrysostomus, als er vom Hofe zu Konstantinopel in die Verbannung geschickt wurde, schreibt an einen Freund: „Als ich aus der Stadt vertrieben wurde, sprach ich bei mir selber: Wenn mich die Kaiserin verbannen will, so mag sie es thun; dem Herrn gehört die ganze Erde. Wenn sie mich in's Meer werfen will, so erinnere ich mich an Jonas. Wenn sie mich in's Feuer werfen will, so habe ich das Beispiel der drei Jünglinge vor Augen. Wenn sie mich den wilden Thieren vorwerfen will, so erinnere ich mich an Daniel in der Löwengrube. Wenn sie mich steinigen will, so habe ich den Erzmartyrer Stephanus vor mir. Wenn sie mir das Haupt abschlagen will, so steht vor mir Johannes der Täufer. Wenn sie mir mein Besitzthum nehmen will, so nehme sie es, nackt bin ich aus dem Schoose der Mutter hervorgegangen und so werde ich wieder diese Welt verlassen."

Der Reisende nimmt gewöhnlich auch eine Reiseflasche mit. Diese stellt die geistige Mäßigkeit vor; denn sie faßt nur so viel, um den Durst löschen zu können, nicht aber, um sich zu betrinken. Der heilige Paulus sagt daher: „Wenn wir die nöthige Kleidung und Nahrung haben, so lasset uns zufrieden sein." Die Schuhe des Reisenden bedeuten die Beständigkeit. In Schuhen steht und geht der Mensch sicher; ein mit Beharrlichkeit bewaffneter Mensch weicht nicht vom Wege der Tugend ab, wenn er auch rauh ist. Das Pferd wird unbrauchbar, wenn es einen Huf verliert, der Mensch wird untauglich, wenn er von der Beharrlichkeit und Festigkeit abfällt. Das Zehr- oder Reisegeld ist das Wort Gottes, die Verdienste guter Werke, die heiligen Sakramente.

Endlich denkt der Reisende immer an sein Vaterland, seine Heimath, dahin geht seine Sehnsucht, er achtet alles Übrige im Vergleich damit gering, er seufzt vielmehr wegen

Über diese Worte des Heilands seid ihr, liebe Kinder, bisher näher unterrichtet worden und ihr habt daraus gelernt: daß der Heiland durch seine Allmacht Brod und Wein in seinen Leib und sein Blut verwandelt hat, daß er uns dasselbe zu essen befohlen, und daß er es uns Allen hinterlassen hat als ein Unterpfand seiner Liebe, und als eine Nahrung unsrer Seele zum ewigen Leben. „Denn wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt" — hat er gesagt — „der wird das ewige Leben haben." Bedenket nun, liebe Kinder, Jesus Christus ist wahrhaft, wirklich und wesentlich im allerheiligsten Altarssakramente gegenwärtig unter den Gestalten von Brod und Wein; er ist ganz so gegenwärtig, wie er am Kreuze für euch blutete und starb, mit all jener Liebe und all jener Erbarmung; er steht heute vor euch, wie er unter die Jünger im heutigen Evangelium gekommen ist. Darum tretet auch zu ihm hinzu mit jener Demuth, mit jener Andacht und Ehrfurcht, die eurem Heilande gebührt.

Wenn einmal ein Fürst oder ein König in euer Haus kommen würde, mit welcher Ehrerbietung würdet ihr ihm nahen, wie würdet ihr euch freuen und wie glücklich würdet ihr euch schätzen! — Aber sehet, hier ist ja mehr als ein irdischer König, mehr als ein irdischer Fürst, Gott der Herr selber will zu euch kommen, um wie viel glücklicher also seid ihr nicht! Ja, wundert euch nur und staunt, liebe Kinder, derjenige, der zu euch kommt, ist der König Himmels und der Erde, ihm sind alle Fürsten und Könige der Erde unterthan; derjenige, der zu euch kommt, er hat Alles, was ist, aus Nichts gemacht und hat auch euch erschaffen. Freut euch, Kinder, Jesus Christus, der allmächtige und heilige Gott, euer Heiland und Seligmacher, der für euch am Kreuze gestorben, er will sich mit euch vereinigen, daß ihr ganz sein seid. Und er will nicht blos auf einige Tage und Augenblicke bei euch einkehren, sondern er will in euern Herzen bleiben und ewig und immerdar bei euch wohnen.

Seid ihr aber auch würdig und recht vorbereitet? Vergesset

ja nicht, was der Heiland von euch fordert. Ihr müsset frei sein von jeder Sünde. Habet ihr Keuschheit, habet ihr Demuth, habet ihr Feindesliebe und Wohlthätigkeit in eurem Herzen? Stellet euch Alles nochmals vor, was der Heiland für euch gethan, wie er euch bis zum Kreuzestod geliebt, wie er euch den heiligen Geist hinterlassen, wie er euch bisher geholfen, und wie er selbst sein Fleisch und Blut euch zur Nahrung geben will. Bereuet nochmal Alles, was ihr gesündigt habet, und bittet ihn nochmals recht demüthig um Verzeihung. Machet nochmals den ernstlichen Vorsatz, ihn über Alles zu lieben, und daß ihr lieber sterben, als ihn nochmals durch eine Sünde beleidigen wollet.

Versprechet und gelobet, daß ihr ihm euer Herz schenken wollet; denn so, wie Jesus euch liebt, liebt euch Niemand, selbst euere Eltern können euch nicht so lieben. Er allein kann euch selig machen und will es auch; darum haltet nur seine Gebote, sie werden euch glücklich machen.

Bittet ihn heute recht freundlich um Alles, was ihr brauchet; bittet ihn, daß er euch zum Guten stärken und vor jeder Sünde bewahren möge. Betet für euch, für eure Eltern, für eure Geschwister, für Jedes, so mit euch zum Tische des Herrn geht.

Der Heiland hat einmal gesagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihnen ist das Himmelreich.“ Nun sehet, liebe Kinder, euch ladet heute Jesus freundlich zu sich ein. Nun denn, so will ich eure Begierde und euer Verlangen nicht länger mehr aufhalten; tretet hinzu zum Tische des Herrn, gehet hin und genießet sein Fleisch und sein Blut, gehet hin und verkostet wie süß und lieblich der Herr ist. Und nehmet mit euch meinen väterlichen Segen: Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes begleite euch, und der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre eure Seele zum ewigen Leben. Amen.

der Entfernung seiner Heimath, als wegen der Länge des Weges. „So ist auch dem Christen" — sagt der heilige Augustin — „und dem Fremdlinge in dieser Welt nichts angenehmer, als die Erinnerung an jenes Reich, von wo er ausgewandert." Und der heilige Bernhard sagt: „Der Reisende bleibt mitten auf der Straße, er weicht nicht rechts, noch links ab. Wenn er auch auf Hochzeiten, oder so etwas stoßt, er geht weiter, weil er ein Reisender ist und ihn das nichts angeht. Nach dem Vaterland sehnt er sich, dahin richtet er seine Schritte." Ein Beispiel solcher Fremdlinge sind die Hebräer, die in die babylonische Gefangenschaft abgeführt wurden. Als man ihnen befahl, ihre Gesänge aufzuführen, antworteten sie: „Wie können wir singen das Lied des Herrn in fremdem Lande? Wenn wir dich nicht vor Augen haben, Jerusalem, so ist unsere Rechte (Hand) nicht geschickt zum Spielen, und die Stimme versagt uns!"

Ich habe euch nun, liebe Zuhörer! die Eigenschaften eines Wanderers bezeichnet, es bleibt nun nichts mehr übrig, als daß wir das Reisegewand anziehen, wenn wir Christum zum Begleiter auf unserer Reise haben wollen. Haben wir ihn bei uns, werden wir sicher im Vaterland anlangen. Vergessen wir es ja nie: wo wir auch sind, ob wir gehen oder stehen, wir sind Fremdlinge; dann werden wir unser Ziel und Ende nicht aus den Augen verlieren. Amen.

Predigt

am weißen Sonntag.

Kinderkommunion.

Vor der heiligen Kommunion.

Heute, liebe Kinder, ist für euch der schönste, der festlichste und freudenreichste Tag in eurem ganzen Leben. Nur noch wenige Augenblicke, dann tretet ihr hinzu zu dem Tische des Herrn, wo ihr das Brod des Himmels, die Speise der Engel, die Nahrung für eure unsterbliche Seele empfanget. — Ihr wisset nemlich Alle, liebe Kinder, am Vorabende seines Leidens, nachdem er mit seinen Jüngern das Ostermahl gegessen hatte, nahm der Herr Jesus Christus Brod, segnete dasselbe, brach es, gab seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset; dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." — Ebenso nahm er den Kelch, dankte, gab ihn seinen Jüngern herum und sprach: „Trinket Alle daraus, dieses ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Und dann setzte er noch bei: „Thut dies zu meinem Andenken."

Nach der Kommunion.

Ihr habet jetzt euern Gott und Heiland im Herzen; freuet euch darüber, danket ihm, wiederholet eure schon gemachten Versprechen und bittet ihn, daß er bei euch bleiben, euch zu allem Guten stärken und vor der Sünde bewahren wolle. Ihr müsset jetzt sagen können: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir; ich will nichts anderes mehr denken, sprechen und thun, als was ihm gefällt, ich will fleißig wachen über meine Sinne und bösen Begierden und will recht fleißig zu Gott um seine Gnade beten und will von nun an recht treu und eifrig in seinem Dienste und in meinen Berufsgeschäften sein.

So sehr ich mich aber heute mit euch über euer Glück, ihr Kinder! freue, so habe ich doch auch manche Besorgniß und Furcht wegen euch. Wenn ihr jetzt sterben würdet, ihr würdet Alle in den Himmel kommen. Aber was wird in zehn Jahren aus euch geworden sein? Wenn ich wüßte, daß eines oder mehrere von euch in Zukunft lasterhaft würden, so wünsche ich dem, Gott möge es lieber vorher sterben lassen. Denn ein früher gottseliger Tod ist unendlich besser, als ein langes Leben in Sünden. Ihr habet zwar bisher Gott noch durch keine schwere Todsünde beleidigt, aber die Wurzel, der Keim zu jeder Sünde liegt eben doch in euch, und wird vielleicht bald üppig ausschlagen wollen. Und eben deßwegen ist mir angst und bang für euch, namentlich für Jene, die aus der Schule kommen. O lasset doch das Unkraut der Sünde in euren Herzen nicht aufkommen und aufschießen, haltet die Versprechen, die ihr heute gemacht, bleibet treu eurem Gott und Heiland! Ihr sollt von Jahr zu Jahr vorwärts schreiten und kräftig wachsen in Tugend und Heiligkeit, nicht aber an der Welt eure Freude haben. Seid stark und fest, lasset euch nicht durch Spott oder sonstige Verlockungen um eure Unschuld und Frömmigkeit und den himmlischen Frieden der Seele bringen. Ihr habet ein Freundschaftsbündniß mit Jesus Christus

geschlossen. Haltet euch euer Leben lang an ihn, liebet nichts so sehr auf der Welt, als euren Heiland. Kommet alle Jahre öfters zur heiligen Kommunion; er mußte einen schweren und weiten Weg machen, um zu euch zu kommen, ihr habet nicht weit zu ihm. Denket an ihn alle Tage, höret auf die Stimme eures göttlichen Hirten und folget seinem Beispiel. Bittet ihn heute um Alles, denn er gibt ja gern alles Gute. Bittet ihn hauptsächlich darum, daß er euch helfe, damit ihr immer besser und frömmer werdet. Bete eines für das andere, betet insbesondere für eure Eltern, Lehrer und Priester, für eure Wohlthäter und für die ganze Gemeinde. Und wenn ihr in spätern Zeiten Eines von euch auf böse Wege abweichen sehet, so mahnet, warnet und bittet es, der Tugend treu zu bleiben, damit ihr Alle, die heute vor dem Tische des Herrn stehen, auch einmal vor dem Throne Gottes im Himmel stehen dürfet. —

Der heutige Tag und das heutige Fest geht aber nicht blos euch Kinder an, sondern auch die Großen und insbesondere die Eltern. Der heutige Tag ist für Alle der Jahrestag, wo Jeder zum Erstenmal kommunizirt hat. Nun frage ich Jedes von euch, Alte und Jüngere: Was ist unterdessen aus dir geworden? Was für eine Antwort gibt dir dein Gewissen? Wie Manches wird seufzen müssen: Könnte ich doch noch einmal jung werden, und noch einmal anfangen, wie wollte ich da Alles ganz anders machen! Wie Manches stand rein und gut, wie ein Engel Gottes, vor mehreren Jahren an diesem Tage unter den ersten Kommunikanten und hatte eine süße Freude an Gott, und die schönsten Vorsätze! — Aber wie steht es jetzt mit ihm aus? Wohl ist es entsetzlich, wenn oft ein Jüngling und eine Jungfrau, oder ein Kind, das erst noch frisch, roth und gesund war, in's Grab gelegt wird und in kurzer Zeit die Würmer sein junges Fleisch aufzehren; aber weit entsetzlicher ist es, wenn geheiligte Kinderseelen im Koth der Sünde und des Lasters sich wälzen und verfaulen, und wenn aus Gottes Ebenbild ein Geschöpf wird, so daß man

nicht mehr weiß, ist er ein Teufel oder ein Vieh. Wie Mancher ist am heutigen Tag wie ein Engel an der Kommunionbank gestanden, jetzt sitzt er vielleicht im Gefängniß, im Zuchthaus, weil er Schandthaten und Verbrechen aller Art begangen hat! Wie Mancher ist am heutigen Tag mit niedergeschlagenen Augen und Demuth im Herzen an den Tisch des Herrn getreten, und nun ist er besessen vom Hochmuthsteufel und Stolz. Mit Widerwillen und Erröthen hat früher die Jungfrau schlechte Reden gehört, nun ist ihr vielleicht nichts lieber, als eine Gesellschaft verdorbener Leute und unehrbare Späße. Viele haben in den Jahren ihrer ersten Kommunion ihre Eltern geehrt und ihnen gefolgt, jetzt machen sie ihnen vielleicht mehr Verdruß, als die ärgsten Feinde. In den Jahren deiner ersten Kommunion ist dir noch starkes Getränk zuwider gewesen, nun ist das Trinken dein höchstes Vergnügen, du bist ein Säufer geworden, hast dein Vermögen durchgebracht und noch dazu Schulden angehäuft. Früher, in deinen jungen Jahren, hattest du kein ungerechtes Gut auf der Seele, so daß du hättest ruhig sterben können, jetzt aber drückt dich mancher Betrug und ungerecht erworbenes Gut. Früher hast du nicht stark und nicht lang bös sein können, wenn man dich beleidigt hatte, und jetzt nährst du Wochen und Jahre lang Haß und Feindschaft. Vielleicht hast du früher gern gebetet, bist gern in den Gottesdienst gegangen, hast öfters die heiligen Sakramente empfangen, jetzt ist dir aber nichts unlieber, als Gebet und Kirchenbesuch. Kurz, so Mancher stand in diesen Jahren noch auf dem schmalen Weg der Tugend, nun lauft er mit schnellen Schritten der Hölle zu.

Hat dir aber Gott dazu deine Gesundheit, deine Jugendjahre gegeben, hat man dich deßwegen so lang im Christenthum unterrichtet? Ist dazu dein Heiland selbst zu dir gekommen im heiligen Abendmahl, daß du immer verdorbener werden sollst? Und willst du jetzt so fortfahren? Tröste sich Keiner, die Sache werde von selbst wieder gut werden. Bist denn du so dumm und so blödsinnig, daß du meinst, Gott werde es

nun so hingehen lassen, und er werde dich in den Himmel aufnehmen, wenn du auch verdorbener und sündhafter fortlebst, als du in jüngern Jahren gewesen bist? Kehre um und erbarme dich über deine Seele. Reiße dich los von sündhaftem Umgang und schlechten Gesellschaften. Gewöhne dir ab Frechheit, Hoffahrt, Spielsucht, Trinksucht, Ungehorsam und alles unehrbare Wesen. Die Sünde macht dich niemals glücklich. Schauet diese Kinder an und denket euch zurück, wie ihr auch ehemals so dastandet, und suchet wieder so fromm, gläubig, gutwillig und zufrieden zu werden, wie damals.

Und nun noch ein Wort an die Eltern. Viele von euch haben schon vor einigen und mehreren Jahren auch Kinder unter den ersten Kommunikanten gehabt. Was ist nun aus denselben geworden? Glücklich sind jene Eltern, deren Kinder religiöser und tugendhafter geworden sind. Aber ein schwerer Stein des Vorwurfs muß jene Eltern drücken, deren Kinder unartiger und verdorbener geworden sind. Zwar sagen die meisten: wir können nichts dafür. Das ist aber nicht wahr, die Eltern sind mehr oder weniger schuldig an der Verdorbenheit ihrer Kinder. Warum habet ihr z. B. eure Kinder in schlechte Häuser und Gesellschaften gelassen? Warum habet ihr unanständige Reden und Späße geduldet? Warum habet ihr dieselben in Familien verdingt, wo keine Religion und keine Aufsicht war? Warum habet ihr ihnen selbst noch zur Hoffahrt verholfen? Warum seid ihr ihnen mit eurem bösen Beispiele vorangegangen im Lügen, Fluchen, Ehrabschneiden, Schimpfen über Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche? Warum habet ihr ihnen selbst Anleitung gegeben, den Sonn- und die höchsten Festtage zu entheiligen durch Verrichtung knechtlicher Arbeit, durch handeln, kaufen, akkordiren u. s. w.? Warum habet ihr sie nicht zum Gebet, zum Kirchenbesuch, zum Empfang der heiligen Sakramente angehalten? So ließe sich noch manche schwere Schuld der Eltern an das Tageslicht ziehen. Sage Keiner, er habe gar keine Schuld an der Verdorbenheit seiner Söhne und Töchter, denn er würde lügen.

Daß es mit diesen Anklagen etwas auf sich habe, wird manchem Vater und mancher Mutter ihr unruhiges Gewissen sagen. Ja Manche behüten und bewachen viel sorgfältiger das Vieh im Stall, oder ein paar Gulden, die sie haben, als ihre Kinder. Aber Gott wird dereinst die Seelen eurer Kinder aus eurer Hand zurückfordern.

Liebe Eltern, erhaltet nun eure Kinder, so viel in eurer Macht liegt, so rein und heilig, wie sie heute vor Gott stehen. Mehrere kommen aus der Schule, ihr habt nun fast allein die Aufsicht über sie; es hängt jetzt größtentheils von euch ab, was aus euern Kindern werden wird. Ihr sollet ihre Wächter und Schutzengel sein, ihr könnet aber auch ihre Verderber werden. Darum gehet ihnen voran mit dem besten Beispiel, lasset ihnen nicht das geringste Böse zu und betet viel mit ihnen. Je weiter die Blüthe vorgerückt ist, desto gefährlicher ist Frost und Reif: und je mehr die Kinder übergehen in das Alter der Jünglinge und Jungfrauen, desto sorgfältiger müssen sie von ihren Eltern gegen das Verderbniß der Seele gehütet werden. Wenn ihr gewissenhaft das Eurige thut, so wird auch Gott seinen Segen dazu geben. —

Gebet: Jesus Christus, eingeborner Sohn Gottes, du hast alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Diese Kinder sind heute zu dir gekommen und du hast Platz genommen in ihrem Herzen, laß sie Alle einmal als deine getreuen Schäflein in den Himmel kommen, und laß kein einziges davon verloren gehen. Amen.

Predigt

am zweiten Sonntag nach Ostern.

Von den Eigenschaften der Schaafe Christi.

Jesus Christus ist in der That und Wahrheit ein guter Hirt. Betrachten wir einmal einen Schäfer unter einer Heerde Schaafe. Wenn der Hirt seinen Schaafen ruft, so hören sie ihn und kennen seine Stimme. Er geht vor ihnen her und sie folgen ihm nach auf jedem Weg. Er kennt sie Alle, ist für sie besorgt. Er führt sie auf keine Weide, die ihnen schädlich sein könnte. Er kennt die giftigen Kräuter, er wacht bei ihnen, daß nicht wilde Thiere kommen und sie zerreißen. Hat sich eines verirrt und ist von der Heerde weggelaufen, was thut er? So bald er merkt, daß eines fehlt, so läßt er die neunundneunzig stehen und eilt über Berg und Thal, schaut sorgfältig in jede Hecke und Busch und hört nicht auf, bis er das verlorne Schaaf findet. Und wenn er es von Weitem sieht, freut er sich. Sieht er aber sein Schaaf irgendwo gebissen, blutend oder todt daliegen, so stützt er seinen Kopf auf

seinen Stock und schaut mit Schmerzen und Bekümmerniß es an, denn es ist sein Schaaf, sein liebes Schaaf.

Trifft er es aber irgendwo matt und schwach ohne Wunden, so denkt er nicht an sein mühsames Suchen, nicht daran, daß es muthwillig von der Heerde gelaufen ist, sondern er ist froh, daß er es wieder gefunden hat, nimmt's auf seine Schultern und trägt's wiederum zur Heerde zurück. Mit einem solchen Hirten vergleicht sich Jesus. Alle Menschen damaliger Zeit waren eine in der Wüste irrende Heerde ohne Hirten und Wächter. Da wurde Jesus, der Sohn Gottes, Mensch, um sich an ihre Spitze zu stellen. Als Gott konnte er nicht sterben; damit er aber sein Leben für seine Schaafe geben könnte, wurde er ein Mensch, wie wir. Er ging überall umher und rief mit freundlicher Stimme: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," und Viele folgten seiner Stimme. Die ersten, die ihm folgten, waren die Apostel und Jünger; auch Magdalena war ein solches verirrtes Schäflein. Sie haben dann immer zu ihm gehalten. Er aber reichte ihnen, wie ein guter Hirte seinen Schaafen, Nahrung, so daß er seine Jünger am letzten Abendmahle fragen konnte: „Habet ihr je an etwas Mangel gelitten, als ich euch ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe ausgeschickt habe?" Sie antworteten: „Nein, wir haben nicht Mangel gelitten!" —

Wie sehr war er nicht um sie besorgt! Überall ging er ihnen mit seinem Beispiel voran, und sie sollten nur in seine Fußstapfen treten. Und zuletzt starb er für das Heil und Wohl seiner Heerde den schmählichen Tod des Kreuzes, er opferte selbst sein Leben, um sie zu retten.

Aber noch heute und in alle Ewigkeit ist Jesus der gute Hirt. Obwohl wir ihn selbst jetzt nicht mehr so sehen, so bewacht er doch vom Himmel herab alle unsere Schritte und Tritte. Er kennt unsere Gedanken, er weiß, was wir brauchen. Er ist der Trost für alle Kranken, Schwachen, schwer Versuchten, Trost in Noth und Tod. Heute noch speist er seine

Heerde mit seiner himmlischen Lehre, heute noch opfert er sich täglich unblutiger Weise im heiligen Meßopfer für seine Schaafe und stärkt uns zum Guten durch die heiligen Sakramente, ja er gibt sogar Jedem sein Fleisch und Blut zu essen und zu trinken. So ist also heute noch Jesus Christus unser guter, treuer Hirt und wir sind seine Schaafe. Ihr wisset aber, daß die Schaafe meistens Zeichen an sich tragen, woran man erkennt, welchem Herrn und welchem Eigenthümer sie angehören. Ebenso tragen auch die wahren Schaafe Jesu Christi gewisse Merkmale an sich, woran man sie erkennen kann. Was dies für Merkmale seien, darüber wollen wir jetzt eine Betrachtung anstellen.

Im heutigen Evangelium vergleicht der Heiland die Gläubigen, die Christen mit den Schaafen. Nicht umsonst hat er gerade das Schaaf zum Gleichnisse genommen, denn dieses Thier besitzt auch ganz besondere Eigenschaften, wodurch es vor allen andern Thieren ausgezeichnet ist.

Vor Allem rühmt man an dem Schaafe seine Sanftmuth. Dieses gute Thier ist wehrlos und gebraucht zu seiner Vertheidigung keine Waffe; es stößt nicht mit den Hörnern, es schlägt nicht mit den Hufen, es zerfleischt nicht mit den Zähnen oder Klauen, es verwundet mit keinem Stachel und spritzt auch kein Gift aus, wie andere Thiere. Die Fabel sagt daher: Als das Lamm wider seinen Schöpfer sich beklagt habe, daß es allein unter den Thieren keine Waffe zum Schutze und zur Vertheidigung besitze, erwiederte der Schöpfer: Ich habe dir die Sanftmuth gegeben, diese wird dich beschützen und vertheidigen. Sanftmuth ist darum auch das erste Merkmal, an dem die Christen, die Auserwählten Gottes kennbar sind. Der Heiland selber hat ja gesagt, daß wir von ihm Sanftmuth lernen sollen. Er verhieß dem, der seinen Nächsten nicht zürne, seinen Beleidigern und Feinden nicht fluche — das Reich Gottes; er nannte die Friedfertigen Kinder

Gottes und sagte: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich, das ewige Paradies besitzen. Wenn du demnach deinem Bruder zürnest, deinen Beleidiger hassest und verfolgst, Rache ausübst, deinem Zorn die Zügel läßt und Fluch- und Lästerworte ausspritzest, so sei dir das ein warnendes Zeichen, daß du noch nicht zu den wahren Schäflein der Heerde Christi gehörst.

2) Bekannt ist ferner die stille Geduld der Schaafe. Es verstummt vor seinem Scheerer, winselt, klagt und heult nicht, wenn es zur Schlachtbank geführt wird. Auch wir können nur dann in den ewigen Schaafstall eingehen, wenn wir die Leiden und Trübsale dieses Lebens geduldig ertragen. Haben wir hier auf dieser Welt Trauer, so haben wir dort ewige Freude; sind wir hier arm, so erhalten wir drüben unerschöpflichen Reichthum — jedoch nur dann, wenn wir diese Trauer, diese Armuth, diese Verachtung geduldig bis an's Ende ertragen haben. Der heilige Apostel Paulus sagt darum: „Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?" und sagt dann geradezu: „Wenn ihr ohne Züchtigung, ohne Leiden seid, dann seid ihr seine Kinder nicht, sondern seine Stiefsöhne." Merket es euch also wohl: Auch der Gottlose leidet; aber er ist unwillig über die Vorsehung Gottes, klagt, murrt und lästert. Die Geduld in Leiden zeichnet also das wahre Schäflein Jesu Christi aus.

An Gelegenheit, Geduld zu üben, fehlt es bei Keinem. Diese Erde ist kein Ort der Ruhe. Allerdings ist das oft schwer, namentlich in drei Fällen: bei Verachtung und Verfolgung, in der Verlassenheit des Geistes und bei Versuchungen.

Du bist z. B. verfolgt und verachtet und nun sagst du vielleicht: Was habe ich denn Böses gethan, daß ich solche Beleidigungen erdulden muß? Sage das, lieber Christ, deinem Heiland, und er wird dir antworten: Was habe ich denn Böses gethan, daß ich so viele Schmerzen, Beleidigungen und selbst den schmählichen Tod des Kreuzes erdulden mußte?

Wenn nun Jesus Christus, unser guter Hirt, so viel gelitten hat, so sollen auch wir aus Liebe zu ihm leiden.

Das schwerste Leiden für eine fromme Seele ist die Verlassenheit des Geistes. Oftmals sind wir nemlich, wenn wir uns auch recht Mühe geben wollen, ganz lau und kalt, haben keine Lust und keinen Trost im Gebet, das betrübt gerade die heiligsten Personen am öftesten. Dadurch prüft Gott die Liebe seiner Freunde. Wir müssen uns denn ganz in den Willen Gottes ergeben. Unterlassen wir denn nur nicht, die gewöhnlichen Andachtsübungen fortzusetzen. Wenn wir auch mit Widerwillen beten, und meinen, es sei Alles umsonst, bleiben wir nur beharrlich; wenn wir schon nicht befriedigt sind, so dienen wir doch Gott.

Endlich braucht es oft viele Geduld bei Versuchungen. Die Versuchungen läßt Gott nur zu unserm Besten über uns kommen, damit wir uns Gewalt anthun und Verdienste sammeln. Gott läßt uns aber nicht über unsere Kräfte versucht werden.

Der heilige Paulus hatte solche Versuchungen gegen die Reinigkeit, daß er Gott bat, er möchte ihn davon befreien; aber Gott gab ihm zur Antwort: „Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.“ Dadurch, daß wir Geduld zeigen auch in den Versuchungen, werden wir dem göttlichen Lamme Jesus Christus ähnlich.

Das Dritte, was man am Schaafe bemerkt, ist, daß es gar kein stolzes Wesen an sich hat, es geht ganz bescheiden, demüthig und arglos einher. Demuth ist auch ein Kennzeichen der wahren Schaafe Jesu Christi. Die Armen im Geiste, die Demüthigen sind die Ersten, welche der Herr selig preist und denen er das Himmelreich verspricht. Die sich selbst erniedrigen, werden erhöht werden, und die sich selbst erhöhen, werden erniedrigt werden. — Der Stolz ist das sicherste Zeichen der ewigen Verdammniß und Verwerfung. Die Hoffahrt steht oben an unter jenen Lastern, welche der Seele auf dieser Welt die Gnade Gottes rauben und jenseits den Himmel. Den Hoffährtigen widersteht Gott! — Willst du daher wissen, ob

du zur wahren Heerde Christi gehörest, so sieh nur auf dein Herz, ob es demüthig oder voll Stolzes, voll Eigen- und Selbstliebe ist, ob du dich über Andere erhebst und deinen Nebenmenschen gering achtest.

4) Die Schaafe lieben unter den Thieren besonders das Salz. Darnach haben sie immer ein besonderes Verlangen und das Salz bewahrt sie vor Krankheit. Ebenso sollen auch die Schäflein des guten Hirten, die Christen beständig eine heiße Begierde und Verlangen nach dem geistigen Salz haben, welches ist der Glaube, das Wort Gottes und die heiligen Sakramente. Wenn Einer auf dem Meere Schiffbruch leidet, und ihm sein Leben lieb ist, was thut er? Mit hastiger Gier greift er nach dem Brette, das er auf der Oberfläche des Wassers schwimmen sieht und hält es krampfhaft fest und läßt es nimmer los. So greifen auch die Schäflein Jesu Christi gern nach der Buße, welche die heiligen Väter das zweite Rettungsbrett nach dem geistigen Schiffbruch nennen. Mit gleicher Begierde verlangen sie nach dem hochheiligen Altarssakrament, dem Brod des Lebens. Gerade daran, ob Einer Hunger nach diesem Himmelsbrode hat, erkennt man, ob er zum ewigen Leben bestimmt und auserwählt sei. Denn wer mich ißt — sagt Jesus — wird leben durch mich. Es ist das allerschlimmste Zeichen, wenn ein Christ kein Verlangen nach den heiligen Sakramenten in sich hat, wenn er gleichgiltig wartet, bis er dazu genöthigt ist. Wie der Todte kein Verlangen nach Speise und Trank hat, so ist es auch ein Zeichen des geistigen Todes, wenn die Seele des Christen sich nicht sehnt nach der Nahrung ihres guten Hirten.

5) Die Schaafe kennen die Stimme ihres Hirten. Aus hundert andern Stimmen heraus kennen sie die Stimme ihres Hirten, freuen sich derselben und folgen ihr nach. Wenn der Hirt ruft, so schauen die Schaafe plötzlich auf und horchen seiner Stimme, denn es ist ein wohlbekannter Klang in ihren Ohren und sie wissen, immer führt er sie entweder zur Tränke, oder auf gute Weide, oder in den sichern Stall,

oder er ruft sie von irgend einer Gefahr oder einem Abgrund zurück. So machen es auch die wahren Schaafe Christi, wenn ihr oberster Hirt, oder dessen Knechte, die Priester, in seinem Namen rufen. Und die Schaafe haben Freude an Gottes Wort, sie nehmen das Gehörte zu Herzen und befolgen es. Wenn man sie vor dem Abgrund der Sünde und des Lasters mahnt und warnt, so folgen sie, denn sie wissen wohl, daß es ihr Hirte nur gut mit ihnen meint. Christus machte dies zum besondern Merkmale, wodurch seine Schaafe sich von fremden unterscheiden. „Meine Schaafe" — sagt er — „kennen meine Stimme und folgen ihr," und setzt bei: „Sie werden ewig nicht verloren gehen." Aber wie kommt es doch, daß nicht alle Schaafe seine Stimme kennen, sondern nur die, welche die seinigen sind? Denket nur an die Juden. Sie hörten die Stimme Jesu, aber sie war für ihre Ohren beleidigend. Und warum? „Ihr hört Gottes Wort nicht," sagte Jesus zu ihnen — „weil ihr nicht aus Gott seid." Jeder faßt eben nur das auf und hört nur das gern, was ihm zusagt. Der Geistige faßt das Geistige, der Fleischliche aber nur das Fleischliche auf. So kann man z. B. einem wüsten Wollüstling lange die Schönheit der Reinigkeit des Herzens auseinandersetzen, das begreift er nicht; dem Stolzen und Hochmüthigen kann man lange von der Demuth predigen, das versteht er nicht, es eckelt ihn an. Oder man kann einem solchen hochmüthigen Menschen lang und oft sagen: Man muß seine Vernunft dem Glauben unterwerfen, man darf die heilige Schrift nicht auslegen, wie man will, sondern die Kirche allein ist die wahre Auslegerin, und nur das, was die katholische Kirche lehrt, ist wahr, alles Andere ist Irrthum und Menschenmachwerk und wird bald wieder zerfallen. Das Alles kann man einem hochmüthigen Vernünftler und Freigeist handgreiflich auseinandersetzen, Jedermann begreift's, nur er nicht, weil er eben dadurch seinem Hochmuth entsagen müßte, und das will er nicht. Darum hat auch der Heiland gesagt: „Wer aus Gottes Wort ist, hört Gottes Wort gern;" und ein andermal

sprach er zu den Juden: „Ihr seid darum nicht aus Gott, weil ihr mich nicht hören möget, sondern aus dem Teufel seid ihr, der ein Lügner von Anfang und der Vater der Lüge ist.“ Also auch daran sind die wahren Schaafe Jesu Christi leicht zu erkennen, man darf nur darauf sehen, ob sie Gottes Wort gern hören und befolgen oder nicht. Alle jene Lauen, die an Sonn- und Festtagen aus Leichtsinn oder durch sündhafte Geschäfte das Wort Gottes versäumen, also von der Heerde weglaufen, wenn ihnen der gute Hirt das Salz der christlichen Weisheit und des Glaubens darreicht, alle diese gehören nicht zu den wahren Schäflein des obersten guten Hirten.

6) Die Schaafe fliehen vor dem Wolfe, sie haben eine solche Furcht vor ihm und jedem Thiere, das ihm ähnlich sieht, daß sie erschreckt zusammenfahren, wenn sie nur von Weitem ein solches Thier gewahr werden. Die wahren Schaafe Christi geben sich gleichfalls zu erkennen durch eine heilige Scheu und Furcht vor Allem, was bös und sündhaft ist; namentlich fliehen sie alle jene Orte, Personen und Gelegenheiten, welche der Tugend Gefahr bringen. „Selig der Mensch, der immer schüchtern ist,“ sagt schon Salomo. Es ist schon ein Zeichen der Verwerfung, wenn man wie ein Blinder sich dem Laster in die Arme wirft, froh der Gelegenheit zur Sünde entgegengeht, den Umgang mit schlechten Menschen nicht meidet. Wehe Solchen, denn sie tragen das Siegel, das Zeichen der Verdammung schon auf der Stirne; sie gehören nicht Gott an, sondern dem Teufel.

7) Endlich gewähren die Schaafe vielfachen Nutzen dem Menschen, denn sie nähren ihn mit ihrem Fleisch und kleiden ihn mit ihrer Wolle. Das Schaaf, sagte einst der heilige Martinus — erfüllt das Gesetz der Engel; es hat zwei Röcke und gibt, wenn es geschoren wird, einen davon demjenigen, der keinen hat, ja es gibt den bessern und wärmern her und behält für sich den geringern. — Gutes thun den Mitmenschen, die Hungrigen speisen, die Durstenden tränken, die Nackten bekleiden, ist auch Sache der Schäflein Christi.

Man muß überall dem Nebenmenschen zu nutzen suchen wo man kann. Es kann und darf Keiner sagen: Was geht mich dieser und jener an? Wir Alle müssen einander zum Guten ermuntern, ermahnen und belehren. Diejenigen, welche ihre Hand nicht öffnen zu Werken der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die werden dereinst auch nicht auf die Seite der Schaafe, sondern der Böcke zu stehen kommen.

Das sind also die sieben Hauptmerkmale, woran man die Schaafe Christi erkennt: Sanftmuth, Geduld, Demuth, eifriger Empfang der heiligen Sakramente, Freude an Gottes Wort, Scheu vor dem Bösen und werkthätige Barmherzigkeit.

Wir haben erst vor Kurzem in der österlichen Beicht unser Leben erforscht. Haben wir diese sieben Wahrzeichen an uns gefunden? Ist unser Gemüth gezeichnet mit Sanftmuth, Geduld und Demuth? Haben wir Hunger nach der himmlischen Speise der heiligen Sakramente? Hören wir gern das Wort Gottes an? Fliehen wir die Sünde? Sind wir mitleidig gegen unsere Mitmenschen? Wehe uns, wenn wir auf diese Frage nicht Ja sagen könnten! Dann sind wir, obwohl wir uns im Schaafstalle Christi, im Schoos der wahren Kirche befinden, doch noch keine wahren Schaafe des göttlichen Hirten, wir gehören noch nicht zu den Auserwählten. Wohl uns aber, wenn wir jene Wahrzeichen an uns tragen und mit der Gnade Gottes sie bis an's Ende behalten! Wir sind dann wahre Schaafe Christi und als solche werden wir nicht verloren gehen, sondern es wird an uns das Wort des göttlichen Hirten erfüllt werden: „Ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben." Amen.

Predigt

am dritten Sonntag nach Ostern.

Von der Geduld in Leiden und Widerwärtigkeiten.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln.“
Evangel.

Sind das nicht sonderbare Worte, die der Heiland im heutigen Evangelium zu seinen Jüngern gesprochen hat? „Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein!“ Die Freuden, die Ergötzungen auf Erden sind also für die eitlen Weltkinder; die Widerwärtigkeiten, die Thränen dagegen für euch, die ihr Gott liebet! Zeitliches Glück, Überfluß sind für euch, die ihr ohne Gott lebet und keine Religion habet; Drangsale und Leiden für euch getreue Diener des Herrn, für euch, ihr Frommen und Rechtschaffenen! „Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet trauern,“ — welch auffallende Worte! Sehen wir nicht gerade die Trübsale für ein Unglück an? Ach! in

den Augen Gottes sind sie das nicht; vielmehr sind sie der bessere Theil, denn sonst hätte Jesus die Traurigkeit und die Schmerzen nicht für seine Jünger bestimmt, die er doch liebte! Ja, liebe Christen! „selig sind die Trauernden und Weinenden, sie werden getröstet werden," — das ist für uns ein Glaubensartikel.

Haltet ihr jederzeit auch fest daran? Wenn ihr um euer Hab und Gut kommt, wenn schwere Zeiten über euch hereinbrechen, wenn ihr krank seid, Wochen und Jahre lang liegen müsset, wenn euch ein liebes Kind stirbt, sprechet ihr dann: Selig sind die Trauernden? Wenn ihr verleumdet, verflucht, wenn ihr in ungerechte Händel und Prozesse hineingezogen werdet, saget ihr dann: Ich danke dir, o Gott! daß du mich prüfen und demüthigen willst? Ach, nur zu oft werdet ihr ungeduldig, murret und klaget ihr gegen Gott, werdet ihr niedergeschlagen und zaghaft! Jeder Mensch auf Erden hat sein Kreuz, keiner ist ausgenommen. Die man um ihr Loos beneidet, sind oft am meisten gedrückt. Nicht selten fließen in einem Hause, das mit Gold und Silber ausgeschmückt ist, und wo man reichliche Tafel hält, die meisten Thränen; nicht selten steckt unter einem seidenen und vornehmen Kleide, unter einer mit feinem Tuch geschmückten Brust ein kummervolles, beklommenes Herz. Wir Alle müssen leiden, aber machen wir uns die Leiden auch zu Nutzen? Lassen wir uns durch sie zum Besseren leiten, sammeln wir uns durch geduldige Ertragung derselben Verdienste für den Himmel? Gott möge geben, daß ich durch den Vortrag, den ich jetzt an euch halten will, etwas dazu beitrage.

Christus der Herr ist uns in all unserm Thun und Lassen unser Muster und Vorbild. Er hatte, so zu sagen, keine gute Stunde in der Welt, darum sollen wir, seine Diener und Knechte, es auch nicht besser haben wollen, als er,

unser Herr und Meister. Leiden und Widerwärtigkeiten sind gleichsam des Christen Erbtheil. „Alle, welche fromm leben wollen in Christo Jesu" — sagt Paulus 2 Tim. 3. — „haben Verfolgung zu erdulden." Und der heilige Augustin sagt: „Wenn du glaubst, du habest nichts zu leiden, so hast du noch nicht angefangen, ein Christ zu sein." Jesus Christus hat uns nicht so von den Drangsalen erlöst, daß wir nichts mehr zu ertragen, sondern lauter Glück hätten; nein! wir können die Widerwärtigkeiten durch Geduld besiegen. Wer ein Haus baut, der will gerade nicht, daß es niemals regne, sondern er sucht eben sein Haus durch Dach und Wände vor Regen zu beschützen; so muß auch der Christ niemals wünschen, daß keine Drangsale über ihn kommen, sondern daß er dieselben geduldig ertragen möge. Der heilige Petrus schreibt 1 Br. 4.: „Wenn mit euch, Geliebte! die Feuerprobe zur Prüfung angestellt wird, so befremde es euch nicht, als widerführe euch etwas Ungewöhnliches; vielmehr freuet euch, wenn ihr an Christi Leiden Theil nehmet, damit ihr auch jauchzen und euch freuen könnet bei der Erscheinung seiner Herrlichkeit." Ähnlich so spricht der heilige Paulus auch an die Römer Kap. 5.: „Auch der Leiden rühmen wir uns, denn wir wissen, Leiden wirket Geduld."

Wir müssen, liebe Christen! ferner bedenken, daß die göttliche Vorsehung uns Leiden und Trübsale schickt nicht aus Haß, sondern aus Liebe. „Wen Gott liebt, den züchtigt er; er geißelt aber jeden Sohn, den er aufnimmt." Hebr. 12. Gott will unsere Tugend durch verschiedene Drangsale prüfen und sie vor den Menschen bekannt machen. Der Vater straft nur den Sohn, um ihn zu bessern; so macht es auch Gott mit uns, seinen Kindern. Auch müssen wir stets überzeugt sein, daß Gott uns nie mehr schickt, als wir ertragen können. „Gott, der treu ist, duldet nicht, daß ihr über eure Kräfte versucht werdet." 1 Kor. 10. Der Nutzen, den uns die Trübsal bringt, ist sehr groß. Gott gibt uns dadurch Gelegenheit, für unsere Sünden zu büßen. Einmal müssen wir büßen, hier

oder dort. Weit besser aber ist es, auf dieser Welt noch seine Strafe zu erleiden.

Dadurch werden wir gereinigt und unsere Sitten verbessert. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn Gott schon auf dieser Welt unsre Sünden bestraft, da wir ja auch unsern Dienern und Knechten nicht verzeihen können, wenn wir sie nicht gleich für ihre Fehler strafen. Die Drangsale, das sind die goldenen Münzen, womit wir unsere unzähligen Schulden bezahlen können. Selbst im Leiden geprüft, können wir Andere trösten. Durch Geduld und Ausdauer können wir alle unsere Leiden in Gold verwandeln.

Leiden und Drangsale sind die besten Bezwinger unserer bösen Lüste und Leidenschaften. So lange es uns gut und glücklich geht, so lange uns Alles gelingt und uns nichts wehe thut, werden unsere Leidenschaften immer übermüthiger und unersättlicher. Große Reichthümer erzeugen leicht Habsucht, machen hart und unbarmherzig, stolz und aufgeblasen. Immerwährendes Glück und Wohlstand verleiten leicht zu hundert Fehltritten, und machen, daß man Gott vergißt. Man nimmt dann das Scheinbare für das Wirkliche. Man hält die Güter dieser Welt für das Wahre, und verachtet das Ewige; man wendet die Augen vom Himmel ab, und heftet sie auf die Erde, und so lebt man ohne Gott und Mensch in den Tag hinein, oder fängt gar an, seiner zu spotten.

Durch Unglück und Leiden werden wir aus dieser falschen Ruhe und Sicherheit aufgeweckt und wiederum zum Bewußtsein gebracht. Sie reißen uns aus den Armen der Leidenschaften, sie dämmen den Strom der Sünde ein. Sie sind ein heftiger Donnerschlag, der macht, daß wir plötzlich nach dem Himmel schauen. Niemals fürchtet sich Paulus mehr, als wo es ihm gut geht. In dem Augenblicke, wo er Nationen bekehrt, zittert er für sein eigenes Seelenheil. Ach! ruft er aus, ich bin schwach und vermag nichts, und fühle, daß ich Alles zu befürchten habe. Dagegen fühlt er sich stark,

muthig, wenn er in Ketten und Banden liegt; wenn er zahllose Gefahren zu Wasser und zu Land auszustehen hat. Da ruft er: Ich bin kraftvoll, ich vermag Vieles (durch Gott nemlich). Darum, wenn es euch gut geht, wenn man euch lobt, so zittert, hütet euch, daß ihr euch nicht betrüget. Wenn Jemand euch feind ist, wenn man aus euren kleinen Fehlern große Verbrechen macht, wenn man eure gute Absicht mißkennt, wenn man euch verleumdet, so harret aus in Geduld und ihr werdet selig werden.

In Leiden und Trübsalen schaut man gerne auf die Beispiele Anderer, die ebenfalls viel ausgestanden haben. Hast du eine böse Frau, so schaue hin auf Job und Tobias, die geduldig ihre Frauen ertrugen, obwohl sie von denselben gescholten wurden. Bist du krank, so schaue abermals hin auf Job, auf Lazarus und den 38jährigen Kranken, der in aller Geduld auf die Aufwallung des Wassers wartete. Wenn du um deine Güter oder Kinder kommst, so nimm ein Beispiel an Job, der um beides gekommen ist.

Großen Trost in Trübsalen gewährt auch der Gedanke, daß die Leiden ja nicht ewig dauern; und daß sie gar nicht in Vergleich kommen mit dem Trost und der Freude, die uns einst zu Theil werden wird. Petrus wurde in's Gefängniß geworfen, aber bald wieder wohlbehalten durch einen Engel aus demselben geführt. Paulus wurde in Jerusalem mit Ruthen gestrichen, zu Lystra gegeißelt, des Nachts wurde sein Gefängniß von einem himmlischen Lichte erhellt und die Ketten fielen ihm ab. Lazarus kam in den Schoos Abrahams. Vergleichen wir also stets nur den ewigen Lohn, den wir für zeitliche Leiden erhalten werden, mit diesen. Was du hier verloren hast, wird dir Gott einst mit großen Zinsen wiedererstatten. „Selig der Mann" — sagt der heilige Jakobus — „der die Prüfung aushält; wenn er die Probe besteht, wird er die Krone des ewigen Lebens empfangen, welche der Herr denen, die ihn lieben, verheißen hat." Selig nennt er einen solchen, weil die Geduld ein nicht undeutliches Kennzeichen

gleichsam der Vorherbestimmung zur Seligkeit ist. Die Auserwählten werden an der Geduld erkannt.

Wenn aber das Alles noch nicht genug ist, so bedenket endlich, was ihr durch Ungeduld gewinnt! Ein Solcher gibt seine Thorheit unzweideutig kund, denn er beweist, daß er nichts ertragen kann, und daß er der Sklave seiner Leiden ist. Denn so spricht der Weise — Kap. 14.: „Wer geduldig ist, legt große Weisheit an den Tag, der Ungeduldige dagegen offenbart seine Thorheit." Durch Murren, Rasen und Toben, durch Ungeduld verschlimmerst du nur dein Übel. Wenn dir etwas Widriges begegnet, so mußt du nicht das Schicksal, nicht Gottes Zulassung anklagen, sondern dich, weil er dich straft wegen deinen Sünden. Viele Heilige haben es in Leiden und Trübsalen zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß sie Gott sogar oftmals baten, daß er ihnen doch Leiden schicken möge. Die heilige Theresia rief aus: Herr! entweder leiden oder sterben! Der heilige Johannes vom Kreuz, der eben von seiner Liebe zu Leiden diesen Beinamen erhalten hat, pflegte zu sagen: Herr! nicht sterben, sondern leiden! d. h. laß mich noch lange leben, daß ich recht Vieles noch leiden kann. Und so müssen auch wir uns, liebe Christen! stets in den Willen Gottes ergeben. Wir müssen sagen, wie der Heiland: Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. Wenn es dein Wille ist, daß ich diesen Kelch trinke, so will ich es auch. Nichts geschieht von ungefähr, Alles kommt von Oben her. Gott weiß um all das, was uns begegnet; er sieht uns auf dem Krankenbett, er hört unsre Seufzer; er kann uns jeden Augenblick helfen, wenn es sein Wille und für uns gut ist. Darum sprechen wir jedesmal: O Jesu! dir lebe ich! o Jesu! dir sterbe ich! o Jesu! dein bin ich todt und lebendig! Amen.

Predigt

am vierten Sonntag nach Ostern.

Der heilige Geist ein Tröster und Verkünder der Wahrheit.

Im heutigen Evangelium kündet Jesus den Jüngern an, daß er sie nun bald verlassen und wieder zu dem gehen werde, der ihn gesandt habe. Darüber wurden die Jünger traurig, denn sie verstanden diese Rede nicht. Sie hatten ihren Herrn und Meister so lieb gewonnen, daß sie sich nicht mehr von ihm trennen mochten. Jesus tröstete sie aber und sagte: er werde sie deßwegen nicht verlassen, er werde ihnen den heiligen Geist senden, dieser werde sie überall trösten, der werde erst machen, daß sie seine Reden verständen und werde sie in alle Wahrheit einführen. — Der heilige Geist nemlich ist die dritte Person in der Gottheit und gleicher Natur und Wesenheit mit dem Vater und dem Sohne. Er ist allmächtig, wie der Sohn und der Vater. Darum sagt der heilige Paulus: „Der Eine erhält durch ihn die Gabe der Krankenheilung, der Andere die Gabe, Wunder zu wirken, wieder ein

Anderer die Gabe der Sprache oder die Gabe der Auslegung." Ebenso ist auch der heilige Geist allwissend; „der Geist" — sagt Paulus — „durchschaut Alles, selbst die Tiefen der Gottheit." Es kann demnach nichts geben, was der heilige Geist nicht wüßte. Der heilige Geist ist liebevoll wie der Vater und Sohn. „Ausgegossen hat sich Gottes Liebe in unsere Herzen durch den heiligen Geist" — schreibt Paulus. Der heilige Geist ist ebenso heilig und furchtbar, ein Bestrafer des Bösen, wie der Vater und Sohn. Das sehen wir namentlich an der Geschichte des Ananias und der Saphira, die sich also verhält. Die ersten Christen befolgten so genau das Gebot der Nächstenliebe, daß sie sogar ihre Güter verkauften, das Geld den Aposteln brachten und Alles miteinander gemein hatten, so daß es keine Reichen und keine Armen mehr unter ihnen gab. Auch ein gewisser Ananias und seine Frau Saphira verkauften ein Stück Land, er brachte nun nicht den ganzen Erlös, wie die übrigen Christen, den Aposteln, sondern behielt einen Theil davon zurück, log aber den heiligen Petrus an, das sei der ganze Erlös. Da sprach Petrus: „Ananias! warum ließest du dein Herz vom Satan verleiten, den heiligen Geist zu belügen und von dem Verkaufsgelde zu unterschlagen? Du hattest ja die freie Wahl, mit dem Verkaufsgeld zu machen, was du wolltest, warum hast du aber mich betrügen wollen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott angelogen." Als Ananias dies hörte, stürzte er todt nieder und es kam Alle große Furcht an. Man trug ihn hinaus und begrub ihn. Nachher kam auch dessen Frau herein, die noch nichts von dem Vorfalle wußte. „Sage mir," redete sie Petrus an, „habet ihr das Feld um den und den Preis verkauft?" Sie antwortete: „Ja." Petrus erwiederte: „Warum habet ihr euch verabredet, den Geist des Herrn auf die Probe zu stellen? Siehe, die, welche deinen Mann begraben, stehen vor der Thüre und werden auch dich hinaustragen." Sogleich fiel auch sie todt nieder. An dieser Geschichte sehen wir, daß der heilige Geist ebenso ein Bestrafer des Bösen wie der

Vater und Sohn ist. Kurz, der heilige Geist hat eben all die gleichen Eigenschaften wie der Vater und Sohn, weil er gleicher Gott ist von Ewigkeit her, wie sie. Darum gebührt ihm aber auch die nemliche Ehre, Preis und Anbetung wie dem Vater und dem Sohne. „Diesen heiligen Geist," sagte Jesus, „werde er den Jüngern und allen Menschen an seiner Statt schicken." Der heilige Geist ist es, von dem uns alle gute Gabe kommt, jeder gute Gedanke, jedes gute Werk, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, das kommt von Gott, dem heiligen Geiste, ja nicht einmal beten können wir ohne den heiligen Geist. Es ist nicht möglich, daß ich euch all die Gnaden und Gaben heute aufzähle, welche der heilige Geist in uns Menschen wirkt. Wir wollen darum bei den zwei stehen bleiben, die im heutigen Evangelium genannt werden. Der Heiland sagt nemlich vom heiligen Geist:

1) Er sei der Tröster, und

2) er werde uns alle Wahrheit lehren.

Über diese zwei Punkte wollen wir jetzt eine Betrachtung unter dem Beistand des heiligen Geistes anstellen.

Seit der ersten Sünde gibt es so viele Leiden, Widerwärtigkeiten, Drangsale und Schmerzen auf der Welt, daß der Mensch verzweifeln würde, wenn er keinen Trost hätte. Jeder Mensch hat irgend ein Leiden, irgend eine Klage, irgend einen geheimen oder offenen Kummer, sei er nun hoch oder nieder, reich oder arm, geistlich oder weltlich. Und in der Regel die besten und rechtschaffensten Menschen haben am meisten Trübsal auszuhalten. Die Apostel selber, wie wurden sie nicht unschuldiger Weise verfolgt, verleumdet, eingekerkert, ja selbst getödtet, aber sie klagten nicht und verzagten nicht. „Gott hat uns das Pfand des Geistes gegeben. Darum sind wir immer frohen Muthes." Der heilige Geist allein ist es, der uns zu trösten und zu stärken vermag sowohl in den Bedrängnissen des Leibes wie der Seele.

Wir sind in vielfältiger Schwachheit; wir wissen oft nicht, was uns noth thut und wahrhaft nützlich ist und wissen darum nicht, um was wir beten sollen; z. B. Manchem steht ein naher Tod bevor, ohne daß er es weiß, er betet also auch nicht von selbst um einen glückseligen Tod. Sodann können wir auch nicht auf die rechte Weise beten; es fehlt uns am Vertrauen, ja oft selbst am aufrichtigen Verlangen nach den wahren Gütern der Seele. Da weckt nun der heilige Geist das rechte Verlangen und Vertrauen und legt es dem Menschen in die Seele, um was er beten soll — oder vielmehr der heilige Geist macht die Menschenseele so sehr zu seiner eignen, daß er selbst in unserer Seele und aus derselben heraus betet. Dieses Gebet aber muß erhört werden, wenn Gott selbst zu Gott betet, oder wenn Gott selbst der Seele die Gedanken eingibt und sie führt, wie der Lehrer dem kleinen Kinde die Hand, wenn es schreibt. Das bringt uns nun eben Trost, da wir wissen, daß der heilige Geist sich selber um unsre Leiden und Trübsale annimmt. Und wenn wir verzagt und kleinmüthig werden wollen, so ist er es, der uns aufrichtet, der uns Muth und Friede und Freude einflößt.

Ich setze z. B. den Fall, du bist ein ehelicher, frommer Handwerksmann, Taglöhner oder Bauer, du gehst fleißig und andächtig in die Kirche und thust alle deine Arbeit nur im Namen und zur Ehre Gottes. Du bist aber arm und trotz dem, daß du den ganzen Tag im Schweiße deines Angesichts arbeitest, kommst du doch auf keinen grünen Zweig, mußst dich kümmerlich durchbringen. Ja es kommt ein Unglück über das andere, wie über den frommen Vater Job, dein Vieh bekommt Krankheiten und geht darauf, ja Alles fast, was du anfangst und unternimmst, mißglückt dir. — Auf der andern Seite siehst du aber eine Familie, die es mit dem Christenthum nicht sonderlich genau nimmt, sie lebt in Streit, Feindschaft und Prozessen, der Hausvater ist vielleicht gar ein schlechter Wirthschafter und führt ein liederliches Leben, aber dennoch haben sie in Allem Glück und Segen. — Wenn nun

da der heilige Geist uns mit seinem Trost nicht zu Hilfe käme, würden wir Alle verzagt, kleinmüthig werden und an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln. Schon der Prophet Jeremias fragt sich voll Verwunderung: „Warum geht es den Gottlosen wohl? Es geht Allen gut, die sündigen und Böses thun." Selbst David verlor deßwegen fast das Vertrauen auf Gott, und die ersten Christen wurden hiewegen von den Heiden nicht wenig auf die Probe gesetzt. Was für einem Gott dienet ihr? — sagten die Heiden spöttisch zu den Christen. Wo ist seine Gerechtigkeit und Güte gegen euch? Armselig und elend geht ihr einher, man jagt euch von einer Stadt in die andere, man martert und quält euch. Entweder kann euch euer Gott nicht helfen, oder er will euch nicht helfen; kann er nicht, nun so ist er auch kein Gott, will er nicht, so dienet ihr ja umsonst einem so unbarmherzigen Herrn. Nun sehet, in solch gefahrvollen Lagen, wo der Mensch mit seinem Verstand mißmuthig und vertrauenslos werden will, da vertröstet uns der heilige Geist im Innern auf die ewige Glückseligkeit und auf die ewige Belohnung, so daß wir mitten in den größten Leiden, Schmerzen und Widerwärtigkeiten recht beruhigt und voll Friede und Freude sind. Das können wir mit keiner Sache, mit keinem Preis machen, sondern Trost kann uns allein der heilige Geist einflößen.

Oder nehmen wir z. B. eine Jungfrau, die im Begriffe ist, in den heiligen Ehestand zu treten. Ihre Verhältnisse gestatten es vielleicht, eine solche Partie zu machen, wie sie es gerade wünscht. Sie weiß, daß ihr Mann, mit dem sie bis zu ihrem Tode leben soll, diesen und jenen Fehler hat, er ist vielleicht wunderlich, launig, hitzig, jähzornig. Tausend bange Seufzer steigen aus der bekümmerten und beklommenen Brust auf, wie es ihr wohl gehen möge, ob sie glücklich sein werde, ob sie das Alles ertragen werde, ob sie im Stande sei, ihre Mutter- und Gattinpflichten zu erfüllen. Wo will sie nun Trost und Hilfe suchen? Bei niemand Anderm, als bei Gott, dem heiligen Geist. Wenn sie recht andächtig und inständig

zu ihm betet, dann wird er ihr also in ihrem Herzen Trost einflößen und sagen: Allerdings mußt du dich auf Manches gefaßt machen, aber siehe, ich bin bei dir, stehe dir ja bei mit meiner Gnade in dem heiligen Ehesakrament; kein Mensch ist ganz frei von Leiden und Kummer, es gibt keinen Menschen, der nicht noch einen Wunsch hätte; aber verzage nicht, durch geduldige Opferung machst du dich ja der ewigen Seligkeit würdig und theilhaftig und das Kind Gottes trägt die Widerwärtigkeiten dieser Welt mit Freuden.

Wie der heilige Geist einen auch in den herbsten Lagen dieses Lebens zu trösten vermag, das sehen wir namentlich auch aus dem Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Sie liebte zwar ihren Mann sehr, denn er war fromm und gottesfürchtig; aber sie hatte Vieles auszustehen von ihren Schwiegereltern, von denen sie bei ihrem Gemahl auf das Abscheulichste verleumdet wurde. Ihr Gemahl hörte zwar durchaus nicht auf diese Lügen, denn er war fest überzeugt von der Unschuld und Frömmigkeit seiner Frau; als aber derselbe plötzlich auf einer Reise in's gelobte Land starb, so wurde die heilige Elisabeth von ihrem Schloß verstoßen und mußte nun barfuß mit ihrem Kinde in zerlumpten Kleidern ihr Brod vor den Thüren betteln. In diesem Zustande begegnete ihr einmal in einer engen Straße der Stadt eine alte Weibsperson, der sie ehemals, als sie noch Landgräfin war, viele Wohlthaten erzeigt hatte, und wollte ihr nicht aus dem Weg gehen, sondern stieß Elisabeth in den Koth. Aber in all diesen traurigen Lagen blieb Elisabeth getrost und wohlgemuth; denn der Friede, der Trost des heiligen Geistes war in ihrem Herzen, den die Welt nicht zu geben vermag. Selbst der Tod ihres Gemahls, der sie so sehr schmerzte, benahm ihr doch diesen Trost und diese Seelenruhe nicht, und außerordentlich merkwürdig sind die Worte, die sie am Sarg desselben gesprochen hatte: „Du weißt, o Gott," sprach sie, „daß ich Niemand mehr auf dieser Welt geliebt habe, als meinen Gemahl, nicht allein deßwegen, weil er mein Gemahl war, sondern weil er auch dich von ganzem

Herzen liebte. Du weißt, daß ich seine Gegenwart allen Freuden der Welt vorgezogen hätte, und gern in Armuth und Dürftigkeit mein ganzes Leben zubringen würde, wenn ich nach deinem Wohlgefallen mit ihm vereinigt geblieben wäre; nun aber übergebe ich mich ganz deinem heiligen Willen; ja wenn ich ihn mit einem einzigen Haare meines Hauptes wieder in's Leben zurückrufen könnte, es wäre aber wider deinen Willen, so wollte ich es nicht." Nun sehet diesen außerordentlichen Starkmuth, diese durch keinen Unfall erschütterte Ergebung in alle Ungemache, diesen Trost, diese Standhaftigkeit, die Elisabeth selbst beim Tode ihres Gemahles zeigt, das ist nichts Natürliches, nichts, das sich ein schwaches Weib oder ein Mann selbst geben kann, sondern diese Tröstung kommt allein von Gott, dem heiligen Geiste, in unsere Herzen. Er ist es, welcher die Eltern aufrecht hält, wenn ihnen vielleicht ihr einziger Sohn, ihre einzige Tochter, ihre letzte Stütze gestorben. Der heilige Geist ist es, der dem Jüngling, welcher seine Heimath verlassen und in die fremde, wirre Welt gehen muß, Trost und Muth einflößt. Sehet also, jeder gute Gedanke, selbst die Andacht beim Gebet, jeder freudige, heitere und fröhliche Augenblick des Lebens, jeder gute Einfall, jede Ergebung in den heiligen Willen Gottes bei Ungemach, Krankheit und Tod, Alles kommt her von Gott, dem heiligen Geiste; er ist unser Tröster.

Weiter zweitens ist vom heiligen Geist im heutigen Evangelium gesagt: er sei ein Geist der Wahrheit, er werde uns alle Wahrheit lehren und in dieselbe einführen. Was will nun das sagen? Hat uns denn Jesus Christus nicht schon die Wahrheit gelehrt? Oder lehrt uns der heilige Geist etwas Anderes, als Jesus? Nein! das Werk des heiligen Geistes verhält sich zum Werke Jesu Christi wie z. B. die Sonne auf den ausgesäeten Saamen. Der Saame ist wohl in die Erde gelegt; wenn er keimen und wachsen soll, so muß die Sonne

über ihn scheinen und das Erdreich warm machen. So verhält es sich auch mit dem Saamen des Wortes Gottes und dem heiligen Geist. Der heilige Geist legt keinen neuen Saamen in das Menschenherz, sondern er macht nur, daß der von Jesus Christus hineingelegte aufgeht und Früchte bringt.

Der heilige Geist führt uns in die Wahrheit ein, das heißt also erstens, er macht, daß wir das Wort Gottes verstehen und fassen. Daß die Menschen die Wahrheit nicht faßten, das sehen wir an den Juden und Heiden, denen das Evangelium verkündet wurde. Die Juden sahen all die Wunderthaten des Herrn, sie hörten seine Lehre, aber sie wußten doch nicht, was das Alles zu bedeuten hätte, es machte keinen Eindruck auf sie. Auch die Jünger und Apostel faßten so wenig davon, daß sie bis Pfingsten durchaus gar nicht wußten, woran sie waren. Es ist also das blose Lehren, das blose Hören des Wortes Gottes nicht genug, sondern wir müssen erleuchtet werden vom heiligen Geist. Wenn man einem Menschen im Dunkeln ein Buch vorlegt, so kann er wenig oder gar nichts davon lesen, bis man ihm ein Licht bringt. Nun so ist auch der heilige Geist ein Licht für unsern dunkeln Verstand.

Zweitens macht der heilige Geist, daß wir vom Worte Gottes auch lebendig überzeugt werden. Die Jünger z. B. haben vom Heiland wohl gehört, daß er wieder vom Tode auferstehen werde, aber sie waren doch noch nicht überzeugt und durchdrungen von dieser Verheißung, sonst wären sie nicht so muthlos und niedergeschlagen nach seiner Kreuzigung umhergegangen, und wären nicht so ungläubig gewesen, als ihnen Magdalena die Nachricht brachte, sie habe den Herrn gesehen.

Ebenso hören die Menschen wohl, daß man nach dem Tode strenge Rechenschaft ablegen müsse, aber sie sind nicht recht überzeugt davon, sonst würden sie nicht so leichtsinnig in den Tag hineinleben. Auch gibt es viele Menschen, die ganz abgeneigt sind, das Wort Gottes anzunehmen, und selbst

auch die Bessern können sich nicht von selbst einen freudigen Glauben geben. Der heilige Geist nun ist es, der uns von der Wahrheit überweist und uns eine feste Überzeugung gibt, und uns alle Zweifel benimmt. Als die Apostel am Pfingstfest den heiligen Geist empfangen hatten, sahen sie nicht nur Alles deutlich ein, was sie Jesus gelehrt hatte, sondern waren auch unerschütterlich davon überzeugt, so daß sie nichts mehr von der Lehre Jesu abwendig machen konnte. Ebenso sehen wir, wie der heilige Geist selbst die Juden zum Glauben brachte. Obschon Jesus die größten Wunder vor ihnen verrichtet hatte, glaubten sie ihm doch großentheils nicht. Als aber Petrus, der doch gewiß nicht besser predigen konnte, als sein göttlicher Lehrmeister, den versammelten Juden von Jesus predigte, da drang es ihnen schneidend durch das Herz, so daß sich an Einem Tag dreitausend taufen ließen. Darum ruft man auch jedesmal vor der Predigt den heiligen Geist um Beistand an, daß er auf den Sinn und die Herzen der Zuhörer wirken möge.

Drittens thut der heilige Geist noch mehr, er macht, daß wir das Wort Gottes im Herzen bewahren und erinnert uns zur rechten Zeit an dasselbe. Der Mensch ist vergeßlich. Da bewirkt nun der heilige Geist, daß die Seele gerade im rechten Augenblick einem die rechte Wahrheit eingibt. Wenn es dir z. B. bang werden will wegen dem zeitlichen Auskommen, so kann dir plötzlich der Spruch einfallen: „Sehet, die Vögel des Himmels 2c." Und so wird Jeder finden, der auf sein Inneres Acht gibt, daß von Zeit zu Zeit, namentlich bei Versuchungen, besondere Wahrheiten einen rechten Eindruck gemacht haben. Du siehst z. B. deinen Nächsten in der Noth und hast wenig Lust, etwas für ihn zu thun, da fallen dir auf einmal die Worte des Heilandes ein: „Was ihr dem geringsten eurer Brüder nicht gethan, das habet ihr mir nicht gethan." Und darauf gehst du hin und hilfst ihm. Sehet, derlei Mahnungen kommen nicht von selbst aus der Seele, sondern sie sind Eingebungen des heiligen Geistes.

Ihr habet nun jetzt gehört, daß der heilige Geist auf dreifache Weise das Wort Jesu im Menschen fördert. Er bewirkt, daß der Mensch es recht versteht, daß er überzeugt wird, und daß er zur rechten Zeit daran denkt, und daß Trost und Friede in unser Herz komme. Aber wir müssen eben unsere Sache auch thun, sonst hilft uns der heilige Geist nicht.

Wir müssen nemlich 1) recht fleißig und inständig den heiligen Geist um seine Gnade bitten. Wenn ein Mensch vor Schwäche und Mattigkeit umgesunken ist, was wird er thun? Er wird den Vorübergehenden bitten, daß er ihm auf- und forthelfe. Ebenso wenn wir unsere Schwäche zum Guten recht fühlen, dann werden wir uns auch fleißig an den heiligen Geist wenden. Darum seid niemals hochmüthig, wenn ihr einen guten Vorsatz fasset, als könntet ihr das ohne den heiligen Geist. Seid aber auch niemals kleinmüthig, als könntet ihr diesen und jenen Fehler nicht ablegen. Was euch fehlt, dazu kann euch der heilige Geist verhelfen.

2) Wir müssen bei allem Guten, das wir wollen und thun, nicht uns, sondern dem heiligen Geist die Ehre geben. Nun das ist gut, was wir aus Liebe zu Gott thun, alles Übrige, was wir aus Eitelkeit, Verstellung oder Laune thun, ist lauter Schein. Gutes thun aus Liebe zu Gott können wir aber nicht aus eigner Kraft, der heilige Geist ist es, der uns hiezu in den Stand setzt. Darum dürfen wir uns nie etwas einbilden, wenn wir Gutes gethan haben, wir dürfen uns nicht darüber rühmen, denn aller Ruhm gebührt allein dem heiligen Geiste.

Betet darum mit mir zum heiligen Geiste: Heiliger Geist, du wunderbarer, gnadenreicher Gott! Wir sind noch lange nicht so voll Glauben, Demuth, Liebe und Muth, wie wir sein sollten; wir haben oft deinen Mahnungen nicht Gehör gegeben; verzeih uns unsere Trägheit. Wir rufen dich auf's Neue mit Sehnsucht und Verlangen an. Komm zu mir mit deinem Trost, deiner Wahrheit, deiner Liebe, mit deiner Kraft, mit der hohen göttlichen Gewalt. Verwandle unsere Herzen zum

wahren Ebenbild Gottes, vertilge in uns, was gemein, niederträchtig, schlecht und sündhaft ist; zünde ein heiliges Feuer in uns an, daß wir in Freude und Muth Alles vollbringen, was recht und gut und gottgefällig ist. Bleibe bei uns und hilf uns streiten mit deinem Beistand gegen Fleisch, Welt und Teufel, und führe uns, wenn du uns geheiliget hast, in das Reich der Heiligen und Seligen. Amen.

Predigt

am Bittsonntag.

Warum unsere Gebete oft nicht erhört werden.

„Gib uns heute unser tägliches Brod.“

Der heutige Sonntag heißt der Bittsonntag und die kommende Woche heißt die Bittwoche. Während derselben machen wir Prozessionen über den Äsch in benachbarte Kirchen. Solche Prozessionen und Wallfahrten sind schon seit mehr als tausend Jahren in der katholischen Kirche gebräuchlich, theils zur Verherrlichung des Namens Gottes, theils um Gott unsern Dank oder unsere Bitten darzubringen, um ihn um Abwendung irgend eines Übels zu bitten. So z. B. ordnete der heilige Mamertus, Bischof zu Vienne in Frankreich, im Jahre 469 eine Prozession an, weil die dortige Gegend mit Mißwachs, Überschwemmung und anderm Schaden der Feldfrüchte heimgesucht wurde. Die Bittgänge und Prozessionen damaliger Zeit waren aber sehr strenge. Diese Bittage waren Fasttage, man ließ sich wie am Aschermittwoche mit Asche bestreuen, man zog

härene Bußkleider an und die Prozession dauerte oft vom frühen Morgen bis Nachmittag um drei oder vier Uhr mit bloßen Füßen. Im Jahre 1576 herrschte in Mailand eine furchtbare Pest. Da ordnete der heilige Karl Borromäus auch solche Bußgänge an. Vor dem Ausgang aus der Kirche bestreute er alle Anwesenden mit gesegneter Asche. Karl legte seinen bischöflichen Schmuck ab und machte die Prozession mit entblößten Füßen, einen Strick um den Hals und ein Kruzifix in der Hand, mit. — Heutzutage werden zwar die Prozessionen und Bittgänge nicht mehr so streng gefeiert, allein wir haben doch Ursache, sie mit der nemlichen Andacht zu begehen, wie damals. Wir bitten ja um Segen für unsere Früchte, und um Abwendung schwerer Drangsale, auch wir bitten um das tägliche Brod. Wir können aber nicht hoffen, daß unser Gebet erhört werde, wenn wir nicht mit Eifer und Andacht beten.

Die Prozession selbst muß uns ja schon antreiben und ermuntern, recht herzlich mitzubeten. Denn sehet, das Bild unseres gekreuzigten Heilandes wird vorangetragen, weil er unser Lenker und Führer ist in diesem Leben und wir sollen ihm nachfolgen. Wir waren verirrte Schaafe des himmlischen Vaters und nun streckt Jesus so liebevoll seine Arme am Kreuze aus, um uns zu umarmen und wieder zu seinem Vater zurückzuführen. Durch ihn müssen alle unsere Gebete gehen und ohne ihn erhalten wir nichts. Jesus ist unser Mittler, unser Fürsprecher, und er selbst sagt im heutigen Evangelium: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben.“ Sehet, diesen Sinn hat das vor der Prozession vorangetragene Kreuz.

Die flatternden Fahnen sind das Zeichen des Sieges. Jesus hat nemlich durch seinen Kreuzestod die Hölle und den Teufel besiegt. Jesus ist darum unser Feldherr, unser Hauptmann, wir sind seine Soldaten und schaaren uns unter seine Fahne, um durch ihn ebenfalls zu siegen gegen die Sünde und alles Böse. Eine Prozession gleicht darum einem sieg-

reichen Heereszug. Das ist die schöne Bedeutung der Prozessionen und Bittgänge. Wir haben allerlei Bedürfnisse, die wir nicht aus eigner Kraft befriedigen können. Wir haben Alles von Gott, und wenn Gott nur ein einziges Jahr ganz seinen Segen und seine Gnade zurückziehen würde, wären wir Alle verloren. Daher beten wir vorzüglich in der Bittwoche: Herr, unser tägliches Brod gib uns heute. Gott weiß es zwar, was für uns gut und nützlich ist, und was wir brauchen, und gibt es uns auch gerne, aber er will, daß wir ihn darum bitten, und darum spricht er: Wenn ihr bittet, so werdet ihr bekommen. Wenn wir aber nichts bekommen, so liegt die Schuld entweder an uns oder an der Sache, um die wir bitten. Da also Gott nur denen gibt, die recht beten, so will ich euch heute auseinandersetzen, wie wir um zeitliche Güter bitten, und wie wir überhaupt recht beten sollen.

Es ist dem Menschen angeboren, daß er in Fällen, wo er sich selbst nicht helfen kann, einen Andern anspricht, daß er ihm beistehen möchte. In diesem Falle sind wir Alle, wenn wir unser zeitliches und ewiges Wohl bewirken wollen. Wir selbst können uns weder Gesundheit, noch unsern Feldern Fruchtbarkeit geben, sondern all dieses erlangen wir nur durch die Güte und den Segen Gottes. Als guter Vater aller Menschen sorgt er für unser Wohl, wie gute Eltern für ihre Kinder sorgen. Wir Alle sind Kinder des himmlischen Vaters, wir Alle gehören zu der großen Familie Gottes und eben darum bitten wir vorzüglich in diesen Tagen: Unser tägliches Brod gib uns heute; und gewiß, wir werden es erhalten, wenn wir recht beten und wenn es uns nützlich ist. Daß Gott uns Alles geben werde, was uns gut ist, wenn wir nur ihn recht darum bitten, das setzt uns der Heiland recht rührend auseinander in einem Evangelium, das in dieser Bittwoche verlesen wird. Da heißt es: Wenn du des Nachts zu deinem Freund gingest und ihn um drei Brode bätest, und wenn

er dir antwortete: Laß mich jetzt in Ruhe, wenn du aber dennoch nicht nachließest mit Bitten, so würde er aufstehen und es dir geben deiner Ungestümheit wegen. Zu diesem Gleichniß fügt dann der Heiland hinzu: „Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan;" d. h. betet nur recht beharrlich, dann wird euch Gott eurer Beharrlichkeit wegen gewiß erhören, und er wird euch gewiß das Rechte geben. „Denn wo ist ein Vater so grausam, der, wenn ihn sein Kind um ein Brod bittet, er ihm einen Stein gäbe? oder wenn es ihn um einen Fisch bittet, einen Skorpion gäbe? oder um ein Ei ihm eine Schlange gäbe? Wenn also selbst die bösen Väter ihren Kindern Gutes zu geben wissen, um wie viel mehr wird dann euer Vater im Himmel euch den guten Geist geben, wenn ihr ihn darum bittet." — Gott besitzt mehr Liebe als alle Väter auf Erden zusammen; er ist die unendliche Liebe selber, darum will er uns auch alles Gute geben; und er ist allmächtig und kann uns Alles geben. Es geht uns bei Gott nicht, wie es manchem Bettler bei den Leuten geht. Oft kann es nemlich sein, daß Einer einen Andern um ein Almosen bittet und bekommt dann nichts, als ein „Helf dir Gott." Aber wenn wir Gott anbetteln und rufen: Gib uns Brod, so kann er ja nicht zu uns sagen: Helf dir Gott! —

Freilich benehmen wir uns oft, als ob Gott unser Knecht und Diener wäre, und uns gerade geben müsse, wie und was wir verlangen. Kein Wunder, daß dann unser Gebet nicht erhört wird. Wenn z. B. ein Kind um nichts als Zucker und andere Naschereien bäte, würde es ihm der Vater oder die Mutter geben? Die um die Gesundheit ihrer Kinder besorgten Eltern werden es nicht thun, weil sie wissen, daß es dem Kinde schädlich ist, obgleich das Kind meint, es sei etwas Gutes. Sie schlagen dem Kind die Bitte ab, wie sehr es auch bittet und weint. Einem solchen Kinde gleichen wir oft. Wir halten oft etwas für ein großes Gut, bitten Tag und Nacht darum, allein Gott gibt es uns nicht, oder nicht

sogleich. Und hier dürfen wir sicher glauben, daß wir nicht recht gebetet haben, oder daß das Verlangte nicht gut war.

Das schönste Beispiel, wie wir beten sollen, gibt uns Jesus am Ölberg, wo er zu seinem himmlischen Vater betete, daß er den Kelch von ihm nehmen möchte. Allein er fügt sogleich bei: Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. So müssen auch wir beten. Voll Vertrauen und voll Demuth müssen wir Gott unsre Bitte vortragen und ihm anheimstellen, wie und wann er uns helfen wolle.

Also Vertrauen, Demuth und Beharrlichkeit müssen wir haben, wenn wir wollen, daß Gott unser Gebet erhören soll. Wenn wir das nicht haben, so sind wir auch nicht würdig.

Es gibt aber noch vieles Andere, was Ursache davon ist, daß unser Gebet nicht erhört wird, z. B. der Müssiggang. Nach Kraft und Gelegenheit soll Jeder arbeiten, dann erst folgt der Lohn. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ — sagt Paulus. Es gibt Menschen, die sehr tapfer und fleißig sind im Essen und Trinken, zur Arbeit sind sie aber faul und lahm. Nun hat es aber Gott absichtlich so eingerichtet, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht viel hat. Die Kräfte und die Gelegenheit, die der Mensch hat, das ist der Schlüssel zu Gottes Brodkasten. Wenn nun Einer diesen Schlüssel wegwirft und nichts thut, so ist er selber schuld, wenn er verarmt. Der wahre Christ arbeitet gern.

Eine andere Ursache, warum Gott dein Gebet nicht erhört, ist vielleicht die, weil du ein Sonntagsschänder bist, eine ganz verweltlichte Seele. Diese werden auch umsonst beten: Gib uns heute unser tägliches Brod. Wenn sie rechte Christen wären und auf Gott vertrauten, so würden sie Gott nicht durch heillose Sonntagsarbeit, durch Handel, Wucher, Einkäufe u. dgl. den Tag abstehlen wollen. Die Sonntagsschänderei findet gerade in unserer Gegend mehr als anderswo Statt und ich könnte selbst aus unserer Gemeinde empörende Beispiele anführen. Wenn es so Einem schlecht geht, wenn er nicht vorwärts kommt, das ist ganz recht; denn er

merkt dann vielleicht auch zuletzt, wo das Gedeihen und der Segen herkommt.

Es kam einmal ein christlicher Kaufmann zu einem Handwerksmann, den er kannte, und machte ihm Vorwürfe, daß er am Sonntag arbeite. Der Mann erwiederte: Mein lieber Herr, ich bin arm und muß am Sonntag arbeiten, sonst bring ich mich nicht durch. Der Kaufmann sprach: Kein Wunder, daß du arm bist; gerade darum bist du arm, weil du am Sonntag arbeitest! Wie kann dich Gott segnen, wenn du arbeitest? Weißt du was, ich will einen Akkord mit dir machen; höre auf, am Sonntag zu arbeiten, und heilige diesen Tag, wie es sich ziemt. In einem halben Jahr komme ich wieder, dann will ich dir allen Schaden ersetzen, den du erlitten hast, wenn du von nun an nicht mehr am Sonntag arbeitest und koste es hundert Thaler. Der Handwerksmann läßt sich darauf ein und probirt es. Nach fünf Monaten kam der Kaufmann wieder und fragte: Nun, wie viel muß ich dir herausbezahlen? Da spricht der Handwerksmann: Gar nichts, die Feier des Sonntags hat mir Segen und keinen Schaden gebracht. Vor fünf Monaten hatte ich keine Kuh, jetzt aber habe ich eine. — Dies ist eine wahre Geschichte. Du thust also etwas ganz Verkehrtes, wenn du glaubst, durch Sonntagsschändung Vermehrung deines Vermögens und Einkommens zu erhalten. Zwar steht vielleicht Mancher von denen auf gutem Fuß, den man fast alle Sonn- und Festtage schänden sieht, weil ihn vielleicht Gott durch Güte bekehren will; jedenfalls würde er aber gewiß weit besser stehen, wenn er den Sonntag heiligen würde. Dies gilt sowohl allen öffentlichen Sonntagsschändern, als auch Jenen, die ohne Geräusch in ihren Werkstätten arbeiten, die da mehr auf die Kundsleute, als auf unsern Herrgott Rücksicht nehmen, weil die Kundsleute gern noch am Sonntag Morgen ihre Sache hätten. Und noch viele Andere machen es sogar noch so, sie arbeiten fleißig am Sonntag, am Montag machen sie aber blau; sie müssen doch auch ausruhen vom Sonntag. Am Sonntag beten sie

das goldene Kalb an und dienen demselben, am Montag ihrem Fleisch- und Bierbauch. Kein Wunder, daß überall solche Noth und Theurung einreißt. Höre nur Jeder auf Gott, der da sagt: Gedenke, daß du den Sabbath heiligst, dann wird Gott auch auf euch hören, wenn ihr betet: Gib uns heute unser tägliches Brod. —

Ein dritter Punkt, warum es oft nicht recht vorwärts gehen will, ist die Üppigkeit und Verschwendung. Du verwendest vielleicht mehr auf Essen und Trinken, als du verdienst, oder treibst an dir und deinen Töchtern Kleiderhoffahrt. Daß du da in Schulden kommst, und die Sorgen dich drücken, glaube ich gern. Jesus hat uns nur um das tägliche Brod beten gelehrt. Wenn du aber eine verwöhnte Zunge hast und einen zimpferlichen Magen, und wenn du denen alle Tage Speis- und Trankopfer bringst, die in's Geld laufen, so geschieht es dir ebenfalls recht, wenn du zuletzt in Armuth geräthst. Ja, es ist neulich da und dort der Fall vorgekommen, als man das fürstliche Almosen austheilte, daß Viele, als man ihnen sagte, sie sollen sich des Wirthshausbesuches während der Zeit der Noth auch enthalten, sie sollen auf ihre arme Seele und ihre arme Familie Rücksicht nehmen — daß diese Leute wie rasend wütheten und schrieen: Lieber wollen wir kein Almosen, saufen wollen wir, und lassen uns das nicht verbieten, wenn Alles darauf geht. Solche elende Menschen verlangen nicht einmal Brod, sondern sie beten eigentlich alle Tage, wenn sie beten: Herr, gib uns heute unser tägliches Saufen. Wird Gott diese erhören?

Ebenso ist es auch mit dem Kleiderstaat. Was die Kleider anbelangt, so ist es anfangs so weit gekommen, daß man den Knecht nicht mehr von dem Herrn, die Magd nicht mehr von der Frau unterscheiden kann. Die ledigen Mannsbilder verwenden ebenfalls Alles, was sie verdienen, an die Kleiderpracht, an Pfeifen und Cigarren, und die Eltern sind schlecht genug und dulden so etwas an ihren sechzehn- und siebzehnjährigen Söhnen. Wenn aber Einer von denen betet: Gib

uns heute unser tägliches Brod, er aber Alles, was er bekommt und hat, an die Kleiderhoffahrt und an Rauchtabak verwendet, glaubet ihr, daß Gott solche Menschen erhören werde? Gewiß nicht! Wenn darum ein Mensch aus elender Hoffahrt vornehmer scheinen will, als er ist, so geschieht es ihm abermals recht, wenn ihn Gott in Noth und Elend fallen läßt. Jeder rechtschaffene und vernünftige Mensch, wenn er ein solches mit allerlei Zeug und Getüch geziertes Weibsbild oder Mannsbild sieht, muß denken: Du bist ein miserables Geschöpf, wenn du deine Ehre in Kleidern suchst und wenn dir die Pfeife ein Ansehen verschaffen und der Schneider und die Näherin dir Respekt verleihen muß.

Noch einen Punkt muß ich anführen, weßwegen so oft das Gebet nicht erhört wird. Es kann nemlich sein, daß dir mit allem Schaffen und Rennen, und Schwätzen und Pfiffigkeit und Sparsamkeit doch nichts gerathen will, und das Unglück, schlechtes Wetter oder Krankheitsfälle, oder zu viele Kinder, oder ein schlechter Prozeß wieder auffressen, was du dir allenfalls zusammengehaust hast. Die Schuld kann wohl daran liegen, daß du eben dein Geschäft auf eigne Faust treibst, d. h. du arbeitest nicht im Namen und zur Ehre Gottes. Das ist ein sehr gewöhnlicher Fehler fast aller Handwerks- und Bauersleute. Nicht umsonst mahnt man euch deßwegen so oft, daß ihr jeden Morgen — bei jedem wichtigen Geschäft eine gute Meinung machen sollet. Alles, was man nicht im Namen Gottes thut, ist umsonst gethan, wir erhalten keinen Lohn dafür. Und das heißt dann auch den ganzen Tag beten, wenn man Alles im Namen Gottes thut.

Außer den bisher genannten gibt es noch manche andere Hauptursachen, weßwegen unser Gebet nicht erhört wird. Es ist nemlich wohl zu bemerken, daß es im Vaterunser immer heißt: wir, uns, unser, und niemals: mir. Vater unser, heißt es, und: gib uns Brod, und nicht: Vater mein, gib mir Brod. Tausende bleiben an diesem uns stecken und fallen in

Heuchelei. Sie sagen zwar auch mit der Zunge: gib uns, aber das Herz meint: es ist mir nur um mich selber. Es ist gar viel Eigennutz in der Welt und Neid und Mißgunst. Das ist gerade heutzutag bei den Ärmern der Fall. Bekommt der Eine etwas, so sehen schon wieder zwanzig Andere mit neidischen Augen auf ihn, da heißt es dann: Der muß sich gut daran gemacht haben, der Bürgermeister hat nur die angegeben, denen er am besten gewogen ist; ich bin die ärmste Person im Dorfe und bekomme nichts. Zudem sind dann solche Leute noch sehr grob; statt zu bitten, glauben sie die Unterstützung trotzig fordern zu können. Auch das ist gewiß ein Grund, warum bei so Vielen ihr Gebet nicht erhört wird. Gott läßt nemlich das tägliche Brod meistens durch die Hand der Menschen austheilen, indem er dem Einen mehr gegeben hat, daß der seinen Austheiler mache. Aber einem Bescheidenen, demüthig Bittenden gibt Jedermann lieber, als dem, der grob und nie mit dem zufrieden ist, was man ihm gibt.

So also, sage ich, liegt der Fehler eigentlich nur an den Menschen, wenn ihr Gebet um das tägliche Brod nicht erhört wird. Gott kann uns aber nicht erhören, wenn wir anders denken und anders handeln, als wir beten, wenn unser Lebenswandel das gerade Gegentheil ausweist von dem, um was wir bitten. Wir müssen also beten um das tägliche Brod mit Vertrauen, mit Beharrlichkeit. Es wird nicht erhört werden, wenn du müssig gehst, oder weil du ein Sonntagsschänder, ein Verschwender, ein Hoffahrtsnarr bist, oder weil du nicht im Namen Jesu betest, oder weil Neid, Mißgunst und Unzufriedenheit in deinem Herzen versteckt sind.

Endlich muß ich noch auf etwas ganz besonders aufmerksam machen. Oft wird das Gebet auch deßwegen nicht erhört, weil wir nicht um das Rechte beten. Wir müssen nemlich vor Allem um geistige Güter beten, um festen Glauben, um Tugend und Frömmigkeit, um den heiligen Geist. Im Evangelium heißt es ja: „Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das Übrige wird euch

schon dreingegeben werden." Auch im Vaterunser hat uns der Heiland deutlich hierauf hingewiesen; die Bitte: Geheiligt werde dein Name, kommt vor der Bitte: Gib uns heute unser tägliches Brod. Es sind sechs Bitten im Vaterunser um Abhilfe von geistiger Noth, die sich auf die Seele beziehen, und nur eine für den Leib; ja selbst die nicht einmal ganz; denn unter dem täglichen Brod versteht man nicht allein das, was der Magen und der Leib braucht, sondern wieder hauptsächlich auch das, was die Seele nöthig hat. Die Seele des Menschen ist etwas sehr Hohes und von unaussprechlichem Werth. Der Teufel hat dem Heiland die ganze Welt geben wollen in der Wüste, wenn er ihm seine Seele verkaufe und vor ihm niederfalle. So hoch schätzt selbst der Teufel unsere Seele. Ja und Gott schätzt sie noch höher, er hat seinen Sohn sein Blut für uns vergießen lassen. Sehet, so hoch schätzt Gott unsere Seele. Eine Menschenseele ist mehr werth, als alle Güter der Erde, als die ganze Welt selbst; denn, sagt die heilige Schrift: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Darum aber müssen wir auch vor Allem um die Seele besorgt sein, noch mehr, als um den Leib, auch sie muß ihre Nahrung haben.

Die Nahrung für die Seele ist das Wort Gottes und die heiligen Sakramente. Gehe also jeden Sonntag in die Predigt, oder wenn du nicht kannst, in die christliche Lehre; glaub dir selber nicht, wenn es dir unmöglich vorkommen will. Du darfst und sollst am Sonntag kein anderes Geschäft haben, als für Gott und deine Seele. Leset auch fleißig in rechten Büchern, denn das Lesen und Betrachten ist für die Seele, was Sonnenschein und Regen für die Felder ist. Ihr könnet Bücher genug bei mir haben. Ihr brauchet gerade nicht viel zu lesen, wenn es z. B. nur auch eine halbe Stunde ist am Sonntag. Freilich hören Viele von allem Andern lieber, als vom Worte Gottes, vom Wetter, von Händeln, von Prozessen, vom Trinken u. dgl.; wenn sie aber

von Gott ehrerbietig reden hören, so bekommen sie einen entsetzlichen Eckel und Schläfrigkeit und Langeweile. Aber eben das ist es, was anders werden soll. „Wenn ihr Glauben habet," sagt der Heiland, „könnet ihr Berge versetzen." Ebenso können wir auch sagen: Wenn wir recht beten um das Rechte, dann wird Gott unser Gebet erhören. Durch das Gebet können wir uns die Himmelsthüre öffnen.

Viele Hunderte und Tausende leiden gegenwärtig Noth und Mangel, und selbst auch die sonst gut Stehenden thun sich gegenwärtig hart. Helfen wir aber und stehen wir einander bei, so viel wir können und vermögen. Besuchet fleißig und mit Andacht die Kirche, daß uns Gott eine gute Erndte verleihen möge. Alles wartet mit Sehnsucht jetzt schon darauf; aber Wachsen und Gedeihen steht nicht in unsrer Kraft, Alles liegt in der Hand Gottes. Oder können wir Hagel, Mißwachs und Krankheiten von unsern Feldern und Früchten fern halten? Gewiß nicht. Darum wenden wir uns zu Gott. Wenn uns die Noth nicht beten und recht thun lehrt, was soll uns dann anders machen? Seien wir zufrieden mit dem, was wir noch haben, und leben wir in Ruhe, Friede und Eintracht mit einander, festhaltend an der heiligen Lehre unserer katholischen Kirche.

Noch muß ich bezüglich der Prozessionen und Bittgänge etwas bemerken. Wie es der Lerche ihre Lust und Freude ist, sich von der Erde emporzuschwingen in die frische Luft, so soll es auch unsere Lust und Freude sein, in freier Natur unsre Seele himmelwärts zu heben. Man muß also nicht blos mit den Lippen beten, sondern aus der Seele; denn, sagt der heilige Bernhard, wie kann Gott euer Gebet erhören, da ihr selbst nicht einmal darauf hört, was ihr betet? Es soll Ordnung sein bei den Prozessionen. Es sollen sich also Alle hier versammeln und nicht auf der Straße aus diesem und jenem Winkel herausschlüpfen; eben so sollen Alle wieder mit in die Kirche zurückgehen und nicht von der Prozession hinwegspringen. Es ist ein Unfug, wenn ihr in dem Orte, wo wir hinkommen,

Geschäfte abmachet, oder noch weit Schlimmeres thut, wie es fast noch jedes Jahr vorgekommen ist, und die Schande auf die ganze Gemeinde fällt. Die Prozessionen sind keine Spaziergänge, sondern Bitt- und Betgänge.

Das, was ich euch in der jetzigen Predigt gesagt habe, ist auch bestätigt durch einen Hirtenbrief von unserm hochwürdigen Erzbischof, der, veranlaßt durch die gegenwärtigen Zeitumstände und die Noth, väterlich und liebreich zu euren Herzen sprechen will.

Predigt

am sechsten Sonntag nach Ostern.

Man muß Gott rücksichtslos dienen.

„Auch ihr werdet von mir Zeugniß geben, weil ihr vom Anfang an bei mir seid." Joh. 15, 27.

Der Heiland fordert von seinen Jüngern, daß sie von dem Glauben an ihn vor aller Welt sollten Zeugniß ablegen, d. h. sie werden wegen seiner große Verfolgungen auszustehen haben. Sie sollten sich deßwegen auf das Schlimmste gefaßt machen. Er sagt ihnen voraus, sie werden aus den Synagogen ausgestoßen werden; ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird. Und das werden sie thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.

Das, was Jesus seinen Aposteln vorausgesagt, ist wirklich so eingetroffen. Sie gingen aus in alle Welt und gaben Zeugniß von Jesus Christus, aber sie wurden als Thoren

verlästert und verachtet, sie mußten Hunger, Durst, Schläge und sogar den Tod erdulden. Petrus starb am Kreuze, Paulus durch das Schwert, Andreas blieb zwei Tage am Kreuz angeheftet, Johannes wurde in siedendes Öl gesetzt, Philippus starb am Kreuze unter einem Steinregen, dem heiligen Bartholomäus wurde die Haut abgestreift und das Haupt abgeschnitten, Thomas wurde durch Pfeile getödtet, Matthäus am Altar ermordet, Jakobus vom Tempel hinabgestürzt, Simon und Thaddäus fallen in Persien durch's Beil. So war für Alle die Zeit gekommen, wo Jeder glaubte, Gott einen Dienst zu leisten, wenn er sie umbringe. Aber sie haben sich erinnert an die Weissagungen ihres göttlichen Herrn und Meisters, sie wußten wohl, daß es der Knecht nicht besser haben soll als der Herr und Meister. Deßwegen haben sie vor Völkern und Fürsten Zeugniß von Christus gegeben bei Ehre und Schmach, bei gutem und schlechtem Rufe, unter Schlägen und im Gefängnisse.

Möchten wir diesem herrlichen Beispiele der Apostel nachfolgen und ohne alle Menschenfurcht gleichfalls von dem Glauben an den Heiland und von dem Gehorsam gegen ihn Zeugniß ablegen, und zwar unbekümmert darum, ob es uns vor den Menschen Ehre oder Unehre bringe. Denn thun wir das nicht, so wird der Herr am Gerichtstag eben auch kein Zeugniß für uns ablegen, sondern er wird dann auch sagen: „Wahrlich, ich kenne euch nicht.“ Ich sage darum: Wo es gilt, Gott zu dienen und ihn zu ehren, da müssen alle irdischen Rücksichten bei Seite gesetzt werden.

Es ist sonderbar auf dieser Welt! Wenn sich irgendwo ein Mensch bekehrt, wenn z. B. ein Mann oder eine Frau, ein Jüngling oder eine Jungfrau die überflüssige Kleiderpracht ablegt und sich einfach und bescheiden kleidet, oder sich von den sündhaften Vergnügungen der Welt zurückzieht und dafür fleißiger den Gottesdienst besucht, so sind gleich hundert Zungen

beschäftigt, sich darüber auszulassen und Hohn und Spott auszugießen. Glückselig nun derjenige, der auf so etwas nicht achtet. Wer Gott dienen und der Welt und ihrer Lust entsagen will, der muß sich zum Voraus auf derlei gefaßt machen. Es ist nicht möglich, die Sünde und das Laster zu hassen, ohne von den Sündern und Lasterhaften dafür gehaßt zu werden. Denn dem Gottlosen, sagt die heilige Schrift, sind ein Gräuel diejenigen, so auf rechtem Wege wandeln. Das Leben frommer, rechtschaffener Menschen ist ein immerwährender Vorwurf für die Bösen und Gottlosen; kein Wunder also, wenn die Erstern von den Letztern verachtet und gehaßt werden. Das Leben der Tugendhaften ist nur ein heller Spiegel, worin der Lasterhafte seine ganze Häßlichkeit erblickt. Also ist es nicht zu verwundern, wenn die Gerechten von den Ungerechten verfolgt werden.

Die Frommen können sich das Wohlgefallen der Gottlosen nicht erwerben, das ist natürlich. Schon seit Erschaffung der Welt ist es immer so gewesen. Schon Abel wurde wegen seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht sogar von seinem eignen Bruder gehaßt. Der egyptische Joseph wurde wegen seiner Unschuld und Frömmigkeit von seinem Vater vor all seinen Brüdern geliebt, dagegen wurde er von diesen um so mehr gehaßt und verkauft, und auch in Egypten wurde er in's Gefängniß geworfen, weil er gegen Gott nicht sündigen wollte. In Babylon wurde Daniel den Löwen vorgeworfen, weil er den wahren Gott anbetete. Susanna wird unschuldig zum Tode verurtheilt, durch zwei Wüstlinge verleumdet. Die Pharisäer sind über Maria Magdalena unwillig, weil sie in Reue und Buße zu Jesu Füßen sich niederwarf und sein Haupt salbte. Wozu diese Verschwendung? sagten sie. Magdalena hatte sonst in ihrer Eitelkeit für Salbe zu ihren Haaren, für Kleiderpracht, für kostbare Speisen und Getränke, zur Verführung Anderer viel größere Summen Jahre lang verschwendet und Niemand hielt sich darüber auf und sagte etwas dawider. Da sie nun aber etwas Weniges von dem, was sie

früher zur Sünde verwendet hatte, dem Herrn zum Opfer brachte, da murrte Alles wider sie. — Sehet, so ist von jeher in Erfüllung gegangen, was Paulus sagt: „Alle, die gottselig leben wollen in Jesu Christo, werden Verfolgungen erleiden. Wie es den heiligen Aposteln gegangen ist, habe ich euch schon gesagt. Ebenso ist es allen ihren Nachfolgern ergangen. Der heilige Athanasius z. B. wurde als ein Mörder und Verführer angeklagt und verleumdet. Der heilige Stanislaus wurde des Diebstahls beschuldigt und so viele andere Heilige anderer Verbrechen. Je größer die Heiligkeit eines Menschen, desto größer der Unwille aller Gottlosen gegen ihn. Die heilige Elisabeth war vielleicht die größte Wohlthäterin der Armen, die je gelebt hat. Von ihren großen Einkünften behielt sie für sich nicht das Geringste, sondern sie verdiente sich ihren Lebensunterhalt durch Spinnen, obgleich sie Landgräfin war. Da hätte man doch gewiß erwarten können, daß diese große Wohlthäterin der Armen von den Zungen der Verleumdung verschont bleibe. Aber wie ist es ihr ergangen? Sie wurde nicht nur als eine Thörin verlacht, sondern die schändlichsten Dinge wurden über sie ausgesagt, die ich nicht erzählen kann. Wie ertrug aber Elisabeth diese Verleumdungen? Als ein Ritter ihr eröffnete, was man von ihr sagte, hob sie die Augen zu Gott und sprach: „Gelobt sei Jesus Christus in Allem, der es nicht verschmäht, dieses kleine Opfer von mir anzunehmen. Um ihm zu dienen, habe ich meine vornehme Abkunft verläugnet; die Reichthümer der Welt habe ich verachtet und bin eine arme Bettlerin geworden. Auch Jugend und Schönheit habe ich gering geschätzt und war nur bemüht, den einzigen Schmuck des Weibes, den Ruf der Sittsamkeit und die Ehre zu bewahren. Aber ich höre, daß Gott auch dieses von mir fordert. Ich willige darein, als ein verachtetes und verrufenes Weib zu leben, weil es Gott so haben will.“ — So ist es zu allen Zeiten gewesen und es wird so sein bis an's Ende der Welt, daß die Verfolgung leiden müssen, die gottselig leben wollen. Aber darum sollte auch

Keiner darüber traurig oder unwillig werden, wenn wir um Christi willen Verfolgung leiden müssen, vielmehr sollten wir frohlocken, daß wir gleiches Schicksal mit den Heiligen Gottes haben, die jetzt im Himmel bei Gott sind, auf der Erde aber als ein Abschaum des Meeres, als ein Auswurf der Menschheit verachtet wurden. Wir sollten suchen die Apostel nachzuahmen, von denen die heilige Schrift sagt, daß sie sich gefreut haben, weil sie gewürdigt worden sind, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.

Ja wir sollen sogar noch einen Schritt weiter gehen. Wenn wir es z. B. verdienen würden, wegen unserer Tugend geehrt und gelobt zu werden, so sollen wir dennoch Schmach und Unehre dem Lobe vorziehen. Es scheint das freilich eine große und sonderbare Zumuthung. Aber es ist dennoch das Beste, das wir wählen können. Denket euch einmal, wir hätten um der Tugend willen gar keine üble Nachreden und Widerwärtigkeiten zu erdulden, sondern wir würden vielmehr deßwegen überall geliebt und gelobt; denket euch, es würde Niemand uns tadeln, sondern Jeder uns hochschätzen, dann würden wir den Lohn für unsere Tugend schon auf dieser Welt empfangen, und in der andern gingen wir leer aus. Wenn wir dagegen um Gottes willen Schmach und Bedrängnisse leiden müssen, so wird Gott dadurch unser Schuldner. Der heilige Chrysostomus sagt deßhalb: Wenn wir wegen Gott geliebt werden, so sind wir durch die empfangene Ehre seine Schuldner; wenn wir aber um seinetwillen gehaßt werden, so ist er unser Schuldner. Es ist darum gewiß besser, wenn Gott unser Schuldner ist, als wir die seinen.

Gott rechnet aber den Gerechten die auf der Welt erlittene Schmach und Unbild deßhalb so hoch an, weil das der beste Beweis von Liebe zu Gott ist, wenn man gerade Gott zu lieb Spott und Schande erndtet, wofür man eigentlich die höchste Ehre und Achtung überall finden sollte. Das Opfer Abrahams war Gott überaus angenehm. Warum? Nicht blos wegen seinem großen Glauben und seinem pünktlichen

Gehorsam, sondern noch aus einem ganz andern Grunde. Abraham setzte sich nemlich dadurch, daß er auf Befehl Gottes seinen Sohn opferte, großen Verleumdungen aus. Gewiß wurde er überall als ein harter und grausamer Vater verschrieen, der seinen eignen Sohn umbringen wolle. Und wenn er auch sagte und sich damit entschuldigte, daß ihm Gott hiezu den Befehl gegeben habe, wer wird ihm das geglaubt haben? Und nichtsdestoweniger war er augenblicklich bereit, diesem harten Befehl zu gehorchen, unbekümmert um das, was die Menschen von ihm denken und reden würden. Lieber wollte er vor der ganzen Welt für einen Sohnesmörder gelten, als Gottes Befehl ungehorsam sein. Sehet, derlei erhabene Beispiele sollen uns ermuntern, bei Ausübung der Tugend durch das Gerede der Menschen und ihre verkehrten Urtheile uns nicht irre machen zu lassen. Das gilt namentlich heutzutage, wo Anfangs jeder rechtschaffene Christ seines Glaubens wegen von andern falschen Brüdern, die nichts mehr vom Christenthum im Leib haben, als den Namen, verspottet und verleumdet wird. Gehen z. B. fromme Christen häufig zu den heiligen Sakramenten, so schilt man sie Frömmler, Betschwestern, Heuchler. Wenn Jünglinge und Jungfrauen gefährliche Orte meiden, sittsam und eingezogen leben, so heißt man sie Thoren und Kopfhänger. Wenn Einer aus Liebe zur Mäßigkeit sich von Schmausereien und Trinkgelagen zurückzieht, so schilt man ihn einen Geizhals. Wenn Jemand, weil es Gott befiehlt, seinem Feind verzeiht und ihm wieder gut ist, so sagt die verruchte Welt, das sei Feigheit, Charakterlosigkeit und Niederträchtigkeit. Noch mehr als andere Leute werden gegenwärtig die Priester mit allerlei Verleumdungen überschüttet und verdächtigt, namentlich jene, die Gott und ihrem Eide getreu der katholischen Kirche fest anhangen. Man verdächtigt öffentlich ihren Lebenswandel, man schilt sie Mönche, Pfaffen, Finsterlinge, Dummköpfe, unbarmherzige Geizhälse, Wucherer u. dgl.; man druckt alle Wochen ganze Bogen voll von Schmähungen gegen die

Geistlichen, man darf es thun mit obrigkeitlicher Bewilligung, und zwar geht es von solchen Menschen aus, die keinen Funken Religion im Herzen haben. Diese Wölfe in Schaafspelzen haben nichts Anderes im Sinne, als das Volk zu verführen und vom wahren, alleinseligmachenden Glauben abzubringen. Es ist gegenwärtig eine schwere Prüfungszeit für jeden Christen und wohl dem, der standhaft bleibt in seinem Glauben und sich nicht irre machen läßt durch die Ansichten und Meinungen der verkehrten, von Gott abgefallenen Menschen. „Silber und Gold" — sagt die heilige Schrift — „wird durch Feuer geprüft; die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung."

Das haben alle Heiligen wohl gewußt, und darum haben sie mit Paulus nicht den Menschen, sondern Gott zu gefallen gesucht, und es vielmehr für ein Glück, als für ein Unglück angesehen, von den Menschen verachtet und geschmäht zu werden. Wir müssen Demuth lernen. Erinnert euch nur an den frommen Job. Er wurde von all seinen Freunden, selbst von seiner Frau als der größte Thor gescholten. Dem Tobias wurde sein Almosen und sein Begraben der Todten als eine Thorheit vorgeworfen. Allein er ließ sich deßwegen durchaus nicht irre machen. Auch wir müssen das bedenken, was der Heiland vorausgesagt hat: „Selig seid ihr, wenn ihr um meines Namens willen geschmäht werdet; denn die Ehre, die Kraft und Herrlichkeit Gottes ruht auf euch." „Wehe euch, wenn euch die Menschen loben; denn so haben ihre Väter den falschen Propheten gethan." An allen Christen muß erfüllt werden, was Jesus sagt: „Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum haßt euch die Welt!" Die Welt hat den Sohn Gottes gehaßt und getödtet, somit kann sie diejenigen nicht lieben, welche seine Jünger sind.

Es wird aber einst ein Tag kommen, an welchem alle Spötter und Verleumder zu Schanden werden. Es wird dort

ähnlich zugehen, wie in den Tagen Noes. Noe lebte mit seiner Familie fromm und heilig mitten unter dem lasterhaften Volk. Daher gab ihm Gott Befehl, einen großen Schiffskasten zu bauen. Welcher Hohn und Spott mag über den frommen Noe ausgeschüttet worden sein, als er anfing, die Arche zu bauen und sagte, daß Gott eine große Fluth kommen lassen werde? Anfangs mögen zwar Einige erschrocken sein. Als aber 10, 50, 100 Jahre vorüber gingen, ohne daß das Wasser kam, wie wird man ihn nicht da täglich ausgelacht haben? Als aber die Brunnen der Tiefe losbrachen und die Schleusen des Himmels sich öffneten, da änderte sich die Sache. Noe konnte jetzt frohlocken und jubeln, während die Übrigen jammerten und schrieen. Wer war nun besser daran, Noe, oder seine Verhöhner und Spötter? So wird es auch am Ende der Welt gehen. Darum zagt nicht und laßt euch nicht irre machen, wenn euch die Menschen des Glaubens und der Tugend wegen schmähen und schelten. Selig der Mann, der die Versuchung aushält; weil er erprobt erfunden worden ist, wird er die Krone des ewigen Lebens erlangen. Merket euch, was Gott durch Isaias den Juden sagen ließ: „Fürchtet euch nicht vor der Menschen Schmach, vor ihren Lästerungen zaget nicht. Denn wie ein Kleid wird der Wurm sie zerfressen; aber meine Gerechtigkeit bleibt ewig." Unvernünftige Thoren wären wir, wenn uns mehr an dem Lob und Tadel der Menschen als an Gottes Wohlgefallen und Mißfallen gelegen wäre.

Das gerade ist das beste Zeichen und das beste Lob für einen Christen, wenn die Welt über ihn schilt. Wer zu Christus kommen will, und wer überhaupt ein rechter Christ sein will, der muß gegen den Strom der Welt schwimmen. Thun wir das nicht, so geben wir kein Zeugniß für Christus. Schämt euch nicht des Evangeliums. Wenn die Menschen um der Tugend und des Glaubens willen über uns fluchen, so wird Gott uns segnen und am Ende werden Jene mit ewiger Schande und Schmach bedeckt, die hier auf Erden den

Frommen gehöhnt und gelästert haben. Der heilige Franziskus sagt darum sehr schön: „Es ist etwas Geringes, von den Menschen gelobt zu werden, wenn euch Gott tadelt; es ist etwas Geringes, von den Menschen getadelt zu werden, wenn Gott euch lobt.“ Amen.

Inhalt
des ersten Bandes.

Inhalt.

Inhalt.

Marmon, Josef

Kurze Kanzelvorträge auf die Sonn- und Festtage des Jahres nebst Gelegenheitsreden Mit einem Anhange: Abschrift einer Predigt des h. Martyrers Fidelis von Sigmaringen, welche noch im Manuscripte bei den Pfarrakten in Sigmaringen enthalten ist
Bd.: 1

Regensburg 1886